# Gesammelte Schriften

von

## Friedrich Gerstäcker.



Volks- und Familien-Ausgabe.

---

**125. Lieferung.**

II. Serie.

---

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

**Preis für jede Lieferung 50 Pf.**



# Meine Selbstbiographie zu einem Bilde in der Gartenlaube.

Mein lieber Keil!

Sie verlangen von mir eine Art von Biographie zu meinem eigenen Bilde, aber das ist eine gefährliche Arbeit. Soll ich mich selber denunciren und eigenhändig bestätigen, daß ich ein Menschenalter hindurch einer der größten Herumtreiber gewesen bin, die es überhaupt giebt, und schon lange polizeilich eingesteckt sein würde, wenn ich mein „ungeordnetes" Leben nur auf einen kleinen Kreis beschränkt hätte, während ich es, im Gegentheil, nach allen Kräften und Seiten ausgedehnt?

Sie werden mir allerdings einwerfen, daß ich mich ja selber schon in meinen Reisebeschreibungen verrathen habe — aber glauben Sie das nicht. Es giebt factisch noch verschiedene Menschen, die alles Ernstes wissen wollen, daß ich meine zahlreichen Reisen gar nicht wirklich gemacht, sondern sie nur beschrieben hätte. Herbert König behauptet sogar, ich wohne, in der Zeit meiner angeblichen Abwesenheit, bei einem Bäcker in Magdeburg im dritten Stock hinten heraus.

Doch was thut's? Die Sache läßt sich weder mehr leugnen noch bemänteln — vielleicht nur in etwas entschuldigen.

Was mich so in die Welt hinausgetrieben? — Will ich aufrichtig sein, so war der, der den ersten Anstoß dazu gab, ein alter Bekannter von uns Allen, und zwar niemand Anders als Robinson Crusoe. Mit meinem achten Jahr schon faßte

ich den Entschluß, ebenfalls eine unbewohnte Inse
und wenn ich auch, herangewachsen, von der le
blieb doch für mich, wie für tausend Andere, das
rika" eine gewisse Zauberformel, die mir die frem
des Erdballs erschließen sollte.

Ewig unvergeßlich bleibt mir dabei ein preuß
rath, ein Herr v. P., mit dessen Söhnen ich sehr
war. Er betrachtete natürlich jeden Menschen, der n
wollte, als einen mit den vortrefflichen deutschen Ve...issen
Unzufriedenen, und sprach sich entschieden mißbilligend über
meine Absicht aus. Als ich aber trotzdem darauf bestand,
redete er mich plötzlich Französisch an. Die französische Sprache
ist meine schwache Seite, noch bis auf den heutigen Tag, wenn
ich auch seitdem oft gezwungen war, darin zu verkehren. Die
plötzliche Anrede brachte mich außerdem in Verlegenheit; ich
antwortete nur stotternd, und der Landrath, auf's Aeußerste
indignirt, sagte verächtlich: „Und Sie wollen nach Amerika
gehen und können nicht einmal Französisch?"

Ich ging trotzdem und führte nun dort drüben in den westlichen Staaten, nachdem mich freundliche Landsleute im Osten erst vorsichtig um Alles betrogen, was ich mitgebracht, ein allerdings genügend wildes und abenteuerliches Leben. Ich durchzog zuerst die ganzen Vereinigten Staaten quer durch von Kanada bis Texas zu Fuß, arbeitete unterwegs, wo mir das Geld ausging, und blieb endlich in Arkansas, wo ich ganz und allein von der Jagd lebte, bis ich dort halb verwilderte. Ich weiß mich noch recht gut der Zeit zu erinnern, wo meine sämmtliche Wäsche in einem einzigen baumwollenen Hemd bestand, das ich mir selber wusch, und bis zu dessen Trockenwerden ich so herumlief; nur dann und wann trieb mich die Sehnsucht wieder einmal in civilisirte Staaten zurück, aber auch nur auf so lange, bis ich mir mit schwerer Arbeit wieder etwas Geld verdient hatte, um dann, mit einer neuen Ausrüstung, mein altes Leben von Frischem zu beginnen.

Aber es war das doch nur ein zweckloses Umhertreiben, denn zu verdienen ist auf der Jagd nichts. Wo es viel Wild giebt, hat es keinen Werth, und wo es Werth hat, ist es zu mühsam und zeitraubend, es zu erbeuten. Sechs und

ein halbes Jahr hatte ich aber doch in solcher Art verbracht, bis mich das Heimweh nach dem Vaterlande packte, und ich beschloß, dahin zurückzukehren. Was ich da wollte? — Nur meine Mutter, und Geschwister einmal wiedersehen und dann in den Wald zurückkehren — was hätte ich auch in Deutschland gesollt? In ein geregeltes und besonders in ein abhängiges Leben paßte ich nicht mehr hinein, und daß ich einst Schriftsteller werden sollte oder könnte, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

Geschrieben hatte ich in Amerika natürlich nichts, als Briefe an meine Mutter, und um diese in einem regelmäßigen Gange zu halten, eine Art von Tagebuch geführt. Wie ich mir nun erst in Louisiana das Geld zu meiner Heimreise verdient, nahm ich in New-Orleans Passage auf einem deutschen Schiff, erreichte Bremen und blieb nur einen Tag in Braunschweig, um dort, wo ich den größten Theil meiner Knabenjahre verlebt, alte Freunde zu besuchen. Dort wurde ich gefragt, ob ich der Gerstäcker sei, der seine Reise in den damals von Robert Heller redigirten „Rosen" veröffentlicht habe. Ich verneinte das natürlich mit gutem Gewissen, denn ich kam frisch aus dem Wald heraus und kannte weder „die Rosen" noch irgend eine andere der neueren deutschen Zeitungen; aber die Leute, die jene Artikel gelesen hatten, erzählten mir jetzt Scenen aus meinem eigenen Leben und setzten mich dadurch in nicht geringes Erstaunen, denn woher konnten sie das wissen?

In Leipzig erst, wo ich meine Mutter wiederfand, wurde mir das Räthsel gelöst. Sie hatte mein Tagebuch an Robert Heller gegeben und dieser den größten Theil desselben in seinen „Rosen" aufgenommen. So hat mich denn Robert Heller eigentlich zum Schriftsteller gemacht und trägt die ganze Schuld, denn in Dresden wurde ich später veranlaßt, diese einzelnen Skizzen zusammen zu stellen und ein wirkliches — mein erstes Buch — zu schreiben.

Die schriftstellerische Thätigkeit sagte mir allerdings in sofern zu, als ich dabei ein vollkommen unabhängiges Leben führen konnte, aber ich hatte selber kaum eine Idee, daß ich je etwas Selbstständiges schaffen könne — die einfache Erzählung

meiner Erlebnisse ausgenommen. Ich war damals achtundzwanzig Jahre alt, wandte mich Uebersetzungen aus dem Englischen zu, und verdiente mir dadurch wenigstens meinen Lebensunterhalt. Allerdings kam mir manchmal bei der Uebertragung einzelner Erzählungen wohl der Gedanke, daß ich etwas Derartiges auch wohl selber schreiben könne, denn in den vielen Nächten am Lagerfeuer im Walde hatte ich derartige Dinge oft gehört und im Gedächtniß bewahrt, auch viele wunderliche Charaktere selber kennen gelernt. Meine ersten Versuche dahin erzielten aber nur einen sehr geringen Erfolg; ich mußte mit meinem Manuscripte von Redaction zu Redaction laufen, und dann immer wieder das verwünschte Achselzucken!

Meine erste Erzählung druckte die Brockhaus'sche Buchhandlung im damaligen „Pfennig-Magazin" ab, dann nahm die damalige „Wiener Zeitschrift" eine größere Erzählung: „Die Silbermine in den Ozark-Gebirgen" wie eine zweite: „Pantherjagd" an und zahlte mir dafür ein Honorar von — fünf Gulden. Bäuerle von der „Theaterzeitung" wollte dagegen eine andere, die er sich jedoch nicht einmal Mühe nahm zu lesen, selbst nicht umsonst in sein Blatt aufnehmen, und mir lag doch damals hauptsächlich daran, nur bekannt zu werden. Es ist mir später die Genugthuung geworden, daß Herr Bäuerle diese *nämliche* Erzählung, die später in das Englische übersetzt wurde und von da in die „Indépendance belge" überging, aus dem Französischen in das Deutsche zurückübersetzt (natürlich ohne meinen Namen) in sein Blatt aufnahm und dann auch noch für die jetzt verstümmelte Erzählung jedenfalls Uebersetzungshonorar bezahlen mußte.

Im Jahr 1845 schrieb ich meinen ersten Roman: „Die Regulatoren", der freundlich vom Publikum aufgenommen wurde, aber ich bekam, nachdem ihn ein paar Buchhandlungen abgelehnt (jetzt ist er stereotypirt worden), nur ein sehr geringes Honorar dafür, und das Jahr 1848 legte nachher fast jede belletristische Unternehmung lahm.

Ich hatte mich unter der Zeit verheirathet, fühlte auch, daß ich unter solchen Umständen, mit harter Arbeit, wohl meine kleine Familie ernähren könne — aber weiter nichts,

und lebenslang Uebersetzer bleiben? der Gedanke war mir entsetzlich. Ich fühlte jetzt die Kraft in mir, etwas zu schaffen, und faßte den allerdings kecken Entschluß — denn ich war ohne alle Mittel und hatte Weib und Kind —, die todte Zeit in Deutschland zu benutzen und — eine Reise um die Welt zu machen. Ich trat augenblicklich mit der Cotta'schen Buchhandlung in Unterhandlung, um Correspondenzen für das Beiblatt der Augsburger Zeitung zu liefern — die Herren gingen endlich darauf ein, mir vierhundert Thaler Vorschuß zu zahlen. Das damalige Reichsministerium bewilligte mir außerdem (und die Leute sagen, ich sei der Einzige, der damals etwas vom deutschen Reich gehabt) fünfhundert Thaler, um die verschiedenen deutschen Colonien im Auslande zu besuchen, und mit neunhundert Thalern trat ich guten Muths eine Reise, die neununddreißig Monate dauerte, an.

Indessen hatte ich einen Roman: „Pfarre und Schule", beendet, für den ich von der Georg Wigand'schen Buchhandlung vierhundert Thaler (in Raten an meine Frau während meiner Abwesenheit zu zahlen) erhielt; für das Weitere verließ ich mich, wie schon oft im Leben, auf den lieben Gott und mein gutes Glück — und beide haben mich nicht im Stiche gelassen. Daß ich von den neunhundert Thalern nicht die ganze Reise machen konnte, ist natürlich, aber wo mir auch das Geld ausging, und das geschah verschiedene Male — bekam ich, doch jedenfalls allein auf mein ehrlich Gesicht, an allen fremden Plätzen von deutschen Kaufleuten die nöthige Summe auf Wechsel an die Cotta'sche Buchhandlung, der ich denn auch fleißig Berichte schickte, durch die ich der Sorge für meine Familie enthoben ward. Erst in Australien fand ich wieder fünfhundert Thaler, die Kaufmann Schletter in Leipzig dort für mich deponirt hatte, und wenn ich auch in Java wieder eine frische Summe aufnehmen mußte, hatte ich doch von da an gewonnen.

Im Jahr 1852 kehrte ich nach Deutschland zurück und fand nicht allein die Meinen wieder, sondern auch die Verlagsbuchhändler (eine sehr wichtige Menschenklasse für einen jungen Schriftsteller) viel freundlicher, als sie sich mir je gezeigt. Ich selbst hatte durch diese Reise einen fast übermäßig reichen

Hintergrund für meine Novellen und Romane gewonnen, und arbeitete jetzt acht Jahre unverdrossen fort, bis mich 1860, nicht etwa Mangel an Stoff — denn ich hatte damals schon genug, um für mein Leben auszureichen, — doch neue Wanderlust und das Bedürfniß erfaßte, die schwächer werdenden Bilder jener fremden Welt auf's Neue aufzufrischen. Ich machte eine achtzehnmonatliche Tour durch Südamerika, wobei ich mein Augenmerk besonders auf früher noch nicht besuchte oder neu entstandene Colonien richtete, wie vorzüglich in Ecuador, Peru, Chile und Brasilien.

Im Jahr 1861 kehrte ich nach Europa zurück; ich hatte lange keine Briefe von daheim gehabt — meine Frau war krank geworden und — gestorben; eine trübe Wiederkehr. Es litt mich auch nicht lange in Deutschland. Schon im Frühjahr 1862 ging ich mit dem Herzog von Coburg nach Egypten und Abyssinien, machte dann in den Jahren 1867 und 1868 meine letzte Reise nach Nordamerika, Merikо und Venezuela und bin jetzt scharf daran, meine Erinnerungen auszuarbeiten.

Was ich Alles geschrieben? ich will Ihren Raum hier nicht mit der Aufzählung meiner verschiedenen Schriften füllen — und wie ich es geschrieben? — Es ist mir von verschiedenen Seiten, und oft sehr vornehm, vorgehalten worden, daß ich ein rein praktischer Mensch wohl, aber kein Gelehrter sei — lieber Gott, es muß auch solche Käuze geben und ich räume das gern ein. Ich habe mich nie in rein wissenschaftlicher Art mit Pflanzen-, Stein- oder Thierkunde beschäftigt, meine Augen dagegen fest auf den Punkt gehalten, der von den meisten Naturforschern auf das Gründlichste vernachlässigt ist — auf die Menschen, und zwar auf die Völker, wie sie jetzt auf der Erde leben. Ebenso durchzog ich vorzugsweise die Länder, denen sich unsere deutsche Auswanderung zugewandt, und daß ich es nicht ganz nutzlos gethan, hat mir jetzt wieder so mancher warme Händedruck da draußen in fremden Ländern und an Stellen bewiesen, wo ich nicht einmal hoffen durfte, einen entfernten Bekannten zu treffen, und trotzdem überall warme Freunde fand.

„Und wollen Sie nicht wieder bald einmal auf Reisen gehen?"

werde ich von vielen Leuten, die mich als eine Art von Perpetuum mobile zu betrachten scheinen, gefragt. — Quien sabe! Ich bin allerdings, wie Sie wissen, noch in den „besten Jahren" und gerade etwa vierundfünfzig, habe also „nichts versäumt", will es aber doch jetzt noch eine Weile abwarten und nur erst den Stoff verarbeiten, der mir zunächst auf dem Herzen liegt, — was dann weiter wird? — es ist das Unglücklichste, was ein Mensch auf der Welt thun kann: Pläne auf Jahre hinaus zu machen, wo er nicht einmal Herr über den nächsten Tag ist. — Was kommen soll, kommt. Ich habe völlig Zeit, es ruhig abzuwarten, und die verfliegt mir außerdem rasch genug, denn ich lebe ja jetzt in meinen Erinnerungen.

So alt bin ich freilich geworden, daß ich das Leben, was ich geführt, nicht noch einmal von Anfang an durchkosten möchte, aber ich würde es auch gegen kein anderes der ganzen Welt eintauschen, denn bunt und mannigfaltig war es zur Genüge — ich habe Jahre lang in großen Städten, von Comfort umgeben, und ebenso im wilden Urwalde von Wildfleisch und zu Zeiten sogar von Sassafras-Blättern oder einem alten Kakadu gelebt — ich bin Gast von gekrönten Häuptern und Feuermann auf einem Mississippi-Dampfer wie Tagelöhner gewesen, aber ich war stets frei und unabhängig wie der Vogel in der Luft, und mit Lust und Liebe zu meinem Berufe, den ich mir nicht gewählt, sondern in den ich eigentlich hineingewachsen bin, mit einer Fülle von Erinnerungen und noch genug Schaffenskraft, mich ihrer zu erfreuen, ja auch mit dem Bewußtsein, manches Gute gethan und manchem Menschen genützt zu haben, fühle ich mich hier an meinem Schreibtische genau so wohl, als ob ich da draußen auf flüchtigem Renner durch die Pampas hetzte oder unter einem Fruchtbaum am Meeresstrande der donnernden Brandung gegen die Korallenriffe lauschte.

Da haben Sie meine Lebensbeschreibung, lieber Keil. Ich bin, wie gesagt, kein Gelehrter, aber

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,<br>
Den schickt er in die weite Welt,<br>
Dem will er seine Wunder weisen<br>
In Berg und Wald, in Strom und Feld";

und in diesem Sinne kann ich mich wirklich und wahr einen „Schriftsteller von Gottes Gnaden“ nennen, als der ich mich zeichne

Ihr

alter getreuer

Friedrich Gerstäcker.

Braunschweig, im März 1870.

---

# Der Herr von der Hölle.

## 1.

## In Verzweiflung.

Ueber dem freundlichen Lahnthal stand der Mond*) und warf sein mildes Licht auf die bewaldeten Höhen, auf den blitzenden kleinen Strom und auf einen von Menschen schwärmenden Platz nieder, der sich aber dort unten seinen eigenen Lichterglanz gebildet hatte und wahrlich den sanften Schmelz nicht achtete, der da draußen, in unbeschreiblichem Zauber, auf der Landschaft lag.

Wunderliche Welt! wunderliches Menschenvolk darin, das sich überall einnistet und ausbreitet und die Natur selber seinen Leidenschaften dienstbar macht.

Oben auf den Bergen lag der stille Frieden Gottes. Versteckt auf der in Myriaden von Thauperlen funkelnden Wiese, die schlanken, geschmeidigen Körper scharf in dem Schatten der Mondenstrahlen abgezeichnet, äste sich ein kleines Rudel Rehwild, und darüber hin strich die Nachtschwalbe mit ihrem melancholischen Ruf — die Grille zirpte, und leise rauschte in der vom Rhein herüberwehenden Brise das junge saftige Buchenlaub. Unten aber im Thal, aus der Erde Grund

*) Im Schwabenland geht die Sage, daß der Mondschein nicht dem lieben Gott, sondern dem Teufel gehöre, und zu dem, der darin arbeite oder etwas darin vornehme, komme der Teufel und biete ihm selber Arbeit an.

herauf, quoll geheimnißvoll aus räthselhafter Tiefe der heiße Quell — noch Blasen werfend in der kühlen Abendluft, wie er sich den unterirdischen Gluthen eben entrungen, und daneben, ja sogar darüber hatte das Menschenvolk seine Wohnungen selbst in den starren Fels hineingebohrt und hauste da nach Herzenslust.

Wie ein Palast hob es sich dort mit hohen, luftigen und jedem nur erdenkbaren Luxus ausgestatteten Räumen, von rauschender Musik durchströmt, von zahllosen Lampen erhellt, und mitten darin, das Centrum des Ganzen bildend — der eigentliche Blocksberg, zu dem in der Nacht des ersten Mai der böse Feind seine Anhänger zieht, sie dort zu einem wilden Fest vereinigend, — standen die grünen Tische mit Gold, Silber und Banknoten bedeckt. Das Auge der Opfer, die sich um die gefährlichen Stellen drängten, sah aber nicht den milden Mondenglanz, der draußen an den Hängen lag — ihr Ohr vernahm nicht einmal die rauschende Musik umher, viel weniger noch das geheimnißvolle Murmeln der unterirdischen Quellen, denn nur an dem blitzenden, klingenden Gold auf den Tischen hingen die Sinne. Was kümmerte sie die Welt, und wenn sie sich in ihrer ganzen Pracht entfaltet hätte!

Aus den hell erleuchteten Räumen in die Mondnacht hinein schritt eine kleine schmächtige Gestalt, das Antlitz todtenbleich, das dünne röthliche Haar wirr um die Schläfe hängend und dabei so vollständig rath- und gedankenlos, daß er selbst ohne Hut hinaus in's Freie wollte. Der Portier an der Thür wußte aber besser, was sich schickt; er war außerdem Menschenkenner und hatte die kleine dürftige Gestalt schon aufmerksam betrachtet, als sie die erleuchtete Halle nur betrat — ja sogar dem fadenscheinigen Rock den Eintritt verweigern wollen. Jetzt reichte er ihm schweigend und mit einem bedauernden Achselzucken — denn ein Trinkgeld stand nicht in Aussicht — den Hut, und der kleine blasse Mensch stürmte hinaus — fort. Und nicht einen Blick warf er umher — zwischen den Bänken, Tischen und Stühlen, die draußen unter den Schattenbäumen im Freien standen, wand er sich hindurch, der schmalen eisernen Brücke zu, die über die Lahn führt. Diese überschritt er;

an dem Bassin vorüber, in welchem die heißen Wasser abgekühlt werden, ging er, den Blick fest auf den Boden geheftet, — drüben passirte er das letzte Haus und schlug sich dann, hügelan, in ein kleines Wäldchen hochstämmiger süßer Kastanien hinein, das, von Blüthen bedeckt und wie mit Silber übergossen, seine ganze Pracht entfaltete.

Aber was kümmerte den Unglücklichen die herrliche Mondnacht und der Schmelz der Blüthen! Finstere Gedanken zerquälten sein Hirn, und mit festverschränkten Armen schritt er durch den kleinen Kastanienhain bis zum obern Rand hinan, wo er sich aus Sicht von jeder menschlichen Wohnung, von jedem begangenen Wege befand. Dort erst hielt er an und warf den scheuen Blick umher.

Es dauerte übrigens nicht lange, bis er das gefunden, was er zu suchen schien: einen starken, gerade ausgehenden Ast eines der stärkeren Kastanienbäume, und dort — wie an einem Ziel angelangt, die Stirn in finstere Falten gezogen, das Auge düster drohend, schleuderte er seinen Hut zu Boden und begann seine Vorbereitungen zu einem letzten, verzweifelten Schritt.

Er knöpfte seine Weste auf und schlang ein nicht dickes, aber sehr festes Seil los, das er sich um die Taille gewunden hatte. Dann, ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen, machte er mit kundiger Hand an dem einen Ende eine Schleife und warf das andere Ende über den Ast.

Hier aber traf er auf eine Schwierigkeit, auf die er anfangs nicht gerechnet haben mochte. Der Ast stand vortrefflich aus, aber er war für seine kleine Statur zu hoch, wie der Baum ebenfalls zu dickstämmig, um ihn zu erklettern — der angehende Selbstmörder schien wenigstens in solchen gymnastischen Künsten nicht geübt.

Er hielt jetzt einen Moment in seiner Arbeit inne, um sich zu überlegen, wie er dies Hinderniß am besten überwinden könne. Es war auch in der That nicht so leicht, und er dachte gerade daran, sich vielleicht einen bequemeren Baum auszusuchen, als er plötzlich zusammenschrak; denn dicht und unmittelbar neben sich hörte er eine Stimme, die mit der größten Ruhe und Unbefangenheit sagte:

„Der Baum ist ein bischen unbequem — Sie hätten sich einen etwas niedrigeren Ast aussuchen sollen. Ich glaube, der dort drüben wäre besser geeignet.“

Der Selbstmörder fuhr wie von einer Natter gestochen herum und sah unter den Bäumen, aber gerade von einem Strahl des hindurchbrechenden Mondlichtes getroffen, die Gestalt eines anständig gekleideten Herrn, der dort mit dem Rücken an dem Stamm einer Kastanie lehnte und allem Anschein nach schon dort gewesen sein mußte, als er selber den Platz betrat, denn die Schritte eines Nahenden hätte er jedenfalls gehört. Der aber doch zur Verzweiflung getriebene junge Mensch war nicht in der Stimmung, Rücksicht auf irgend Jemanden zu nehmen. Was hatte der Lauscher hier zu thun? ihn an seinem Vorhaben zu verhindern? Die Folgen über ihn, und mit seiner rechten Hand blitzesschnell in die Tasche greifend, zog er ein kleines Einschlagmesser heraus, öffnete dasselbe rasch und sagte dann mit drohender Stimme:

„Was wollen Sie hier? Wie sind Sie hierher gekommen? Beim Himmel, wenn Sie versuchen wollten, mich hier zu stören, so haben Sie sich an den falschen Mann gewandt. Wo ich im Begriff bin, mein eigenes Leben in die Schanze zu schlagen, können Sie sich wohl denken, daß ich keine Rücksicht auf das eines Fremden nehme. Fort von hier! Wenn Sie nur den geringsten Versuch machen sollten, mir zu nahen, so renne ich Ihnen dies Messer in den Leib.“

„Aber, verehrter Herr,“ sagte der Fremde, ohne sich durch die Drohung einschüchtern zu lassen, oder auch nur eine Bewegung zu machen, als ob er dem Gebot Folge leisten wolle, „ich habe nicht die entfernteste Absicht Sie zu stören, oder Ihnen in einem guten Vorsatz hinderlich zu sein. Ich stehe Ihnen im Gegentheil mit Vergnügen zu Diensten, wenn ich Ihnen dabei in irgend etwas nützen kann.“

Der Unglückliche betrachtete ihn noch immer mißtrauisch. Es war eine nicht übermäßig große, schlanke Gestalt mit regelmäßigen, aber blassen Gesichtszügen — oder gab ihm nur das grelle Mondlicht diese Färbung? Nach der neuesten Mode gekleidet, quollen unter seinem Cylinderhut volle rabenschwarze Locken vor, und indem er jetzt den leichten Ueberrock zurück-

schlug — als ob ihm etwas warm darunter würde, zeigten sich verschiedene bunte Decorationen auf seiner Brust. Er gehörte jedenfalls den höheren — wenigstens den bevorzugten Ständen an.

„Ich verstehe Sie nicht," sagte der Unglückliche, nachdem er den Fremden ein paar Momente in düsterem Schweigen betrachtet hatte; „Sie wollen mir helfen, meinem Leben ein Ende zu machen, das ich nicht im Stande bin, länger zu ertragen? Weshalb?"

„Sie nennen gleich den Grund mit," sagte der Fremde mit einer leichten Handbewegung. „Wenn Sie wirklich nicht im Stande sind, es länger zu ertragen, so ist es Ihnen doch eine Last, und was sollte mich da abhalten, Ihnen zu nützen? Weil die Handlung vielleicht ungesetzlich ist? Die Sache würde komisch sein, wenn sie nicht auch ihre ernste Seite hätte — aber entschuldigen Sie," unterbrach er sich selber, „wenn ich Sie durch mein Geschwätz so lange aufhalte. Der Ast da ist Ihnen ein wenig zu hoch, ich habe aber, als ich hierher kam, dort drüben eine kleine Leiter stehen sehen, die der Gärtner wahrscheinlich zu irgend einem Zweck benutzt; ich glaube, daß dieselbe Ihrem Zweck vollständig genügen wird, und wenn Sie erlauben, hole ich Ihnen dieselbe — ich bin den Augenblick wieder hier." — Ohne auch nur eine Antwort abzuwarten, ging er vielleicht zwanzig Schritt unter den Bäumen hin und kehrte wirklich gleich darauf mit einer kleinen Leiter zurück, die er neben dem Unglücklichen mit der unbefangensten Miene von der Welt an den Baum lehnte.

Der Selbstmörder hatte ihn noch immer im Verdacht, daß alles dieses nur ein Vorwand sei, um an ihn hinan zu kommen, damit er plötzlich auf ihn springen und ihn an der That verhindern könne; er trat auch ein paar Schritte von dem Manne zurück und hielt das gezückte Messer noch immer in der Hand — fest entschlossen, keiner menschlichen Gewalt zu weichen. Der Fremde aber achtete nicht einmal auf die drohende Bewegung, und als er die Leiter so gestellt hatte, daß man jetzt von ihr aus bequem den Ast erreichen konnte, wandte er sich wieder ab, ging zu seiner alten Stelle und sagte dann ruhig:

„So, lieber Freund, jetzt sind Sie nicht im Geringsten mehr gehindert; wenn Sie die Schlinge gemacht und um den Hals gelegt haben, brauchen Sie nur die Leiter mit den Füßen umzustoßen, und das Resultat wird ein vollständig befriedigendes sein. — Bitte, geniren Sie sich auch nicht etwa meinetwegen; ich bin schon sehr häufig Zeuge solcher oder ähnlicher Handlungen gewesen und vollständig daran gewöhnt."

Der junge Mensch war, als er diese Stelle betrat, fest entschlossen, seinem wahrscheinlich verfehlten Leben ein Ende zu machen, und er hätte auch alle Schwierigkeiten, die sich ihm da in den Weg stellen konnten, in seiner doch nun einmal verzweifelten Stimmung überwunden. Dieses Entgegenkommen eines Fremden aber, diese wahrhaft entsetzliche Gefälligkeit, mit der er die Hand lieh, einen Mitmenschen zum Selbstmörder zu machen, ja das kalte, ironische Lächeln, das auf seinen Zügen lag, strich ihm doch wie ein eisiger Reif über die Seele, und starr den Blick auf ihn geheftet, rief er:

„Mensch oder Teufel, der Du bist — hebe Dich weg von mir! — Eine eigene Angst überkommt mich in Deiner Nähe — fort und laß mich allein sterben!"

Ein Lächeln flog über die Züge des Fremden.

„Es ist sehr freundlich von Ihnen," sagte er, „daß Sie mich mit dem vertraulichen Du anreden, und wenn Sie nicht in solcher entsetzlichen Eile wären, die mondbeschienene Erdoberfläche zu verlassen, so könnte es vielleicht zu einer näheren Bekanntschaft führen — doch die Menschen sagen: des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und wer sich aus diesem Himmelreich selber eine Hölle machen will, dem," setzte er achselzuckend hinzu, „kann man es natürlich nicht wehren. Ich störe außerdem nie ein Vergnügen — also à revoir mon cher, denn — wenn Sie Ihren Vorsatz ausführen, soupiren wir vielleicht heut Abend noch zusammen."

Damit lüftete er leicht den Hut, drehte sich ab und wollte den Platz eben verlassen, als der junge Verbrecher, vielleicht durch die Verzögerung und das Zusammentreffen mit einem Fremden — möglicher Weise auch durch die furchtbare Bereit-

willigkeit wankend gemacht, mit der dieser ihn in seinem Vorsatz zu bestärken schien, ihn noch einmal anrief:

„Und ist das alle Hülfe, die Sie mir leisten wollten?"

Der Fremde drehte sich lachend um und sagte:

„Wünschen Sie vielleicht Geld von mir zu borgen?"

„Teufel!" knirschte der junge Verbrecher zwischen den Zähnen, wandte sich ab und ergriff jetzt entschlossen die Leiter — was auch hatte er auf Erden noch zu suchen — aber der Fremde schien sich anders besonnen zu haben. Er ging nicht, sondern kehrte um, kam bis auf fünf Schritt etwa, wo der junge Mann schon die Schlinge befestigte, heran und sagte:

„Hören Sie einmal, lieber Freund. Sie scheinen mir ein nicht unbedeutendes Ahnungsvermögen zu besitzen. Warten Sie noch einen Augenblick mit Ihrer Abreise, es wär' doch möglich, daß ich auch hier auf Erden noch eine Beschäftigung für Sie fände."

„Sie? für mich?" sagte der junge Selbstmörder mit finsterem Blick. „Wer sind Sie denn überhaupt?"

„Der Teufel," sagte der Fremde ruhig — und nur mit einem leisen spöttischen Zug um die Lippen. „Sie nannten ja vorhin meinen Namen."

„Der Teufel?" rief der Unglückliche, und ein eigenthümliches Zittern flog über seinen Leib — die stille Nacht — der fahle Mondschein, der einsame Ort, ja die unheilige Absicht selbst, in der er sich hier befand, das alles mochte zusammenwirken, um sein Herz mit einem unbestimmten Schauder zu erfüllen — aber das konnte doch nur Momente dauern, und mit heiserer Stimme lachte er wild auf:

„Das wäre in der That ein vortrefflicher Gesellschafter für meine Reise — wenn es überhaupt einen Teufel gäbe. — Nur so viel ist sicher, ein Herz haben Sie nicht, oder Sie könnten nicht mit einem Menschen in meiner Lage Ihren Scherz noch treiben. Fort! Sie sind nicht im Stande, mir zu helfen."

„Das käme auf einen Versuch an," sagte der Fremde. „Sie brauchen jedenfalls Geld, weiter nichts."

„Und selbst eine kleine Summe könnte mir nichts nützen," sagte der junge Spieler finster, „mein Unglück liegt tiefer —

ich habe meinen Beruf verfehlt, und jede Hülfe jetzt würde nur dazu dienen, mein Schicksal um Monate — ja vielleicht Wochen hinaus zu zögern."

„Ihren Beruf verfehlt? Caramba!" sagte der Fremde (und der Teufel soll allerdings immer nur spanisch, aber dabei anständig fluchen), „an solchen Leuten habe ich eigentlich von jeher eine Interesse genommen. Ich verkehre am allerliebsten mit Menschen, die ihren Beruf verfehlt haben. Kommen Sie herunter und lassen Sie uns ein halbes Stündchen mit einander plaudern; wollen Sie sich nachher noch absolut hängen, so haben Sie die ganze Nacht vor sich, und kein Mensch wird Sie daran verhindern. Was sind Sie eigentlich?"

„Zuerst beantworten Sie mir die nämliche Frage, die ich vorhin an Sie gerichtet," sagte da der junge Mann, der jetzt von der Leiter wieder herabstieg, aber trotzdem noch mit einem heimlichen Grausen in das bleiche Antlitz des Fremden sah.

„Und habe ich das nicht schon gethan?" sagte dieser ruhig. „Ich bin wirklich der Teufel."

„Sie treiben Ihren Spott mit mir," rief der junge Mann, indem er aber doch die Gestalt des Fremden mit einem scheuen Blick überflog.

„Wie soll ich mich legitimiren?" erwiderte achselzuckend der Fremde; „glauben Sie etwa, daß ich mit Hörnern und Pferdefuß herumlaufe, wie mich einzelne alberne Menschen schildern, um Kinder und Schafsköpfe damit fürchten zu machen? Mit einer solchen Gestalt könnte ich mich natürlich vor Niemandem blicken lassen. Am Tag aber von Geschäften überladen, besuche ich gern Abends im Mondenschein die Erde und gehe dann eben *mit* dem Monde; denn irgendwo scheint er doch die ganze Nacht."

„Und was wollen Sie von mir?" sagte der junge Mann scheu, und fühlte wie ein Zittern durch seine Glieder lief — „meine Seele?"

Der Fremde lachte laut auf. „Glauben Sie wirklich, daß ich mich einer einzigen lumpigen Seele wegen hier eine Stunde zu Ihnen gesellt hätte? Das wäre der Mühe werth! Ich habe meine Freude an ganz anderen Dingen und, wie gesagt, viel mehr Vergnügen daran, Leute, die ihren Beruf

verfehlt haben, in die richtige und passende Bahn zu bringen, als sie abfahren zu sehen, ohne daß sie der Welt — und mir etwas genützt hätten. Wie heißen Sie?"

„Guido Lerche."

„Und Ihr bisheriger Beruf?"

Guido Lerche schwieg und sah düster nach dem Fremden hinüber, endlich sagte er: „Schriftsteller — Dichter — aber wenn Sie der wirklich wären, für den Sie sich ausgeben, so müßten Sie doch auch mich und meinen Beruf kennen."

Achselzuckend erwiderte der Fremde: „Die Menschen sagen allerdings häufig: „Der Teufel soll alle Schriftsteller und Schriftstellerinnen Deutschlands kennen"; es ist das aber nur eine ganz gemeine Schmeichelei — ich bin es nicht im Stande. Sie müssen mich deshalb entschuldigen. — Wahrscheinlich schreiben Sie anonym?"

Guido Lerche biß sich auf die Unterlippe; er stand schon gewissermaßen mit einem Fuß in einer andern Welt, aber die kleine Eitelkeit dieser hatte ihn trotzdem noch nicht ganz verlassen; der Fremde aber, der es bemerken mochte, sagte etwas freundlicher:

„Kommen Sie, lieber Herr Lerche — lassen Sie vor der Hand noch den Strick los und uns Beide einmal vernünftig mit einander sprechen. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich schon vielen Leuten geholfen habe, und sobald Sie sich nur ein klein wenig anstellig zeigen, ist die Sache auch gar nicht etwa so schwer. Nur mit dummen Menschen mag ich nichts zu thun haben, oder die brauchen mich vielmehr nicht. Sie arbeiten mir auch sehr häufig durch ihre Dummheit in die Hände, und anfangen läßt sich doch nichts mit ihnen — man muß sie eben einfach gehen lassen."

„Und Sie wollen mir helfen?" sagte Lerche, ohne aber bis jetzt noch seine Stellung zu verändern — „und wie das anfangen? Soll etwa meine unsterbliche Seele der Preis sein?"

„Seien Sie nicht kindisch," erwiderte der Fremde; „wenn mir etwas an Ihrer „unsterblichen Seele" läge, so brauchte ich Sie ja nur nicht zu stören. Sie machen sich überhaupt von Ihrer Seele und meinem Verlangen danach einen total falschen Begriff und beurtheilen die Sache einfach wie

der große Haufe nach den verschiedenen Märchen, die sie darüber hören, und die gewöhnlich geradezu abgeschmackt sind.“

In Guido Lerche's Herzen dämmerte in dem Moment zuerst wieder eine Hoffnung. War es denn nicht möglich, daß er hier einen reichen — und dann natürlich verrückten Engländer gefunden hatte, der zufällig Zeuge seines beabsichtigten Selbstmordversuchs gewesen, und nun in seiner barocken Weise ihm zu helfen wünschte? Er mußte wenigstens wissen, was der Fremde, der sich für den Teufel ausgab, eigentlich von ihm wolle und ob er in ihm einen Retter gefunden — der letzte Ausweg blieb ihm ja dann noch immer unverwehrt. Er ließ den Strick los, trat von den untersten Sprossen der Leiter herunter und die Arme verschränkt auf den Fremden zu, der ihn ruhig, wo er stand, erwartete. Jetzt sagte er freundlich:

„Kommen Sie, Herr Lerche, wir wollen uns da drüben, am Rand des kleinen Wäldchens, unter einen Baum setzen, wo der Thau das Laub nicht getroffen hat, und dort erzählen Sie mir einfach — aber, wenn ich bitten darf, so kurz als möglich, Ihre Schicksale. — Ich bedarf nur der Andeutungen und verstehe ganz vortrefflich zwischen den Zeilen zu lesen.“

Lerche betrachtete ihn aufmerksam. Wie ein Engländer sah er eigentlich nicht aus — schon die schwarzen, gelockten Haare sprachen dagegen — weit eher wie ein Italiener oder Spanier; er hatte auch außerordentlich weiße und zarte Hände, und in der seidenen feuerrothen Cravatte funkelte ein prachtvoller Diamant. Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt aber der Fremde der bezeichneten Stelle zu, und es war in der That ein wundervoller Platz, wie man ihn sich nicht reizender hätte aussuchen können.

Voll und klar stand der Mond am blauen, sternbesäeten Himmel; nur hier und da zogen lichte und durchsichtige Wolkenschleier darüber hin und warfen für Momente einen Halbschatten auf die Erde. Ueber ihnen wölbte sich das breite Dach des Kastanienbaumes — vor ihnen senkte sich allmälig der leise ablaufende Hang dem kleinen Strom entgegen, unfern von dem, aus eingeschlossenen Mauern hervor, die weißen Dämpfe der dort zum Abkühlen gesammelten

heißen Quelle stiegen. — Drunten im Thal aber und drüben auf dem andern Ufer der Lahn blitzten die Lichter der zahllosen Hotels, und von dort her tönte auch noch die rauschende Melodie eines lustigen Galopps, zu der sich die geputzten Paare auf dem Parket des Saales im Kreise schwenkten. Still und majestätisch aber lagen dahinter die mondbeschienenen und dicht bewaldeten Hänge der Berge, und stiller, heiliger Frieden ruhte über dem ganzen Bilde.

Der Fremde schien die prachtvolle Scenerie selber mit Wohlgefallen zu betrachten. Er warf sich auf das weiche Laub nieder, und den rechten Ellbogen auf den Boden stützend, sagte er:

„Allerliebste Gegend hier — und so kühl und frisch heut Abend. Bitte, Herr Lerche, nehmen Sie Platz, und nun erzählen Sie mir einmal, was Sie eigentlich zu einem Schritt getrieben, den Ihr Menschen doch nur einmal im Leben wagen könnt, während Ihr dabei völlig und unrettbar in das Dunkel einer geheimnißvollen Zukunft hinausspringt. — Merkwürdig — nicht einmal ein unvernünftiges Pferd springt über eine Bretterwand, wenn es nicht sehen kann, wo es drüben im Stande ist, die Füße hinzusetzen."

„Und weshalb nehmen Sie ein solches Interesse an mir?" sagte Lerche düster, indem er aber doch der Einladung Folge leistete und sich neben dem Fremden auf das wie aufgeschüttete Laub niederwarf.

„Werden Sie nicht langweilig," erwiderte der Fremde — „woher vermuthen Sie, daß ich überhaupt Interesse an Ihnen nehme? Ich will nur sehen, ob Sie sich hier auf der Welt nicht noch nützlich machen können — wäre das nicht der Fall, so würde ich Sie nicht weiter belästigen. Also erzählen Sie frisch von der Leber weg; es ist noch früh, und Sie haben übrig Zeit."

„Aber," sagte Lerche — „wenn ich mich einem vollkommen Fremden anvertrauen soll, so muß ich doch wenigstens im Ernst wissen, mit wem ich es zu thun habe. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?"

„Wer ich bin, habe ich Ihnen schon vorhin gesagt. Wie ich heiße? Ihre Nation hat zahllose Namen für mich —

manche sogar beleidigender Art, wenn mich die kindliche Einfalt derartiger Menschen überhaupt beleidigen könnte."

„Sie treiben Ihren Scherz mit mir," sagte Lerche — „Ihr gutes Herz verleitet Sie, einem Unglücklichen zu helfen, ohne ihn zu Dank verpflichten zu wollen."

„Mein gutes Herz?" lachte der Fremde jetzt wirklich grell und unheimlich auf. — „Das ist vortrefflich, Herr Lerche, ich fange wirklich an zu glauben, daß Sie ein Dichter sind, denn Sie haben Phantasie. Mir ist schon viel im Leben nachgesagt, aber ein gutes Herz — hahahaha — das ist in der That äußerst komisch! Aber bitte, beginnen Sie. — Mit wem Sie es zu thun haben, wissen Sie jetzt. Doch geniren Sie sich nicht. Neues können Sie mir nicht berichten, denn im Leben der Menschen wiederholen sich ja derartige Dinge, und nur von Ihrem sechzehnten Jahre fangen Sie an — die Kindergeschichten brauche ich nicht zu wissen. Wer war Ihr Vater?"

„Ein Weinhändler," sagte Lerche, der sich doch nicht recht behaglich fühlte — aber es mußte ein Engländer sein, denn ein anderer Mensch wäre gar nicht auf den Gedanken gerathen, sich direct für den Teufel auszugeben.

„Ein Weinhändler! — hm — das ist gut," nickte sein Nachbar zufrieden — „und zu welchem Lebensberuf wurden Sie bestimmt?"

„Ich sollte demselben Geschäft folgen," sagte Lerche — „hatte aber keinen besondern Trieb dazu. Der harten Arbeit als Küper war mein schwächlicher Körper nicht gewachsen — ich fühlte immer einen Hang zur Poesie und ging frühzeitig zum Theater."

„Sehr gut," nickte der Teufel — „aber damit ging es nicht."

„— — Nein," sagte Lerche zögernd — „Intriguen und Chicanen wurden gegen mich gesponnen."

„Natürlich," lächelte sein Nachbar — „Sie finden nie einen schlechten Schauspieler, gegen den nicht die bösartigsten Intriguen angezettelt werden."

„Aber ich war kein schlechter Schauspieler," fuhr Lerche auf.

„Bitte, fahren Sie fort," nickte der Andere. „Sie verließen die Bühne, weil der schlechte Geschmack des Publikums Ihre Verdienste nicht zu würdigen wußte, und gingen — ?"

„Nach Amerika —"

„Caramba," sagte der Fremde wieder — „das ist weit! Aber es gefiel Ihnen auch dort nicht?"

„Nein — das materielle Volk da drüben hat keinen Sinn für Poesie — in der That keinen andern Gedanken, als immer nur Geld — Geld — Geld. — Wenn ich hätte mit Spitzhacke und Schaufel arbeiten wollen —"

„Aber das wollten Sie nicht!"

„Nein, es drängte mich nach Deutschland zurück —"

„Sie borgten das Geld zur Ueberfahrt —"

Herr Lerche sah ihn überrascht an. — „Es blieb mir nichts Anderes übrig," sagte er.

„Selbstverständlich," nickte der Fremde.

„Hier in Deutschland warf ich mich auf die Schriftstellerei," fuhr Lerche fort, dem der Gegenstand unangenehm sein mochte, „aber der Teufel soll die Buchhändler holen!"

„Bitte!" sagte der Fremde.

„Es ist nichts als Protection, Schwindel oder Betrug. — Ich habe Romane geschrieben, bei denen mir selber die Haare zu Berge stiegen — Gedichte, die ich vorgelesen und bei denen mich die Zuhörer zuletzt um Gottes willen baten, aufzuhören, weil ihre Nerven zu sehr angegriffen wurden und sie die Thränen nicht mehr zurückhalten konnten — umsonst, ich fand keinen Verleger. — Dann warf ich mich auf die dramatische Kunst — ich schrieb Dramen, die von einer ergreifenden Wirkung hätten sein müssen, wenn ich eine einzige Direction gefunden, die sie aufgeführt — Operntexte — Alles vergebens — ich wurde der Verzweiflung preisgegeben."

„Und wovon lebten Sie die ganze Zeit?" frug der Fremde.

„Ich — suchte mich so ehrlich als möglich durchzubringen —"

„Natürlich durch weitere Schulden —"

„Ich mußte allerdings Gelder aufnehmen," sagte wieder zögernd Herr Lerche — „ich — konnte nicht verhungern."

„Hm — ich weiß jetzt genug,“ sagte der Fremde trocken, „und es bleibt mir noch übrig, Sie um Auskunft zu bitten, was Sie zu diesem letzten verzweifelten Schritt getrieben?“

„Mein Unglück ist bald erzählt,“ sagte Herr Lerche. „Ich hatte einen Band meiner besten Gedichte zusammengestellt — den Extract meiner Poesie, wenn ich es so nennen könnte — eine 59er Auslese Cabinetswein — der Buchhändler wollte mir kein Honorar geben, verstand sich aber dazu, den Band in Commission zu verlegen und hübsch auszustatten. — Jahre vergingen — ich schrieb endlich an den Geldmenschen und bat ihn um Abrechnung — die Abrechnung kam. Sie enthielt auf der *einen* Seite den genauen Kostenüberschlag für Druck Papier, Buchbinder, Insertionsgebühren ꝛc., auf der andern, Seite den Absatz — es blieben noch sechs Gulden Saldo zu *seinen* Gunsten.“

„Das war kein brillantes Geschäft,“ sagte achselzuckend der Fremde.

„Nein,“ fuhr Lerche düster fort, „da trieb mich die Verzweiflung, und ich nahm die sechs Gulden und ging damit zum grünen Tisch —“

„Entschuldigen Sie,“ sagte der Fremde, „Sie müssen sich da versprochen haben. Sie sagten mir vorher, daß die sechs Gulden zu *seinen*, also des Verlegers, Gunsten gewesen wären. Folglich waren Sie ihm dieselben noch schuldig; wie konnten Sie also damit zur Spielbank gehen?“

„Ich borgte mir die sechs Gulden vom Wirth auf meinen Reisesack,“ sagte Herr Lerche.

„*Sehr* gut,“ nickte der Fremde. „Sie arbeiteten dadurch mit doppelt negativem Capital — vortrefflich! Also Sie gingen zur Spielbank — verloren aber natürlich.“

„Auch den letzten Gulden,“ bestätigte Lerche, „und die Verzweiflung trieb mich endlich hier heraus.“

„Aber wo bekamen Sie den Strick so geschwind her?“

Herr Lerche zögerte diesmal sehr lange mit der Antwort, endlich sagte er: „Da ich Ihnen nun doch einmal Alles gebeichtet habe, sollen Sie auch das erfahren. Ich hatte ihn mir gekauft, um mich daran im Hotel aus dem Fenster zu

lassen, wenn ich, wie voraussichtlich, meine Wirthshausrechnung nicht bezahlen konnte."

Der Fremde richtete sich bei den Worten im Nu in die Höhe, und dem jungen Mann die Hand hinüberreichend, sagte er freundlich:

„Herr Lerche, ich kann Sie meiner vollen Hochachtung versichern. Sie haben unbestreitbar Talent, denn daran hätte ich selber nicht gleich gedacht. — Ich müßte mich auch sehr irren, oder Ihre Zukunft ist gesichert. Erlauben Sie mir jetzt nur noch eine Frage, und glauben Sie nicht, daß ich sie indiscret thue; aber ich muß es zu Ihrem eigenen Besten wissen. — Wie viel Schulden haben Sie, und vor allen Dingen, wem schulden Sie?"

Herr Lerche schwieg, aber nicht aus Zurückhaltung, denn allerlei Gedanken kreuzten ihm das Hirn. Der großmüthige Fremde wollte jedenfalls seine Schulden bezahlen, und er machte sich nun im Geist einen Ueberschlag, wie viel er angeben sollte, ohne dabei etwas zu vergessen. Endlich schien er damit im Reinen und sagte:

„Meinem Schneider schulde ich dreißig Thaler —"

„Selbstverständlich!" lautete die Antwort.

„Meinem Schuhmacher fünfzehn, sind fünfundvierzig. — Meinem Wirth für Essen und Wohnung hundertundsechzig, macht zweihundertundfünf, dem Buchhändler acht Thaler, sind zweihundertunddreizehn — im Frühstückskeller zweiundvierzig Thaler etwa, macht zweihundertfünfundfünfzig. — Meiner Wäscherin elf Thaler — gleich zweihundertsechsundsechzig, und dann — habe ich noch zweihundertfünfzig Thaler baar Geld aufgenommen."

„Von wem?" frug der Fremde.

„Von der ersten Liebhaberin unseres Theaters."

„In der That? Eine Herzensneigung?"

„Nein."

„Auf Wechsel?"

„Nein."

„Also auf Ehrenwort?"

„Ja," sagte Herr Lerche zögernd, während der Fremde einen Blick nach dem Baum hinüberwarf, an dem der Strick noch

hing. „Was sich also mit meiner Schuld hier in Ems auf etwas über fünfhundert Thaler belaufen würde.“

„Also einem Wucherer sind Sie nichts schuldig?“

„Nein — fünfhundert Thaler könnten mich retten.“

„Was nennen Sie retten?“ sagte der Fremde verächtlich. „Wenn Sie die fünfhundert Thaler bekämen und Ihre Schulden wirklich damit bezahlten, so wären nur Ihre Gläubiger besser daran, Sie selber aber genau auf dem alten Fleck wie vorher. Nur in dem Fall, daß Sie dieselben nicht bezahlten,“ setzte er langsamer hinzu — „wären Sie gebessert, aber auch nur für eine kurze Zeit, denn das alte Elend würde doch immer wieder über Sie hereinbrechen. Um Ihnen wirklich zu helfen, Herr Lerche, dazu gehört mehr als fünfhundert Thaler.“

„Oh, Sie sind so gütig!“ sagte Lerche, wirklich betroffen von den Worten.

„Dazu gehört,“ fuhr aber der Fremde fort, ohne von dem Lob die geringste Notiz zu nehmen, „daß Sie selber den Beruf finden, der für Sie paßt, und darin will ich Ihnen behülflich sein. Alles Andere ist nur ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein und hält Sie allein ein paar Monate länger am Leben, womit, nebenbei, Niemandem besonders gedient wäre.“

„Aber was verstehen Sie unter einem Lebensberuf?“ sagte Lerche, dessen Hoffnungen bei den Worten einen gelinden Stoß bekamen; denn baar Geld wäre ihm viel lieber gewesen, als ein Lebensberuf.

„Lassen Sie mich aufrichtig sein,“ sagte der Fremde, „denn nur dadurch kann ich Ihnen beweisen, daß ich es gut mit Ihnen meine — Sie haben nichts gelernt und von einem Beruf zum andern übergewechselt; Sie können auch nichts Selbstständiges und Vernünftiges schaffen, sonst würden Sie jedenfalls einen Verleger für Ihre Arbeiten gefunden haben. Ihr sonstiger Charakter läßt nichts zu wünschen übrig, und ich würde Ihnen ohne Weiteres eine Auswanderungs-Agentur vorschlagen, wenn Ihnen Ihre poetische Neigung darin nicht im Wege stünde. So weiß ich nur noch einen Ausweg für Sie, auf dem Sie sich Ihr Brod jedenfalls verdienen können:

Sie müssen Theaterrecensent werden und sich wo möglich an einer Theaterzeitung und Agentur betheiligen."

„Aber die mißglückten Versuche, die ich selber —" sagte etwas schüchtern Herr Lerche.

„Bester Freund, die lassen Sie dann Anderen entgelten," lachte sein freundlicher Rathgeber; „denn wer selber etwas schreiben kann, wird natürlich nicht Recensent. Ihre Gewissenhaftigkeit steht Ihnen doch hoffentlich nicht dabei im Wege? — Und überdies," fuhr der Fremde leichthin fort, „werden Sie mit der Zeit auch so verbittert werden, daß Ihnen die Galle schon von selber kommen wird, und nichts in der Welt nährt besser als Galle —"

„Ich habe immer das Gegentheil geglaubt," wagte Lerche eine schüchterne Entgegnung; denn wenn ihm der Fremde nichts weiter geben wollte, als den Rath, so hätte er ihn eben so gut können sich selber überlassen, und dann wäre jetzt Alles überstanden gewesen.

Der Fremde würdigte ihn keiner Antwort; er hatte still vor sich nieder gesehen und leise dazu mit dem Kopfe genickt.

„Eine Auswanderungs-Agentur würde Ihnen nicht genügen," sagte er endlich — „je mehr ich mir die Sache überlege, desto mehr bin ich davon überzeugt. Daß Sie aber als Recensent Ihr Glück machen werden, ist gewiß. Wir sprechen uns wieder."

„Verehrter Herr," bemerkte Lerche endlich, „das ist Alles recht schön und gut, aber wie soll ich dazu gelangen, selbst nur darin einen Anfang zu bekommen?"

„Ich gebe Ihnen einen Empfehlungsbrief mit an die Theater-Agentur in X.," sagte der Fremde, „die bringt Sie in die rechte Bahn — ich stehe mit ihr in Geschäftsverbindung."

„Aber womit käme ich selbst nach X.?" seufzte Lerche; „ich habe keinen rothen Heller mehr im Vermögen. Wenn Sie mir nur wenigstens die fünfhundert Thaler auf mein ehrliches Gesicht borgen wollten. — Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Der Fremde lachte laut auf. „Die Menschen," sagte er endlich, nennen mich immer einen „dummen Teufel", aber so

dumm ist der Teufel denn doch wahrhaftig nicht, daß er einem deutschen Dichter Geld borgen sollte. — Caramba, die Idee ist nicht übel!"

„Sie nennen sich immer den Teufel," sagte Lerche, dem es doch anfing, unheimlich in der Nähe des blassen Mannes zu werden, noch dazu, da sich dieser direct weigerte, ihm irgend welchen Vorschuß zu machen; „wenn Sie nun wirklich der Herr wären — und ich muß Ihnen gestehen, daß ich mir bis dahin ein solches Wesen anders gedacht habe —"

„Mit feuersprühenden Augen und Hörnern, wie?" lächelte der Fremde.

„Wenn auch vielleicht nicht so — aber doch —"

„Und was wollten Sie vorhin sagen?"

„Wirklich also den Fall genommen," wiederholte Lerche, „so wäre es doch für Sie ein Leichtes, mir auch ohne directen Vorschuß zu Geld zu verhelfen. Sie brauchten mir nur einen einzigen Thaler anzuvertrauen, und drüben an der Spielbank könnte ich —"

„Das geht nicht," unterbrach ihn kopfschüttelnd der Fremde; „ich — habe mit den Herren da drüben einen ganz bestimmten Contract und kann nicht gegen mein eigenes Geld spielen."

„Aber wie soll ich hier fortkommen?"

„Hm," sagte der Fremde und sah ihn von der Seite an — „und wenn ich Ihnen nur die geringste Summe anvertraute, so machten Sie doch Dummheiten, liefen wieder hinüber und wären Ihr Geld in einer Viertelstunde los — denn Segen ist nicht darin."

„Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Der Fremde pfiff durch die Zähne. — „Sie halten mich für eben so leichtgläubig wie Ihre erste Liebhaberin," sagte er; „aber ich will Ihnen wenigstens von hier forthelfen," setzte er hinzu. „Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß mir nicht viel daran liegt, wenn Sie sich hier hängen, denn es entsteht dadurch immer ein unangenehmes Gerede für die Bank. Was Sie dann im Land drin thun, kümmert mich nicht. Uebrigens sehe ich ein, daß Sie sich nicht selber zu helfen wissen, denn zum directen Stehlen scheinen Sie mir zu ungeschickt. Sie müssen deshalb etwas Geld in die Hand

bekommen — aber so viel sage ich Ihnen, werfen Sie ein einziges Stück des von mir erhaltenen Geldes auf den grünen Tisch, so verschwindet es im Nu, hinterläßt nichts als einen häßlichen Fleck und — die Folgen haben Sie sich nachher selber zuzuschreiben."

„Und wie viel würden Sie die Güte haben —"

„Hier sind zwanzig Gulden," sagte der Fremde, indem er in die Tasche griff und die Silberstücke Herrn Lerche hinreichte, „das wird gerade hinreichen, um Sie nach X. zu bringen."

„Und dort dann?"

„Geben Sie diese Karte in der Redaction des Theaterblattes ab; der Eigenthümer ist ein guter Freund von mir."

„Und wie soll ich hier im Hotel meine Rechnung bezahlen?"

„Bester Freund," lachte der Fremde, „die Idee mit dem Strick ist viel zu ausgezeichnet, als daß ich dazu beitragen möchte, sie zu vereiteln. Wenn Sie aber meinem Rath folgen, so befestigen Sie das Seil so, daß Sie es, wenn Sie unten sind, nachziehen können — es wird lang genug sein, und Sie können es vielleicht noch einmal gebrauchen."

Lerche schauderte zusammen — war es die Berührung des Geldes oder der Gedanke an einen nochmaligen Selbstmordversuch, auf den der Fremde so kalt und fast höhnisch anspielte — aber das Geld brannte ihm nicht in der Hand, wie er anfangs in der That gefürchtet hatte, und scheu und leise sagte er nur:

„Verlangen Sie einen Schein dafür?"

Wieder legte sich der Zug von kaltem Spott über die unheimlichen Züge des Fremden.

„Glauben Sie, daß ich lumpiger zwanzig Gulden wegen einen Pact mit Ihnen eingehen würde, oder daß mich etwa gar nach Ihrer Seele verlangt? — Reisen Sie vollkommen ruhig, ich werde Sie nicht weiter beunruhigen; denn daß selbst mir ein Schein von Ihnen nichts hülfe, wissen Sie genau so gut wie ich."

„Und wie soll ich Ihnen danken?"

„Daß Sie augenblicklich in Ihr Hotel zurückgehen, Ihre

Sachen in Ordnung bringen und dann gleich den Nachtzug nach Gießen benutzen."

Lerche hatte sich bemüht, den auf der Karte fein gestochenen Namen bei Mondenlicht zu lesen, aber war es nicht im Stande — die Karte selber schien schwefelgelb und trug einen grellrothen schmalen Rand.

„Es steht nur mein Name darauf," sagte der Fremde, der es bemerkte, „Edler von der Hölle — also auf Wiedersehen, lieber Freund!" Und rasch richtete er sich empor, nickte dem jungen Mann vertraulich zu und war schon in den nächsten Secunden in den dunkeln Schatten des Kastanienwäldchens verschwunden.

---

## 2.

## In Ruhe.

Lange Jahre waren nach den oben beschriebenen Vorfällen verflossen — lange, bewegte Jahre, und wenn auch die Welt im Allgemeinen ruhig weiter ging, so verbitterte sich doch das rastlose Menschenvolk indessen die kurze, ihm hier vergönnte Spanne Zeit nach besten Kräften. Nationen schlugen sich mit Nationen und vertrugen sich wieder, und nur im ganz Kleinen bohrten sich die einzelnen Exemplare der „Gesellschaft" hartnäckig ihren Weg. Was auch da draußen im Großen und Ganzen geschehen mochte, es kümmerte sie nicht, denn nur ihr eigenes Interesse trieb sie weiter, um — in dem allgemeinen Drängen und Treiben nach vorwärts — noch womöglich für sich selber einen Sitzplatz zu bekommen.

Selbst nicht, während auf dem Welttheater große Effect- und Sensationsstücke gegeben wurden, hatte das Stadttheater zu X. aufgehört, den geschichtlichen Dramen mit Offenbach'schen Opern und Possen Concurrenz zu machen, und auf den „Brettern, die die Welt bedeuten", ging es mit In-

triguen und Vorwärtsdrängen, mit diplomatischen Ränken und Kniffen, ja oft mit offenem Kampf und Hader genau so zu, wie draußen in der Weite.

In einer der Hauptstraßen in X., aber weit hinten in einem nicht besonders reinlich gehaltenen Hofe, von dem aus man noch zwei dunkle, schmale Treppen hinaufsteigen mußte, befand sich das Redactionsbureau der X—er Theaterzeitung, und wenn das Entrée schon nicht besonders versprechend war, das Innere des Bureaus sah eigentlich noch ungemüthlicher aus.

Es bestand aus einem einzigen langen Gemach mit drei Fenstern nach dem dunkeln Hof hinaus und mochte einmal in früherer Zeit geweißte Wände und weiße Gardinen gehabt haben, die aber jetzt nur ein etwas lichteres, brochirtes Muster auf dunkelbraunem Grunde zeigten. An jedem Fenster stand ein doppeltes Stehpult, von denen aber nur zwei einfach besetzt waren — das obere stand leer, obgleich darauf gehäufte offene Briefe und kleine Broschüren auch die zeitweilige Benutzung dieses anzeigten.

An den beiden anderen arbeiteten zwei — an jedem ein Einzelner — etwas dürftig aussehende Individuen mit bleichen Gesichtern und Schreibärmeln — blutjunge Menschen, die sich hier für ihr kärgliches Brod die Finger wund schrieben, und dafür, wenn auch nur indirect, in die Kunst eingeweiht wurden, ein solches Geschäft zu führen. Sie waren nämlich stete Zeugen der dort eintreffenden Besuche — geschäftlicher wie „freundschaftlicher" Art, und wenn sie weiter nichts dabei lernten, so gewannen sie doch dort in einer Woche mehr Menschenkenntniß, als wenn sie sich Jahre lang in dem Strudel der großen Welt herum getrieben hätten.

Der Raum selber sah wüst genug aus; eine Unmasse von Broschüren lag über den Boden, theils zusammengebunden, theils einzeln, zerstreut, so daß sich die Hausmagd sogar nicht einmal mehr mit dem Besen dazwischen getraute. Möbel gab es dabei fast gar nicht, zwei Rohrstühle ausgenommen und ein altes, steinhartes Sopha mit einem Ueberzug, von dem sich schon seit Jahren die Farbe nicht mehr erkennen ließ. Der „älteste Mann" im Geschäft erinnerte sich auch nicht, je ge-

sehen zu haben, daß irgend Jemand gewagt hätte, sich darauf zu setzen.

Sonst hingen noch an den Wänden eine Anzahl von Lithographien, Photographien und Stahlstichen berühmter Künstler, an denen man auch genau wissen konnte, ob sie dem Bureau mit oder ohne Rahmen geschenkt waren. — Die ohne Rahmen waren nämlich nur einfach mit Stiften an die Wand genagelt, und wenn den Betreffenden daran lag, ihr Bild hier erhalten zu sehen, nun so mochten sie einen Rahmen nachliefern.

Der Briefträger kam und legte ein Paket Briefe auf den Schreibtisch des Principals, Herrn Cuno Köfer's, der aber noch nicht erschienen war, denn er liebte Morgens seine Ruhe. Unter den Briefen befanden sich zwei unfrankirte; der Postbote zeigte sie aber nur lächelnd Einem der jungen Leute und schob sie dann wieder in die Tasche zurück. Er kannte die Geschäftsordnung im Hause — unfrankirte Briefe wurden nie angenommen, denn man hatte zu bittere Erfahrungen mit deren Inhalt gemacht. Gewöhnlich waren sie in einem mehr als groben Styl geschrieben und wimmelten von Injurien, enthielten aber stets, statt der Unterschrift, die Photographie des Betreffenden, und auf die ließ sich nicht klagen; denn die konnte ein Jeder einkleben.

Uebrigens kamen solche „kleine Unannehmlichkeiten" auch zuweilen in frankirten Briefen vor, wanderten dann aber gleich in den Ofen, denn dem Papierkorb durfte man sie nicht anvertrauen, oder die Schreiber hätten sich darüber lustig gemacht.

Trotz der frühen Morgenstunde saß aber schon ein „Besuch" im Comptoir, dem Einer der jungen Leute das Sopha angewiesen, der aber trotzdem einen Rohrstuhl vorgezogen hatte. Es war ein noch blutjunger Mensch, etwas auffallend gekleidet. Er trug seine braunen lockigen Haare, sorgfältig gebrannt, in einem großen Toupet auf der rechten Seite, vollkommen moderne Kleidung, eine himmelblaue seidene Cravatte, eine große Tuchnadel, eine goldene Uhrkette und ziegelrothe Glacéhandschuhe. So zuversichtlich er sich aber auch sonst seinem ganzen Aeußern nach benehmen mochte, hier schien er sich in einer etwas gedrückten Stimmung zu befinden. Er saß —

die Füße eingezogen und den wohlgebürsteten Hut zwischen den Knieen, auf seinem Rohrstuhl, als ob er fürchtete, daß derselbe jeden Augenblick mit ihm zusammenbrechen könne. Er sah auch verschiedene Male nach seiner Uhr — die Zeit verging ihm jedenfalls sehr langsam, aber er wagte nicht, den entschiedenen Wunsch auszusprechen, Herrn Köfer gleich zu sprechen — er wußte recht gut, daß er den betreffenden Herrn dann in böse Laune gebracht hätte, und das wollte er vermeiden.

Wohl dreiviertel Stunden mochte er so gesessen haben, ohne daß aber die Schreiber die geringste Notiz von ihm nahmen, als plötzlich die eine Seitenthür aufging und Herr Köfer selber, ohne weitere Anmeldung, auf dem Schauplatz erschien.

Die beiden Schreiber verbeugten sich mit einem achtungsvollen „Guten Morgen", und der Besuch erhob sich ebenfalls rasch von seinem Sitze. Herr Köfer hatte aber keinen Blick für sein „Bureau". Den gewöhnlichen, selbstverständlichen Morgengruß seiner „Leute" beantwortete er mit einem grunzenden, unarticulirten Laut, der wahrscheinlich „Morgen" heißen sollte, aber eben so gut jedes andere Wort bedeuten konnte. Von dem Besuch nahm er gar keine Notiz, sondern trat nur zu seinem Pult, wo er die dort liegenden Briefe aufnahm und mit überreifer Erfahrung in derartigen Correspondenzen flüchtig sortirte, ehe er daran ging, einen oder den andern zu erbrechen.

Dann öffnete er den ersten, sah nur nach Ueber- und Unterschrift, dann den zweiten ebenso, und nahm eben den dritten auf, als der Besuch sich doch glaubte bemerkbar machen zu müssen, und deshalb sich räusperte und ein paar Schritte vortrat.

Herr Köfer war kein hübscher Mann. Schon in den Fünfzigen, mit einem Kopf voll dünner Haare, die jetzt mit Weiß gesprenkelt waren, mit den fast zu deutlich hinterlassenen Spuren von Pockennarben, mit kleinen grauen, etwas wässerigen Augen und einem fast zahnlosen Munde, lag ein gewisser Zug von Verbissenheit in dem fetten Gesicht — den man freilich seinem ganzen Geschäft zu Gute schreiben mußte. Das brachte der Aerger über die Undankbarkeit der Menschen im Allgemeinen

und der Bühnendichter und Schauspieler im Besondern zur Genüge mit sich.

Auch sein Aeußeres war nicht sehr versprechend, denn geistig thätige Menschen verwenden gewöhnlich nicht viel auf das — Herr Köfer verwandte sogar nur ein Minimum darauf. Er war noch in seiner „Morgentoilette“, d. h. er hatte sich noch nicht einmal gewaschen und gekämmt und nur einen Schlafrock übergezogen — und was für einen Schlafrock! Neu mußte er allerdings einmal ein Prachtstück gewesen sein, mit rothem, ächt gefärbtem Futter, mit wollenem, großblumigem türkischen Damast und einer hellblauen Schnur, mit eben solchen riesigen Quasten daran, aber, Du lieber Gott, der Zahn der Zeit nagt sogar an felsigem Gestein — an Granit und Porphyr — weshalb nicht auch an einem Schlafrock, so unappetitlich derselbe auch aussehen mochte. Der türkische Damast starrte von Schmutz, sowohl an den Aermeln wie an den Taschen und vorn herab, die Ränder glänzten ordentlich. Auch ein altes rothbaumwollenes Taschentuch, das ihm rechts mit einem langen Zipfel heraushing, erschien nur wie eine nichts verbessernde Draperie. Das Hemd, welches er außerdem ohne Halstuch und nur vorn mit einem Band zugebunden trug, gehörte — wenn nicht einer andern Generation, doch jedenfalls einer andern Woche an, und der große goldene Siegelring, der ihm dabei am rechten Zeigefinger stak, konnte nicht dazu dienen, die Toilette zu erhöhen.

Als er des jungen Fremden ansichtig wurde, warf er einen eben nicht freundlichen Blick auf ihn, erwiderte seinen Gruß auch nur durch ein ähnliches Knurren wie vorher, und sagte dann mürrisch:

„Sind Sie denn noch in X., Herr von — Wie heißen Sie gleich?“

„Von Goldstein, Herr Köfer.“

„Ja so — also Herr von Goldstein — ich habe Ihnen doch gesagt, daß Sie hier den Erfolg unserer Anfragen nicht abwarten sollten!“

„Aber ich kann nicht fortkommen, verehrter Herr,“ sagte der junge Mann schüchtern — „wenn Sie nur im Stande

wären, mir hier zwei oder drei Gastrollen auszuwirken — ich würde mich ja mit einem sehr mäßigen Honorar begnügen."

„Und weshalb sprechen Sie nicht selber mit dem Director?"

Der junge Schauspieler zuckte mit den Achseln. „Es war Alles vergeblich," sagte er, „dreimal habe ich schon den Versuch gemacht."

„Und was soll ich Ihnen denn nützen?" frug Herr Köfer barsch; „habe ich ein Theater, oder soll ich Sie hier im Comptoir spielen lassen? Sie sehen, ich bin beschäftigt, Herr von — von Goldstein, und kann auch in der That nichts weiter für Sie thun."

„Wenn Sie nun," bemerkte der junge Schauspieler schüchtern, indem der Agent schon wieder einen Brief aufbrach — „mir auf die künftige Gage, von der ich Ihnen ja doch die ausbedungenen Procente schulde, nur einen kleinen Vorschuß leisten wollten — nur so viel, als ich nothwendig brauche, um —"

„Ein Austernfrühstück zu geben — heh?" sagte Herr Köfer mit einem malitiösen Lächeln — „glauben Sie, daß ich ein Millionär bin, um den herumvacirenden Herren Schauspielern mit Darlehen unter die Arme zu greifen, und habe ich nicht etwa schon genug Verlust durch Ihre ewigen Störungen gehabt?"

„Aber an wen sonst soll ich mich wenden?" sagte Herr von Goldstein in halber Verzweiflung. „Sie kennen meine Familie — Sie wissen, daß Ihnen das Geld unverloren ist, wenn sie sich auch jetzt von mir losgesagt."

„Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie mich ungeschoren," bemerkte Herr Köfer, indem er wieder einen Brief öffnete. „Glauben Sie denn, daß ich von der Luft lebe, und habe ich schon das Geringste von Ihnen gehabt — Scherereien und Abhaltungen und Correspondenzen ausgenommen? — Sie waren bis jetzt nicht einmal im Stande, mir das ausgelegte Porto zu vergüten, und glauben dann auch noch, man soll da Lust und Liebe zur Sache behalten und mit Eifer darangehen?"

„Aber ich weiß nicht einmal, wie ich hier fortkommen soll!"

„Das geht mich nichts an," brummte Herr Köfer, indem er den jungen Mann gar nicht mehr ansah, „verkaufen Sie Ihre goldene Bummelage an der Uhr, man kann auch ohne das ein guter Schauspieler sein — oder machen Sie sonst, was Sie wollen."

Der Setzerjunge kam in diesem Augenblick in's Bureau und brachte eine Correctur der Theaterzeitung, auf der aber noch eine halbe Spalte weiß gelassen war und ausgefüllt werden mußte, und Herr Köfer frug:

„Ist denn Herr Doctor Lerche noch nicht dagewesen?"

„Nein, Herr Köfer," lautete die Antwort des einen Schreibers zurück.

„Wo bleibt denn nur der verzweifelte Mensch heute so lange? Der Junge mag warten — er muß gleich kommen, und es ist die höchste Zeit, daß die Nummer fertig wird."

Von Herrn von Goldstein nahm Niemand mehr Notiz, und der unglückliche Künstler entfernte sich endlich, ohne daß ihm auch nur Jemand für seinen Gruß gedankt hätte.

Auf der Treppe noch begegnete er einem andern Herrn, der aber weit zuversichtlicher auftrat. Er war ebenfalls etwas auffallend gekleidet, hatte aber ein intelligentes, scharfgezeichnetes Gesicht und jedenfalls Selbstvertrauen. Er klopfte auch gar nicht an, sondern öffnete die Thür und schritt direct auf den immer noch mit Durchsehen der Briefe beschäftigten Köfer zu, ohne selbst seinen Hut abzunehmen.

„Lieber Köfer — guten Morgen."

„Ah, Herr Bomeier," sagte Herr Köfer, indem er ihm die noch ungewaschene Hand reichte, die der Fremde aber im Schutz seiner Glacéhandschuhe kräftig schüttelte — „sehr angenehm, Sie bei mir zu sehen, ging ja famos gestern Abend, wie ich gehört habe — und noch dazu ein neues Stück — allen Respect, die Direction wird glücklich sein, Sie zu gewinnen."

„Bitte, lieber Köfer — keine Complimente," sagte der gefeierte Künstler lächelnd — „es machte sich. Habe auch mein Engagement schon gestern Abend noch mit der Direction abgeschlossen, eben Contract unterzeichnet und wollte Sie nur bitten, mich von jetzt an als Abonnenten Ihres geschätzten

Blattes zu betrachten. — Hier im Couvert finden Sie meine Adresse — nicht wahr, das Abonnement wird vierteljährlich pränumerando bezahlt?"

„Ist so Usus, verehrter Herr."

„Schön — ich habe für das erste Quartal den Betrag gleich eingeschlossen."

Herr Köfer befühlte mit seinen zwei Fingern das Couvert.

„Sehr dankbar — soll Ihnen pünktlich zugesandt werden."

„Also guten Morgen, lieber Köfer — ich habe noch viel zu thun."

„Das glaub' ich, Herr Bomeier — das glaub' ich — sehr angenehm gewesen," und mit seiner linken Hand den Schlafrock vorn etwas zuhaltend, begleitete er den Herrn bis halb durch sein Comptoir, oder ging wenigstens mit einer achtungsvollen Verbeugung hinter ihm her, was den beiden Schreibern so imponirte, daß sie ebenfalls von ihren Drehstühlen aufstanden und sich verbeugten.

Herr Köfer hatte kaum Zeit gehabt, auf seinen Platz zurückzukehren und einen Blick in das Couvert zu werfen, aus dem ihm eine angenehm gelbe preußische fünfundzwanzig Thalernote entgegenlächelte, als sich die Thür schon wieder öffnete und das schwere Rauschen eines Kleides den beschäftigten Mann auf einen Damenbesuch vorbereiten konnte. — Herr Köfer war nun eigentlich noch nicht in Toilette, und jeder andere Mensch wäre dadurch in Verlegenheit gerathen, nicht aber der Theateragent. Damenbesuch war bei ihm etwas viel zu Allgewöhnliches, um irgend welche Rücksicht darauf zu nehmen, und wenn selbst niemand Geringeres als die gefeierte Primadonna zu ihm hereinrauschte.

Herr Köfer, der seine Briefe wieder aufgenommen hatte, blieb ruhig an seinem Pulte stehen. Da aber die Dame in einem wahren Sturm durch das Comptoir fegte, wußte er auch, daß wieder irgend ein Wetter im Anzug sei, und bereitete sich mit der größten Kaltblütigkeit vor, dem zu begegnen.

„Herr Köfer," sagte die Dame, ohne nur einen Morgengruß für nöthig zu halten, und suchte dabei in ihrer etwas geräumigen Ledertasche nach einem Stück Zeitung, das sie endlich zu Tage brachte — „Sie entschuldigen mich, wenn ich

3*

Ihnen mit der Thür in's Haus falle, aber ich muß auf die Probe."

„Mein Fräulein," sagte Herr Köfer trocken — „es sollte mir ungemein leid thun, Sie aufzuhalten."

Fräulein Ostachini, wie die Dame hieß, oder wie sie sich vielmehr nannte, denn ihr eigentlicher Name war „Gelbholz", hielt dem Theateragenten das Papier vor und sagte:

„Kennen Sie diese Zeitung?"

„Es wäre merkwürdig, wenn ich sie nicht kennte," erwiderte Herr Köfer mit einem flüchtigen Blick darauf, denn es war seine eigene, und der Herr wußte jetzt schon vollkommen genau, was die enragirte Sängerin von ihm wollte.

„Und *diese* Recension haben Sie in Ihr Blatt aufgenommen?" rief die Dame, die sich augenscheinlich Mühe gab, ihr italienisches Temperament (Gelbholz) zurück zu halten. — „Diese Recension über den — Backfisch — über diese Mamsell Bergen, die eine Stimme hat wie eine Trompete und aussieht wie ein Bauermädel — wie eine Kuhmagd mit ihren dicken rothen Backen und ihrer aufgedunsenen Gestalt? Und hat sie nur eine Idee von Gesang, Tremoliren — ja wohl, das bringen wir nicht fertig — nicht ein einziges Mal in der ganzen Oper — und die Gans will auch noch von „getragenem" Gesang reden!"

„Aber, mein bestes Fräulein," sagte Herr Köfer, der indessen seinen Brief ruhig weiter gelesen hatte, denn die Dame kam jede Woche zweimal in einer ähnlichen Angelegenheit — „wenn Fräulein Bergen wirklich ausgezeichnet singt und von dem Publikum drei-, viermal an einem einzigen Abend herausgerufen und mit Kränzen beworfen wird, so werden Sie uns doch wenigstens gestatten, daß wir das einfach referiren!"

„Aber wer *hat* sie denn mit Kränzen beworfen?" schrie die lebhafte Italienerin. — „Jedes Stück kostet ihr zwanzig Groschen bei der Gemüsehändlerin, und die übrigen hat ihr der verrückte Graf, der Engländer, besorgt, mit dem sie ein Verhältniß hat."

„Mein *verehrtes* Fräulein!" sagte Herr Köfer vorwurfsvoll, die Dame verstand aber die Andeutung nicht, und da sie

sich einmal in ihren Grimm hineingearbeitet hatte, fuhr sie unerbittlich fort:

„Und einer solchen Person streuen Sie in Ihrem Blatte Weihrauch und nennen sie einen „Stern", der das Größte ahnen ließe? — eine zweite Schröder-Devrient und Sontag? und das mir in's Gesicht, der ich ihr nur aus alberner Gutmüthigkeit die Rolle abgelassen habe? — Eine zweite Sontag — es ist wahrhaftig zu lächerlich, und nicht etwa weil die Sontag wirklich das war, was die Recensenten aus ihr machten, sondern nur weil sich das Publikum jetzt, das sie nie gehört hat und also auch nicht darüber urtheilen kann, das Außerordentlichste darunter denkt. Was wollen Sie denn nachher noch über mich schreiben?"

Herr Köfer hatte wirklich mit einer merkwürdigen Gemüthsruhe diese heftigen und leidenschaftlichen Aeußerungen angehört, oder vielmehr über sich ergehen lassen, weil er doch recht gut wußte, daß er diesen Strom nicht dämmen konnte. Er mußte ruhig ablaufen. Jetzt, nachdem die Dame schwieg — und er öffnete indessen einen Brief nach dem andern — sagte er:

„Verehrtes Fräulein, ich schreibe überhaupt gar nichts — Briefe an meine Correspondenten ausgenommen — also mir können Sie keine Vorwürfe machen. Ich lese nicht einmal meine eigene Zeitung und gehe nicht in's Theater — was ich aber über Fräulein Bergen gehört habe, klang sehr lobenswerth, und ihre Jugend —"

„Jugend — bah! —" sagte Fräulein Ostachini — „sie ist noch nicht hinter den Ohren trocken und schon die größte Kokette, die es auf der Welt geben kann. Die versteht's — und was muß die Welt denken, wenn neben mir ein solches — Geschöpf in der Weise herausgestrichen wird?"

„Aber, mein bestes Fräulein," sagte Herr Köfer, „was wollen Sie? — wie ich gehört habe, hat es vorgestern Abend wirklich Kränze und Bouquets geregnet, und wenn sich das Publikum selber —"

„Reden Sie nicht, als ob Sie eben erst auf die Welt gekommen wären," unterbrach ihn Fräulein Ostachini mit einer wegwerfenden Bewegung des Kopfes — und sie that Herrn

Köfer darin Unrecht, denn mit seinem unrasirten Gesicht und den grauen Bartstoppeln sah er wahrhaftig nicht so aus — „als ob man nicht wisse, woher die Kränze und Bouquets kommen und wie billig das ist, wenn man es geschickt gemacht hat. Wenn ihr nur jeder ihrer Courmacher ein Bouquet geworfen hätte, wäre sie im Grünen erstickt. — Soliden Damen (Fräulein Ostachini zählte achtunddreißig Jahre) — sind allerdings solche Hülfsquellen verschlossen — aber desto scheußlicher ist es," fuhr sie gereizt fort, „wenn sich die unabhängige Presse auch noch dazu hergiebt, Vorspann an dem Triumphwagen einer solchen — Person zu nehmen. Sängerin, bah! — sie hat keine Spur von Coloratur; der eine Triller war eine wirkliche Parodie auf jeden Gesang, und bei den hohen Tönen erfaßte mich fortwährend eine unsagbare Angst, daß sie jetzt umkippen müsse — und das Spiel — wie eine Wahnsinnige fuhr sie auf der Bühne herum, und das heißt nachher ein Kunsttempel — man möchte verrückt darüber werden."

„Und womit kann ich Ihnen eigentlich dienen?" sagte Herr Köfer, indem er eben seinen letzten Brief aufbrach; die gelesenen hatte er auf verschiedene Haufen sortirt.

Fräulein Ostachini gerieth wirklich in Verlegenheit um eine Antwort, denn eigentlich hatte sie nur schimpfen und ihrem Herzen Luft machen wollen — einen weiteren Zweck konnte ihr „Besuch" natürlich nicht haben.

„Mir?" sagte sie endlich — „mir sollen Sie gar nicht dienen; aber dem Publikum, indem Sie nicht solche wahnsinnige Recensionen hinaus in die Welt werfen, die diese Mamsell vergöttern und einen Stern aus einem völlig talentlosen Dinge machen. Wer soll denn da noch Liebe zur Kunst haben, wenn man sieht, daß die größte Mittelmäßigkeit in solcher Weise verherrlicht wird? Meiner Meinung nach erheischte doch schon die Würde Ihres Blattes, daß Sie nicht einer solchen Profanation zugänglich wären."

„Die Würde unseres Blattes?" sagte Herr Köfer, und selbst ihm kam diese Behauptung komisch vor; „aber, mein liebes Fräulein, wir recensiren oder geben vielmehr der Stimme des Publikums Ausdruck — unparteiisch versteht sich

und allein im Sinne der Kunst, — und darin werden Sie mir doch gewiß Recht geben, daß junge aufstrebende Talente unterstützt werden müssen."

„Junge Talente!" sagte Fräulein Ostachini; „die Person hat sich schon auf drei, vier Theatern herumgetrieben. Doch Sie werden es erleben! Am Sonntag singt sie die Julia, und eine schöne Vorstellung mag das werden! Das sage ich Ihnen aber, wenn Sie in diesen Lobhudeleien fortfahren, so sind wir die längste Zeit Freunde gewesen. Ich verlange von einer Theaterzeitung ein unparteiisches, durch keine Rücksichten oder Protectionen beeinflußtes Urtheil."

„Fräulein Ostachini!" sagte Herr Köfer.

„In der That," rief aber die aufgeregte Dame — „und nicht die geringste Rücksicht für mich selber — aber auch ebenso für Andere, und Ihrem Herrn Lerche bitte ich das von mir auszurichten."

„Und sonst kann ich Ihnen mit nichts dienen?" sagte Herr Köfer, während die Dame ihren Shawl fester um die Schultern zog.

„Heute nicht," sagte Fräulein Ostachini, nicht in der Stimmung, höflich zu sein; „guten Morgen, Herr Köfer!" und mit den Worten fegte sie zum Bureau hinaus und nahm alle die Papierschnitzeln, Bindfaden, Nußschalen und sonstigen Gegenstände mit, die in ihrer Bahn lagen und die die alte Kathrine in den letzten Tagen versäumt hatte auszukehren.

Herr Köfer sah ihr über seine Brille nach — ohne sie zu begleiten, wie er es vorher bei Herrn Bomeier für nöthig befunden; dann aber, als sie die Thür hinter sich zuschlug, murmelte er leise:

„Ja wohl — nicht die geringste Rücksicht für mich selber, und das Unglück möchte ich erleben, wenn wir nur ein einziges Mal sagten, daß ihre Stimme — die so scharf geworden ist, daß sie Einem durch Mark und Bein schneidet, ein wenig belegt gewesen wäre — Herr Du meine Güte, ich glaube sie drehte das Comptoir um!"

Der eine Schreiber, der sich kurz vorher ein Paket Briefe geholt hatte, die ihm Herr Köfer bei Seite gelegt, kam damit wieder zu seinem Pult.

„Aber ich muß in die Druckerei zurück," sagte der Setzer-junge, der noch immer in der Ecke stand.

„Und der Doctor kommt noch immer nicht!" rief Herr Köfer und fuhr sich mit der Hand durch die ungekämmten Haare. „Springen Sie doch einmal hinüber, Splitzner, und sehen Sie, wo er bleibt."

Der „erste" Commis legte die Briefe auf. —

„Doctor Hesbach wünscht Abrechnung über sein hier in Commission befindliches Stück," sagte er, indem er den einen Brief vorschob; „er behauptet, in den Zeitungen gelesen zu haben, daß es in Breslau, Köln, Cassel, Dresden, Frankfurt a. M. und Wiesbaden gegeben sei."

„Ist denn das Honorar dafür eingekommen?"

„Ja, Herr Köfer."

„Schön, dann schreiben Sie ihm, sobald es käme, sollte er augenblicklich Abrechnung erhalten."

„Es ist eingekommen, Herr Köfer," sagte der junge Mann.

„Esel," erwiderte Herr Köfer, „haben Sie nicht gehört, was ich Ihnen gesagt habe? Und die anderen Briefe?"

„In diesem hier verlangt ein Herr Pleschner ebenfalls Abrechnung. Er sagt, daß er —"

Herr Köfer nahm den Brief, riß ihn auseinander und warf ihn in den Papierkorb — „weiter! —"

„Noch ein solcher Brief von Doctor Rabener. Sein Lustspiel wäre auf sieben Bühnen zur Aufführung gekommen, und er hätte noch nichts davon gehört."

„Ich auch nicht," sagte Herr Köfer, nahm den Brief, knitterte ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche.

„Herr Blesheim wünscht ebenfalls Abrechnung," fuhr der junge Mann fort. „Er behauptet, Sie hätten ihm auf seine vier letzten Briefe gar nicht geantwortet."

„Das ist sehr leicht möglich," sagte Herr Köfer — „die Herren scheinen weiter gar nichts zu thun zu haben, als Briefe zu schreiben — wir müssen ihnen das abgewöhnen. Stecken Sie den Wisch in den Papierkorb. Was sonst noch?"

„Anmeldung von neuen Stücken."

„Bekannte Namen?"

„Nein.“

„Fort damit!“

Die Thür ging wieder auf, und Herr Guido Lerche trat, von dem zweiten Commis gefolgt, der ihm auf der Treppe begegnet war, in's Zimmer.

„Aber, Herr Lerche — der Setzerjunge wartet schon zwei Stunden auf Sie,“ sagte Herr Köfer vorwurfsvoll.

„Kann ich Armeen aus der Erde stampfen?“ citirte Herr Lerche und ging ohne Gruß an seinen Platz, Herrn Köfer gerade gegenüber; „ich bin die Nacht erst um halb Drei nach Hause gekommen und habe trotzdem schon heute Morgen den Artikel beendet. Ich muß ihn nur noch einmal durchlesen, nachher kann ihn der Junge mitnehmen.“

Herr Guido Lerche hatte sich in den Jahren, in denen wir das Vergnügen nicht hatten, ihm zu begegnen, sehr zu seinem Vortheil verändert, was wenigstens sein physisches Selbst betraf. Er war dick und rund geworden, trug einen kleinen, aber sehr buschigen Schnurrbart, leinene Vorhemdchen und papierne Vatermörder, sah also immer sehr reinlich aus und zeigte einen nicht unbedeutenden Ansatz zu einer mühsam erworbenen rothen Nase.

„Wo waren Sie denn bis halb drei Uhr?“ sagte Herr Köfer, der in sofern Interesse daran nahm, als Herr Lerche schon seit fünf Jahren als Gatte seiner Schwester sein Schwager und dabei „stummer“ Theilhaber des Geschäfts geworden.

„Wo ich war?“ sagte Guido — „Bomeier gab ein famoses Champagner-Souper nach dem Theater, und wir haben uns köstlich amüsirt. Ist ein ganz famoser Kerl!“

„Sind Sie mit der Recension fertig?“

„Gewiß.“

„Darf ich Sie bitten?“

Lerche reichte ihm das Blatt hinüber, und Herr Köfer warf kaum den Blick darauf, als er ausrief:

„Aber, bester Lerche — Sie reißen ja das Stück furchtbar herunter, und es hat ausgezeichnet gefallen! Der Autor ist beinah nach jedem Act gerufen worden, und der Regisseur hatte alle

Hände voll zu thun, ihn nur zu entschuldigen. Das Publikum war ganz außer sich."

„Lieber Schwager," sagte Herr Lerche verächtlich, „thun Sie mir den einzigen Gefallen und nennen Sie mir nur gar nicht das Wort Publikum. Was ist Publikum? Eine Masse, die Entrée bezahlt, um das Institut zu erhalten und sich ein paar Stunden Abends zu amüsiren. Für ihr Eintrittsgeld haben sie dann allerdings Sitz, aber wahrhaftig keine Stimme, und mit Ihrer Erfahrung müssen Sie doch schon lange wissen, daß eine solche Masse wohl steuerpflichtig sein kann und sein muß, aber nie die geringste Rücksicht auf ihr Urtheil verlangen darf."

„Aber der Autor hat einen so bekannten Namen!" sagte Herr Köfer, doch noch nicht vollständig überzeugt.

„Und was thut das?" rief Herr Lerche. „Das Urtheil über dramatische Productionen haben wir in der Hand, nicht das Publikum, und wer ist der Autor überhaupt? Kennen wir ihn? Hat er es auch nur der Mühe werth gefunden, uns einen Anstandsbesuch zu machen? — heh?"

„Das allerdings," sagte Herr Köfer.

„Gut," bemerkte Herr Lerche, „den Herren müssen wir wenigstens Lebensart lehren und sie davon überzeugen, daß sie ohne uns nichts sind — nachher werden sie zahm und fressen aus der Hand. Ueberlassen Sie das mir, Schwager. Ich weiß, wie man mit derartigem Gelichter umspringen muß."

Herr Köfer hatte indessen die Recension über das gestern gegebene Stück weiter verfolgt. — „Hm," sagte er dabei — „Bomeier wird damit zufrieden sein — kann nicht mehr verlangen, aber — haben Sie sich da verschrieben? — Was bedeutet denn der letzte Satz?"

„Welcher?"

Herr Köfer las: „Fassen wir aber das Ganze in wenige Worte zusammen und bewundern wir fortan sein großes Talent für Form, für Stylistik — seine Begabniß, sich das Außerordentlichste anzueignen — seine reizende, schöne Factur, seine zarten Fühlhörner und seine ernsthafte — ich

möchte fast sagen passionirte Indifferenz*) ... das verstehe ich nicht."

„Lieber Schwager," sagte Herr Lerche, mit der linken Hand eine abwehrende Bewegung machend — „überlassen Sie das mir. Sie verstehen das allerdings nicht, aber es drückt in höherer Weise aus, was unser geistiges Ich bei einer solchen Leistung empfindet. Bomeier ist in der That ein Künstler erster Klasse, und ich hoffe nur, daß er unserem Institut erhalten bleibt. Etwas Rohes, das er noch an sich hat, wollen wir dann schon abschleifen und poliren."

„Na," sagte Herr Köfer — „dann geben sie nur dem Jungen da das Manuscript, daß er in die Druckerei kommt, denn er wartet schon eine ewige Zeit. Ich will hinüber gehen und mich rasiren lassen — mein Barbier kommt jetzt," und ein viereckiges Stück Marmor mit einer Lyra darauf als Handgriff auf seine verschiedenen Briefschaften stellend, verließ er das Bureau, um sich auf kurze Zeit in seine eigenen Räume zurückzuziehen.

Herr Lerche hatte indessen den Setzerjungen abgefertigt und die verschiedenen eingelaufenen Zeitungen aufgegriffen, in deren Lectüre er sich vollkommen vertiefte. — Die Schreiber waren ebenfalls in voller und eifriger Arbeit, und so mochte es geschehen, daß ein Fremder, von ihnen Allen unbemerkt, das Comptoir betrat und durchschritt. Herr Lerche hatte wenigstens nicht das Geringste gehört, als plötzlich dicht neben ihm eine Stimme sagte:

„Guten Morgen, Herr Lerche!"

Guido fuhr in der That zusammen; als er aber über das Zeitungsblatt hinwegsah, erkannte er einen sehr anständig gekleideten Herrn vollkommen in Schwarz, mit sehr sauberer Wäsche, der dicht vor ihm stand und ihm freundlich, ja fast vertraulich zunickte.

Lerche starrte ihn überrascht an, denn die Züge des Fremden kamen ihm so merkwürdig bekannt vor, und doch konnte er sich in dem Augenblick um's Leben nicht besinnen, wo er ihn

---

*) Wörtlich abgeschrieben aus einer Recension.

nur je gesehen hätte. Der Fremde aber, der ihn lächelnd betrachtete, fuhr ruhig fort:

„Also glücklich im Hafen der Ruhe angelangt? — Sie sehen gut aus, lieber Lerche, und haben sich ordentlich herausgemacht. Das Unterkinn steht Ihnen vortrefflich, und ich hätte Sie beinah gar nicht wiedererkannt."

„Mit wem habe ich die Ehre?" sagte Herr Lerche, der durch das vornehm nachlässige Wesen und diese anscheinende Vertraulichkeit ganz aus seiner gewohnten Rolle fiel und gar nicht grob wurde — „ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals das Vergnügen gehabt zu haben —"

„Erinnern sich nicht?" lächelte der Fremde freundlich — „ja, läßt sich denken. Erstlich ist es auch eine Reihe von Jahren her, daß wir uns trafen, und dann verändert das Glück die Menschen oft wunderbar. Ich selber konnte mir aber doch die Freude nicht versagen, Sie wieder einmal aufzusuchen, und da ich hier gerade ganz in der Nachbarschaft Geschäfte hatte —"

„Aber wer sind Sie?" rief Herr Lerche, dem plötzlich eine Ahnung dämmerte, indem er dabei ganz blaß wurde.

„Ich?" lachte der Fremde — „der Teufel! Kennen Sie mich nicht mehr?" —"

„Jesus, Maria und Joseph!" sagte Herr Lerche.

„Seien Sie nicht kindisch," erwiderte der Fremde — „die Schreiber werden schon aufmerksam — ich will auch gar nichts von Ihnen, sondern freue mich nur, daß es Ihnen gut geht und — daß mein Rath bei Ihnen angeschlagen ist. — Sie befinden sich wohl?"

„Danke Ihnen," sagte Herr Lerche in der größten Verlegenheit, denn er wußte wahrhaftig nicht, wie er mit dem Manne daran war. Er erkannte jetzt auch die Züge desselben wieder, die er damals allerdings nur undeutlich im Mondenlicht gesehen; es war das nämliche bleiche, aber in nichts veränderte Antlitz — die Jahre waren spurlos an ihnen vorübergegangen, und noch wie damals ruhten die dunkeln, ausdrucksvollen Augen auf ihm und schienen sich fest in ihn hinein zu bohren.

„Ihr Schwager ist wohl nicht zugegen?" sagte der Fremde

endlich, als Herr Lerche noch immer keine Worte fand, ihn anzureden.

„Nur einen Augenblick auf sein Zimmer hinübergegangen; er muß gleich wieder zurückkommen,“ sagte Lerche mit der größten Zuvorkommenheit. „Sie kennen ihn?“

„Wir sind alte Freunde,“ lächelte der Fremde, „und stehen auch in Geschäftsverbindung.“

„Wollen Sie denn nicht einen Augenblick Platz nehmen?“

Es lag ein eigener, malitiös-humoristischer Zug um die Lippen des Fremden. Lerche fühlte sich aber dabei um so unbehaglicher, als er sich bewußt war, ihm noch zwanzig Gulden zu schulden, die er nur höchst ungern zurückgezahlt hätte. — Und wer war der räthselhafte Mensch überhaupt? — Der, für den er sich ausgab, konnte er nicht sein, und jetzt stand er auf einmal mitten in der Stube, und Keiner hatte ihn kommen hören.

„Herr Lerche,“ sagte der Fremde nach kurzem Nachdenken, „ich möchte allerdings Herrn Köfer erwarten — er wird sich freuen, mich wieder zu sehen. — Bleibt er lange?“

„Er muß augenblicklich wiederkommen.“

„Schön,“ sagte der Fremde — „dann wart' ich,“ und einen der Rohrstühle benutzend — selbst er getraute sich nicht auf das Sopha — nahm er an der Seitenwand Platz, ohne aber auch nur für einen Moment den Blick von Herrn Lerche abzuwenden, den dieser fühlte, ohne ihm zu begegnen.

„Merkwürdig,“ nahm dann der Besuch das Gespräch wieder auf, „wie sich doch die Zeiten und Menschen verändern! Erinnern Sie sich noch, Herr Lerche, wie wir uns damals in Ems trafen? Damals waren Sie ein junger schlanker Mensch — etwas abgemagert vielleicht und etwas reducirt ebenfalls, am Leben verzweifelnd, und jetzt? Ich habe mir eben das Vergnügen gemacht und Ihre Familie besucht —“

„Sie waren drüben bei mir?“ sagte Herr Lerche rasch und fast wie erschreckt.

„Ich glaubte Sie noch zu Hause zu finden. Was für eine prächtige Frau Sie haben — so wohlbeleibt und so resolut — Sie scheinen ein wenig unter dem Pantoffel zu stehen, Lerche — wie?“

„Ich?“ sagte Herr Lerche und wurde blutroth — „woher vermuthen Sie das?“

„Oh,“ lächelte boshaft der Fremde — „nur nach einigen kleinen Andeutungen. Sie werden es mir auf mein Wort glauben, daß ich darin einige Erfahrung besitze. Ich spielte nur zum Scherz darauf an, daß Sie vielleicht heute Mittag nicht zum Essen kommen würden —“

„Alle Wetter!“ rief Herr Lerche erschreckt — „wir waren gestern Abend etwas lange auf —“

„Ihre Frau Gemahlin deutete etwas Derartiges an,“ lachte der Fremde, „so daß ich nicht weiter in sie drang. Ich selber streite mich nicht gern mit älteren Damen, denn man zieht stets den Kürzeren. Aber Sie scheinen sich sehr wohl zu befinden — eine sehr hübsche Einrichtung, eine ganze Reihe von Kindern mit so prächtigen rothen Haaren — und die liebenswürdige Gattin!“

„Ich glaube, da kommt Herr Köfer,“ sagte Lerche, dem das Gespräch anfing unangenehm zu werden, indem er nach einer draußen gehenden Thür horchte. Es dauerte auch nicht lange, so trat der Principal in das Zimmer, ohne aber den Besuch gleich zu bemerken, oder auch zu beachten; denn er ignorirte grundsätzlich alle Leute, die geduldig auf ihn warteten.

„Donnerwetter,“ sagte er, wie er nur den Raum betrat, „was riecht denn hier nur so furchtbar nach Schwefel?“

„Sie müssen mich entschuldigen, Herr Köfer,“ sagte der Fremde, „ich habe mir eben eine Cigarre angezündet. Es ist wahrscheinlich das Streichhölzchen.“

Herr Köfer blieb mit halboffenem Munde vor ihm stehen und sah ihn so stier an, als ob er einen Geist gesehen hätte.

„Von der Hölle,“ stammelte er endlich, und sein sonst aufgedunsenes rothes Gesicht war merklich bleich geworden — „wo kommen Sie einmal wieder her? Ich — habe Sie in ewig langer Zeit nicht gesehen?“

„Geschäftsreisen, lieber Freund,“ sagte der Fremde leichthin, indem er den Dampf seiner Cigarre von sich blies — „die mich auch wieder in Ihre Nähe gebracht haben, und doch einmal in X., konnte ich mir natürlich das Vergnügen nicht versagen.“

„Ich weiß nicht, ob sich die Herren kennen," bemerkte etwas verlegen Herr Köfer — „Herr Lerche — mein Schwager und jetziger Theilhaber des Geschäfts — Herr von der Hölle — mein erster Compagnon, lieber Lerche, mit dem ich das Bureau gegründet habe — aber ich erinnere mich jetzt, Sie brachten mir ja selber seine Karte."

„Ja," sagte von der Hölle, „und ich freue mich wirklich, zwei so würdige Leute zusammengeführt und befreundet zu haben. Ihr Geschäft muß jetzt blühen, lieber Köfer. Wenn Ihre Charaktere auch ziemlich ungleich sein mögen, so ergänzen sich doch Ihre Eigenschaften — und dann der versprechende Nachwuchs. Ich bin ganz glücklich, Alles so vortrefflich gedeihen zu sehen, und kann jetzt befriedigt X. wieder verlassen."

„Und weiter hat Sie nichts hierher geführt?" sagte Herr Köfer, doch etwas erstaunt.

„In Ihr Haus? nein. Einige andere Geschäfte bleiben natürlich noch zu erledigen. Allerdings hatte ich schon früher öfter versucht, einmal mit Ihnen abzurechnen, lieber Köfer (Herr Köfer wurde leichenblaß), aber ich glaube nicht, —" setzte er gutmüthig hinzu — „daß ich gerade jetzt zur gelegenen Stunde komme."

„Die Geschäfte sind in der letzten Zeit so schlecht gegangen —" versicherte der Agent, mit einem unwillkürlichen Blick auf seinen Schwager.

Von der Hölle lächelte. „Ich weiß es, verehrter Herr, aber Sie wissen auch, daß ich mehr auf die Zinsen als das Capital rechne. Für jetzt bin ich vollkommen zufrieden. — Lieber Herr Lerche, es war mir außerordentlich angenehm, Sie wieder einmal gesehen zu haben — bitte, empfehlen Sie mich nochmals Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin! — Lieber Köfer — ich hoffe doch, daß wir im nächsten Jahr unser kleines Geschäft reguliren können, wie?"

„Ich hoffe bestimmt," sagte Herr Köfer, und es war augenscheinlich, daß er sich Mühe gab, in Gegenwart seiner Schreiber ein etwas würdevolles Ansehen zu behaupten.

„Also auf Wiedersehen — bitte, keine Complimente," und mit raschen Schritten glitt er mehr als er ging durch das Comptoir, der Thür zu.

Als Köfer — der unter keiner Bedingung gerade bei diesem Herrn die nöthige Artigkeit außer Acht lassen wollte — hinter ihm drein schoß und die Thür wieder öffnete, war er schon fort — und ganz unten auf der Treppe. — —

Im nächsten Jahr — ziemlich um dieselbe Jahreszeit — machte ein Vorfall in X. viel Aufsehen. Herr Köfer nämlich, der Eigenthümer des Theaterbureaus, wurde vermißt, überall gesucht und nirgends gefunden, und die verschiedensten Gerüchte kamen darüber in Umlauf. Einige behaupteten, er sei im Fluß verunglückt — nach Anderen sollte er in Hamburg gesehen worden sein, um sich nach Amerika einzuschiffen — Gewisses konnte man aber nirgends über ihn erfahren, und nur die Schauspieler in X. versicherten auf das Bestimmteste: „daß ihn der Teufel geholt habe".

Wie dem auch sei — er kam nicht wieder zum Vorschein, und Herr Lerche setzt unter der alten Firma das Geschäft fort.

---

# Die Blatternimpfung.

## 1.

Doctor Julius Forbach war ein alter Junggeselle, der, und wenn auch nur in seiner eigenen Meinung, von der Zeit vergessen und weit über ein halbes Jahrhundert, trotz grauer Haare, Runzeln im Gesicht und eines nichtswürdigen Rheumatismus im linken Bein, noch jung geblieben war.

Morgens brauchte er, genau nach der Zeit lebend, wenigstens zwei Stunden zu seiner Toilette, zum Arrangiren seiner falschen Zähne, zum Brennen seiner, immer noch von Zeit zu Zeit gefärbten Haare, zum Rasiren, zum Anziehen, und tänzelte er mit einem kleinen Spazierstöckchen nachher aus, so besuchte er noch immer die Damen, für die er vor langen Jahren geschwärmt und die sich dann im Laufe derselben verheirathet hatten und Mütter, ja Großmütter geworden waren. Mit dem Schlag zwölf Uhr saß er aber jeden Morgen regelmäßig am Stammtisch bei Röhrichs am Markt, um sein Glas Bier zu trinken, speiste im Hotel, las nach Tisch im Café die Zeitungen, verbrachte seine Abende im Theater oder Concert, oder auch im Casino bei einer Parthie L'hombre, und kehrte, genau um zehn Uhr, in sein wohl freundliches, aber doch auch sehr einsames Logis zurück, wo ihm eine alte Haushälterin die Wirthschaft führte und ein etwas sehr fauler Bursche in einer Art von Livréerock die anderen nöthigen Dienste leistete.

Uebrigens galt er bei allen seinen Bekannten und Freunden als eine Art von Factotum, das, mit gar keiner bestimmten Beschäftigung, von ihnen zu allerlei kleinen Diensten zweckmäßig verwendet werden konnte: Besorgungen in der Stadt, besonders von Theater- und Concertbilleten, Briefe in den Briefkasten zu stecken, einen Wagen zu bestellen, Annoncen in die Zeitungen zu rücken, Bücher in der Leihbibliothek umzutauschen, ein Recept in der Apotheke abzugeben, daß es das Mädchen nachher holen konnte, und andere dem ähnliche Dinge wurden ihm von den verschiedenen Damen mit dem größten Vertrauen übergeben, und irgend einen solchen Dienst zu verweigern, gestattete ihm schon sein gutes Herz und seine wirklich unermüdliche Gefälligkeit nicht.

Dafür war er aber auch überall gern gesehen; die Kinder jubelten, wohin er nur kam, denn er trug stets die Taschen voll Bonbons, und die Frauen lächelten ihm freundlich entgegen; war nämlich etwas in der Stadt passirt, so erfuhren sie es jetzt. Er kannte alle kleinen Familiengeheimnisse, da sich kein Mensch vor ihm genirte, und überraschte er auch wirklich einmal eine Dame seiner Bekanntschaft zu etwas früher Stunde noch in ihrem Morgenrock, so erschrak sie wohl im ersten Augenblick darüber, beruhigte sich aber rasch, sobald sie ihn erkannte, mit einem: „Ach, es ist nur der Doctor," und dies „nur der Doctor" sicherte ihm zu jeder Stunde und aller Orten einen freundlichen und ungehinderten Empfang.

Doctor Julius Forbach war übrigens nicht etwa Arzt, obgleich er zahllose kleine unschuldige Hausmittel für jedes Leiden wußte und gewisse Pillen z. B. auch stets bei sich trug, sondern einfacher Doctor der Philosophie und einer von den Tausenden von Menschen, die auf der Welt „ihren Beruf verfehlt haben". Er liebte die Wissenschaft, ja, aber mehr noch als sie, seine eigene Bequemlichkeit; er machte allerdings früher einige Versuche, in irgend welche Thätigkeit einzutreten, aber es ging nicht — er hatte zu viele Bekannte, die er nicht vernachlässigen durfte, kurz mit einem Worte: er verbummelte, und da er ein kleines Vermögen besaß, von dem er zur Noth sorgenfrei leben konnte, so gab er endlich alle weiteren Bemühungen

auf und wurde, was er jetzt war: Doctor Julius Forbach, der gute Freund aller Welt.

In der Ferdinandsstraße der kleinen, aber ziemlich belebten Stadt Buntzlach wohnte der Notar Erich, noch nicht sehr lange mit seiner allerliebsten Frau verheirathet, in deren Eltern Hause Forbach seit langen Jahren aus- und einging und Elise Erich, als damaliges Lieschen Bertram, noch als kleines Kind gekannt und oft auf dem Arm herumgetragen oder auf dem Knie geschaukelt hatte. Er nannte sie deshalb auch jetzt noch Du und Lieschen; und war dort, wie fast überall wo er verkehrte, wie zu Hause.

Es ging auf elf Uhr Morgens, als er an einem freundlichen Sommertag, und eben von einem kleinen Spaziergang zurückkehrend, Erich's Wohnung passirte und, da er doch keine weitere Beschäftigung hatte, beschloß, einmal vorzufragen, wie es ginge. Die kleine Frau war vor etwa drei Monaten von einem allerliebsten Mädchen entbunden worden, und er hatte die Kleine eigentlich noch gar nicht recht bewundert — was die Mütter doch sämmtlich verlangen; so gern er aber Kinder von etwa zwei Jahren an leiden mochte, so wenig machte er sich aus Säuglingen und ging ihnen lieber etwas aus dem Wege.

Er kam heute aber — für seine Bequemlichkeit wenigstens — zu nicht sehr günstiger Zeit, desto willkommener aber, wie es schien, der jungen Frau, die er schon vollständig angezogen und zum Ausgehen gerüstet traf. Sie rief ihm wenigstens, wie sie nur seiner ansichtig wurde, erfreut entgegen:

„Ach, bester Doctor! Sie hat mir der Himmel gerade jetzt geschickt, Sie müssen mir einen Gefallen thun!"

„Aber, mein bestes Lieschen," sagte der freundliche Mann, „Du weißt ja doch, wie gern ich Dir zu Liebe thue, was in meinen Kräften steht — aber vor allen Dingen, wie geht's hier zu Hause und was macht die Kleine? Ich muß aufrichtig gestehen, ich bin eigentlich heute Morgen ganz besonders hierher gekommen, um ihr meine erste Visite zu machen und mich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen."

„Das ist sehr freundlich von Ihnen, lieber Doctor," sagte die junge Mutter, „und Sie sollen sie auch gleich sehen. Noch geht's ihr auch, Gott sei Lob und Dank, vollkommen

gut, aber Sie wissen doch, welche furchtbare Krankheit jetzt in der Stadt herrscht: die entsetzlichen Blattern, und diese gräßliche Epidemie tritt plötzlich, ja eigentlich erst seit gestern so bösartig auf, daß ich mich vor Angst gar nicht mehr zu fassen weiß."

„Du hast sie doch impfen lassen?"

„Das ist es ja eben! noch nicht," rief die junge Mutter besorgt, „ich habe es noch immer hinaus geschoben, weil mir das Kind so zart schien und ich den Gedanken nicht ertragen konnte, daß ein fremder Mann mit einem scharfen Messer meinem armen herzigen Schatz in den Arm schneiden sollte, aber jetzt geht es ja nicht länger."

„Nun, es ist damit auch jetzt noch nichts versäumt," sagte Forbach gutmüthig, „denn in diesem Stadttheil sind ja, so viel ich weiß, noch gar keine Krankheitsfälle vorgekommen. Ich habe mich übrigens erst im vorigen Jahr noch einmal impfen lassen, die Blattern sind aber nicht gekommen — ich habe keinen Stoff dafür in mir."

„Ach Du lieber Gott!" klagte die kleine junge Frau, „denken Sie nur, gleich neben uns an sind sie ausgebrochen; Helenchen, die Tochter vom Commerzienrath Sommer, hat sie bekommen, und in den Häusern hinter uns liegen zwei Familien daran krank. Es ist ja ganz schrecklich, und sie sollen so bösartig auftreten wie noch nie. Ich weiß mir vor Angst gar nicht zu helfen."

„Aber so schicke doch zu dem Arzt und laß ihn herkommen, das ist ja das Einfachste, dann kann er gleich das ganze Haus impfen und Du bist nachher jeder Sorge ledig."

„Das wollte ich ja auch," klagte Elise, „aber das Unglück ist, daß der Einzige, der jetzt gute Lymphe besitzt, der Stadtphysikus Baumann, so viel zu thun hat, daß er seine Wohnung gar nicht verlassen kann. In der allgemeinen Angst stürzt aber nun Alles zu ihm, und erst vor einer Viertelstunde hat er mir sagen lassen, er habe eben wieder frische Lymphe bekommen, wenn wir aber geimpft sein wollten, müßten wir zu ihm kommen, denn er hätte schon so Vielen abgeschlagen, in das Haus zu gehen, und auch wirklich keine Zeit, eine Ausnahme zu machen."

„Das ist freilich unangenehm,“ sagte Forbach, „hat aber auch bei dem herrlichen Wetter nicht so viel zu sagen. Außerdem wohnt Stadtphysikus Baumann gar nicht so weit von hier entfernt, und Du kannst das rasch genug abmachen.“

„Ja, das wollte ich ja auch, bester Doctor,“ klagte Elise, „und mein Mann war eben im Begriff mit mir zu gehen, als er zu einem Sterbenden gerufen wurde, um dessen Testament aufzusetzen.“

„Das konnte er nicht verweigern,“ sagte Forbach, „denn da that Eile noth.“

„Nein, das weiß ich ja auch,“ rief Elise; „aber nun kommt auch noch die Angst dazu, daß der Sterbende die Blattern hat und mein unglücklicher Mann von ihm angesteckt wird.“

„Aber, bestes Kind,“ beruhigte sie der Doctor, „was machst Du Dir jetzt für ganz unnöthige Sorgen — wer war es denn?“

„Ja, das weiß ich nicht, in der Angst habe ich den Namen nicht gehört und Karl, als er eilig seinen Hut nahm und fortlief, auch nicht einmal danach gefragt.“

„Aber, Schatz, kann der Mann nicht eben so gut eine ganz unschuldige Lungenentzündung, oder die Schwindsucht, oder irgend eine andere Krankheit haben? Wer denkt denn nur gleich an das Schlimmste, und Du quälst Dich nur ganz unnützer Weise selber damit. Doch welchen Gefallen sollte ich Dir thun? Du sprachst vorhin davon.“

„Ach ja, lieber Doctor,“ sagte die junge Frau bittend; „ich erwähnte schon vorher, daß mich Karl eben begleiten wollte, als er abgerufen wurde, und ich fürchte mich jetzt, so allein zu dem Stadtphysikus zu gehen. Da sind gewiß recht viele Leute, und wenn ich dort mit dem Mädchen so lange zwischen so vielen fremden Menschen sitzen muß — ich sage Ihnen, ich habe eine schreckliche Scheu davor!“

„Und ich soll mitgehen?“ frug Forbach gutmüthig.

„Ach, wenn Sie so freundlich sein wollten, Sie thäten mir einen großen Gefallen!“

„Von Herzen gern,“ sagte Forbach lachend, „ich habe doch gerade nichts Besonderes vor und sehe mir dort dann gleich

die Geschichte einmal mit an. Aber Du willst Dich doch auch impfen lassen?"

„Gewiß, gewiß!" rief Elise, „und das Kindermädchen ebenfalls, und die Köchin soll heute Nachmittag hingehen und mein Mann, sobald er nur zurückkehrt. Die Angst ließe mich ja sonst keinen Augenblick ruhen — also Sie begleiten mich?"

„Versteht sich Kind, versteht sich," nickte ihr Forbach gutmüthig zu. „Macht Euch dann nur zurecht, denn sonst wird es am Ende heute Morgen zu spät, und um zwölf Uhr — muß ich einen Herrn an einem bestimmten Platz treffen, mit dem ich etwas Wichtiges zu besprechen habe." — Der bestimmte Platz war nämlich Röhrich's Restauration am Markt, wo er, pünktlich, wie er in Allem war, sich jeden Mittag um zwölf Uhr einfand.

„Oh!" rief die junge Frau erfreut, „wir können gleich gehen, denn ich bin schon fertig angezogen und die Rieke sitzt drüben und wartet auf uns. Nur meine Handschuhe muß ich mir noch holen, ich bin aber gleich wieder da —" und hinaus huschte sie, um, wie sie versprochen hatte, *gleich* wieder zu erscheinen.

Es ist das aber ein eigenthümliches Ding mit Damen, die, wenn sie ausgehen wollen, sonderbarer Weise noch außerordentlich viel zu thun haben und grundsätzlich *nie* fertig werden. In der Schlafstube lagen noch einige Sachen auf dem Stuhl, die sie natürlich erst wegräumen mußte, dann hatte Elise vorher den Sonnenschirm, wie sie *bestimmt* wußte, auf das Bett gelegt, jetzt war er nicht da und fand sich erst nach längerem Suchen draußen neben dem einen Schrank, wo sie ihn hingestellt, als sie den Hut herausnahm. An dem Hut hingen aber, wie sie jetzt bemerkte, noch einige Fasern, mit denen sie doch nicht auf die Straße gehen konnte; die mußte sie also vorher noch abbürsten. Die Köchin äußerte ebenfalls noch einige Wünsche — eine Hausfrau wird ja so sehr in Anspruch genommen. Dann konnte sie den Schlüssel zu ihrem Schreibtisch nicht gleich finden, aus dem sie Geld nehmen mußte, denn daran hatte sie vorher doch nicht gedacht. — Und nun die Handschuhe — aus Versehen bekam sie, als sie dieselben aus dem Kasten nahm, zwei rechte und

mußte dann wieder zurück, Alles noch einmal aufschließen und den passenden linken erst heraussuchen — und an dem fehlte nachher ein Knopf.

Doctor Forbach wartete indessen mit einer wahrhaft rührenden Geduld eine viertel, eine halbe Stunde lang; endlich waren alle Schwierigkeiten besiegt; Elise mußte sich nur noch erst die etwas sehr engen Handschuhe anziehen. Das Mädchen trug indessen das Kind auf dem Arm herum, das den Vorbereitungen nicht so geduldig zusah und zu schreien anfing.

„Bisch, bisch, bisch, bisch, bisch,“ suchte das Mädchen das Kind zu beruhigen — „bisch, bisch, bisch, bisch“ — das kleine Ding begann Zeter zu kreischen und Forbach etwas nervös zu werden.

Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Elise bemerkte allerdings noch zur rechten Zeit, und wie sie schon unten an der Treppe war, daß sie ihr Portemonnaie oben auf dem Tisch hatte liegen lassen, aber sie war schnellfüßig, eilte rasch zurück, holte es, und nun stand ihrem Gange nichts weiter im Wege. Forbach bot ihr unterwegs den Arm, das Kindermädchen wanderte mit der Kleinen hinterher, und so schritten sie den Weg ziemlich rasch hinab, um den Impfplatz, vor dem sich Elise aber immer noch fürchtete, aufzusuchen.

---

## 2.

Das Local, in dem der Stadtphysikus die ihm gebrachten Kinder in wirklich geschäftsmäßiger Weise impfte, lag allerdings nicht sehr weit von Erich's Wohnung entfernt. Das Einzige war nur, daß die Kleine, die das Mädchen dicht hinter Forbach hertrug, unterwegs weiterschrie und Elise fortwährend stehen blieb, um es mit — „ja, mein Herzchen, wir sind jetzt gleich da, mein süßes Leben — mein Wonnekindchen“ und

andere Schmeichelnamen zu beruhigen. Das verzögerte den Gang allerdings etwas, und Forbach sah dabei vergebens wieder und wieder nach seiner Uhr. Zu ändern war aber an der Sache nichts, es mußte eben geduldig ertragen werden, und endlich traten sie in das Haus selber ein, wo er ja nicht mehr der Gefahr ausgesetzt war, daß ihm seine zahlreichen Freunde und Bekannten unterwegs begegneten und sich über sein „Familienleben" lustig machten.

Das Haus, in welchem Stadtphysikus Baumann seine jetzige Impfstube eingerichtet, war ein altes städtisches Gebäude, die sogenannte „alte Waage", in deren erste Etage eine ziemlich enge steinerne Wendeltreppe hinaufführte; dort trat man dann in einen geräumigen, luftigen Saal, und Forbach bemerkte zu seinem Schrecken, daß eine ziemliche Anzahl von jungen und älteren Damen, wie Dienstmädchen, zwei Drittel von ihnen ein kleines Kind auf den Armen tragend, schon warteten und die Sitzung also eine sehr ausgedehnte zu werden versprach. Er sah auch verstohlen nach seiner Uhr, deren Zeiger schon auf elf Uhr zeigte. Noch war Hoffnung, daß er hier zur rechten Zeit abkam, um punkt zwölf Uhr zu Röhrichs zu gelangen; aber die schon vor ihnen Eingetroffenen mußten dann sehr rasch erledigt werden, und hielt er dort nicht seine bestimmte Zeit ein, so fühlte er sich nachher den ganzen Tag unbehaglich.

Seine angeborene Gutmüthigkeit verhindert ihn aber auch, sich der übernommenen Verpflichtung zu entziehen; er durfte seine kleine Frau Erich nicht wie ein ungetreuer Cavalier im Stiche lassen, und es hieß jetzt aushalten. Eins auch beruhigte ihn dabei: das Mädchen mit dem Kinde bekam, als sie eintraten, eine Marke, um die Reihenfolge zu sichern, übergangen konnten sie also nicht werden, und Alles nimmt ja auf der Welt einmal ein Ende, warum nicht auch eine Impfung.

Da Frau Erich übrigens, sowie sie in den Saal trat (die Impfung selber fand in einem Nebenzimmer statt), eine Bekannte traf, so knüpfte sie mit dieser augenblicklich ein Gespräch an, und Forbach bekam dadurch Zeit, sich seine immerhin interessante, wenn auch etwas sehr laute Umgebung zu betrachten. Die Hälfte der Kinder schrie nämlich, und die Mädchen, um sie zu beruhigen, machten dabei noch weit mehr Lärm als die

kleinen Störenfriede selber. In dem sehr hohen und geräumigen Saal schwamm aber doch dieses wilde Concert zu einem so massenhaften Gewirr von Tönen zusammen, daß man nur selten einmal die Stimme eines urkräftigen jungen Staatsbürgers einzeln daraus hervorgellen hörte, und die Ohren bald vollkommen dagegen abgestumpft wurden.

Interessanter waren für Forbach die Damen selber, die sich in diesem Chaos von Gebrüll mit einander unterhielten, als ob sie sämmtlich taub wären und nun einander in die Ohren schreien müßten.

Die Rieke der jungen Frau Erich machte allerdings den unausgesetzten, aber hier völlig verzweifelten Versuch, ihr Kind in Schlaf zu bringen, und Elise Erich theilte anfangs ihre Aufmerksamkeit noch zwischen der Freundin und dem „Wonnekind", das sich hier entschieden für berechtigt hielt, seine Stimme ebenfalls mit abzugeben. Es half nichts: der Paroxysmus mußte erst vorübergehen, und ging auch, sobald die Kinder selber anfingen, ihren eigenen Heidenlärm zu hören, und dann, wie erstaunt darüber, schwiegen.

Forbach fand hier übrigens sehr gemischte Gesellschaft. In der allgemeinen Calamität, welche die Stadt durch die Epidemie heimsuchte, war Alles herbeigeeilt, um den Schutz der Impfung zu suchen — vornehme Damen und arme Frauen mit ihren Kindern, und der Stadtphysikus durfte schon gar keinen Unterschied machen, oder irgend wen begünstigen, denn die Bürgerschaft selber hätte da augenblicklich Lärm geschlagen. Wie die Leute eintrafen, so wurden sie abgefertigt, und eine bunter gemischte Gesellschaft ließ sich deshalb kaum denken, als sie dort auf den Bänken saß, oder sich auf- und abgehend dazwischen herum trieb.

Das allein beruhigte Forbach, daß der Stadtphysikus mit einer wirklich fabelhaften Schnelligkeit arbeitete. Es befanden sich stets drei Parteien in seinem Zimmer, von denen die eine geimpft wurde, während sich die anderen dazu vorbereiteten, oder nach der Impfung die Kleider wieder ordneten. Er ließ sich auch dabei nicht stören, ging auf keine Fragen der darin sonst unersättlichen Mütter ein, und trieb das Ganze allerdings

vollkommen geschäftsmäßig, aber dafür auch mit rascher und geschickter Hand.

Uebrigens war Forbach eine in der Stadt zu bekannte Persönlichkeit, um nicht auch hier eine Menge von bekannten Persönlichkeiten zu finden.

„Ei, nun sehen Sie einmal an,“ sagte ein altes, eingerunzeltes Fräulein, Namens Simprecht, die in der Stadt in dem Rufe einer sehr bösen Zunge stand — „wollen sich der Herr Doctor ebenfalls impfen lassen? Daran thun Sie vollkommen recht; ich selber habe den Entschluß gefaßt, mich der Operation noch einmal zu unterziehen, und erwarte nur noch eine Freundin. Es ist jetzt eine schwere und gefährliche Zeit!“

„Ach, Fräulein Simprecht — sehr erfreut, Sie zu sehen. Nein, Sie entschuldigen, ich bin nur in Begleitung der jungen Frau Notar Erich hierher gekommen, und hoffe, daß uns bald die Reihe trifft — Fräulein Schwester befinden sich doch wohl?“

„Oh, ich danke Ihnen vielmals, vortrefflich — das heißt, sie hat sich vor acht Tagen den Fuß vertreten und die Rose im Gesicht und muß das Bett hüten.“

„Oh, das bedauere ich ja sehr — aber Sie entschuldigen, mein werthes Fräulein, ich muß mich doch jetzt einmal nach meiner Schutzbefohlenen umsehen, denn ich glaube, unsere Zeit kommt bald.“ Er drückte sich dabei auf die Seite und dankte Gott, der Unterhaltung der Dame diesmal noch so rasch entkommen zu sein. Sie stand wenigstens in dem Rufe, daß sie ihre Opfer sonst so leicht nicht wieder los ließ.

Ein paar junge Damen, die sich gerade hatten impfen lassen und eben wieder aus der Stube heraus kamen, redeten ihn übrigens auch noch an und frugen ihn lachend, ob er sich vor den Pocken fürchte — seiner Schönheit wegen; der Frau Stadträthin Liebert lief er in den Weg und der Frau Kreisbaumeister Wölmerding, und dankte seinem Gott, als er von der jungen Frau Erich endlich erfuhr, daß ihre Nummer jetzt gleich daran kommen würde, und sie also nicht mehr lange zu warten brauchten. — Es war schon halb zwölf Uhr vorüber.

Endlich kam die Zeit, wo sie ihren „süßen, zuckrigen Fettengel“ — junge Mütter erfinden manchmal die wunderlichsten Beinamen für ihre Erstgeborenen — der „Schlachtbank“ über=

liefern sollte, wie sie zitternd sagte, aber es half eben nichts — es mußte ja sein, um den süßen Schatz vor der furchtbaren Krankheit zu schützen, und der liebenswürdige, zu Allem bereite und jeder Aufopferung fähige Doctor wurde nur noch gebeten, auf Mantille und Sonnenschirm und die Flasche der Kleinen — was in dem Saal zurückgelassen wurde, Acht zu geben, als auch schon der Ruf „Nr. 172“ durch den Saal schallte und sie sich eilig dort hinüber verfügten.

Doctor Forbach war sich jetzt für kurze Zeit allein überlassen, da er aber das alte Fräulein Simprecht, die außerdem eine Toilette wie ein junges Mädchen trug, wieder durch den Saal streichen sah und sie in dem vielleicht nicht unbegründeten Verdacht hatte, daß sie ihn aufsuche, drückte er sich in eine der entfernteren Ecken, wo besonders die ärmeren Leute saßen, und von wo er die Thür des Impfzimmers auch im Auge behalten konnte, um dort gegen jeden Angriff mehr geschützt zu sein. Seine Lage hier wurde ihm fatal, und nur das tröstete ihn dabei, daß er jetzt bald daraus erlöst würde. Stadtphysikus Baumann arbeitete außerordentlich rasch, und in höchstens zehn Minuten durfte er darauf rechnen, daß Alles vorüber war.

Um seine Nachbarschaft hatte er sich indessen wenig bekümmert. Es waren meist Frauen aus den unteren Klassen, die, jede ihr Kind auf dem Arme, zusammen ein lebhaftes Gespräch unterhielten. Ihrer Unterhaltung nach schienen auch Einzelne davon gar nicht mit der Impfung einverstanden zu sein und es nur für eine neue Steuer zu betrachten, die ihnen der Stadtrath auferlegte. Wenn Andere das nun widerlegten, ließen sie sich trotzdem nicht überzeugen und murrten, was jetzt Alles von einem armen Manne verlangt würde, und wie die Lebensmittel von Tag zu Tag im Preise stiegen, und wie das eigentlich noch einmal Alles werden sollte.

Die Reihe herunter war eine junge, sehr anständig gekleidete Frau gekommen, die ebenfalls, wie alle Uebrigen, ein kleines herziges Kind auf dem Arme trug, aber ganz merkwürdig bleich und angegriffen aussah. Sie hielt auch mit keiner der übrigen Frauen Verkehr, sprach wenigstens mit keiner und schien sich nur allein mit ihrem Kinde zu beschäftigen, das sie oft an sich

drückte und küßte, während das kleine liebe Ding zu ihr auf-lächelte und nicht die geringste Lust zeigte, an dem Concert der Uebrigen Theil zu nehmen.

Forbach beachtete sie anfangs nicht; da er jetzt aber gar nichts zu thun hatte, fiel sein Blick wiederholt auf die lieben Züge der jungen Frau, in denen ein unverkennbarer Schmerz lag. Fürchtete sie für ihr Kind? Aber dazu schien keine Veranlassung, denn das kleine muntere Ding sah wohl und gesund genug aus, und die großen blauen Augen blitzten klar in die Welt hinein.

Unwillkürlich flog sein Blick aber immer wieder nach der Thür der Impfstube, denn seine kleine Frau Erich mußte ja jetzt bald kommen. Es war außerdem schon halb zwölf Uhr vorbei und seine Stunde rückte immer näher.

Während Forbach nach seiner Uhr und wieder nach der Thür sah, hing der Blick der jungen Frau für Momente forschend an seinen Zügen, als ob sie fast einen alten Bekannten in ihm zu sehen glaubte; aber sie mußte sich getäuscht haben, denn jetzt wandte sie sich wieder ab, schritt an ihm vorüber, etwa zehn Schritt in der Reihe, und setzte sich dann, wie ermüdet, auf den einen Stuhl, wo sie einen Moment den Kopf in die Hand stützte.

Aber es dauerte nicht lange, so erhob sie sich wieder — ihr Gesicht zeigte Marmorblässe — sie sah sich wie scheu im Kreise um — ihr Blick fiel wieder auf Forbach, und zu ihm tretend, sagte sie mit leiser angstgepreßter Stimme:

„Ach, dürfte ich Sie wohl bitten, mein Herr, die Kleine nur einen Augenblick für mich zu halten! Sie wird gewiß ruhig sein — nicht wahr, Herz?“ und sie küßte die Kleine auf die Lippen.

„Ich, Madame?“ sagte Forbach, von der Bitte doch etwas überrascht, indem er in seiner Gutmüthigkeit aber schon von seinem Stuhl emporsprang, „ich weiß nur nicht recht mit Kindern umzugehen.“

„Oh, nur einen Augenblick,“ bat das junge allerliebste Frauchen, „ich bin ja im Moment wieder da. Ich — fühle mich nicht wohl“ — und als ob sie gar keine Widerrede gelten ließ, legte sie das Kind in Forbach's Arm, küßte es

noch einmal, huschte dann den Saal entlang und verschwand gleich darauf durch die Thür.

Wer über den neuen, so unverhofft gekommenen Auftrag und die übernommene Pflicht allerdings etwas verblüfft zurückblieb, war Doctor Forbach.

Er hatte ja aber auch gar keine Zeit zum Ueberlegen gehabt; das junge Frauchen sah dabei so lieb und gut aus, das Kind lag so sauber und nett in seinem weißen Bettchen, und lächelte ihn dabei so freundlich an.

Wenn Frau Erich zurückkam und fand ihn so — wie herzlich hätte sie ihn ausgelacht!

Es war auch in der That eine etwas komische Situation für einen alten Junggesellen, der nicht einmal wußte, ob das Kind recht lag, oder vielleicht anders gehalten werden mußte. Er warf den Blick nach den anderen Frauen hinüber, deren Blicke jetzt alle auf ihn gerichtet waren, und sah allerdings, daß diese die Kinder in verschiedener Weise trugen.

Einmal hatte er indeß bei einem Freunde Pathe gestanden und erinnerte sich jetzt, daß ihm das Kind damals ebenso übergeben worden, und die paar Minuten konnte er es ja auch so halten. Wenn es nur ruhig blieb — heiliger Gott, wenn es jetzt zu schreien anfing — was hätte er dann, in aller Welt, mit ihm machen sollen!!

---

## 3.

Die Frauen umher waren allerdings auf den Herrn mit dem Kinde aufmerksam geworden, ohne jedoch darin etwas Außerordentliches zu finden, daß er es hielt — desto mehr interessirte sie aber die Mutter, und sie flüsterten auch schon heimlich mit einander.

Doctor Forbach wartete indessen und wartete, und die Situation fing schon an ihm peinlich zu werden. Die unselige Frau kehrte nicht zurück, sie mußte doch wenigstens schon zehn

Minuten abwesend sein, und er stand hier mit dem Kinde, das schon anfing, verschiedene Zeichen von Ungeduld zu geben. Es schrie allerdings noch nicht, aber es war nahe daran, und was wurde dann?

Die ihm nächsten Frauen waren indessen aufgestanden und der Thür der Doctorstube zugegangen, weil ihre Nummer jetzt gleich kommen mußte, und zu seiner großen Beruhigung entdeckte er endlich Elise Erich, die eben mit Kind und Kindermädchen aus der Doctorstube trat und, wie sie ihn bemerkte, auf ihn zueilte. Sie hatte auch wohl gesehen, daß er etwas trug, aber nicht weiter darauf geachtet. Jetzt erst, als sie dicht an ihn hinan war, rief die muntere Frau überrascht und lachend aus:

Aber, bester Doctor, was haben Sie denn da? ein kleines Kind? Oh, das steht Ihnen prächtig! So sollten Sie sich photographiren lassen. Hahahaha, wo haben Sie denn das in der Geschwindigkeit herbekommen?"

„Ja, bestes Kind," sagte Forbach, mit einem etwas sehr verlegenen Lachen — „das ist eine ganz sonderbare Geschichte. Ein junges Frauchen hat mir das Kind in den Arm gelegt, sie wollte sogleich wiederkehren, und nun ist sie schon fast eine Viertelstunde fort und läßt sich nicht wieder blicken. Aber sie muß im Augenblick zurückkommen. Wenn Du nur eine Minute warten wolltest, Kind!"

„Von Herzen gern — aber ist das ein liebes Ding — ein Knabe oder ein Mädchen?"

„Ja, mein Schatz, das weiß ich nicht."

„Was es für schöne, große blaue Augen hat," fuhr die junge Frau rasch fort, indem sie das Kind aber doch schärfer und aufmerksamer betrachtete. „Doch was ist das? — sehen Sie einmal die kleinen rothen Punkte auf der weißen Haut — das sieht ja ganz sonderbar aus!"

„Es werden ein paar Blüthchen sein," erwiderte der Doctor, der sich indeß vergeblich nach der Mutter seines Schutzbefohlenen umschaute — „ich begreife wahrhaftig nicht, wo sie bleibt!"

„Nein, lieber Doctor," sagte aber Elise Erich, indem sie fast scheu von dem kleinen Wesen zurücktrat — „das sind

keine Blüthchen — sehen Sie nur, das ist ja fast wie ein schwarzer Schein um den einen Punkt — um des Himmels willen," flüsterte sie ihm dann leise und furchtsam zu: „das arme, unglückselige Kind hat ja die Blattern!"

„Alle Teufel!" rief Forbach fast unwillkürlich aus, denn die Blattern waren ja im vorigen Jahr nicht bei ihm „gekommen" und er fühlte sich deshalb keineswegs so ganz sicher.

„Aber wo ist denn nur die Mutter?" frug Elise.

„Das weiß der Himmel," stöhnte Forbach, indem er sich halb verzweifelt umsah, „aber sie muß gleich wiederkommen; wenn Du nur das kleine Wesen einen Augenblick nehmen könntest — ich komme mir gar so unglückselig damit vor!"

„Ich? Gott soll mich bewahren!" rief Elise erschreckt schon bei dem Gedanken aus — „mein kleines Engelchen ist allerdings geimpft, aber das kann jetzt noch nicht wirken, und wenn das wirklich bei dem armen Kind die Blattern sind, woran ich keinen Augenblick mehr zweifle, könnte ich uns ja Alle unglücklich machen. Geben Sie das Kind nur ab, wenn die Mutter nicht gleich wieder kommt. Ich muß machen, daß ich mit meinem Engelchen nach Hause komme, damit es sich nicht erkältet — komm, Rieke — adieu, lieber Doctor!"

Die junge Frau hatte nun einmal in unbesiegbarer Furcht vor der Seuche den Verdacht gegen das arme Wesen gefaßt, daß es schon von der Krankheit berührt sei, und in ihrer Angst, das eigene Kind davon angesteckt zu sehen, eilte sie, so rasch sie ihre Füße trugen, fort, um aus dessen unmittelbarer Nähe zu kommen — an Doctor Forbach dachte sie dabei gar nicht.

Dieser blieb indeß in ziemlicher Verlegenheit zurück, denn die Mutter kam nicht wieder, und was nun, wenn sie — ein plötzlicher jäher Schreck zuckte ihm durch die Glieder — wenn sie gar nicht wieder kam und mit tückischer Vorberechnung ihn dazu ausersehen hatte, sich des Kindes anzunehmen. Das wäre eine schöne Geschichte gewesen, und jetzt erst fiel ihm ihr verstörtes Aussehen, und wie sie das Kind wiederholt geküßt — schwer auf's Herz. — Er sah nach der Uhr — es fehlten nur noch wenige Minuten an Zwölf. Wenn er sich nun — ein verzweifelter Entschluß reifte in ihm. Seine bis-

herige Umgebung hatte schon lange wieder gewechselt — wenn er das Kleine nun ganz ruhig in die Ecke der einen Bank legte? Dort mußte sich zuletzt Jemand des Kindes annehmen, und er kam mit guter Manier hier aus einer sehr fatal werdenden Lage — die Hauptsache, noch zur rechten Zeit zu Röhrichs.

„Nein, aber bester Doctor!" rief da plötzlich eine Stimme, die, wie Forbach zu seinem Schrecken bemerkte, niemand Anderem, als dem ältlichen Fräulein Simprecht zugehörte — „das sieht ja himmlisch aus — Sie mit einem Kind auf dem Arme. Woher haben Sie denn das kleine allerliebste Wesen? — Aber um Gottes willen, Sie verstehen es ja gar nicht zu halten!"

Ein teuflischer Gedanke zuckte durch des sonst so gutmüthigen Doctors Forbach Hirn. Er fürchtete allerdings Fräulein Simprecht, das in der ganzen Stadt als ein böser Drache galt, jetzt aber konnte sie ihm, wenn es geschickt angefangen wurde, ein rettender Engel werden, und wie ein Ertrinkender nach dem üblichen Strohhalm, griff er danach.

Einmal die Angst, daß die Mutter ihm das Kind gelassen haben könne und jetzt vielleicht schon auf der Eisenbahn das Weite suche, dann die Furcht, daß der ihm gespielte Streich stadtkundig würde, wonach bei Röhrich der Neckerei natürlich kein Ende gewesen wäre, ebenfalls die späte Stunde — gerade hob die Domglocke aus, um die zwölfte Stunde zu schlagen — trieben ihn zum Aeußersten.

„Ja, mein bestes Fräulein, sagte er, indem er die Dame mit einem recht kläglichen Blick ansah — „ich — weiß allerdings nicht, wie man das macht, — das Köpfchen rutscht immer so herunter, und dann der kleine Wurm."

„Aber wo ist denn nur die Mutter? Sie müssen es ein wenig hin und her wiegen, und dann bisch, bisch, bisch machen."

„Die Mutter kommt den Augenblick zurück, das Kind soll eben geimpft werden — wenn Sie es nur einen Moment nehmen wollten!"

„Ich habe nicht lange Zeit," sagte Fräulein Simprecht, „ich wollte mich mit einer Freundin hier treffen, die aber entsetzlich lange ausbleibt."

„Ach nur einen Augenblick, damit ich auch sehe, wie es gemacht wird!“

„Recht verstehen thue ich es auch nicht,“ sagte Fräulein Simprecht verschämt, indem sie das Kind aber nahm, „besser als Sie kann ich es freilich — sehen Sie, so müssen Sie es nehmen — hier das Köpfchen in den linken Arm, daß es etwas höher zu liegen kommt, und dann so ein wenig hin und her schaukeln. Es wird jetzt schon ruhiger.“

Das Kleine hatte allerdings mit Schreien aufgehört. Es sah ja ein fremdes Gesicht über sich gebeugt, von welchem außerdem zwei lange Schmachtlocken niederhingen und sich bei dem Schaukeln ebenfalls bewegten und hin und her schwangen.

„Sie verstehen das wirklich meisterhaft,“ rief Forbach entzückt aus, „aber die Mutter muß draußen sein — wenn Sie das kleine liebe Wesen nur einen Moment halten wollten — ich hole sie augenblicklich herein!“

„Aber nicht lange,“ rief das Fräulein ihm nach. Doch er hörte schon gar nicht mehr, was sie sagte, griff seinen neben ihm auf der Bank stehenden Hut auf und schoß wie ein Wetter aus der Thür. Draußen — und er athmete tief auf, als er die frische Luft um sich fühlte — warf er allerdings den Blick umher nach der jungen Frau, die ihm das Kind überlassen, da er sie aber nirgends entdecken konnte, hielt er sich auch keinen Moment länger auf und eilte, so rasch er konnte, zu Röhrichs hinüber, um dort mit einem Glas Coburger Exportbier den gehabten Schrecken hinunter zu spülen. Erst in der Nähe des bekannten Hauses ging er langsamer, und leise vor sich hin sagte er zu sich selber:

„Julius, Julius, ich glaube fast, du hast dich diesmal mit außerordentlicher Geschicklichkeit aus einer höchst mißlich werdenden Lage herausgeschält — aber Fräulein Simprecht, wird die eine Wuth auf mich bekommen — aber was schadet's — gut ist sie doch keinem Menschen, und mir trägt sie es außerdem immer noch nach, daß ich sie nicht schon vor zwanzig Jahren geheirathet habe. Na, die wird ein Gift haben, wenn die Mutter nicht wieder kommt! Das soll mir aber eine Warnung sein“ — und wie ein Wiesel glitt er in das Haus und in das Restaurationszimmer hinein, wo er indeß kein

Wort von dem eben bestandenen Abenteuer erzählte. Er war froh, wenn hier kein Mensch etwas davon erfuhr.

---

Fräulein Aurelie Simprecht hatte dem davoneilenden Doctor Forbach allerdings etwas erstaunt nachgesehen, dachte aber nicht im Entferntesten daran, was sie übernommen und jetzt durchzuführen gezwungen war. Im ersten Moment fühlte sie sich auch gewissermaßen stolz mit dem kleinen allerliebsten Kinde, und hatte gar nichts dagegen, daß neu eintretende Frauen sich um sie sammelten und das Kleine bewunderten. Es war für sie etwas Neues, und sie gab sich dem in der ersten Zeit mit Vergnügen hin — aber die Mutter des Kindes kam nicht, und Doctor Forbach kehrte ebenfalls nicht zurück. Außerdem ließ sie ihre Freundin, auf die sie hier gewartet, im Stiche, und Fräulein Simprecht, die einen nichts weniger als fügsamen und geduldigen Charakter besaß, fing an, mit jeder Minute mehr auf ihrer Bank umher zu rutschen und verlangende Blicke nach der Thür zu werfen. Das kleine Kind hatte ihr im Anfang allerdings Spaß gemacht und sich auch ruhig verhalten, weil es vielleicht durch die fremdartige Erscheinung ihrer neuen Wärterin überrascht und dadurch beschäftigt wurde, jetzt aber nahm das ein Ende. Es war vielleicht durstig geworden und verlangte nach der Mutter, oder lag — wie die Dame mit Entsetzen fürchtete, gar — naß, kurz es wurde unruhig und begann wenige Minuten später einen nicht mißzuverstehenden Hülfsschrei, der durch den ganzen Saal schallte und sich durch das beschwichtigende bisch, bisch der neuen Wärterin nicht mehr eindämmen ließ. Es schrie, was eben aus der Kehle heraus wollte, und Fräulein Simprecht erschrak zuerst und wurde dann indignirt.

Es war vollkommen rücksichtslos von Doctor Forbach, daß er sie hier auf diese Weise incommodirte. Sie hatte ihm aus Gefälligkeit das Kind für einen Moment abgenommen, und er ließ sie jetzt so lange warten. Dazu war sie nicht verpflichtet — wenn ihr jetzt das kleine Wesen ihr neues Kleid verdarb, so zahlte ihr der Doctor wahrhaftig kein anderes — und wo

außerdem die Mutter blieb! Eine Frau, die ihr Kind wollte impfen lassen, mußte auch dabei bleiben und durfte nicht davonlaufen — es war, das Wenigste zu sagen, rücksichtslos. Und was hatte sie außerdem mit dem B a l g zu thun?

Fräulein Simprecht arbeitete sich nach und nach in eine Gift- und Dolchstimmung hinein, wozu sich ihre etwas herbe Natur überhaupt neigte. Das Kind schrie jetzt mit einer merkwürdig starken Stimme, aus voller Kehle, kein Mensch bekümmerte sich dabei um sie, und nur den neugekommenen und umhersitzenden Frauen war sie aufgefallen, und sie unterhielten sich zusammen. Diesen Zustand ertrug sie natürlich nicht lange, und sich an die ihr nächste Frau wendend, sagte sie:

„Oh, möchten Sie wohl die Kleine einen Augenblick nehmen? Die Mutter ist hinausgegangen und muß gleich zurückkommen. Ich habe aber keine Zeit, hier länger zu warten!"

Die Frau war eine Hökerin aus der Stadt, mit einem ziemlich resoluten Gesicht und gar keiner Taille, auch eben erst hereingekommen, und sah die Sprechende voll und erstaunt an.

„I c h soll Ihr Kind halten?" sagte sie endlich, „ich hab' ja selber eins."

„Aber es ist mein Kind nicht, liebe Frau," bemerkte Fräulein Simprecht, und hatte es dabei durch das „liebe Frau" gründlich verdorben.

„Und was geht das m i c h an," sagte die Dame, „ob das Ihr Kind ist oder nicht? Geben Sie es der, der es gehört — mein's ist es auch nicht!"

Das Fräulein biß sich auf die Lippen. Sie wußte aus Erfahrung, daß sie sich, so scharf ihre eigene Zunge sein mochte, mit derartigen Leuten doch nicht in einen Wortkampf einlassen durfte, denn sie hatte da schon verschiedene Male den Kürzern gezogen. Sie nahm deshalb auch das Kleine und trug es nach einer andern Seite hinüber, um sich dort seiner zu entledigen — aber vergeblich. Im Nu hatte es sich unter den neu eingetroffenen Frauen dieser Klasse im Saal ausgesprochen, daß die „vornehm aufgeputzte Dame" das Kind „abgeben wolle", und um nicht länger damit belästigt zu werden, wandte sie sich endlich an den Diener, der die Nummern abrief, und sagte zu diesem:

„Lieber Freund, eine Frau hat dies Kind hier gelassen und wird gleich wieder zurückkommen. Möchten Sie wohl so gut sein, es so lange in Obhut zu nehmen?“

„Iche?“ sagte der Mann und sah sie mit einem halbpfiffigen Lächeln an, „ne, ich habe schon sieben Würmer zu Hause und möchte das achte nicht dazubringen!“

„Aber die Mutter kommt gleich wieder, um es abzuholen!“

Der Mann ging auf keine weiteren Auseinandersetzungen ein. „Herr du meine Güte,“ sagte er ruhig, „schreit der Balg — der hat vielleicht eine Stecknadel verschluckt. Sehen Sie ihm nur einmal in den Hals!“ — und damit drehte er sich ab und ging wieder seinen Geschäften nach.

Fräulein Simprecht biß ihre Lippen fest aufeinander, aber sie war nicht gesonnen, sich auf solche Art mißhandeln zu lassen. Wer konnte sie zwingen, das jetzt Zeter schreiende Kind, das *sie* gar nichts anging, auf dem Arm herum zu tragen! Sie hatte allerdings versprochen, es auf einen Moment zu hüten — und das nicht einmal, denn Doctor Forbach war ihr auf heimtückische Art durchgegangen, aber damit war ihre Verpflichtung auch zu Ende. Sie hatte mehr zu thun, als hier fremde Kinder zu warten, und ohne sich um weiter Jemanden zu bekümmern, schritt sie durch den Saal, um einen passenden Platz auszusuchen, und legte dann das kleine schreiende Kind, so gut es eben gehen wollte, in eine Ecke nieder.

Wenn sie aber dabei glaubte, daß das unbemerkt geschah, so irrte sie sich. Möglich auch, daß sie sich gar nicht darum kümmerte, denn was ging *sie* das Kind an, aber die anderen Frauen waren da entschieden anderer Ansicht, und während sie ihr aufmerksam mit den Blicken folgten, sahen sie kaum, daß sie das Kind auf die Erde legte und dann der Thür zueilte, als ein paar von ihnen mit einem ordentlichen Wuthschrei emporsprangen und ihr nacheilten.

„Halt't sie!“ schrieen sie dabei — „halt't sie! die will hier ein Kind im Stich lassen — halt't sie! halt!“

Fräulein Simprecht, die den Ruf hören mußte, warf einen Zornblick hinter sich, ließ sich aber dadurch nicht aufhalten und wollte eben zur Thür hinausfahren, als der dort stationirte

Polizeidiener, der auch schon den Halteruf gehört hatte, ihr entgegentrat und frug, was es da gebe.

„Das Frauenzimmer,“ rief die Eine der sie Verfolgenden, „hat da eben im Saal ihr Kind in die Ecke gelegt und will sich jetzt aus dem Staube machen. Lassen Sie sie nicht fort — der arme Wurm geht ja da zu Grunde, und schreit schon jetzt, als ob er am Spieße stäke!“

„Was?“ sagte der Polizeidiener in moralischer Entrüstung — „ihr Kind?“

„Die Person ist verrückt!“ rief aber Fräulein Simprecht zornig aus. — „Es ist das Kind einer fremden Frau, die es hier gelassen hat und zu lange wegbleibt — was geht das mich an!“

„Sie hat es die ganze Zeit auf dem Arm herumgetragen,“ rief die Hökerin, „und mich wollte sie auch schon dran kriegen, daß ich es halten sollte, aber die Art kennen wir. Auskneifen, nicht wahr — pfui, in Ihre Seele hinein sollten Sie sich 'was schämen!“

„Vor Ihnen aber noch lange nicht,“ rief das eben auch nicht sanfte Fräulein Simprecht in aufkochendem Zorn. „Das Kind kenn' ich nicht und es geht mich nichts an. Lassen Sie den Weg frei, Herr Polizeidiener, oder ich gehe den Augenblick zum Herrn Polizeidirector!“

„Da bring' ich Sie selber hin,“ lachte der Mann vergnügt, „deshalb machen Sie sich keine Sorgen. Jetzt seien Sie nur so gut und nehmen Sie das arme kleine Ding wieder auf, denn es schreit sich ja sonst den Hals ab.“

„Und was kümmert das mich?“ rief Fräulein Simprecht erbost. „Ich habe es aus Gefälligkeit Herrn Doctor Forbach abgenommen, der behauptete, es von einer Frau bekommen zu haben.“

„Aha — von Doctor Forbach!“ rief die Hökerin — „und wie klug, legt es hier in den Saal, weil sie hofft, daß sich schon Jemand des unglücklichen Wesens annehmen wird. So eine Rabenmutter!“

Dem Fräulein wurde es zu bunt, und mit Gewalt wollte sie sich in's Freie drängen, aber da fühlte sich der Polizeidiener in seiner Würde gekränkt.

„Na," sagte er, indem er ihr voll in den Weg trat — „damit ist's nun einmal nichts — so kommen Sie nicht fort, und wenn Sie ein gutes Gewissen hätten, so scheuten Sie sich nicht, mit auf die Polizei zu gehen. Wenn Sie das Kind mit hergebracht haben, so müssen Sie's auch wieder mit fortnehmen. — Hier ist kein Findelhaus!"

„Oho, ich habe es ja gar nicht mit hergebracht!" schrie die Dame, der schon vor Zorn die Thränen in die Augen traten.

„Und was wollten Sie sonst hier?"

„Eine Freundin treffen."

„Ja, das kann Jeder sagen," lachte der Mann des Gesetzes — „ne, mein liebes Madamchen, das hilft Ihnen Alles nichts — nehmen Sie nur das Kleine und kommen Sie mit auf die Polizei!"

„Aber Sie müssen mich ja doch kennen!" rief da Fräulein Simprecht in voller Verzweiflung aus, denn jetzt überkam sie zum ersten Mal die Angst, daß sie am Ende gar mit dem Kind über die Straße transportirt werden sollte — oh, dieser unselige Doctor Forbach — „mein Name ist Simprecht, Aurelie Simprecht, mein Vater ist der Commerzienrath Simprecht an der hohen Brücke, mein Bruder ist Kanzleirath Simprecht —"

„Und Ihr Schwager der König, nicht wahr? weiter fehlte jetzt gar nichts mehr," rief der Polizeidiener entrüstet aus, indem er sich von der vermeintlichen Delinquentin abdrehte — „wo ist das Kind! na? es hat doch eben noch da gelegen — wo ist es denn jetzt hin?"

„Was denn für ein Kind?" sagte eine Frau, die eben erst auch mit einem Säugling auf dem Arm eingetreten war und noch gar nicht wußte, was der Lärm bedeutete.

„Das Kind, was da auf der Erde lag."

„In so weißen, hübschen Windeln?"

„Ja, ganz recht — haben Sie etwas davon gesehen?"

„Ja, was soll denn aber mit dem Kinde sein?" sagte die junge Frau verwundert — „seine Mutter hat es mit fortgenommen — die Frau Paulmann — ihr Mann ist Photograph.

Es wurde ihr vorhin schlecht hier oben, so schwindlig, und sie ließ das Kind hier, weil sie fürchtete, daß es ihr am Ende aus den Händen glitte. Nebenan bei uns wurde sie auch richtig ohnmächtig und konnte uns nicht einmal gleich sagen, wo das arme kleine Ding war. Jetzt hat sie's wieder und ist damit nach Hause gegangen, weil sie sich heute zu schwach fühlte, um hier länger zu warten."

„Hm," sagte der Polizeidiener, doch etwas verblüfft — „das ist ja merkwürdig — kennen Sie die Madame hier?"

„Fräulein Simprecht? — gewiß, die Tochter des Herrn Commerzienraths Simprecht —"

„Und die augenblicklich zum Polizeidirector fahren wird, um Ihr tölpelhaftes Benehmen anzuzeigen," rief aber die betreffende Dame empört und rauschte mit ordentlich Funken sprühenden Blicken zur Thür hinaus.

---

## 4.

Der Polizeidiener machte, als sie den Saal verlassen hatte, allerdings ein etwas sehr verdutztes Gesicht, denn er wußte jetzt gut genug, welche Nase ihm von oben bevorstand. Daß er in seinem vollen Rechte gewesen, kam dabei natürlich nicht in Betracht, aber Fräulein Simprecht dachte vor der Hand noch gar nicht daran, Genugthuung für die von dem Polizeibeamten erlittene Behandlung zu fordern, denn ihr ganzer Haß und Ingrimm wandte sich in diesem Augenblick gegen den eigentlichen Urheber jener Scene, den Doctor Julius Forbach, und würde sich noch mehr gesteigert haben, wenn sie ihn in diesem Augenblick gesehen hätte, wie er in aller Gemüthlichkeit bei Röhrichs in der Gaststube und vor einem Glas prachtvollen Bieres saß, das er gerade gegen das Licht hielt und sich an seinem Glanz erfreute.

Neue Gäste traten ein. — „Habt Ihr's schon gehört?" rief der Eine von ihnen, indem er seinen Hut über einen

Nagel und sich selbst auf einen leeren Stuhl neben Forbach warf — „eben eine famose Geschichte in der alten Waage passirt, wo die Kinder heute geimpft werden —"

„So? — was denn?" rief es von allen Seiten, und Forbach sah sich überrascht nach seinem neuen Nachbar um.

„Oh," lachte dieser, „nichts weiter, als daß eine Frau bei dieser günstigen Gelegenheit ihr Kind los zu werden hoffte, es ruhig in eine Ecke auf die Erde legte und sich dann eben aus dem Staube machte, als sie noch glücklich von der Polizei erwischt wurde."

„Alle Wetter!" rief ein Anderer, „so eine Rabenmutter!"

„Sie leugnete auch ganz frech, daß es das ihre sei," fuhr der Erzähler fort, „aber es half ihr nichts, und sie wird wohl ein paar Monate Arbeitshaus bekommen."

Noch ein neuer Gast trat ein, der das Letzte gehört hatte.

„Und wissen Sie denn, wer die vermeintliche Mutter war?" rief dieser, während er sich ebenfalls einen Stuhl herbeiholte.

„Nein," sagte der Erzähler, „ich hörte es nur eben unten auf der Straße, als ich hierher ging."

„Fräulein Aurelie Simprecht."

Ein rasendes Gelächter brach in der ganzen Stube aus, denn jene Dame war eine zu bekannte Persönlichkeit in der Stadt, und das Absurde traf deshalb in's Centrum. Nur Forbach lachte nicht mit, denn er bekam für sich einen Privatschreck. Jedenfalls war die Dame in eine höchst unangenehme Verwickelung, und nur durch *seine* Schuld gerathen, und welch' böse Zunge sie hatte, wußte jedes Kind in Buntzlach — und er selber aus Erfahrung. Aber an der Sache war vor der Hand nichts zu thun, und er selber nur froh, daß *er* hier nicht mit genannt worden. Das Bier schmeckte ihm aber doch nicht mehr und — er fühlte sich auch, nach den eben gemachten Erfahrungen, nicht mehr so ganz sicher. Er stand deshalb in dem allgemeinen Lärm und Lachen auf — sonderbarer Weise fühlte er gar kein Bedürfniß, jetzt die näheren Einzelnheiten zu hören — zahlte sein Bier, griff seinen Hut auf und wollte das Local eben verlassen, als ein anderer gerade eintreffender Stammgast ihn laut anrief:

„Hallo, Forbach — wollen Sie wieder auf die alte Waage und Kinder tragen? Famose Beschäftigung für einen alten Junggesellen — machen Sie nur, daß Sie hinkommen — heilloser Lärm dort — die Leute sagen, daß Sie ausgekniffen wären und Ihr Kind im Stich gelassen hätten!"

„Unsinn!" rief aber der Doctor gereizt — „ganz Buntzlach scheint verrückt geworden zu sein," und ohne sich weiter aufhalten zu lassen, stürmte er aus der Thür.

---

An dem Tage liefen die nur denkbar tollsten Gerüchte durch Buntzlach, und Doctor Forbach's und Fräulein Simprecht's Namen wurden dabei besonders in den außergewöhnlichsten Combinationen genannt, ja ein boshafter Buntzlacher schickte — natürlich anonym, aber mit den beigefügten Insertionsgebühren, eine Verlobungsanzeige der beiden Persönlichkeiten ein, die um ein Haar durch den Factor aufgenommen worden wäre. Glücklicher Weise entdeckte die Redaction noch zu rechter Zeit den Namensmißbrauch und beugte dadurch einem heillosen Skandal vor.

Und woher rührten alle diese traurigen und in nichts begründeten Mißverständnisse? Einzig und allein von Doctor Julius Forbach's Angewohnheit, seine Zeit pünktlich am Stammtisch bei Röhrichs einzuhalten und dort sein Glas Bier vor Tisch zu trinken. Er hatte eben um d i e Zeit keine Zeit, und Fräulein Simprecht war in ihrer Engelsnatur die Unschuldige gewesen, die dafür büßen mußte.

Ein paar Tage sah sie auch der Doctor nicht und — war vielleicht selber daran schuld, denn er hielt sich ängstlich von allen jenen Orten fern, an welchen er ihr möglicher Weise hätte begegnen können. Am vierten Tage traf er sie zufällig auf der Straße, und zwar auf eine Weise, daß er nicht mehr im Stande war, ihr auszuweichen.

Hochachtungsvoll grüßte er auch, und zog den Hut viel tiefer vor ihr ab, als es sonst seine Gewohnheit war — aber es half ihm nichts.

„Scheusal!“ murmelte die Dame wohl halblaut nur, aber doch verständlich genug vor sich hin, warf den Kopf, ohne den Gruß zu erwidern, hoch und weit zurück, und rauschte dann stolz, wie ein mächtiges Kriegsschiff an einen kleinen erbärmlichen Kauffahrtei-Schuner, vorüber. — Doctor Julius Forbach war aus der Liste der Existirenden gestrichen.

---

# Die Schwestern.

## 1.

## Auf dem Anstand.

Es war ein wunderbar schöner Augustmorgen; der ganze Wald duftete. Eben stieg über die Wipfel des nächsten Höhenzugs jener lichte Rosaschein empor, der das Nahen der Sonne kündet, und wie mit Perlen überstreut lag eine kleine schmale Waldwiese, die sich aber scharf in das Thal senkte, und durch welche ein klarer, murmelnder Forellenbach seine, durch den Porphyr-Untergrund wie bräunlich gefärbte Krystallfluth hinabrieselte. Begrenzt aber wurde die Wiese auf der einen Seite durch einen prachtvollen hochstämmigen Buchenwald, während auf der andern eine sogenannte, etwa zehnjährige Dickung von Nadelholz, in der nur einzelne alte und knorrige Eichen standen, die östliche Einfassung bildete.

Und wie das in den Büschen und Zweigen lebte und zwitscherte, wie das herüber und hinüber flog! Da droben auf dem einen Buchenwipfel girrte ein wilder Tauber, dem von gegenüber ein Nußhäher spottend antwortete; die Finken schlugen, die Drossel flötete dazwischen, und etwas weiter oben äste sich ein schlankes Reh mit seinem Kitz und warf jetzt nur manchmal wie scheu den schönen Kopf empor, als ob es eine Gefahr wittere oder fürchte.

Gefahr? — armes Geschöpf, deine scharfen Sinne würden dich nicht geschützt haben, als du ahnungslos mit der Mor-

gendämmerung den Platz betratest, denn in dem Schutz der Dickung, kaum hundertfünfzig Schritt von dir entfernt, lauerte wohl versteckt ein Jäger und hätte dich mit seiner sichern Kugel schon längst erreichen können, wenn es nicht eben ein ächter Waidmann gewesen wäre, der nicht daran dachte, Mutterwild zu erlegen.

In einem sorgfältig ausgeschlagenen Gebüsch, das ihm freie Bewegung gestattete und ihn doch vollständig auch gegen das scharfe Auge eines Wildes deckte, stand ein junger Mann in einer grauen Joppe mit grünem Kragen, einen runden Jagdhut auf, der zwei Spielhahnfedern trug, während ein Paar fein gegerbte, aber derbe Jagdstiefel den untern Theil des Beines deckten.

Wohl hatte er hier schon fast seit einer halben Stunde den Bewegungen des Rehes und dem muntern Spielen des Rehkitzes zugeschaut und sich daran erfreut; aber sein Blick schweifte doch oft rasch und forschend darüber hin, denn er wartete hier auf anderes und edleres Wild.

Gerade über diese schmale Waldwiese wechselte jeden Morgen etwa um die nämliche Zeit ein sehr starker Hirsch, dem er schon lange nachgespürt, ja ihn auch einige Mal selbst gesehen hatte, ohne je im Stande zu sein, ihn zum Schuß zu bekommen. Heute wollte er es deshalb mit dem frühen Anstand versuchen, und einen günstigeren Morgen konnte er sich dazu nicht denken. Eben von dort her, wo der Hirsch jedesmal aus der Ecke des Buchenwaldes trat und dann schräg hindurch nach der Dickung herüber schritt, drang der schwache Luftzug, die Witterung konnte er deshalb nicht von ihm bekommen, und von hier aus bestrich er dabei, seines Schusses sicher, den ganzen offenen Grund. Dazu der herrliche Morgen, die stets mehr gespannte Erwartung, der duftende Wald, ja das Reh selbst, das so vertraut dort auf und ab suchte. — Da hob dieses wieder scheu den schönen Kopf mit den klugen Augen, stieß dann einen leisen, fast zirpenden Ton aus und wandte sich wie durch irgend etwas verscheucht und von dem Kitz dicht gefolgt der Dickung zu, in der es gleich darauf verschwand.

War das der Hirsch, den das Reh vielleicht nahen gehört? Der junge Schütze fühlte, wie ihm das Herz fast hörbar in

der Brust schlug, und wenn er auch wahrlich kein Neuling auf der Jagd war, so war der Moment doch ganz danach angethan, ihn aufzuregen und in fieberhafte Spannung zu versetzen.

Da rasselte oben etwas in den Büschen: im Nu hatte er die Büchse herauf, den Hahn gespannt, den Finger am Stecher — trockene Zweige knackten, das Laub raschelte, und:

„Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein,
Hangen und Bangen in schwebender Pein,
Himmelaufjauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt“

schmetterte eine helle Stimme wie jubelnd durch den morgenstillen Wald.

Drüben im Buchenwald wurde es laut — dort zwischen den einzelnen Stämmen durch, aber so weit entfernt, daß er die lichte Gestalt dann und wann auf Momente erfassen konnte, ging in voller Flucht der starke Hirsch — *sein* Hirsch, wie er schon fest geglaubt — aufgescheucht durch das Unterholz. Ein Schuß dahin *konnte* keinen Erfolg haben, und plötzlich wie in den Boden hinein versunken war auch der Hirsch, der eine Schlucht angenommen hatte, um seine schützende Dickung weiter unten zu gewinnen, und damit spurlos verschwunden.

Der junge Schütze gehörte, wie auch schon das feine Tuch seiner sonst einfachen Jagdkleidung bezeigte, jedenfalls der höhern und gebildeten Gesellschaft an, aber —

„Jauchzend begrüß' ich das Blumengefild,
Jubelnd die Thäler in Nebel gehüllt.
Ueber die Sterne und weiter hinaus
Breiten die Arme der Liebe sich aus“

sang wieder, jetzt näher kommend und fast laut aufjauchzend die Stimme, und: „Ei so wollt' ich denn doch, daß ein heiliges Kreuz-Donnerwetter den verdammten Berliner in den Erdboden hineinschlüge!“ knurrte der Schütze in den Bart, als er den Hahn seiner Doppelbüchse in Ruhe setzte und einen zornigen Blick oben nach der kleinen Wiese warf, wo eben ein sorgloses, glückliches Menschenkind in's Freie trat, einen Moment die wunderschöne, herrliche Welt vor sich, da ihm

dort gerade ein freier Blick über den Wald und das tiefer gelegene Land vergönnt war, überschaute und dann plötzlich, ohne die geringste äußere Veranlassung, aus freier Hand einen Purzelbaum mitten auf der Wiese schlug.

„Wenn der Mensch nicht verrückt ist," murmelte der so arg gestörte Schütze vor sich hin, „so weiß ich's nicht. Ob der nur herausgekommen ist, um hier mit Sonnenaufgang auf der nassen Wiese gymnastische Uebungen zu machen? Daß ihn der Henker hole, und solches Volk, das in ein Irrenhaus statt in den Wald gehört, lassen sie frei hier draußen herumlaufen!"

Der junge Fremde indessen, der vollkommen städtisch und sogar elegant gekleidet war, ja auch Lackstiefeln trug, die aber in dem starken Thau nicht recht zur Geltung kommen konnten, blieb noch einen Moment da oben wie in schweigender Bewunderung stehen und eilte dann, aus voller Brust wieder singend, in Lust und Jubel am Rande der Wiese abwärts, wo er die Stelle, auf welcher der Schütze stand, unmittelbar passiren mußte.

„Dürfte ich Sie fragen," fragte da dieser, als der Fremde, ohne ihn bis jetzt gesehen zu haben, dicht an ihn herangekommen war und jetzt, bei der lauten unerwarteten Stimme dicht an seiner Seite, ordentlich zusammenfuhr, „was Sie hier zu so früher Stunde im Walde zu suchen haben und weshalb Sie einen so heillosen Spectakel machen?"

„Alle Wetter, haben Sie mich erschreckt!" rief der junge Mann, indem er zur Seite fuhr und unwillkürlich, nicht etwa nach einer verborgenen Waffe, sondern nach seinem Augenglas griff. Er trug es an einer Schnur um den Hals, und im nächsten Moment saß es ihm mit einem geschickten Druck auf seiner Nase.

„Wie ist mir denn?" brach aber der Schütze ab, indem er ihn scharf betrachtete, „hab' ich denn nicht schon —?"

„Kurt!" rief auch jetzt der junge Fremde, der den so plötzlich Aufgetauchten für einen Moment durch sein Glas fixirte — „bist Du's denn, oder bist Du's nicht?"

„Alfred, bei Allem, was da lebt — nun, da hätte ich eher des Himmels Einsturz vermuthet, als Dich hier in diesen

Bergen und beim Morgengrauen anzutreffen, wo Du sonst gewöhnlich noch um acht Uhr in den Federn lagst. Uebrigens hast Du mir meine ganze Jagd verdorben und einen Capitalhirsch verscheucht, der mir sicher zu Schuß gekommen wäre. Weshalb um Gottes willen mußt Du denn Deine Erklärung, daß allein eine verliebte Seele glücklich sei, Morgens mit Sonnenaufgang in Musik gesetzt in den Wald hinausschreien? Das verträgt das Wild nicht!"

„Aber, bester Freund," sagte Alfred, „was kann ich dafür, wenn die Viecher nicht musikalisch sind!"

„Verstehst Du unter den „Viechern" die Hirsche?" lächelte der Schütze.

„Nun gewiß!" nickte der junge Mann, „aber ich sage Dir, Kurt," fuhr er dann lebhaft fort, indem er Kurt's Arm ergriff und ihn erregt drückte, „ich sage Dir, Du siehst hier den Glücklichsten der Sterblichen vor Dir, den es gegenwärtig auf der Erde giebt. Mir ist das Herz so voll Seligkeit, daß ich meine Wonne nur in einem fort in den Wald hineinjauchzen möchte."

„Sehr angenehm das — ich habe eine Probe davon bekommen!"

„Ich weiß mir gar keinen Rath mehr!" fuhr der noch blutjunge, aber hübsche und schlank aufgeschossene junge Mann mit leuchtenden Augen fort, „und wie ich da oben auf den offenen Hang kam und das weite herrliche Land in dieser fast wunderbaren Beleuchtung vor mir ausgebreitet sah, wußte ich meiner überschwänglichen Wonne in keiner andern Weise Luft zu machen, als daß ich — Du wirst mich auslachen — einen Purzelbaum schlug."

„Ich habe Dich schon ausgelacht," sagte der junge Schütze trocken, „denn ich war Zeuge Deiner allerdings etwas wunderlichen Gefühlsäußerung — aber was — wenn man eigentlich fragen darf, macht Dich denn so übermäßig glücklich, daß Du damit die ganze Nachbarschaft in Alarm bringst? Wirklich die Liebe? — Kennst Du, bei Deinen musikalischen Talenten, nicht die alte Lehre in dem alten Liede: „Treu geliebt und still geschwiegen, wahre Liebe spricht nicht viel"?

Du hättest Dich dabei eben so glücklich fühlen können und mir — die Jagd nicht verdorben."

„Thut mir wirklich leid," sagte Alfred gutmüthig, „aber ich hatte wirklich keine Ahnung, Dich hier hinter einem Busch zu finden. Doch Du sollst Alles wissen, denn ich bin überzeugt, daß Du Theil an meinem Glück nimmst, — nur jetzt nicht," brach er rücksichtsvoll ab, „denn ich möchte Dich nicht gern länger in Deiner Jagd stören und werde Dich deshalb allein lassen."

„Und glaubst Du," lachte Kurt, „daß ich jetzt, nachdem Du die ganze Nachbarschaft auf wenigstens eine halbe Stunde im Umkreis alarmirt hast, noch hier an dieser Stelle zum Schuß käme? — Nein," setzte er hinzu, indem er völlig aus dem Tannengebüsch heraustrat und seine Büchse resignirt über die linke Schulter hing, „heute ist's damit vorbei, und ich bitte Dich nur dringend, bei einem längeren Aufenthalte hier Deine etwas lauten Morgenspaziergänge nicht wieder nach dieser Richtung her auszudehnen. Wohin gehst Du jetzt?"

„In das Dorf zurück. Du wirst auch nicht mehr durch mich belästigt werden, Kurt, denn ich reise schon morgen ab, ihr nach."

„Also doch eine sie," lächelte Kurt, „nun das konnte ich denken; aber dann begleite ich Dich jedenfalls jetzt, und unterwegs schilderst Du mir sie."

„Aber dann dürfen wir wohl nur leise sprechen," warf Alfred schüchtern ein.

„Nein," lachte Kurt, „Du brauchst heute Morgen Deinen Gefühlen keinen Zwang mehr anzuthun, denn jeden Schaden, den Du anrichten konntest, hast Du angerichtet — und nun sage mir," fuhr er fort, als er seinen Arm in den seines weit jüngeren Freundes legte und mit ihm rechts in eine Schneuse einbog, die einen nicht gerade näheren, doch bequemeren Weg nach dem Dorfe zu herstellte, „sage mir, was Dich heute so glücklich gemacht hat, denn bisher habe ich Dich immer, trotz Deiner Jugend, zu den sogenannten Blasirten gezählt, da Du, obgleich noch so jung, schon nicht mehr tanzen wolltest und das ganze weibliche Geschlecht gewissermaßen unter den Bann der Herzlosigkeit thatest."



„Ich bitte ab, Kurt, bei Gott, ich bitte ab!" rief Alfred, nicht ohne einigen Pathos. „Ehret die Frauen! sie flechten und weben himmlische Dornen in's irdische —, nein, ich bin confus geworden. Kurt, nimm mir's nicht übel, aber ich weiß in diesem Augenblick wahrhaftig nicht, wo mir der Kopf steht, denn ich fühle mich zu glücklich, zu unsagbar glücklich!"

„Schön," erwiderte Kurt, „dann thu' mir nur den einzigen Gefallen und sei nicht langweilig, sondern erzähle mir mit kurzen einfachen Worten und ohne alle überschwänglichen Redensarten, was Du hast, und wer im Stande gewesen ist, Dich in eine so fabelhafte Extase zu versetzen, — wer nämlich die Sie ist, von der Du schwärmst und wegen der Du Purzelbäume Morgens mit Sonnenaufgang und sogar noch vor dem Kaffee mitten im Walde schlägst."

„Du bist ein schrecklich prosaischer Mensch, Kurt," erwiderte Alfred, „eigentlich noch viel prosaischer, als wofür ich Dich bis jetzt gehalten, aber das soll mich nicht abhalten, Dir mein ganzes Herz auszuschütten, und zwar weniger Deinet-, als meinetwegen, denn ich fühle das innige Bedürfniß, mich auszusprechen, und dies war auch die Ursache, weshalb ich es heute so mit jubelndem Herzen dem Wald in die Wipfel sang."

„Ich wollte, wir hätten uns gestern schon gesprochen," bemerkte Kurt trocken.

„So höre denn," fuhr Alfred fort, ohne die etwas doppelsinnige Bemerkung zu verstehen, oder wenigstens, ohne darauf einzugehen, „Du weißt, daß ich mich dem weiblichen Geschlecht bis jetzt ziemlich fern gehalten habe?"

„Du bist zwanzig Jahre alt, nicht wahr?"

„Gewesen — ja," erwiderte Alfred, „ich hielt die Frauen für falsch — für kokett — ich — war schon verschiedene Male enttäuscht worden."

„Du kannst dabei keine Zeit versäumt haben —"

„Ich bin jetzt bekehrt!" rief der junge Mann, so mit seinen eigenen Gefühlen beschäftigt, daß er den Einwurf gar nicht beachtete. „Ich habe ein Wesen gefunden — Kurt, ich sage Dir, ein Wesen, das dieser Erde gar nicht anzugehören, sondern den überirdischen Sphären entstiegen zu sein scheint."

„Natürlich,“ nickte Kurt lächelnd vor sich hin.

„Lache nicht,“ rief aber Alfred gekränkt, „wenn Du sie gesehen hättest, würdest Du mir in jeder Silbe beistimmen und vielleicht eben so bewegt und ergriffen darüber sein, als ich selber.“

„Und wo hast Du dieses Wunder gefunden?“

„Hier im Walde!“ rief der junge Mann erregt; „denke Dir nur, es sind jetzt etwa fünf Tage, als ich, von dem kleinen Forellenbach von Ludwigsroda aus hinaufgehend und meinen eigenen Träumen nachhängend, einen tiefschattigen Bergkessel erreiche, in dem der Bach eine scharfe Biegung macht, und hier plötzlich ein Wesen vor mir sehe, das nichts Irdisches an sich hatte und nur aus Blüthenduft und Sonnenstrahl gewoben schien.“

„Alfred,“ sagte Kurt lächelnd, „thu' mir den Gefallen und sprich — so weit Dir das irgend möglich ist, wie ein vernünftiger Mensch. Denke Dir einmal ein Wesen aus Blüthenduft und Sonnenstrahl gewoben! Was ist das? — ein heißer und dadurch unangenehmer Blumengeruch; ich kann mir darunter kein überirdisches Wesen denken.“

„Weil Du ein kalter, calculirender und prosaischer Mensch bist!“ rief Alfred heftig aus; „aber Du sollst mich nicht außer Fassung bringen und die genaue Schilderung jenes Engels hören. Sie trug ein hellblaues, mit kleinen rosa Blümchen überstreutes Barègekleid, um den zarten Hals einen weißen dünnen Shawl von chinesischem Crêpe, einen ebensolchen, wenigstens weißen Gürtel mit einem emaillirten Knopf als Schnalle, eine Korallenschnur um den weißen Nacken und ebensolche Armbänder, und die zierlichsten braun lackirten Saffianschuhe, die sich ein Mensch nur denken kann.“

„Nun, für eine erste Begegnung mit der Geliebten,“ lächelte Kurt, „hast Du Dir ihr Aeußeres ziemlich genau gemerkt. Ich fürchte fast, ich würde nach einem solchen ersten Zusammentreffen verwünscht wenig von dem zu erzählen wissen, was sie eben angehabt hätte.“

„Aber das gehört dazu,“ rief Alfred eifrig, „und ich habe ein merkwürdiges Auge für derlei Dinge, besonders wenn sie nur interessante Persönlichkeiten betreffen. Doch der Anzug

war auch das Wenigste, und ich weiß wahrlich nicht, wie ich Dir die wirklich ätherische Gestalt des jungen bildschönen Mädchens so schildern soll, um Dir wenigstens einen auch nur annähernden Begriff von ihren Reizen zu geben. Denke Dir ein Wesen, das, als sie am Ufer dahin schritt, kaum den Boden zu berühren schien und, als sie sich mir zuwandte, mich an jene Feen erinnerte, die früher unsere Wälder belebt und Sterbliche zuweilen mit ihrer Erscheinung beglückt haben sollen. Sie hatte hellblondes lockiges Haar."

„Himmelblaue Augen," warf Kurt ein.

„Das schönste Himmelblau, das sich auf der Welt nur denken läßt," rief Alfred in wahrer Verzückung. „Ihr Teint war dabei von einer durchsichtigen Zartheit — der Mund klein und zierlich, von zwei Reihen Perlen geschmückt, zwei Grübchen in den Wangen und eins im Kinn, und das Lächeln, als sie endlich sprach — nein, Kurt, und wenn ich Methusalem's Alter erreichte, ich würde das nicht vergessen."

Kurt lächelte. „Du bist wirklich, wie ich sehe," sagte er endlich, „bis über die Ohren verliebt, und in Deinem Alter läßt sich annehmen, daß diese Liebe wenigstens bis zu Weihnachten anhält."

„Kurt!" rief Alfred fast außer sich, „wenn ich je wieder von dem Mädchen lasse, so —"

„Bst," unterbrach ihn der ältere Freund, „keine unnöthigen Schwüre jetzt, beschreibe mir vor allen Dingen Eure romantische erste Zusammenkunft im Waldesgrün und an dem murmelnden Bach, denn ich fange doch an, Interesse daran zu nehmen."

„Ein Eisklumpen müßte das!" rief Alfred erregt und halb beleidigt über die kalte Aufnahme seiner Schilderung aus, „aber wie soll ich Dir das beschreiben — ich fürchte, ich habe mich bei dieser ersten Begegnung eher etwas zu blöde und albern gezeigt, denn ich konnte mir nicht helfen, es war mir fortwährend, als ob ich einer höhern Erscheinung gegenüber stände."

„Läßt sich denken," nickte Kurt vor sich hin, „und sie hat Dich jedenfalls deshalb im Stillen ausgelacht."

„Glaube das nicht, Kurt," rief Alfred rasch, „sie war die Liebe und Güte selber, und so freundlich und nachsichtig —"

„Und wovon habt Ihr gesprochen?“

„Gesprochen? Von was Anderem als dem rauschenden Bach, den duftenden Blüthen, den flatternden Schmetterlingen und Gottes schöner, herrlicher Welt!“

„Und verschwand sie, wie es Feen sonst gewöhnlich thaten?“

„Nein — ich begleitete sie nachher in's Dorf hinunter, wo sie mit einer kranken Tante, die sie jetzt pflegt, wohnte.“

„Und Ihr saht Euch wieder?“

„Ach gewiß,“ rief Alfred, „noch verschiedene Male und immer an der nämlichen Stelle, denn die alte Dame war zu leidend, und ich habe sie nur ein paar Mal auf der Promenade gesehen.“

„Und sie um ihre Einwilligung gebeten —“

„Du spottest, Kurt,“ rief Alfred gekränkt, „aber ich gebe Dir mein Wort, daß jenes holde Frauenbild mein ganzes Herz erfüllt, und nicht allein mit grenzenloser Liebe, sondern auch maßloser Seligkeit.“

„Alfred, Alfred!“ sagte Kurt, indem er neben dem Freunde hinschritt und leicht mit dem Kopfe schüttelte. „Du bist stets etwas leidenschaftlicher Natur gewesen, jetzt ist Alles „grenzen-“ und „maßlos“. Du übertreibst fabelhaft, und wie Du das mir gegenüber thust, so fürchte ich, behandelst Du Dich selber in der nämlichen Weise.“

„Aber wie kann man etwas übertreiben, wenn man es genau so schildert, als man es selber fühlt?“

„Man kann sich eben selber täuschen, und das führt dann nicht selten zu unangenehmen Consequenzen.“

„Kurt, wenn Du sie selber kenntest, wenn Du nur ein einzig Mal in die blauen Sterne hättest schauen dürfen...“

Kurt lachte. „Es ist nun einmal mit Dir kein vernünftiges Wort zu reden, also führe mich zu Deiner Heldin, und ich kann mich dann viel leichter selber überzeugen, inwieweit Deine Begeisterung auch Berechtigung hat. Ich glaube, ich habe die junge Dame schon gesehen.“

„Aber sie ist heute Morgen um drei Uhr mit der Post abgereist.“

„Und deshalb warst Du so vergnügt?“ lachte Kurt.

„Weil ich unmittelbar hinter ihr herreisen werde,“ erwiderte eifrig der junge Mann; „ich erfuhr ihre Abreise zu spät und konnte nicht so rasch fertig werden, sonst hätte ich sie jedenfalls begleitet.“

„Wo wohnen sie?“

„In Dresden.“

„Und was für einen Rang bekleidet ihr Vater oder welchem Stande gehört er an?“

„Ja, wie soll ich das wissen!“ rief Alfred: „glaubst Du, daß ich in ihrer Nähe an Familienverhältnisse gedacht habe?“

„Ich war der Meinung, Du hättest dabei an nichts Anderes gedacht,“ erwiderte Kurt, „die Frage wäre jedenfalls sehr natürlich und sogar gerechtfertigt gewesen. Jetzt weißt Du nicht einmal ihre Adresse.“

„Sie heißt Hulda.“

„Hulda, allerdings ein hübscher Name, der etwas Duftiges hat, und wenn die junge Dame dem entsprechend aussieht, so kann ich mir Dein Entzücken wohl erklären. Also wirst Du im Adreßkalender den Namen Hulda suchen müssen.“

„Es ist die Huldgöttin, auf die Erde herabgestiegen.“

„Wie alt etwa?“

„Höchstens siebzehn Jahre!“ rief Alfred begeistert.

„Höchstens?“ lächelte Kurt. „Da trägt sie wohl noch kurze Kleidchen?“

„Du bist ein Spötter,“ sagte Alfred halb beleidigt, „aber ich weiß, daß Du mir Abbitte thun wirst, sobald Du sie nur siehst.“

„Lieber Alfred,“ sagte Kurt viel ernster als vorher, indem er seinen Arm in den des Freundes schob, „sieh, an Deinem guten Geschmack zweifle ich keinen Augenblick, aber willst Du von mir einmal ein vernünftiges Wort hören?“

Alfred lächelte.

„Es hat sich gegen Liebe die Vernunft ermannt,
Und als Empörungsfahne Weisheit aufgesteckt.
Die Liebe hat zum Angriff einen Hauch gesandt,
Und die Vernunft hat zitternd das Gewehr gestreckt.“

„Du scheinst ziemlich bewandert in den Classikern zu sein,“ sagte Kurt, „und ich kann Dir augenblicklich auf dieses Gebiet

nicht folgen, erlaube mir deshalb in einfacher Prosa zu Dir zu reden, und der Gegenstand, den ich berühren will, ist auch prosaischer Natur, wenigstens wirst Du ihn dafür halten."

„Du holst weit aus."

„Und will mich doch sehr kurz fassen. Sagtest Du nicht, daß Du einundzwanzig Jahre alt wärest? ich glaube noch nicht einmal, denn Du siehst wenigstens viel jugendlicher aus."

„Ich werde im December einundzwanzig Jahre."

„Also zwanzig und ein halb; Hulda, wie die Himmlische heißt, ist höchstens siebzehn, wie Du selber sagst, was kann sich ein vernünftiger Mensch von einer solchen Liebe versprechen?"

„Und weißt Du nicht, daß wahre Liebe ewig ist?" rief Alfred begeistert aus.

„Ewig ist ein wunderschönes Wort," nickte Kurt still vor sich hin, „man ist damit gleich fertig. „Das dauert ewig", sagt man im Theater, wenn der Zwischenact ein wenig zu lang ausgedehnt wird, „ewiger Regen" heißt es bei etwas nasser Witterung, „ewige Liebe", wenn sich ein junger Mensch zum ersten Mal in ein glattes Gesicht vergafft hat und seine Gefühle dann höchst unbefangen mit einem endlosen Zeitmaß mißt."

„Du bist wirklich prosaisch, Kurt."

„Ich habe es Dir vorher gesagt, daß ich es sein würde. Nun bedenke Euer Alter, denn ich setze doch voraus, daß Du auf eine „ewige Verbindung" mit der Geliebten rechnest. Angenommen wirklich, daß Deine Hulda erst siebzehn Jahre und Deiner Aussage nach „ein Engel der Schönheit" ist, wie lange glaubst Du, daß sie noch ungesucht blühen wird? doch wohl nur ein oder höchstens zwei Jahre. Dann finden sich, und vielleicht noch früher, die Bewerber ein, die auch zugleich im Stande sind, ihr eine Häuslichkeit zu bieten."

„Und wenn sie mich liebt, wie ich sie, wird sie jedes Bewerbers Hand mit Entrüstung und kaltem Stolz zurückweisen."

„Du bist dann zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahre alt," fuhr Kurt, ohne von der Unterbrechung Notiz zu nehmen, ruhig fort, „und hast wenigstens noch fünf bis sechs Jahre vor

Dir, ehe Du nur vernünftiger Weise an's Heirathen denken darfst. Hulda ist bis dahin vierundzwanzig Jahre alt, und glaubst Du, daß ihr an einem so hinausgezögerten Brautstande irgend etwas gelegen wäre?"

„Und wenn sie sechzig Jahre alt wäre," rief Alfred, dessen Augen in höchster Aufregung leuchteten, „so würde ich dieselbe heiße, brennende Liebe für sie fühlen wie jetzt!"

„Und hast Du Dich schon gegen sie erklärt?" frug Kurt.

„Ich wagte es nicht," sagte Alfred scheu, „wenn ich es auch hundertmal auf den Lippen hatte."

„Also weißt Du nicht einmal, ob sie Dich wieder liebt?"

„Sind solche Gefühle nicht stets gegenseitig?"

„Nicht daß ich wüßte; und ihre Eltern kennst Du eben so wenig?"

„Nein, aber ich habe Freunde genug in Dresden, um dort im Haus schon eine Einführung zu bekommen. Ihre Tante heißt von Loswall."

Kurt schüttelte mit dem Kopfe. „Da hilft alles Reden nichts," sagte er. „Du bist einmal in den richtigen Liebestaumel, den blutjunge Leute sehr häufig für wahre Liebe halten, hineingefallen, und ich sehe ein, daß jetzt mit Dir kein vernünftiges Wort zu reden ist. Dein Herz ist mit Deinem Verstande vollständig durch gegangen, und ich werde es dem alten Aesculap, der Zeit, überlassen müssen, Dich von allen Deinen Holzwegen wieder auf die breite Chaussee des wirklichen Lebens zu bringen."

„Auf eine Chaussee willst Du mich bringen, wo ich jetzt auf blumigen Waldpfaden und weichem duftenden Moose wandere?"

„Das letztere ist ein Irrthum," bemerkte Kurt. „Moos duftet gar nicht, bekommt weit eher einen fauligen Geruch."

„Du bist unausstehlich, Kurt."

„Ich habe Ursache," sagte dieser, „denn Du hast mich mit Deinem Liebeswahnsinn heute um einen starken Hirsch gebracht und, das Schlimmste dabei, nicht einmal eine Ahnung davon, was das heißen will. Aber wann wirst Du abreisen?"

„Morgen früh wollte ich mit der nämlichen Post fort, in der *sie* heute abgefahren ist. Wie lange bist *Du* aber schon hier?"

„Seit vier Tagen.“

„Das ist merkwürdig, daß wir uns da nicht früher begegnet sind; ich bin schon eine ganze Woche hier und nicht aus dem Dorfe oder seiner allernächsten Umgebung hinausgekommen.“

„Da hast Du also gleich den Grund, ich wohne bei dem alten Oberförster dort oben auf der Höhe, und habe nicht allein den Wald nicht verlassen, sondern bin auch jedesmal geflüchtet, wenn ich lichte Kleider durch die Büsche schimmern sah. Der liebe Gott bewahre Einen vor allen Spaziergängern, wenn man bürschen geht!“

„Du hast keinen Sinn für das Schöne.“

„Nicht?“ rief Kurt begeistert aus, und seine Augen blitzten. „Du solltest nur einmal das Glück haben, einen edlen Hirsch aus dem Walde treten zu sehen, wenn er den prachtvollen Kopf hebt, hinaussichert, und dann laut schreiend den Gegner zum Kampfe herausfordert. Alfred, wenn Dir dabei das Herz nicht aufginge, daß Du laut aufjubeln möchtest vor lauter Glück und Seligkeit, dann hast Du kein Herz. Das ist schön, das ist erhaben, und dazu noch der herrliche grüne Wald, die lautlose heilige Stille umher.“

„In die der Hirsch hinein schreit?“ bemerkte Alfred trocken.

Kurt sah ihn einen Moment rasch und wie unwillig an; plötzlich brach er in Lachen aus und rief:

„Du hast wahrhaftig Recht, Alfred. Wir haben Beide unsere verschiedenen Ansichten von Leben, Neigungen und Leidenschaften, und es würde mir so schwer werden, Dich, wie Dir, mich zu überzeugen, daß Du oder ich im Irrthum wären. Also Du gehst nach Dresden?“

„Ja, direct, ich habe dreiwöchentlichen Urlaub erhalten, um meine etwas angegriffene Gesundheit zu restauriren, und kann den nicht besser anwenden.“

Kurt lächelte, erwiderte aber nichts und sagte nur nach einer Weile:

„Gut, dann bleiben wir wenigstens heute zusammen. Ich bin durstig geworden, und vor uns, im goldenen Hirsch, finden wir ein vorzügliches Glas Bairisch Bier.“

„Bier?“ sagte Alfred mit einem wegwerfenden Gesichtsausdruck, „gemeines Bier jetzt! — ich möchte Champagner trinken.“

„Du würdest hier einen schönen Stoff bekommen," lachte Kurt, indem er des Freundes Arm wieder nahm. „Nein, Kamerad, trink Du Bier, denn das ist Dir auch am zuträglichsten. Champagner steigt Dir nur noch mehr in den Kopf, und Du brauchst vor allen Dingen etwas dickes, ruhiges Blut."

Und die beiden jungen Leute schritten, von jetzt an nur über gleichgültige Dinge plaudernd, die Straße hinab, dem nicht mehr fernen Dorfe zu.

---

## 2.

## Die Schwestern.

In Neustadt-Dresden, in einer reizenden Villa der so hübsch angelegten Königsbrücker Straße, wohnte der alte pensionirte Forstmeister von Rankhorst mit seiner Familie: seiner verwittweten Tochter und seinen zwei Enkelinnen.

Der alte Herr — er war schon hoch in die siebzig — führte ein ganz glückliches Leben, denn selber mit zeitlichen Gütern gesegnet, so daß er nicht auf seine ziemlich geringe Pension angewiesen blieb, lebte er einen Theil des Sommers gewöhnlich in der Schweiz und kehrte erst im August nach der Residenz zurück, wo er noch mit der alten Leidenschaft die Jagden frequentirte und selbst oft auf der doch ziemlich ermüdenden Hühnersuche drei, vier Stunden draußen in den Feldern umherstieg.

Außerdem war er auch, wie er es stets gewesen, sehr geselliger Natur. Er liebte Gesellschaft, sah auch mit größter Freude Gäste bei sich, und Abends, behauptete er, dürfe man nicht zu Bett gehen, ohne seine Partie Whist gespielt zu haben. Ein jovialer Kamerad, aber dabei ein tüchtig praktischer Mann, war er deshalb auch in seinen Kreisen allbeliebt, und wurde, wenn er in fröhlichen Cirkeln sogar noch manchmal ein Tänzchen wagte, den jungen blasirten Leuten oft als Muster aufgestellt.

Sein Haus bot übrigens eben durch seine beiden bildhübschen Enkelinnen Hulda und Paula noch einen ganz besondern Reiz, denn etwas Lieblicheres, als diese beiden Zwillingsschwestern, konnte es auf der Welt nicht geben. Dabei war der heitere Charakter ihres Großvaters auf sie übergegangen, und das sang und trillerte und lachte den ganzen Tag im Hause, sowie sie nur eben bei einander waren.

Und heute schien ein ganz besonderer Festtag in der kleinen freundlichen Villa, denn Hulda war von ihrer etwas monotonen Krankenfahrt mit der alten, von je ein wenig mürrischen Tante, die sie in ihre eigene Wohnung zuerst richtig abgeliefert, wieder zurückgekehrt, und die beiden jungen Wesen konnten nun gar nicht genug Zeit finden, sich mit einander auszuplaudern und von hüben und drüben zu erzählen. Es ließ sich nämlich denken, daß „Großpapa" sein lange und schmerzlich vermißtes Enkelkind nun auch wieder voll genießen wollte. Gegen „Großpapa" konnte Hulda aber — so herzlich lieb sie ihn hatte, doch nicht so von der Leber weg reden, wie mit der Schwester. Es gab da eine Menge von Dingen, die für sie Beide natürlich vom allerhöchsten Interesse waren, die aber den alten Herrn nicht im Entferntesten interessiren konnten, oder über die er auch am Ende gar in seiner wirklich oft provocirenden Weise gelacht hätte. Kein Wunder denn, daß sich die Schwestern danach sehnten, einmal eine Stunde vollkommen ungestört zu sein, aber die fand sich nicht eher, als bis sie endlich dem Großvater und der Mutter gute Nacht gesagt und nun in ihrem lauschigen kleinen Stübchen, das neben ihrem eigenen Schlafzimmer lag, zusammen auf dem Sopha saßen und Hand in Hand und Auge in Auge ihre Herzen gegen einander ausschütten durften.

„Ach, Hulda," sagte Paula, wie ihr die Schwester von der reizenden Gegend, dem schönen prächtigen Walde und den wunderbaren Fernsichten erzählt hatte und dann noch hinzusetzte, was sie für köstliche Forellen gegessen und was für delicate Milch sie getrunken — „manchmal habe ich Dich wirklich beneidet, wenn Du mir so in Deinen Briefen jene himmlischen Berge schildertest — aber wenn ich mir dann auch wieder die langweiligen Morgen- und Abendstunden dachte, die Du

gezwungen warst, allein mit der guten Tante zu verleben, und wenn wir junges Volk dann hier so fröhlich beisammen waren und mit einander sangen und lachten, dann thatest Du mir auch wieder leid, und ich hätte Dich gern einmal auch acht Tage ablösen mögen."

„Ach, mein liebes Kind," sagte Hulda mit einem schelmischen Blick auf die Schwester, indem sie sich ehrbar emporrichtete und sogar mit einem gewissen stolzen, aber doch immer scherzhaften Selbstgefühl fortfuhr, „so *sehr* verlassen sind wir doch auch nicht gewesen. Junge Leute fanden sich da verschiedene, und ob ich leer ausgegangen, magst Du Dir selber beantworten, wenn ich Dir sage, daß ich sogar persönlich einen eigenen Courmacher gehabt habe."

„*Du*?" rief Paula im äußersten Erstaunen, und es gab in dem Moment vielleicht kein reizenderes Bild auf der ganzen Welt, als diese beiden bildhübschen Mädchen, in ihren schneeweißen Morgenröcken, die blonden Locken gelöst, die Augen blitzend, das heitere unschuldige Lächeln auf den lieben Zügen, dabei einander sprechend ähnlich, wie ein Antlitz und sein Spiegelbild, Schulter an Schulter, ihre Hände zusammen und sich lächelnd in die Augen schauend. Aber wie lieb hatten sie auch einander, und da gab es nichts, weder Freude noch Schmerz, das sie nicht redlich getheilt, so daß sie oft herzlich mit einander weinten und dann auch wieder eben so herzlich mitsammen lachen konnten.

Und jetzt erzählte Hulda von einem Courmacher, und zwar einem, den sie *allein* gehabt, denn hier im elterlichen Hause fiel das ja gar nicht vor. Wo ein junger Mann mit den beiden Zwillingsschwestern zusammentraf und diese fabelhafte Aehnlichkeit zwischen den Beiden sah, *mußte* er ihnen seine Schmeicheleien immer im Plural sagen, und die beiden Mädchen waren es deshalb auch gar nicht anders gewöhnt.

„*Du*?" wiederholte Paula und konnte den Gedanken noch gar nicht fassen.

„Ja, *ich*," nickte Hulda glückselig, „ich selber, und weißt Du, wer das noch dazu war? — ein lebendiger Lieutenant — Da!" und als ob das ein förmlicher Schlag gewesen wäre, der nun erst einmal auf die verblüffte Schwester wirken solle,

zog sie ihre Hand aus der Paula's, rückte ein Stückchen auf dem Sopha von ihr ab und lachte sie mit ihren blitzenden Augen an.

„Unsinn," sagte Paula und schüttelte, die Schwester betrachtend, den Kopf, „wie sollte ein Lieutenant dort in die Berge kommen!"

„Ein Lieutenant?" rief Hulda, indem sie rasch wieder näher rückte; „aber die kommen doch überall hin."

„Und wie sah er aus, Hulda?" frug Paula neugierig, „bitte, bitte, erzähle mir, wie das Alles kam! War er hübsch?"

„Nun," sagte Hulda, aber entsetzlich gleichgültig, „er war gerade nicht häßlich, aber besonders hübsch kann ich auch nicht sagen, er hatte noch nicht einmal einen Schnurrbart und ganz hellblonde Locken, mitten auf der Stirn beinahe fingerbreit gescheitelt, als ob er sich den Strich da oben rasirt hätte."

„Das mag ich nicht leiden," sagte Paula.

„Aber sie tragen's beinah alle," bemerkte Hulda.

„Ja, und die Oberkellner und Ladendiener auch; aber bei welchem Corps stand er? was für eine Uniform trug er?"

„Gar keine," bemerkte unbefangen Hulda, „er war dort in Civil."

„Aber woher wußtest Du, daß es ein Lieutenant sei?"

„Weil er immer Herr Lieutenant genannt wurde," erwiderte die Schwester.

„Ach! das ist häßlich," sagte Paula kopfschüttelnd; „was hilft mir ein Lieutenant ohne Uniform! Aber war er interessant?"

„Ich sage Dir, Paula, höchst," rief Hulda, aber doch mit einem schelmischen Ausdruck in den lieben Zügen, „und schwärmen konnte er! Wir haben von nichts gesprochen, als luna, Sternenschimmer, duftendem Wald, wallenden Nebelschleiern, Nachtigallengesang, heiligen Schatten des Forstes, duftenden Kindern Flora's und tausend ähnlichen wunderhübschen Sachen."

„Ach geh, Du hast mich zum Besten!"

„Wahrhaftig nicht!"

„Und wo steht er?"

„Ja," lachte Hulda, „wenn er da stehen geblieben ist, wo

ich ihn zuletzt sah, so ist das vor dem Postgebäude in Ludwigsroda."

„Ach, Du bist ein Kind!" sagte die Schwester ungeduldig. „Ich meine, wo er in Garnison steht?"

„Ja, danach habe ich ihn wirklich nicht gefragt. Wir kamen auch auf solch' prosaische Dinge nie zu sprechen. Ich weiß nicht einmal seinen Namen, denn als er uns vorgestellt wurde, sprach der alte Brunnenarzt mit seiner geschwollenen Oberlippe so undeutlich, und später kam ich mit dem Herrn Lieutenant vollkommen gut aus. Großvater nennt das ja auch immer einen „Handgriff" zum Namen."

„Aber in welcher Weise hat er Dir denn die Cour gemacht?" frug Paula, die das ganz besonders zu interessiren schien, „denn Deiner bisherigen Beschreibung nach scheint er nur im Allgemeinen, gewissermaßen im ganzen Weltall herum, geschwärmt zu haben."

„Das hat er auch," bestätigte Hulda rasch, „er hat mir zweimal gesagt, daß er den ganzen Wald an's Herz drücken möchte."

„Hm — aber rede nur einmal vernünftig. Du scheinst wirklich bei Deinem Herrn Lieutenant etwas gelernt zu haben. Also das war sein ganzes Courmachen?"

„Oh, Gott bewahre!" rief Hulda rasch, „er verglich meine Augen mit den Sternen und den blauen Feldblumen."

„Wenn Tante dabei war?"

„Nein, wenn wir mit Tante spazieren gingen, denn die setzte sich immer auf eine Bank zum Ausruhen."

„Und litt sie überhaupt, daß Dich der Lieutenant begleitete?"

„Oh," sagte Hulda, doch etwas verlegen, „sie hat ihn nur zweimal gesehen und sagte dann, er wäre noch so jung und schüchtern, mit dem hätte es keine Gefahr. Und dann," fuhr sie lebhaft fort, „recitirte er Gedichte und ganze Stellen aus Trauerspielen, oh, das konnte er prächtig! Kurz, er lebte nur immer in höheren Sphären, und ich amüsirte mich vortrefflich dabei."

„Aber das alles ist noch immer kein Courmachen," meinte Paula, „das habe ich mir wenigstens ganz anders gedacht."

„Na, dann hättest Du manchmal die Blicke sehen sollen, wenn er glaubte, daß ich ihn nicht beobachtete, und wenn ich ihn dann plötzlich ansah, wurde er bis unter die Haare roth.“

„Ein Lieutenant!“ rief Paula gerade so erstaunt aus, als ob sie darin schon die wichtigsten Erfahrungen gemacht hätte.

„Und Abends,“ fuhr Hulda in der Erinnerung schwelgend fort, „lief er oft zwei, drei Stunden vor meinem Fenster umher, wenn ich auch schon lange das Licht ausgelöscht hatte.“

„Aber woher weißt Du das?“ frug die Schwester verwundert.

„Ich hatte mir,“ flüsterte ihr Hulda zu, als ob sie selbst hier einen Lauscher fürchte, „die eine Rouleau-Ecke ein wenig hinaufgebogen, so daß ich, ohne bemerkt zu werden, hindurchschauen konnte, und gerade gegenüber war das Wirthshaus „zur Post“, vor dem zwei helle Laternen brannten, so daß man Alles deutlich überblicken konnte. Es sah zu hübsch aus, wenn er so auf- und abging, als ob er vor der Post auf Wache stände und auf die Ablösung warte. Es war doch aufmerksam von ihm, und als wir am letzten Morgen schon um drei Uhr mit der Post abfahren wollten, stand er wahrhaftig fertig angekleidet da, um uns noch einmal Lebewohl zu sagen. — Ja, ich glaube sogar, er hat uns auch geweckt, denn um halb zwei Uhr schon wurde so furchtbar an die Hausthür gedonnert, daß wir Alle miteinander in die Höhe fuhren und Tante, die gerade über der Thür schlief, fast den Tod vor Schreck bekam, sie glaubte, es wolle Jemand einbrechen.“

Paula lachte. „Ja, Schatz,“ sagte sie, „dann hast Du in der That einen wirklichen kleinen Roman dort in den Bergen durchgespielt, und es gäbe das eine reizende kleine Erzählung, aber der Schluß ist zu matt. Sie kriegen sich nicht.“

„Unsinn, Paula,“ sagte jetzt Hulda, ihrerseits erröthend, „was Du auch schwatzest! An eine Heirath hat doch weder der Herr Lieutenant noch ich gedacht, und ihm war es jedenfalls nur darum zu thun, seinen romantischen Gefühlen etwas Luft zu machen; aber wie rasch verging uns dabei die Zeit. Ich sage Dir, es war zu hübsch, und dazu dann die ganze

Umgebung: der herrliche Wald, in dem es eine Masse von wilden Thieren gab, die Hasen sprangen uns oft über den Weg; wenn man ein wenig höher in die Berge stieg, konnte man auch dann und wann auf einer grünen Wiese Rehe grasend finden, und einmal haben wir sogar einen großen mächtigen Hirsch gesehen, der gräßlich hohe und gezackte Hörner hatte, so daß ich einen Todesschreck bekam. Aber er that uns nichts, sondern sprang mit einem Satz in die Büsche zurück, wo wir aber sein Stampfen noch lange hörten."

„Ach, das hätte ich auch sehen mögen, Hulda," sagte Paula, in Bewunderung die Hände zusammenfaltend, „es muß gar so herrlich sein!"

„Und dann die Jäger, die mit ihren Hunden in den Wald hinein zogen, die Flinten auf der Schulter," fuhr Hulda begeistert fort, „die grauen Joppen an mit grünen Kragen und graue Hüte auf, mit wunderlich zusammengebogenen Federn daran, es sah zu reizend aus, und was für wunderhübsche Menschen waren darunter, und wie stolz sie dabei einherschritten, als ob sie uns andere arme Sterbliche nur so von oben herab betrachteten."

„Es ist etwas Merkwürdiges um die Jagd," sagte Paula, still vor sich hinnickend, „und Großpapa ja selber noch Jäger mit Leib und Seele. Freilich ein wunderliches Vergnügen, das ich wenigstens nicht begreife. Wenn er aber auch manchmal naß wie eine Katze nach Hause kommt, und hat nur etwas geschossen, so ist er doch vergnügt und erzählt und lacht den ganzen Abend. Aber, ich glaube wahrhaftig, es wird Zeit zum Schlafengehen, sieh nur, es ist schon halb zwölf Uhr geworden. Wie mir der Abend verflogen ist! Wir sind aber auch so lange nicht beisammen gewesen."

Es war wirklich Zeit, und Hulda von der Reise über Tag auch etwas müde geworden, hatte sie doch jetzt bald in vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen.

„Gute Nacht, Hulda," sagte Paula zur Schwester, die zuerst unter ihre Decke schlüpfte, „schlaf' recht wohl und merke Dir, was Du diese erste Nacht wieder träumst — das hat immer Bedeutung."

„Ich werde aufpassen, Paula," sagte das junge Mädchen

und legte sich ebenfalls zur Ruhe. Reichlich zehn Minuten mochten sie auch ruhig gelegen haben, das Licht war ausgelöscht, und nur das langsame monotone Ticken des Regulators an der andern Wand unterbrach die Stille.

„Hulda,“ sagte da plötzlich Paula's weiche und vorsichtig gedämpfte Stimme, „schläfst Du schon, Schatz?“

Sie bekam keine Antwort.

„Hulda!“ flüsterte sie noch einmal, nur halblaut, „schläfst Du schon?“

„Nein, Paula,“ erwiderte Hulda, aber wirklich schon mehr als drei Viertel in Schlaf, „was willst Du?“

„Sag' mir einmal,“ frug Paula, sich halb in ihrem Bett emporrichtend, als ob sie die Frage ganz besonders interessire, „was hattet Ihr denn eigentlich für einen Badearzt?“

„Wir?“ frug Hulda, die den Sinn kaum noch faßte, „wo?“

„Nun, in Ludwigsroda. War es ein angenehmer Mann?“

„Ganz und gar nicht; ein dicker alter Herr,“ murmelte das junge Mädchen halblaut als Antwort.

„In der That?“ erwiderte Paula, die indeß ihren eigenen Gedanken folgte. „Und waren recht hübsche Toiletten dort? — Hulda! schläfst Du?“

Sie bekam keine Antwort mehr, der Schlaf hatte die Uebermüdete in seinen Arm genommen und wiegte sie leicht unter freundlichen Träumen ein. — Und was gaukelte er ihr vor? Kindesträume: flüsternde Buchenwipfel, zitternde Mondstrahlen, junge Lieutenants in Uniform und Civil — hübsche Jäger mit der Büchse auf der Schulter — sich haschende Kinder, bunte flatternde Schmetterlinge, und dazu hörte sie im Geiste immer einen wunderhübschen Galopp, den die Dragoner, gerade als sie in Dresden einfuhren, unterwegs gespielt, und süß schlafend und mit lächelnden Lippen schlug sie mit den Fußspitzen den Tact dazu.

---

## 3.

## Der Besuch.

Lieutenant Alfred von Bersting brach in der That seine Cur in Ludwigsroda, nachdem es „der Engel" verlassen, sehr kurz ab; sein Gesundheitszustand ließ auch wirklich nichts zu wünschen übrig, und er konnte in Dresden eben so gut eine Nachcur gebrauchen, wie irgend wo anders.

Was ihn aber, als er dort ankam, in die größte Verlegenheit brachte, war, daß er weder Namen noch Wohnung seiner Angebeteten kannte — nur den Namen der Tante, und bei dieser hatte er auch bis jetzt geglaubt, daß sie in der Hauptstadt wohne. Als er aber das Logis derselben, und zwar mitten in der Stadt aufsuchte, und sich erst vorsichtig unten beim Hausmann nach den Familienverhältnissen — d. h. nach den Familiengliedern erkundigte, — ob der Mann nämlich glaube, daß er das „gnädige Fräulein" zu Hause fände, erkärte ihm dieser, ein gnädiges „Fräulein" gäbe es nicht in der ganzen Etage — nur eine schon ziemlich bejahrte gnädige Frau, die verwittwete Frau Forsträthin von Loswall, die hier nur mit einer Gesellschafterin — auch schon ziemlich in den Jahren — und einer Köchin wohne. Der Mann wollte auch nichts von ihrer Nichte wissen; sie bekäme allerdings sehr häufig Besuch von jungen Damen, sei auch mit einer solchen erst kürzlich von der Reise zurückgekehrt — lieber Gott, das war ja Hulda — aber wo die wohnten und ob sie verwandt mit einander wären, könne er nicht sagen.

Da stand er — die Frau von Loswall aufzusuchen wagte er nicht, und sie nach ihrer Nichte zu fragen, das hätte doch zu aufdringlich ausgesehen, und außerdem wußte er auch gar nicht, wie sie eine solche Anfrage aufnehmen würde, in Ludwigsroda war sie wenigstens immer ziemlich kalt gegen ihn gewesen. Daß er auch Hulda nie nach ihrem Familiennamen gefragt, denn Loswalls gab es sonst in der ganzen Stadt nicht mehr, sie würde ihn gewiß und sicher genannt haben — und wie

sollte er sie jetzt in der großen und volkreichen Stadt auffinden!

Es war allerdings ein schwer Stück Arbeit, und drei Tage lang suchte er vergebens alle Vergnügungsorte, Terrasse, Großen Garten, zoologischen Garten und alle sonstigen Plätze ab, ja musterte Abends im Theater mit einem guten Operngucker auf das Sorgfältigste den ersten Rang und die Parterrelogen — und selbst — wenn auch mit wenig Hoffnung —den zweiten Rang. Es blieb Alles nutzlos, und trübselig schlenderte er am vierten Morgen eben über die Promenade, in der Nähe des Café français, als er plötzlich zwei junge Damen auf sich zukommen sah, von denen er die Jüngere — das Herz hämmerte ihm in dem Augenblick in der Brust, als ob es seine Banden sprengen wolle — Hulda — seine Hulda erkannte.

Er blieb auch wie rathlos, von seinem ersten Gefühl wirklich übermannt, mitten auf der Promenade stehen, starrte die junge Dame an und mochte dabei wohl ein so verblüfftes Gesicht gemacht haben, daß ihm beide junge Mädchen die lieben Köpfchen zuwandten und vielleicht unwillkürlich ein wenig über ihn lächelten — es giebt für junge Damen gar nichts Interessanteres, als einen verblüfften Lieutenant. Damit glitten sie an ihm vorüber; jetzt aber kam Alfred auch wieder zu sich selber, denn die Gelegenheit durfte er nicht unbenutzt entschlüpfen lassen.

Sich rasch wendend, bemerkte er eben noch, wie beide junge Damen sich nach ihm umsahen, aber auch blitzschnell wieder mit ihren Köpfchen herumfuhren, als sie entdeckten, daß er sich ebenfalls nach ihnen drehte — es war das auch fatal. Jetzt zögerte er aber auch nicht mehr; mit wenigen raschen Schritten hatte er sie eingeholt, und militärisch, aber sehr artig grüßend, sagte er zu Hulda:

„Mein werthes, gnädiges Fräulein, Sie wissen gar nicht, wie glücklich es mich macht, Ihnen hier zu begegnen."

Die Angeredete schrak etwas vor ihm zurück und bekam einen feuerrothen Kopf, anwortete dann aber, und zwar etwas schnippisch, was ihr übrigens vortrefflich stand:

„Sie irren sich wahrscheinlich in der Person, mein Herr — ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu kennen," — und mit

einem kaum halb versteckten Kichern ihrer Begleiterin drehten sich die beiden jungen Mädchen ab und liefen jetzt mehr, als daß sie gingen, vor lauter Verlegenheit jedenfalls — die kleine Strecke der Promenade hinab, bogen in die Kreuzgasse ein, riefen dort eine Droschke an und fuhren über den Altstadtmarkt in die Schloßgasse hinein und auch dort hindurch.

Alfred stand im ersten Moment, als ob er einen Schlag vor den Kopf bekommen habe, denn wie freundlich und lieb war Hulda sonst immer da oben im Walde mit ihm gewesen, und jetzt? — „Sie irren sich wahrscheinlich in der Person, mein Herr". Er sich irren, in dem Gesicht und Liebreiz! Aber so ganz rathlos blieb er doch nicht stehen, denn während ihm diese Gedanken durch den Kopf flogen, war er den beiden jungen Damen erst mit den Augen gefolgt, bis sie um die Ecke bogen — dann eilte er ihnen nach und sah kaum, daß sie eine Droschke nahmen, als er ebenfalls und ohne sich auch nur einen Moment zu besinnen, die nächste anrief und dem Kutscher gebot, der vorangegangenen Droschke zu folgen und augenblicklich zu halten, sobald jene hielt — aber immer in etwa fünfzig Schritt Entfernung zu bleiben.

Droschkenkutscher sind sehr weise Leute und machen in ihrem Beruf manche nicht uninteressante Erfahrungen. Bei solchen Sachen besonders wissen sie außerordentlich genau Bescheid — in jene Droschke waren, wie er selber gesehen, zwei junge, bildhübsche Damen gestiegen; der junge Officier wollte wissen, wo sie wohnten, und das konnte ihm Niemand besser besorgen, als er.

Die Droschke voraus fuhr der alten Brücke zu und über diese hin — also nach Neustadt — die Hauptallee hinunter und bog in die Königsbrücker Straße ein, hielt aber schon an einem der ersten Häuser, und im Nu standen Alfred's Pferde eingezügelt.

Alfred hatte eins der vorderen Fenster geöffnet und schaute, durch den Mantel des Kutschers halb verdeckt, hinaus; — es stieg aber nur eine Dame aus und eilte, noch zurück grüßend, durch den kleinen Garten ihrer Wohnung zu. Die Droschke fuhr weiter. Unser Kutscher drehte sich etwas schwerfällig, und weiterer Ordre wegen, nach seinem Fahrgast um.

„Fahr zu, Kutscher!" sagte dieser.

„War wohl die Rechte nicht?“ bemerkte der Kutscher.

Alfred schüttelte lachend den Kopf, und das Fuhrwerk rasselte wieder seinen Weg entlang, bis der vordere Wagen zum zweiten Mal hielt und diesmal auch die zweite Dame absetzte.

„Fahren Sie vorüber, Kutscher, daß ich die Hausnummer erkennen kann,“ sagte Alfred. Er brauchte kein Geheimniß mehr zu bewahren, denn er war ja doch, wie er fühlte, längst durchschaut.

Droschke dirigirte die Sache so geschickt, daß er langsam dicht am Haus vorüber fuhr und erst zwei Ecken weiter wieder hielt.

„Wollen Sie noch sonst wohin?“ frug er zurück, als er hier, in sicherer Entfernung, sein mageres Pferd einzügelte.

„Nein — aussteigen.“ — Der Kutscher war mit seinem Trinkgeld zufrieden, und Alfred promenirte jetzt noch, seinen Gedanken dabei vollen Raum gebend, eine Zeit lang vor jenem Hause auf und ab, ohne jedoch irgend wen am Fenster zu sehen. Die Wohnung schien wie ausgestorben.

Uebrigens gab es ein sehr leichtes Mittel, die Insassen jenes Hauses zu erfahren: der Adreß-Kalender. Dies kleine Haus sah auch nicht so aus, als ob es mehr als eine Familie beherberge, und bei dem nächsten Kaufmann konnte er den Namen erfahren.

Da stand er: Oberforstmeister a. D. Paul von Rankhorst — also Hulda von Rankhorst war ihr Name, und jetzt eilte er vor allen Dingen in die Stadt zurück, um Näheres über die Familie zu hören.

Und durfte er es wagen, sie aufzusuchen? Hatte ihn nicht Hulda so kalt und schnöde abgewiesen und sogar geleugnet, daß sie ihn je gesehen habe? Aber sie war nicht allein gewesen — konnte es möglich sein, daß sie sich vor der Freundin genirte, und sprach das denn nicht um so mehr zu seinen Gunsten? — Uebrigens war er trotz seiner Aufregung hungrig geworden, Mittagszeit außerdem, so beschloß er denn auch auf der Terrasse zu diniren und stieg langsam die niederen Stufen hinan, die nach oben führten.

Vor ihm her — noch langsamer als er und sich an der

prachtvollen Aussicht erfreuend, die sich dort ihm bot, schritt ein junger hochgewachsener Mann, sehr elegant gekleidet — sicherlich ebenfalls ein Fremder, welcher der Terrasse seine Huldigung brachte. Als Alfred an ihm vorüberging, wandte er sich, um sein Angesicht zu sehen, eilte aber schon im nächsten Moment auf ihn zu und rief, ihm die Hand entgegenstreckend:

„Kurt! — ist es möglich — wie kommst Du nach Dresden?“

„Alfred! bei Allem was lebt!“ rief der Freund. „Also habe ich Dich doch getroffen, denn ich verzweifelte schon daran, da ich Deine Wohnung nicht wußte. Aber wer kommt nicht nach Dresden? Ist es doch Centralpunkt für Alles, was Deutschland an Natur- und Kunstschönheiten bietet, und Du hättest Dich weit eher wundern können, wenn ich nicht hierhergekommen wäre.“

„Aber ich habe nicht geglaubt, daß Du Dich so rasch von dem schönen Wald trennen würdest.“

„Du weißt doch, daß ich schon längere Zeit dort verweilte, ehe wir uns trafen, und dann,“ setzte er lächelnd hinzu — „hatte ich auch meinen Zweck erreicht und vorgestern Morgen, trotz Deiner Störung neulich, den braven Hirsch glücklich erlegt. Da ich nun schon eine Anzahl Rehböcke und auch einen geringen Hirsch vorher geschossen, so mochte ich nicht unbescheiden sein und die Güte meines freundlichen Gastgebers mißbrauchen. Ohne Büchse in den Wald zu gehen, brachte ich nicht über's Herz, und da hielt ich es für das Beste, mich der Versuchung ganz zu entziehen und den Wald lieber zu verlassen.“

„Also den armen Hirsch hast Du noch wirklich todtgeschossen?“

„Ja, denke Dir nur,“ rief Kurt, während ihm in der Erinnerung schon die Augen blitzten — „zwei Morgen war ich noch vergeblich danach gegangen. Der Hirsch, wahrscheinlich damals durch Dich scheu gemacht, hatte seinen Wechsel verändert. Stunden lang kroch ich im Busch herum, bis ich seinen neuen Wechsel ausmachte und die Stelle fand, wo seine breite Fährte über die Wiese lief. Dort richtete ich mir denn noch vor Sonnenuntergang einen Stand her, ließ ihm die Nacht Ruhe und war Morgens um zwei Uhr schon, und

lange vor Tag zur Stelle. Wie mir aber das Herz klopfte, als ich zur gewöhnlichen Zeit, wo er zu Holze zog, das Knicken dürrer Aeste und das Rascheln im Laub hörte — und da plötzlich trat er heraus, sicherte dem frischen Morgen entgegen und zog vertraut, kaum mehr als neunzig Schritt von mir entfernt, über die Wiese hinüber. Das aber war sein letzter Gang; die Kugel schlug, mit dem Knall selbst zeichnete er, fuhr herum und brach wie ein Wetter in die Haselbüsche hinein, durch die ich ihn noch eine kurze Strecke hören konnte. Natürlich lud ich erst wieder frisch auf den Brand und ging dann erst zum Anschuß hinunter und — hatte mich nicht geirrt. Auf dem Wechsel lag Schweiß, und der Spur folgend, fand ich ihn auch, kaum hundert Schritt von dort entfernt, unter einer mächtigen Buche verendet. Denke Dir, ein unregelmäßiger Sechzehnender und feist wie Butter. Das Geweih wäre mir jetzt nicht für tausend Thaler feil . . . Aber," brach er plötzlich ab, „hast Du Deine Huldgöttin hier schon wieder gesehen?"

„Hm, Kurt," meinte Alfred, indem er des Freundes Arm nahm und langsam mit ihm auf der Terrasse zurückschritt, „das ist eine ganz eigenthümliche Geschichte. Denke Dir, ich bin ihr heute Morgen begegnet, und — sie hat mich nicht wieder erkannt."

„Natürlich — weil sie Dich noch nicht in Uniform gesehen."

Alfred blieb stehen und sah den Freund rasch und erstaunt an. „Wahrhaftig, Du kannst Recht haben," rief er, „daran hatte ich gar nicht gedacht! — Und doch dann, welch ein Unterschied zwischen mir und ihr — ich hätte sie wieder erkannt, und wenn sie mir in dem buntesten Maskeradenscherz entgegengekommen wäre. Uebrigens weiß ich doch jetzt, wo sie wohnt — denke Dir, wie es mir heute Morgen ging" und jetzt erzählte er dem Freunde die List, die er gebraucht, um ihre Wohnung aufzufinden.

„Und wie ist ihr Name?"

„Von Rankhorst heißt ihr Vater."

„Oberforstmeister außer Dienst?" rief Kurt rasch.

„Ich glaube ja — ja wohl — ganz recht."

„Das trifft sich sonderbar," sagte der junge Mann kopfschüttelnd, „mein Vater hat es mir auf die Seele gebunden, den alten Herrn aufzusuchen, denn Beide sind intime Freunde, wenn sie auch weit von einander entfernt gewohnt und sich in langen Jahren nicht gesehen haben."

„Und willst Du ihn aufsuchen?" rief Alfred rasch.

„Gewiß will ich," lautete die Antwort.

„Gut, dann begleite ich Dich," rief Alfred entschlossen, „Hulda kann mich in der That nicht erkannt haben, sonst hätte sie mir das durch ihr liebes Lächeln gezeigt und mich nicht so fremd und erstaunt angesehen, und bei dem alten Herrn bist Du dabei gleich im Stande mich einzuführen. Das trifft sich ausgezeichnet."

„Aber unter welchem Vorwande?" frug Kurt.

„Hm," meinte Alfred, aber doch nicht ganz mit sich einig, „ich — kann Dich ja vielleicht nur begleiten — wir haben uns hier zufällig getroffen — oder auf meine Bekanntschaft aus Ludwigsroda hin. Das geht ja doch, daß ich mich nach dem Befinden der jungen Dame erkundige — ist wenigstens sehr natürlich."

„Das allerdings," lachte Kurt; „nun, auf Deine Verantwortung, denn tiefen Eindruck kannst Du auf die Dame Deines Herzens, wie mir fast scheinen will, nicht gemacht haben, oder sie würde Dich unter jeder Verkleidung selbst wieder erkannt haben."

„Es war ja nur ein Moment, daß ich sie sah," entschuldigte sie Alfred, „aber wann gehen wir?"

„Wenn es Dir recht ist, diniren wir hier oben zusammen. Der alte Herr wird jedenfalls sein Nachmittagsschläfchen halten, und wir treffen ihn nachher bei seiner langen Pfeife und einer Tasse Kaffee in bester Laune."

„Abgemacht!" rief Alfred erfreut aus, und die beiden jungen Leute, die bis dahin unter den Bäumen auf und ab gegangen waren, traten jetzt in die Restauration.

---

„Denke Dir nur, Hulda," rief Paula, als sie nach Hause kam und lachend auf die Schwester zueilte, „als ich vorhin

mit Elsa von Bülow über die Promenade ging, redete mich ganz vertraulich ein fremder Officier an. Ich erschrak natürlich nicht schlecht, habe ihn aber auch wahrhaftig kurz genug abgefertigt."

„Wer war es denn?" frug Hulda neugierig.

„Ja, wie soll ich das wissen!"

„Und was wollte er?"

„Jedenfalls eine Unterhaltung mit mir anknüpfen — ich weiß nicht einmal mehr die Worte, aber wenn ich nicht irre, sagte er mir, er würde glücklich sein, meine Bekanntschaft zu machen, oder etwas Aehnliches."

„Aber eine solche Unverschämtheit!" rief Hulda erzürnt. „War es denn noch ein junger Mann?"

„Blutjung — er sah wie ein Cadett aus."

„Dann war's auch vielleicht einer," lachte Hulda; „aber willst Du denn nicht ablegen? Wir essen gleich."

„Nein, ich bin nur hergekommen, um Mama zu fragen, ob sie mir erlaubt, heute Mittag bei Bülows zu essen; Elise hat mich so darum gebeten, und ich habe es ihr auch schon halb und halb zugesagt. Du solltest auch mitkommen, aber Großpapa ist immer verdrießlich, wenn wir Beide weglaufen. Wo ist Mama?"

„Ich glaube, in ihrem Zimmer — und gehst Du dann gleich?"

„Gewiß — adieu, Herz," und die Schwester umarmend und abküssend, eilte das junge fröhliche Kind hinaus.

Das Mittagessen war verzehrt; nachher hielt der alte Oberforstmeister in seinem Lehnstuhl gewöhnlich eine kurze Siesta, und dann trank die kleine Familie zusammen Kaffee, wobei er seine Pfeife Knaster rauchte. Er war einmal daran gewöhnt und nahm deshalb auch nur höchst selten und mit Widerwillen eine Einladung zu einem Diner an, weil er dort seine Bequemlichkeit nicht so haben konnte.

Die Kölnische Zeitung vor sich, saß er da, las bald einmal und horchte dann wieder dem freundlichen Plaudern Hulda's, die noch immer viel von ihrer „Reise" zu erzählen hatte, als der Bursche hereinkam und dem Oberforstmeister eine Karte brachte.

„Zwei Herren wünschen dem Herrn Oberforstmeister ihre Aufwartung zu machen,“ meldete er.

Der alte Herr nahm kopfschüttelnd die Karte — er wäre am liebsten ungestört geblieben, hatte aber kaum einen Blick darauf geworfen, als er in seinem Stuhl emporfuhr und dem Diener zurief:

„Ist das ein alter Herr, der Dir die Karte gegeben hat?“

„Nein, Herr Oberforstmeister, noch ein junger Herr.“

„Dann vielleicht der Sohn,“ rief der alte Oberforstmeister lebendig. „Herein mit ihm, herein; der darf mir nicht so lange vor der Thür stehen. Denk' Dir, Paula,“ rief er seiner Schwiegertochter, Hulda's Mutter, zu, „Kurt von Sternbach, erinnerst Du Dich noch auf meinen alten Freund Sternbach, der damals eine Zeit lang bei uns wohnte? Alle Wetter! Das freut mich, wieder einmal von ihm zu hören.“

Es blieb ihm keine Zeit, weiter etwas zu sagen, denn in dem Moment öffnete sich die Thür, und Kurt, dem Alfred schüchtern folgte, betrat das kleine freundliche Gemach, wo ihm der Oberforstmeister schon mit beiden ausgestreckten Händen entgegenkam.

„Sind Sie ein Sohn meines alten Kurt, des Landjägermeisters von Sternbach?“

„Der Sie durch mich tausendmal grüßen läßt, verehrter Herr.“

„Dann seien Sie mir herzlich und wieder und wieder willkommen, mein junger Freund,“ rief der Oberforstmeister, indem er ihn ohne Weiteres in die Arme nahm und ihm einen derben Kuß auf die Wange drückte. „Hier, Paula,“ rief er dabei seiner Tochter zu, „der Sohn meines liebsten und besten Freundes, den ich auf der Welt kenne, wenn wir uns auch fast ein paar Jahrzehnte nicht um einander bekümmert haben, Hulda, meine Enkelin, lieber Kurt — seien Sie mir nicht böse, daß ich Sie Kurt nenne, aber ein anderer Name will mir nicht über die Lippen. Hulda's Schwester, Paula, lieber Kurt, ist gerade heute nicht zu Hause.“

Kurt von Sternbach wechselte die Begrüßungen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte er dabei, „ich glaube, nein, ich bin fest überzeugt, daß ich schon kürzlich in Ludwigsroda das Vergnügen hatte, Ihnen zu begegnen, mit keiner Ahnung freilich, wer Sie wären, und hier mein Freund Alfred von Versting war, wie ich weiß, ebenfalls so glücklich, dort Ihre Bekanntschaft zu machen. Mein lieber Herr Oberforstmeister, darf ich Sie bekannt machen?“

Hulda hatte merkwürdiger Weise bei der Anrede einen dicken rothen Kopf bekommen und sich schon verlegen gegen den sie stumm, aber ehrfurchtsvoll begrüßenden jungen Officier verneigt. Der Oberforstmeister aber, dem dies vollständig entging, empfing den jungen Officier ebenfalls in seiner jovialen gemüthlichen Weise. Hulda's Mutter beorderte gleich frischen Kaffee für die Herren, und kaum zehn Minuten später saßen Alle plaudernd und erzählend so gemüthlich um den großen runden Tisch, als ob sie seit Jahren bekannt gewesen wären und sich nicht erst seit wenigen Minuten gefunden hätten.

Und Alfred schwelgte in Seligkeit. Hulda war allerdings anfangs etwas befangen gewesen, aber das verlor sich bald wieder. Als Kurt nun sogar dem alten Waidmann in humoristischer Weise erzählte, wie und wo er seinen Freund Alfred zum ersten Mal wieder getroffen, und in welcher Art ihm dieser auf der Jagd gedient, wollte sich der alte Herr vor Lachen ausschütten, und schon dadurch war ein heiterer, ungezwungener Ton in das Ganze gekommen. Die Zeit verging ihnen auch so rasch, daß es sechs Uhr wurde, ehe sie an den Aufbruch dachten, und Alfred befand sich gerade noch in eifrigem Gespräch mit Hulda, welcher er einige von Ludwigsroda mitgebrachte Photographien gezeigt.

„Ach, da hab' ich noch hübschere!“ rief Hulda lebhaft, „das hier sind nur Bilder von Gebäuden und Anlagen, wir haben aber einige reizende Waldlandschaften mitgebracht, die den richtigen Charakter der dortigen herrlichen Berge wiedergeben.“

Damit huschte sie zur Thür hinaus, um die Photographien zu suchen. Kurt aber, der indeß schon Abschied von dem alten Herrn genommen und ihm versprochen hatte, seinen Besuch recht bald zu wiederholen, drängte zum Abschied, und Alfred,

der gern noch länger geblieben wäre, konnte dafür keine Entschuldigung finden.

Draußen, als Hulda eben in ihr eigenes Zimmer hinübereilte, kam ihr gerade Paula entgegen, die dort ihren Hut und Shawl abgelegt und in das Wohnzimmer hinüber wollte.

„Wir haben Besuch, Paula," rief sie der Schwester zu, „bitte, gehe hinein, ich komme gleich nach."

„Besuch? wen?

„Den Sohn eines Jugendfreundes von Großpapa, geh' nur hinein, er wird Dir schon gefallen."

Als Paula das Zimmer betrat, kam ihr Alfred entgegen: „Nun, mein gnädiges Fräulein, haben Sie die Photographien schon?"

Paula sah ihn verwundert an; sie erkannte im Moment den jungen Officier von heute Morgen und wich fast scheu vor ihm zurück. Wie kam der hierher?

„Meine Enkelin Paula," stellte sie der alte Herr vor. „Kurt von Sternbach, mein Kind, und Lieutenannt von Bersting."

„Die Aehnlichkeit mit Ihrer andern Tochter ist aber fabelhaft!" rief Kurt, „es sind Zwillinge, nicht wahr?"

„Und Beides ein paar liebe, gute Kinder," nickte der alte Herr vergnügt.

Alfred starrte sie an, als ob er einen Geist gesehen hätte. Das war nicht Hulda? und doch wieder Hulda mit jedem Zug ihres lieben Gesichts, mit jedem einzelnen Theil ihrer Kleidung, mit den lieben blauen Augen, den kleinen reizenden Grübchen, dem schelmischen Lächeln, als sie jetzt errieth, daß der junge Mann sie jedenfalls für die Schwester gehalten. Und jeder Ton ihrer Sprache, dabei jede Bewegung, — es war rein zum Verzweifeln, daß gerade sein Ideal doppelt existiren sollte.

Die jungen Leute hatten sich verabschieden wollen, durch Paula's Erscheinen war ihnen aber eine neue Fessel angelegt worden, und während sich besonders Alfred nicht losreißen konnte, wurde er zuletzt, als Hulda nun ebenfalls zurückkehrte, und er Beide neben einander sah und mit einander vergleichen

konnte, oder vielmehr im Gegentheil nach einem Unterschied suchte, ganz verwirrt.

Als er endlich, und fast schon gegen Abend, mit dem Freunde zurück nach Altstadt schritt, waren beide junge Leute anfangs sehr schweigsam und Jeder augenscheinlich mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, bis Kurt endlich frug:

„Nun, Alfred, was sagst Du zu den beiden jungen Damen? Welche gefällt Dir besser?"

„Welche?" erwiderte der Lieutenant, aber immer noch wie in einem halben Traume, „ja, das ist ja eben die verzweifelte Geschichte, Kurt, daß ich gar nicht weiß, welches welche ist."

„Wie so?" lachte der junge Mann, „was meinst Du damit?"

„Das ist sehr einfach," sagte Alfred. „Hast Du nicht bemerkt, daß die Eine von ihnen an der Schulter eine kleine weiße Schleife trug und die Andere eine seegrüne? Daran hielt ich mich anfangs."

„Ja gewiß," nickte Kurt, „Hulda hatte die seegrüne."

„War das Hulda?"

„Und weißt Du das nicht?"

„Ich wußte es anfangs, aber ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich zuletzt irre wurde, ich hatte es rein vergessen oder verwechselt, und nachher war ich nicht mehr im Stande, sie wieder heraus zu erkennen."

„Aber wie ist das möglich!" rief Kurt, „ich wollte Hulda unter Tausenden von Zwillingsschwestern heraus erkennen, und wenn sie sämmtlich gleichfarbige Schleifen trügen."

„Unsinn," sagte Alfred, „Du findest sie eben so wenig wieder wie einen bestimmten Grashalm mitten auf einer großen Wiese."

„Aber ich versichere Dich, daß mich mein Auge keinen Moment täuschen würde."

„Ich war wie vor den Kopf geschlagen," bemerkte der Lieutenant, „und wenn ich mich einen Augenblick abwandte und sah wieder hin, so mußte ich immer erst nach der Schleife suchen, um die Rechte heraus zu finden."

„Du wirst also jetzt im Traume Alles doppelt sehen," lachte Kurt.

„Wahrhaftig, Du hast Recht," rief Alfred. „Aber sage mir selber, ist das Mädchen nicht bezaubernd?"

„Welches?" frug lächelnd sein Gefährte.

„Beide!" stieß Alfred heftig hervor. „Ich kann jetzt noch keinen Unterschied zwischen ihnen machen, den muß erst die Zeit herausstellen; aber sei versichert, zehn Jahre meines Lebens gäb' ich darum, wenn ich Paula nicht gesehen hätte."

„Welches war doch Paula?" frug Kurt unbefangen, „die mit der grünen oder weißen Schleife?" — Alfred sah ihn verwirrt an.

„Ich will auf der Stelle sterben, wenn ich's jetzt wieder weiß," rief er endlich heftig aus. „Es ist rein zum Verzweifeln, Kurt, und ich muß nur erst sehen, daß ich meine Sinne wieder ein wenig zu einander bekomme. Ueberlaß mich eine Zeit lang mir selber, denn jetzt wirbelt mir der Kopf."

---

## 4.

## Schluß.

Acht Tage waren vergangen, und draußen in der Welt war während der Zeit eigentlich nichts Besonderes geschehen, desto mehr dagegen in des alten Oberforstmeisters Hause, wo eine augenscheinliche Veränderung stattgefunden hatte.

Hulda nämlich, sonst fast ausgelassen in ihrer Fröhlichkeit und unerschöpflich heitern Laune, schien ihren Charakter ganz verändert zu haben, denn sie konnte zu Zeiten halbe Stunden lang still und nachdenkend an ihrem Nähtisch sitzen und ihre Arbeit total vergessen, und Paula merkte das am ersten und neckte sie deshalb.

Lieutenant von Versting sowohl als Kurt von Sternbach hatten sie allerdings noch verschiedene Male besucht, wenn auch nicht wieder gemeinschaftlich, und Paula wußte jetzt, daß gerade dieser junge Lieutenant Hulda's Courmacher gewesen, während es ihr zugleich nicht entging, daß er hier jedesmal in die größte Verlegenheit gerieth, wenn er ihr manchmal zuerst begegnete und

dann nicht gleich wußte, welche der Schwestern er gerade vor sich hätte. Nur in den zwei letzten Tagen schien er es sich gemerkt zu haben, daß Hulda, welches Kleid sie auch trug, eine dunklere Schleife als Paula auf das ihrige befestigte, und er war dadurch sicherer geworden.

„Hulda, Hulda," sagte Paula, als sie die Schwester wieder einmal ertappte, wie sie halbträumend an ihrem Nähtisch saß und über ihre Arbeit hinaus starrte, „was ist eigentlich mit Dir? Du bist nicht mehr mein fröhlicher, leichtherziger Schatz von früher. Sollte vielleicht das stehende Heer —"

Ein lichtes, sonniges Lächeln flog über Hulda's Züge, die sich freilich bei den ersten Worten tief geröthet hatten.

„Das stehende Heer hat nichts damit zu thun, Paula," sagte sie dabei, und um ihre Lippen zuckte es wie das Sonnenlicht auf einem murmelnden Bach; „übrigens weiß ich auch gar nicht, was Du willst, denn ich begreife nicht, worin ich mich verändert haben soll. Daß ich zu Zeiten einmal ein wenig ernster bin, ach, Herz, das kommt ja doch wohl überhaupt mit den Jahren."

„Ja, besonders mit siebzehn," lachte Paula; „nein, was die Jahre betrifft, so haben wir alle Beide da wohl noch nicht mitzureden."

„Wir sind schon siebzehn gewesen, Paula."

„Ja, vor fünf Wochen, vorgestern war's gerade ein Monat; aber da Du mir immer — da geht er wieder," unterbrach sie sich rasch, als sie zufällig einen Blick aus dem Fenster warf.

„Wer?" frug Hulda und wurde doch jetzt wirklich blutroth, indem sie unwillkürlich halb von ihrem Stuhl emporfuhr. Paula lachte.

„Nun, Dein schmachtender Lieutenant; er läuft sich ja fast die Füße auf der Promenade da drüben ab. So ein Lieutenant auf Urlaub ist doch wirklich etwas Schreckliches!"

„Mein Lieutenant?" sagte Hulda, indem sie den Kopf, fast ein wenig böse, abdrehte, „wie kannst Du ihn nur meinen Lieutenant nennen. Ich bin doch kein General!"

„Aber er gehorcht Dir genau so, als ob Du einer wärest."

„Ach, Du bist thöricht! Er hat eben nichts auf der Gotteswelt zu thun und braucht eine Cur, und da wird ihm der

Doctor wohl die Königsbrücker Straße zur Laufbahn verordnet haben, weil die hübsch lang ist."

„Jetzt dreht er wieder um," sagte Paula, die ihn indessen von der Gardine verdeckt beobachtet hatte „wahrhäftig, ich glaube, er wendet sich dieser Seite zu, dann kommt er auch jedenfalls herauf."

„Es war doch höchst komisch," meinte Hulda, „daß er uns anfangs immer verwechselte. Er kam dabei aus der Verlegenheit gar nicht heraus."

„Aber jetzt kennt er uns," lachte Paula, „er hat es mir neulich verrathen, und zwar an den Schleifen, weil Du ja immer die dunklere trägst."

„Also das hat er endlich herausgefunden; sieh, sieh, deshalb kam er mir auch seit einigen Tagen so zuversichtlich vor."

„Er kommt wirklich auf's Haus zu," rief Paula, „dort hält er über die Straße."

„Dann sei Du so gut und bleib hier," rief Hulda, rasch von ihrem Stuhl emporfahrend, „ich muß hinüber zu Großpapa."

„Oh bitte, liebes Herz," rief aber Paula, der Schwester den Weg vertretend, „Deinetwegen kommt er nur hierher, und ich denke gar nicht daran, die Honneurs für Dich zu machen."

„Beste Paula!"

„Nein, wahrhaftig nicht! Du darfst Deinen Ritter nicht so enttäuschen."

„Aber er ist gar nicht mein Ritter."

„Du kannst es nicht leugnen," rief Paula, sie neckend, und wollte eben zur Thür hinaus, als Hulda ihr nachrief:

„So laß uns wenigstens die Schleifen tauschen!"

„Wahrhaftig, Du hast Recht," rief das junge heitere Wesen, rasch auf den Gedanken eingehend, „dann wird der arme junge Mensch aber ganz confus. Geschwind! da geht schon die Hausthür."

Mit hastigen Fingern steckte sie Hulda ihre helle Schleife an und glitt dann in das Nebenzimmer, um durch dieses hin dem Nahenden auszuweichen. Es dauerte auch nicht lange, so meldete das Mädchen Herrn Lieutenant von Bersting, und gleich darauf betrat Alfred die Wohnstube der Familie, die

eine so fabelhafte Anziehungskraft auf ihn ausübte, daß er, wie Karl der Große den See nicht meiden konnte, in dem der geheimnißvolle Ring lag, diesen Platz zehnmal täglich umschritt und sehnsüchtige Blicke hinauf warf. Hulda war hier freilich der Talisman, der ihn bannte und immer und immer wieder in dieselbe Straße zog.

Als er das Zimmer betrat und die junge Dame ehrfurchtsvoll begrüßte, hatte der Ausdruck seines Gesichts aber trotzdem etwas Scheues oder Vorsichtiges; er war noch nicht im Stande gewesen, die Farbe der Schleife zu erkennen. Er hätte freilich darauf schwören mögen, daß er Hulda vor sich habe, sich aber doch schon so verschiedene Male getäuscht, um keineswegs sicher zu sein. Im nächsten Moment entdeckte er dabei das helle Band und schien jetzt nicht einmal gesonnen, seine Mütze abzulegen.

„Sie entschuldigen, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie störe. Ihr Herr Papa ist wohl nicht zu Hause?“

„Es thut mir leid,“ sagte Hulda, während sich die kleinen Grübchen wieder reizend zusammenzogen, denn es konnte ihr nicht entgehen, daß der Besuch nach der Schleife gesucht hatte und jetzt völlig enttäuscht war. „Papa ist ein wenig ausgegangen. Er bekam heute Morgen den Besuch eines alten Freundes und führt diesen ein wenig in der Stadt herum.“

„Und Ihre Frau Mama?“

„In ihrer Stube, wünschen Sie sie zu sprechen?“

„Oh nein, bitte sehr,“ sagte Alfred, fast ein wenig zu rasch, „ich — wollte mich nur nach ihrem Befinden erkundigen.“

„Oh, ich danke Ihnen,“ sagte Hulda und mußte an sich halten, um nicht ihren Muthwillen zu verrathen, „es geht ihr ziemlich gut; nur gestern hatte sie ein wenig Kopfschmerzen.“

„Das bedauere ich recht sehr, das Wetter war auch in der letzten Zeit so sehr veränderlich.“

„Finden Sie? Ich dächte, wir hätten prachtvollen Sonnenschein gehabt.“

„In der That, aber die sehr große Hitze,“ sagte Alfred verlegen, denn die Wetterbemerkung war ihm nur so unbedacht entfahren. „Ihre — Ihre Fräulein Schwester ist wohl ebenfalls ausgegangen? Als mich vorhin mein Weg hier vor-

über führte, war es mir fast, als ob ich die beiden jungen Damen hier an den Fenstern gesehen hätte, die Straße ist aber so breit, ich kann mich geirrt haben."

„Oh nein," sagte Hulda, „wir waren Beide hier; die Schwester hat aber die Woche in der Wirthschaft und steht ihrer Arbeit vor."

Das Gespräch stockte wieder; Alfred hatte sich auf eine einladende Bewegung Hulda's niedergelassen, aber er saß nur auf der Ecke seines Stuhls, als ob er jeden Augenblick wieder aufstehen wollte, und schien sich überhaupt nicht besonders behaglich zu fühlen. Er begann allerdings auf's Neue eine Unterhaltung, aber es blieb eben bei förmlichen Redensarten und Gemeinplätzen, und Hulda amüsirte sich nur im Stillen über die unverkennbare Verlegenheit des jungen Mannes. Endlich aber ritt er sich selbst in diesen nichtssagenden Bemerkungen fest und stand auf, um Abschied zu nehmen.

„Mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie noch bitten dürfte, mich den lieben Ihrigen auf das Freundlichste zu empfehlen."

„Ich werde es gewiß ausrichten, Herr von Bersting."

Alfred athmete hoch auf, als er endlich wieder vor der Thür war, und beklagte nur sein Mißgeschick, Hulda heute nicht getroffen zu haben. In der Schwester Nähe aber, obgleich sie der Geliebten so ähnlich war, daß er die Beiden nicht einmal zu unterscheiden wußte, wenn er sie nebeneinander sah, befiel ihn stets, vielleicht gerade in Folge davon, ein gewisses unheimliches Gefühl. Es war die Form und nicht das Herz, es war, was er hätte ein Trugbild seines Ideals nennen mögen, das immer nur störend mehr als versöhnend zwischen seine Liebe trat.

Eben als er das Zimmer verließ und über den Gang hinüber nach der Ausgangsthür zu wollte, öffnete sich schräg gegenüber die Küchenthür, und Hulda — trug sie denn nicht die dunkle Schleife! — trat heraus. Im ersten Moment freilich, als sie ihn bemerkte, war es fast, als ob sie zurückfahren wollte und sich scheute, ihm zu begegnen — geschah das ihrer Haustracht wegen? — oh, wie Unrecht hätte sie daran gethan, denn gerade darin und mit der schneeweißen Schürze sah sie gar so allerliebst aus.

Von Versting war blutroth geworden, als er sie erblickte, aber mit raschen Schritten eilte er auf sie zu, und ihr die Hand entgegenstreckend, sagte er, und seine leuchtenden Blicke bezeugten dabei die Wahrheit seiner Worte:

„Mein gnädiges Fräulein, Sie glauben gar nicht, wie ich mich freue, daß mir wenigstens die kurze Gelegenheit geboten ist, Sie begrüßen zu können."

„Herr von Versting," sagte die junge Dame lächelnd, „Sie sind sehr gütig."

„Fräulein Paula," fuhr aber Alfred beredt fort, „sagte mir schon, daß Sie heute mit häuslichen Arbeiten sehr beschäftigt wären."

„Paula?" erwiderte die junge Dame anscheinend erstaunt. „Sie verwechseln uns Beide wahrscheinlich — Paula bin ich."

„Sie?" rief Alfred, jetzt völlig verwirrt gemacht, und sein Blick flog unwillkürlich und zweifelnd nach der dunkeln Schleife, „aber wie ist das möglich — da drinnen Ihr Fräulein Schwester —"

„Ist Hulda, mit der Sie zusammen in Ludwigsroda waren," lächelte Paula.

„Ja, aber ich dachte —" stotterte Alfred.

„Sie dachten? — was?" frug Paula und sah ihn dabei mit einem fast ein wenig malitiös freundlichen Blick ihrer klaren blauen Augen an.

„Ich — ich dachte, daß die — die Schleifen —"

„Welche Schleifen?" frug Paula vollkommen unbefangen.

„Nun, die Schleifen, die Sie an der Schulter tragen," fuhr Alfred, sich ein Herz fassend, fort, „für Sie eine besondere Bedeutung hätten."

„Um uns von einander zu unterscheiden?" lachte Paula jetzt gerade heraus.

„Ich will nicht sagen, das," erwiderte der junge Mann verlegen, „aber daß sie doch wenigstens als — als eine Art Abzeichen dienten."

„Für den Tag vielleicht," meinte Paula, „aber wir wechseln häufig damit, und wenn Sie weiter kein Kennzeichen

haben, können Sie sich doch nicht gut, wenigstens nicht sicher danach richten."

„Aber, mein gnädiges Fräulein," sagte Alfred verwirrt, „die ganze letzte Zeit, wo ich das Glück hatte, Ihr Haus besuchen zu dürfen, konnte ich mich doch so vortrefflich nach den Schleifen richten, — daß —"

„Sie manchmal mich als Hulda und Hulda als Paula begrüßten," sagte das junge Mädchen, und von Bersting konnte der Spott nicht entgehen, der in den Worten lag. „Sie sind kurzsichtig, nicht wahr?" setzte die junge Dame noch außerdem hinzu.

„Ich habe Augen wie ein Falke," rief Alfred rasch.

„Dann wundert es mich in der That, und ist wenig schmeichelhaft für uns Beide," meinte Paula. „Ein Unterschied muß doch in unseren Zügen liegen, denn so ohne Ausdruck sind wir doch nicht wie eine Eierschale."

„Mein gnädiges Fräulein," bat Alfred. „Sie schmähen sich selber. Gerade der lebendige Ausdruck in Ihren Zügen ist es ja, der mich verwirrt, denn unaufhörlich wechselt der vom Heitern zum Ernsten und wieder zurück. Wenn Sie sich nur ein klein wenig verschieden kleiden wollten!"

„Vielleicht in die Landesfarben," lachte Paula, „so daß wir nachher in der Stadt nach unserer Couleur die „Grüne" und die „Weiße" genannt würden. Ich danke Ihnen, aber Sie müssen mich jetzt entschuldigen," brach sie das Gespräch ab, „denn meine Pflicht ruft mich. Wenn Großpapa zurückkommt und das Essen ist nicht fertig, so zankt er," und mit einem freundlichen Kopfnicken huschte sie in eine der Kammern hinüber.

Alfred stieg wie in einem Traume die Treppe hinunter. Unten vor der Hausthür begegnete ihm der Oberforstmeister, aber er sah ihn gar nicht, schritt quer über die Straße hinüber und wanderte so lange in tiefen Gedanken fort, bis er zuletzt eine Hand auf seiner Schulter fühlte und sich angerufen hörte.

„Hallo, Alfred! so in Gedanken? Wo kommst Du her, und — was liegt Dir auf dem Herzen?"

Der junge Mann sah rasch und fast erschreckt auf, den

Freund aber erkennend, nahm er dessen Arm und sagte, ihn mit sich fortziehend:

„Ich werde noch verrückt, Kurt, etwas Derartiges ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht passirt.“

„Du bist auch noch sehr jung,“ lächelte der ältere Freund, „aber was ist es, wenn ich fragen darf?“

„Ich komme eben von Rankhorsts und — muß Dir gestehen, daß ich mir erst seit einigen Tagen eines Gefühls klar geworden bin, von dem ich mir selber keine Rechenschaft geben kann.“

„Du liebst Hulda, denke ich, und schwärmst für sie —“

„Ja, und das ist erklärlich, denn wer könnte sie sehen und sie nicht lieben, aber das Unerklärliche dabei bleibt, daß ich gerade das entgegengesetzte Gefühl für ihre Schwester empfinde.“

„Thorheit,“ lachte Kurt, „wie kann man etwas hassen, das genau und zum Verwechseln so aussieht, wie das, was man wirklich liebt?“

„Du nennst gleich den Grund mit,“ sagte Alfred; „es ist eine verzweifelte Geschichte, denn ich bin nicht im Stande, sie von einander zu unterscheiden, und sehe dabei kein Ende ab.“

„Aber Du hast mir doch selbst versichert, daß Du ein vorzügliches Mittel dazu an den Schleifen hättest.“

„Aber die vertauschen sie ja,“ rief Alfred heftig aus, „und ich habe mich jetzt in gegründetem Verdacht, mehrere Male Paula die schönsten Dinge gesagt zu haben, während ich Hulda vernachlässigte“ — Kurt lachte — „aber das Schlimmste dabei ist,“ fuhr der junge Mann erregt fort, „daß sie es absichtlich thun, allein um mich irre zu führen, und diesen Zustand ertrage ich nicht länger.“

„Sollten sie es nicht nur im Scherz gethan haben?“

„Ein schlechter Scherz, der mir das Herz zerreißt,“ erwiderte Alfred düster, „und traust Du mir nicht so viel Seelenkenntniß zu, daß ich die Züge von anderen unterscheiden würde, in denen ich wirkliche Liebe für mich läse. Es sind ein paar Koketten, weiter nichts.“

„Du thust ihnen Unrecht, Alfred.“

„Lehre Du mich Menschen kennen," sagte der junge Mann; „aber es geht auch nicht anders, eine Entscheidung muß in der nächsten Zeit getroffen werden, oder ich gehe dabei zu Grunde."

„Du meinst damit, daß Du vernünftig werden wirst."

„Kurt!" rief Alfred gekränkt, „wir sind alte treue Freunde, aber geh auch nicht zu weit."

„Ich will Dich nicht kränken, aber wenn Du Dir Deiner eigenen Gefühle klar und dabei überzeugt bist, in Deinen Jahren einen Hausstand gründen zu können, weshalb sprichst Du nicht einmal offen mit Hulda und hörst dabei, was *sie* dazu sagt? Ihre Meinung mußt Du doch auch erfahren!"

„Und wenn ich dann wieder aus Versehen an die Falsche komme?" sagte Alfred in fast komischer Verzweiflung.

„Das wäre freilich ein böser Spaß," lachte Kurt, „wenn Du der, die Du verschmähst, ohne es zu wissen, Deine Liebe erklärtest."

„Ach Kurt," sagte Alfred unwillig mit dem Kopfe schüttelnd, „ich weiß ja selber nicht, wie es mit mir steht. Manchmal glaube ich, ich *hasse* Paula, und dann werde ich auch wieder an mir irre. Ich bin der unglücklichste Mensch, den es auf der Welt giebt."

„Du redest, als wenn Du sechzig Jahre statt einundzwanzig zähltest."

„An Erfahrung bin ich's," rief der junge Mann, selber fast von dem überzeugt, was er sagte, „aber laß mich jetzt. Der Kopf wirbelt mir, ich muß mit mir allein sein und erst wieder klar denken können, dann erst werde ich handeln," und Kurt's Arm loslassend, bog er rechts in die nächste Straße ein.

So vergingen mehrere Tage, ohne daß Kurt das Geringste von dem Freunde sah; nur bei Rankhorsts erfuhr er, er habe noch zweimal vorgesprochen, sich dann aber nicht wieder sehen lassen. Kurt suchte ihn jetzt selber verschiedene Male in seinem Quartier auf, fand ihn aber nie zu Hause und hörte das letzte Mal sogar von seinen Wirthsleuten, daß der Herr Lieutenant morgen abzureisen gedenke.

Am nächsten Morgen saß Kurt eben bei seinem Frühstück

und der Zeitung, als es stark an seine Thür pochte und im nächsten Moment auch Alfred auf der Schwelle stand.

„In Reisekleidern?“ rief ihm Kurt entgegen, denn der Freund war wieder in Civil.

„Wie Du siehst, ja, aber ich wollte Dir vorher doch noch Lebewohl sagen.“

„Hast Du schon von Rankhorsts Abschied genommen?“

Alfred erwiderte die Frage nicht gleich, er sah den Freund erst eine Weile starr an; endlich sagte er:

„Erlaube mir, Kurt, Dir ein kleines Gedicht vorzulesen, das ich einmal vor längerer Zeit irgendwo las und mir abschrieb. Vor einigen Tagen kam es mir wieder zufällig, wenn wir in der Welt überhaupt einen Zufall wollen gelten lassen — in die Hände.“

Er nahm ein Blatt Papier aus der Tasche. „Die Ueberschrift,“ sagte er, „ist: „Frau und Schwägerin“, und das Gedicht lautet:

Sie glichen einander in Allem so sehr,
Es gab auf der Welt nichts so Aehnliches mehr.
Genau solch ein Blick — wie der Schnitt ihres Kleides —
Genau solch ein Herz — damals glaubte ich Beides,
Und täglich nur schien es mir mehr einerlei,
Wer von ihnen Frau oder Schwägerin sei.

Doch leider gesteh' ich — 's ist schlimm, aber wahr,
Der Unterschied wurde erst später mir klar,
Und jetzt bin ich endlich dahinter gekommen,
Daß ich — aus Verseh'n nur — die Falsche genommen.
Nun denk' ich und wünsch' ich so hin und her,
Daß doch meine Frau meine Schwägerin wär'!

Die Frau? — Papilloten und stets Negligé —
Sie immer frisirt und der Anzug wie Schnee,
Die Frau voller Launen und mürrisch und hitzig —
Sie immer gleich freundlich, zuvorkommend, witzig.
Der Teufel hat sicher, zur Qual nur dem Mann,
Die Schwägerin mit in die Ehe gethan.

Doch giebt es Vollkommenes hier auf der Welt,
Wo Trübsal und Aerger vom Himmel oft fällt?
Die lieblichste Rose muß Dornen verstecken,
Das Licht hat den Schatten — die Sonne selbst Flecken,
Doch das nur ist, was mich am meisten betrübt,
Daß es ohne Frau — keine Schwägerin giebt.“

„Und der Gefahr willst Du Dich nicht aussetzen?" lachte Kurt.

„Nein," sagte Alfred ganz bestimmt. „Ich war noch ein paar Mal bei Rankhorsts, aber die jungen Damen haben es förmlich darauf abgesehen, mich verwirrt zu machen. Ebenso muß der alte Oberforstmeister mit in das Geheimniß gezogen sein, denn er wollte sich neulich, als ich — als ich, nun, als ich wieder einmal nicht wußte, welchen von den beiden kleinen Teufeln ich vor mir hatte," setzte er ärgerlich hinzu, „vor Lachen förmlich ausschütten, und zum Auslachen halte ich mich doch zu gut."

„Und weißt Du nicht, daß *wahre* Liebe ewig ist? Erinnerst Du Dich noch der Worte, die Du mir damals auf meine Vernunftgründe entgegnetest?"

„Allerdings," sagte Alfred mürrisch; „wahre Liebe muß dann auch einen festen Gegenstand haben, auf dem sie haften kann, und Einem nicht fortwährend vor den Augen herumflirren. Für wahre Liebe gehört ein bestimmter Gegenstand, dem man sie zuwendet, ich gebe Dir aber mein Ehrenwort, daß ich bis auf die Stunde noch nicht weiß, welche von den beiden Schwestern Hulda oder Paula ist. Also lebe wohl!"

„Und Du willst wirklich fort —?"

„Meine Sachen sind schon auf dem Bahnhofe."

„Und Hulda?"

„Versuch' Du Dein Glück bei ihr, wenn's Dich gelüstet; *meine* besten Wünsche hast Du dazu. Wenn Du aber anfängst, confus zu werden, so erinnere Dich: daß ich Dich vorher wohlmeinend gewarnt habe, und zwar ich, der *Jüngere*."

---

Lieutenant von Bersting verließ etwa eine Stunde später, ohne sich von Rankhorsts auch nur verabschiedet zu haben, Dresden, um bald nachher wieder in seiner Garnison einzutreten. Drei Monate vergingen auch, ohne daß er von dort das Geringste hörte. Da erhielt er eines Tages einen

Brief mit dem Dresdener Poststempel, und als er ihn öffnete, fand er eine gedruckte Verlobungsanzeige.

Hulda von Rankhorst.
Kurt von Sternbach.
Dresden. Großgeringen.

Darunter aber hatte Kurt nur die wenigen Worte geschrieben:

„Am 25. December ist unsere Trauung; wenn Du mir eine Freude machen willst, so komm dazu nach Dresden.

Dein Kurt.

Hulda und Paula lassen freundlich grüßen!"

„Ja wohl," sagte Alfred vor sich hin und langsam dazu mit dem Kopfe nickend, „weiter fehlte mir gar nichts. Daß ich wieder als erstes Entrée der Falschen gratulire und die Braut und Schwägerin in einem fort verwechselte. Nein, mein lieber Kurt, ich gönne Dir Dein Glück aus vollem Herzen, aber mich bekommt Ihr nicht wieder dahinein." Und ohne Weiteres an seinen Schreibtisch eilend, warf er ein paar Zeilen auf's Papier, siegelte sie ein und sandte sie augenblicklich zur Post. Der Brief lautete:

Lieber Kurt!

Meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu Eurer Verbindung. Was Deine freundliche Einladung betrifft, so bedauere ich in der That, ihr nicht folgen zu können, da mich der Dienst hier an die Scholle bannt. Ich passe auch nicht mehr in fröhliche Kreise; ich habe mich, seit wir uns gesehen, sehr verändert und bin ernst und gesetzt geworden. Erfahrungen reifen den Mann, und ich glaube fast, ich habe klüger gehandelt, als mancher Andere, der mir gerade an Jahren überlegen ist. Ich beabsichtige überhaupt nicht mehr zu heirathen; die Frauen — stammen alle von Eva ab, und ich glaube fast, man hat nie mehr nöthig Jemandem Glück zu wünschen, als wenn er im Begriff steht mit Einer ihrer Töchter vor den Altar zu treten.

Uebrigens sende ich Dir als Hochzeitsgeschenk die Abschrift des kleinen Gedichtes „Frau und Schwägerin". Ich thu' es nicht aus Bosheit, sondern nur um Dich auf das vor-

zubereiten, was Deiner wartet, wenn Du erst Hulda — ich bin in diesem Augenblick nicht gleich im Stande mich zu erinnern, welche von den beiden Schwestern Hulda ist — die Deine nennst.

Lebe wohl, Kurt, grüße Deine liebe Braut und Deine genau so liebe Schwägerin, und behaltet in freundlichem Andenken

Euern
Alfred von Bersting.

---

# Der Vierzehnte.

## 1.

Es war Markttag. Durch die Straßen und in der Nähe der Hauptplätze wälzte sich eine dichte Menschenmenge; Droschken fuhren, Fleisch- und Gemüsewagen füllten den Fahrweg, während Dienstleute und Köchinnen mit großen, schweren Handkörben die Trottoirs dermaßen beengten, daß man ungestoßen gar nicht — und auf alle Fälle nur sehr langsam vorrücken konnte.

Wem freilich nicht daran lag, rasch von der Stelle zu kommen, dem mochte, wenn sich seine Aufmerksamkeit darauf lenkte, in den verschiedenen Gruppen mancher stille Genuß geboten werden. Der galante Dienstmann zum Beispiel, der dort mit rother Mütze, rothem Kragen und rother Nase für einen Silbergroschen Honorar dem hübschen Dienstmädchen den Marktkorb nach Hause trägt und sie dabei angenehm zu unterhalten sucht. Eine Menge von Damen dort, die sonst nur in Seide, wie überhaupt eleganter Toilette ausgehen, jetzt aber mit dem „Marktkhut" und in bescheidenstem Kattunkleid wahrlich nicht zu ihrem Vortheil gegen die sauberen Köchinnen mit ihren schneeweißen Schürzen, bloßen Armen und netten Hauben abstechen. Dort sucht eine Dame in einer etwas abgetragenen Sammetmantille, unter der sie selber den Korb verborgen hat, sonst aber äußerst vornehm und reservirt, einer Marktfrau drei Pfennige

an Blumenkohl abzuhandeln und steckt dabei die derbsten Redensarten der alten Hökerin ruhig ein. Da drüben steht ein Sergeant; er hat sie gefunden, und sie ihren Marktkorb neben sich gestellt, um ihm einige wichtige Mittheilungen zu machen. Beide sind auch in so eifrigem Gespräch begriffen, daß weder er noch sie bemerkt, wie es — ein großes Windspiel nämlich, ein Stück Fleisch von etwa drittehalb Pfund Gewicht vorsichtig und sehr zum Ergötzen einiger beobachtenden Schusterjungen aus dem Korbe zieht und dann in voller Flucht damit die Straße entlang und den Leuten zwischen die Füße rennt.

Dort drüben entwickelt sich ein Hauptskandal: der Marktmeister hat, wie sich herausstellt auf Denunciation — bei einer ziemlich resolut aussehenden Butterfrau einzelne Stücken gewogen, zu leicht befunden und den ganzen Waarenvorrath derselben confiscirt. Die Denunciantin war aber leichtsinnig genug gewesen, sich wieder mit an Ort und Stelle zu wagen und ihre Genugthuung darüber auszudrücken. Arme „Frau Räthin"! sie konnte Gott danken, als sie nur endlich die Reihe, zwischen der sie förmlich Spießruthen lief und von deren Insassen sie mit faulem Obst und kleinen Handkäsen in sinniger Weise beworfen wurde, erst wieder hinter sich hatte, und es bleibt die Frage, ob sie sich je wieder, außer in Verkleidung, auf den Markt wagen darf.

Und welche interessanten Persönlichkeiten trifft man selber unter den alten Marktweibern, die man aber nicht immer nach ihrem Geschäft, und daß sie da um ein paar Pfennige mit Gemüse handeln und sich ereifern, beurtheilen soll. Es sind Frauen unter ihnen, die ihr eigenes Haus und Grundstück mit Garten, wie ein nicht unbedeutendes Vermögen besitzen, von dem sie recht gut und behaglich, ohne weitere Anstrengung und besser als manche Dame in einer Sammetmantille, leben könnten.

Da drüben die dicke Frau mit dem rothen, runden Gesicht, dem kleinen Schnurrbart auf der Oberlippe, der scharf gestärkten Falbelhaube, die ihren dicken Kopf wie ein Heiligenschein umgiebt, und die nur schlichtweg unter ihren Bekannten „die Lohbergern" genannt wird, hat ein Vermögen von über

fünfzigtausend Thalern, ein sehr hübsches, wenn auch kleines Haus mit natürlich einer „guten Stube" und giebt Kaffeegesellschaften, die sich „gewaschen haben". Aber trotzdem sitzt sie Winter und Sommer, in Sonne und Regen auf ihrem Stand, bei großer Kälte mit einem Kohlenbecken unter den Füßen, bei Hitze mit einem riesigen Strohhut auf dem Kopfe, und verkauft selbst die kleinsten Quantitäten von Gemüse, sogar für einen Dreier Petersilie mit der liebenswürdigsten Geduld — so lange man ihr nämlich die Preise zahlt, die sie fordert; denn handeln läßt sie nicht mit sich, ausgenommen manchmal von einer armen Frau. Gnade Gott aber, wenn ihr eine „Dame" in einem schlumpigen Seidenkleid einen geringeren Preis bietet!

Mitten durch das Gewühl der Käufer und Verkäufer und quer über den Markt hinüber schritt ein junger, sehr elegant — ja man konnte fast sagen auffallend elegant gekleideter Herr —, denn schwarzer Frack, weiße Weste und Halsbinde mit lichten Glacéhandschuhen, wie *sehr* sorgfältig gebürstetem Cylinder und *sehr* blanken Stiefeln paßten eigentlich nicht recht in diese Umgebung und zu so früher Stunde auf die Straße — hatte es doch kaum erst zehn Uhr geschlagen.

Der junge Mann achtete aber gar nicht auf den ihn umtobenden Lärm; er ging unmittelbar nach der Attake mitten zwischen den Butterweibern durch, hörte nicht einmal ihre entrüsteten Ausrufe und Drohungen, und wenn er sie hörte, kümmerten sie ihn nicht. Vollkommen mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, suchten seine Blicke rings umher, so daß er dadurch mit mancher der ihm begegnenden Damen, die ihrerseits ihre Augen auf die Butter hatten, zusammenstieß. Er entschuldigte sich dann allerdings stets sehr artig, jene nahmen aber selten Notiz davon. Sie waren gewohnt, an Markttagen herumgestoßen zu werden, und betrachteten das als etwas zu dem Einkauf Gehöriges.

Jetzt hatte er das eigentliche Getöse des Marktes — wenigstens dessen unmittelbaren Tummelplatz hinter sich und wollte eben in eine Seitenstraße einbiegen, als sein Auge durch einen am Boden liegenden blitzenden Gegenstand angezogen wurde. In dem Moment sah er aber auch, wie ein junges derbes Bauermädel, das einen Korb mit Eiern auf dem Rücken trug, gerade den

Fuß darauf setzen wollte. Mit einem „bitt' um Entschuldigung“ schob er sie deshalb ein wenig ab, bückte sich rasch und hob den Gegenstand auf.

„Herr Je!“ rief das Mädel erschreckt aus — „was machen Sie denn für Dummheiten?“ Der junge Mann achtete aber gar nicht auf sie, sondern beschaute nur seinen Fund und sah, daß es eine kleine, mit Korallen eingefaßte, aber sonst ziemlich werthlose Broche war, die nur in der Mitte eine Miniatur-Photographie, den Abdruck eines älteren Frauengesichts trug.

Der Schmuck mußte übrigens in demselben Augenblick verloren sein, denn sonst wäre er jedenfalls schon gefunden, oder im andern Fall von der schwärmenden Volksmenge zertreten worden. Unwillkürlich richtete sich der glückliche Finder empor und überflog mit seinem Blick nach rechts und links das Trottoir. Nach der einen Richtung sah er indeß nur Bauerfrauen und Dienstmädchen, von denen keine einen solchen Schmuck getragen haben konnte; nach der andern aber bemerkte er eine junge Dame in einem braunen Seidenkleide und einem ähnlich farbenen Hut auf, die gerade vor einem dort befindlichen Bilderladen stehen geblieben war, um die ausgestellten Kunstblätter zu betrachten. — Eben wandte sie sich aber wieder, um ihren Weg fortzusetzen; der Fremde warf noch einen Blick auf den Schmuck, und es war fast, als ob er den Fund in der Hand wog, dann eilte er ihr nach und hatte sie auch bald überholt.

An ihr vorüberschreitend suchte er ihr Gesicht zu sehen und lüftete dabei unwillkürlich den Hut, zügelte auch seinen Gang so weit ein, daß er dicht bei ihr blieb. Die junge Dame hatte allerdings bis dahin ihm nicht einmal den Kopf zugewandt, nur als sie die Bewegung des Grüßens bemerkte, glaubte sie natürlich im ersten Moment, daß es ein Bekannter ihrer Familie wäre, und erwiderte, indem sie zu ihm aufsah, den Gruß — aber sie erschrak, als sie einen vollkommen fremden Menschen neben sich sah, der augenscheinlich im Begriff stand sie anzureden, und wollte ihm scheu ausweichen.

„Mein gnädiges Fräulein,“ sagte da der Fremde sehr artig — „entschuldigen Sie die Frage, aber haben Sie nicht etwas verloren?“

„Nein, mein Herr,“ erwiderte das junge Mädchen, verwirrt und blutroth, und schien nicht übel Lust zu haben, in das nächste Haus zu flüchten.

„Auch keinen Schmuck?“ beharrte aber der Fremde, und jetzt zum ersten Mal vergaß die Angeredete das Unerwartete der Ansprache, griff erschreckt oben an ihr Kleid und rief dann mit offenbarer Bestürzung aus:

„Ach mein Gott! meine Broche.“

„Eine kleine Broche.“

„Mit Korallen und einer Photographie.“

„Dann bin ich glücklich genug, sie Ihnen wieder überreichen zu können,“ lächelte der ehrliche Finder, indem er sie ihr mit der rechten Hand, von der er den Handschuh abgezogen, entgegen hielt. „Sie lag kaum vierzig Schritt von hier auf den breiten Steinen und wäre fast zertreten worden.“

„Oh wie dankbar bin ich Ihnen!“ rief die junge Dame, indem sie den Schmuck aus seiner Hand nahm.

„Bitte, mein gnädiges Fräulein,“ sagte der Fremde abwehrend — „es hat mich gefreut, Ihnen einen kleinen Dienst erwiesen zu haben“ und mit einer kurzen Verbeugung verabschiedete er sich und schritt ohne Weiteres den Weg zurück, den er gekommen.

Die junge Dame blieb noch einen Moment wie unschlüssig auf der Straße stehen und sah fast unwillkürlich dem Fremden nach, der sogar jeden Dank verschmähte. Dieser aber schaute nicht mehr zurück; er schien auch in der That den Kopf voll von anderen Dingen und das kleine Intermezzo bald vergessen zu haben.

Vom nächsten Kirchthurm schlug es halb, und er sah nach der eigenen Uhr, um diese mit der Stadtzeit zu vergleichen, mußte aber doch wohl mit seiner Zeit noch nicht gedrängt sein, denn nach einer kleinen Weile drehte er um und wandte sich wieder, trotz seines für den Markt nicht passenden Anzugs, dem dichten Gedränge des Marktes zu, in das er sich auf's Neue mischte. Fühlte er sich hier draußen in seiner etwas sehr eleganten Kleidung genirt? Die Jungen waren allerdings schon einige Mal auf ihn aufmerksam geworden — aber möglichenfalls hatte er auch bei „vornehmen Leuten“, hohen Gönnern oder

„unteren Beamten" seine Aufwartung zu machen, war vielleicht sogar bestellt worden, und mußte deshalb nicht allein seine Zeit einhalten, sondern auch in der gehörigen „Form" erscheinen, da es ihm sonst jedenfalls „verübelt" worden wäre.

---

## 2.

In der Küche der Frau Geheimen Regierungsräthin von Bentlow ging es heute sehr lebhaft zu, denn der Herr Geheime Regierungsrath hatte, allerdings nicht sehr viele, aber dafür desto bedeutendere Personen zu einem Diner eingeladen, und die Wirthin machte deshalb auch die größten Anstrengungen, um die Sache auf das Glänzendste auszustatten.

Zu den erwarteten Gästen gehörten zuerst Se. Excellenz der Herr Minister des Innern von Lobezahn mit Frau Gemahlin und Tochter, dann Oberstaatsanwalt von Vogtheim und Frau, der alte General von Degen mit seiner jungen, sehr liebenswürdigen Tochter, Hauptmann von Selching, Adjutant Sr. Königlichen Hoheit, Fräulein von Bentlow Excellenz, die Schwester des Geheimen Regierungsraths und Staatsdame Ihrer Königlichen Hoheit, und Finanzrath Blum, ein sehr einflußreicher Mann im Staate — also eine ausgewählte Gesellschaft, die es sogar Mühe gekostet hatte zusammen zu bringen.

In höheren Kreisen passen nämlich nicht immer die mit der Familie selber befreundeten Personen auch zu einander — es sind da und dort Rücksichten zu nehmen; man will Niemanden kränken oder nur den geringsten Anhalt zu einem Mißbehagen geben, und es muß da gar so viel vorbedacht und beachtet werden. Die Frau Geheime Regierungsräthin hatte aber einen ganz außerordentlichen Tact in derlei Dingen, einen gewissen Instinct, der sie stets den richtigen Weg führte, und ihr Gatte überließ ihr in solchen Fällen denn auch stets mit dem größten Vertrauen das ganze Arrangement, und zwar

um so lieber, da er sich selber nicht gern aus seiner Ruhe bringen ließ.

Die Frau Geheime Regierungsräthin wirthschaftete heute auch mit einem wahrhaft erstaunlichen Eifer im ganzen Hause herum; zwei Dienstleute mit einem Kunstgärtner waren schon den ganzen Morgen beschäftigt gewesen, um Topfgewächse herbei zu schaffen und den Speisesaal in geschmackvoller Weise zu decoriren; alle Delicatessen, welche die Stadt nur bot, waren angeschafft worden, die feinsten Weine hatte der Geheime Regierungsrath natürlich selber im Keller, und es wurde drei Uhr Nachmittags, bis die geplagte und entsetzlich in Anspruch genommene Wirthin endlich Zeit fand, an ihre eigene Toilette zu denken — allerdings etwas spät — denn um fünf Uhr sollte schon die Tafel sein — und zwei Stunden brauchte die schon in die Jahre hineinragende Dame regelmäßig zu einem solchen Act.

Es hatte eben vier Uhr geschlagen, als der Briefträger in das Gewühl von dienstbaren Geistern einen Stadtpostbrief brachte, den der Geheime Regierungsrath annahm, erbrach, durchlas und dann in der größten Unschuld bei Seite legte. Es war nichts als ein Absageschreiben des Finanzrath Blum, der plötzlich in einer Geschäftssache, — d. h. schon zwölf Uhr Mittags hatte abreisen müssen und nun bat, ihn zu entschuldigen. Der Brief war schon in aller Frühe geschrieben, aber wahrscheinlich in dem Trubel der Abreise nicht gleich auf die Post gegeben, so daß er eigentlich ein wenig spät an den Ort seiner Bestimmung gelangte.

Der Geheime Regierungsrath hielt das für kein Unglück. Auf Einen mehr oder weniger kam es nicht an, und der Finanzrath war außerdem gar kein intimer Freund des Hauses, sondern nur mehr rücksichtshalber eingeladen worden. Er selber hatte nicht recht gewußt weshalb, da aber seine Frau darauf bestanden, fügte er sich eben deren Wunsch und Willen.

Er war noch damit beschäftigt, die verschiedenen Weinsorten zu ordnen und die Leute anzuweisen, in welcher Reihenfolge sie auf die Tafel gebracht werden sollten, als seine Tochter Erna, ein liebes Mädchen von kaum mehr als neun-

zehn Jahren, die bis jetzt noch nicht an ihre Toilette gedacht hatte, weil sie immer in einer halben Stunde mit derselben fertig wurde, mit verschiedenen Anordnungen beschäftigt, über den Vorsaal schritt. Ihr Bruder Karl, der seine Studien beendet und gerade sein Examen gemacht hatte, begleitete sie und trug sehr artig einen Korb mit den verschiedenartigsten, nothwendig gebrauchten Gegenständen.

„Kann ich Dir etwas helfen, Papa?“ sagte Erna, als sie an ihm vorüberging und nur einen Moment neben ihm stehen blieb.

„Nein, mein Herz,“ erwiderte der Geheime Regierungsrath, der, die Brille auf der Nase und einen Zettel in der Hand, eine Batterie von Flaschen herauf beschwor, als ob er ein paar hundert durstige Kehlen und nicht eine kleine ausgewählte Gesellschaft zu versorgen habe — „ich danke Dir. Das hier muß ich Alles allein besorgen, oder es kommt mir nachher Confusion hinein, und von Tisch steh' ich nicht gern wieder auf, wie Du weißt.“

„Schön, Papa,“ nickte ihm freundlich Erna zu, „dann besorge ich und Karl das Andere — Du siehst, er ist außerordentlich liebenswürdig, und ich denke, daß wir in einer Viertelstunde Alles fertig haben.“

„Gut, mein Kind, gut,“ sagte der Geheime Regierungsrath geschäftig; „apropos, was ich Dir noch gleich sagen wollte, Finanzrath Blum hat eben absagen lassen. Er mußte in Dienstgeschäften verreisen.“

Erna war eben im Begriff gewesen, das kleine Gemach, in welchem der Vater seine Flaschenbatterien aufpflanzte, zu verlassen — Karl war schon in den Speisesaal getreten, um seine Last abzusetzen — aber erschreckt blieb sie in der Thür noch stehen und rief:

„Finanzrath Blum hat abgesagt, Papa? — aber das ist ja doch gar nicht möglich, eine Stunde vor dem Diner — das kann nicht möglich sein.“

„Und weshalb nicht, mein Herz?“ erwiderte ihr Vater, der eben aufmerksam überwachte, wie der eine Lohnbediente den Champagner und Rheinwein in große Kübel mit Eis brachte, aus denen sie dann in silbernen Abkühlern auf die

Tafel geschafft werden sollten. „Der Brief ist allerdings etwas verspätet abgegeben, aber Geschäfte oder vielmehr Dienstangelegenheiten gehen vor und können eines Diners wegen nicht hintangesetzt werden."

„Aber Papa, dann sind wir ja dreizehn bei Tische!" rief Erna erschreckt aus, „das geht ja gar nicht!"

„Hm," bemerkte der Geheime Regierungsrath, indem er seine Tochter überrascht ansah, und er wußte genau, wie seine Gattin darüber dachte — „dreizehn? Das wäre ja merkwürdig! Wie kommt denn das? — Bist Du abergläubisch?"

„Ach Papa, ich gewiß nicht," sagte Erna, „ich würde mich eben so gern mit zwölf wie mit dreizehn Personen zu Tische setzen, aber Mama ist so ängstlich. Da Hofrath Morling schon vorgestern absagte, hatte sie ja nur zu dem Zweck allein den Finanzrath eingeladen — und nun kann der unglückselige Mensch nicht und meldet das im letzten Augenblick!"

„Daran habe ich allerdings gar nicht gedacht," sagte der Geheime Regierungsrath bestürzt — „das ist sehr fatal, und ich weiß wahrhaftig nicht, was wir da anfangen wollen."

„Was ist denn, Papa?" frug Karl, der eben aus dem Speisesaal zurückkehrte — „was habt Ihr denn, Ihr seht ja Beide so verdutzt aus?"

„Ach, Karl," meinte die Schwester, „es ist eigentlich nichts; es hat Jemand abgesagt, und wir sind jetzt gerade dreizehn bei Tische."

„Gerade dreizehn?" lachte ihr Bruder, „und was thut das, Schatz? Ihr seid doch nicht etwa abergläubisch?"

„Abergläubisch, ach nein," meinte die Schwester, und doch etwas verlegen, „aber die Mutter hat darin ihre eigenen Ansichten; — viele andere Leute haben es ebenfalls nicht gern, und man weiß bei einer solchen Gesellschaft dann nie, wen man vielleicht sehr unangenehm dadurch berührt. Es gehört keinenfalls zum guten Ton, ein Diner von dreizehn Gedecken zu serviren."

„Ihr seid komische Leute," lachte Karl gutmüthig, „aber wenn Euch das wirklich genirt und als unpassend erscheint, dann laßt mich weg — ich mache mir außerdem nichts aus

solchen steifen Diners und schenk' es mir gerne. Nachher seid Ihr nur zwölf, und Mama kann sich vollkommen beruhigen."

„Das ist sehr liebenswürdig von Dir, mein Sohn," sagte der Geheime Regierungsrath, „aber es geht nicht, denn Deinetwegen besonders habe ich das Diner arrangirt."

„Meinetwegen, Papa?" rief Karl verwundert aus.

„Ja, Deinetwegen," wiederholte der Vater, „um Dich nämlich der Excellenz, dem Herrn Staatsminister vorzuführen. Du suchst jetzt eine Carrière, und es ist meine Pflicht und Schuldigkeit, Dir darin Vorschub zu leisten."

„Und soll das bei einem Diner geschehen, Papa?"

„Se. Excellenz lernt Dich wenigstens erst einmal kennen," sagte der Geheime Regierungsrath nach kurzer Pause — „und — das Uebrige findet sich dann später."

„Dann werde i ch Kopfweh bekommen, Papa," warf Erna ein — „ich weiß, Mama würde unglücklich sein, wenn sie zu dreizehn an einem Tische sitzen müßte."

„Das geht eben so wenig, mein Kind," erwiderte der Vater. „Du weißt, wie Elvira von Degen an Dir hängt, und wir geriethen da in eine Reihe von Lügen hinein, die sich unter keiner Bedingung rechtfertigen ließen."

„Dann wird es das Beste sein," bemerkte Erna, „wir sprechen einmal mit Mama darüber und hören ihre Ansicht, oder wir haben ihr sonst den ganzen Abend verdorben. Sie klagte so schon wieder heute über ihre Nerven."

Der Geheime Regierungsrath seufzte tief auf, denn der Schrecken aller Schrecken war für ihn gerade das Nervencapitel, das überdies eine bedeutende Rolle in seinem ehelichen Leben spielte. Erna aber hatte Recht; unter diesen Umständen war es geboten, die Mutter von dem unangenehmen Zwischenfall in Kenntniß zu setzen. Es lag allerdings nicht der geringste vernünftige Grund vor, sich bei einem Diner von dreizehn Personen nicht eben so wohl zu fühlen, wie bei zwölf oder vierzehn, aber das Gemüth der Menschen ist eben unberechenbar.

Erna übernahm es, der Mutter die Nachricht mitzutheilen und sie zu fragen, wie sie darüber beschließen wolle; aber schon nach zwei Minuten wurde der Gatte selber in das Toilettenzimmer citirt, denn der Gegenstand war zu wichtig und drin-

gend, um nicht gleich und augenblicklich eine Erledigung zu verlangen.

Die Frau Geheime Regierungsräthin saß, mit einem großen weißen Pudermantel um, der ihre ganze Gestalt und ebenso den Stuhl verhüllte, vor dem großen Toilettenspiegel, während ihr Mädchen beschäftigt war, das nicht unschöne und noch sehr reichliche Haar der Dame zu kämmen und zu stecken. Die Frau Geheime Regierungsräthin bedurfte bei ihrer Frisur noch keiner fremden Beihülfe, sonst würde sie auch ihre Familie in die „Geheimnisse" ihrer Toilette nicht eingeweiht haben.

„Ludwig!" rief sie aber dem Gatten entgegen, wie er nur kaum das Zimmer betrat (Karl hatte sich ebenfalls dem Zuge angeschlossen), „das ist ja erschrecklich! Der entsetzliche Mensch, der Finanzrath, hat abgesagt?"

„Dienstgeschäfte, liebes Kind — dagegen läßt sich nichts machen."

„Und so spät, das ist doch höchst unschicklich; aber es sieht ihm ähnlich — es ist einer der rücksichtslosesten Menschen, die ich kenne. Und was fangen wir jetzt an?"

„Und ist es Dir wirklich so unangenehm, zu dreizehn an einem Tische zu sitzen, liebes Herz," sagte ihr Gatte, vorsichtig erst einmal vorausfühlend — „ich hielt Dich in dieser Hinsicht für viel zu aufgeklärt, um an einen solchen alten Aberglauben —"

„Aber ich doch nicht," rief die Frau Geheime Regierungsräthin, indem sie erst noch einen Blick in den Spiegel warf und sich dann auf ihrem Sitz halb herumdrehte — „ich doch wahrhaftig nicht! Aber Du weißt, wie Excellenz, die Frau Ministerin darüber denkt. Sie wäre außer sich, wenn ihr das hier in unserem Hause geschähe, und ich möchte doch wahrhaftig nicht, daß mir das nachgesagt würde. Es sähe ja genau so aus, als ob ich es nur absichtlich gethan hätte, um sie zu kränken."

„Aber, mein Kind, wer soll das denken?"

„Lehr' Du mich die Menschen kennen, Ludwig — lehr' Du mich die Menschen kennen, und die Excellenz ist überhaupt mißtrauischer Natur und außerordentlich leicht empfindlich."

„Das ist sie in der That," seufzte der Geheime Regierungsrath, „und außerdem, wie man sich erzählt, ein Drache."

„Aber, Ludwig!“ ermahnte ihn seine Gattin, indem sie ihm einen warnenden Blick zuwarf — er hatte jedenfalls ganz die Gegenwart des Kammermädchens vergessen. Die augenblickliche unglückselige Situation nahm aber vor der Hand all' ihre Sinne in Anspruch, und ihren Gedanken folgend, murmelte sie halblaut: „Wenn wir es nur noch wenigstens Deiner Schwester absagen könnten; die würde es, unter solchen Umständen, gewiß nicht übel nehmen.“

„Das geht unter keiner Bedingung, Kunigunde!“ rief der Geheime Regierungsrath rasch und fast erschreckt aus. „Du weißt, wie selten wir sie überhaupt bei uns sehen, und sie war schon neulich etwas aigrirt darüber. Sie würde das als eine directe Beleidigung betrachten.“

Die Frau Geheime Regierungsräthin zog die Lippen ein wenig zusammen, erwiderte aber nichts darauf, bis sie endlich stöhnte:

„Dann weiß ich's nicht — dann muß ich krank werden, denn mit dreizehn können und dürfen wir heute nicht an einem Tische sitzen, oder wir verderben es auf immer mit der Excellenz.“

„Vielleicht weiß ich da einen Rath, Mama,“ sagte jetzt Karl, der indessen nachsinnend in dem durch ausgehangene Kleider und sonstige Toilettengegenstände etwas beengten Raume auf und ab geschritten war, indem er vor der Mutter stehen blieb.

„Du? und welchen?“ frug die Mutter rasch — „Du weißt, daß Du heute nicht bei Tische fehlen darfst.“

„Allerdings, Mama, Papa hat mir den Grund gesagt, aber ich finde doch vielleicht noch eine Aushülfe, so daß wir wieder zu vierzehn sind.“

„Es ist jetzt gar nicht mehr möglich!“ rief die Mutter in Verzweiflung aus. „Du kannst doch nicht daran denken, in kaum einer Stunde vor dem Diner noch irgend wen einzuladen; es wäre so unschicklich wie möglich. Niemand würde es überhaupt annehmen.“

„Und genügte Dir ein Premierlieutenant, Mama?“

„Ein Fähnrich wäre ein Segen Gottes,“ rief die Mutter.

„Schön,“ lachte Karl — „auf der Universität wurde ich mit

einem Lieutenant von Winbach bekannt, ein liebenswürdiger junger Mann, den bei uns einzuführen ich Papa schon um Erlaubniß bitten wollte."

„Und Du glaubst, daß er käme?"

„Ich weiß es gewiß."

„Aber er wird jetzt schon dinirt haben."

„Um ein Uhr, so daß er bis Fünf wieder tüchtigen Hunger hat."

„Und wo willst Du ihn jetzt finden?"

„Um diese Zeit ist er stets zu Hause."

„Dann darfst Du aber auch keinen Augenblick mehr säumen, Karl," sagte die Mutter, — „gütiger Himmel, es ist schon ein Viertel auf fünf Uhr und meine Frisur noch nicht einmal in Ordnung! — Ludwig, Deinem Finanzrath verzeihe ich das im ganzen Leben nicht."

„Also rasch an's Werk, Mama!" rief Karl lachend, indem er nach der Thür eilte, „ich gebe Dir mein Wort, ich schaffe Dir einen Vierzehnten und kehre nicht ohne ihn zurück."

Damit verließ er das Haus, und es war ein Glück, daß die Frau Geheime Regierungsräthin jetzt gar keine Zeit mehr hatte, an irgend etwas Anderes als ihre Toilette zu denken, sie würde sonst die kurze Zeit vor dem Diner nur in peinlichster Angst und Aufregung verbracht haben.

---

## 3.

Karl versäumte wirklich keine Zeit. Er war allerdings selber noch nicht einmal in voller Toilette, aber er wußte auch, daß er diese in wenigen Minuten beenden konnte. Sein Freund Winbach wohnte außerdem auch nur eine kurze Strecke von ihnen entfernt, und rasch eilte er die Straße entlang, um ihn aufzusuchen.

Dort traf ihn aber wie ein Donnerschlag die Kunde, daß der Herr Lieutenant vor etwa einer halben Stunde ausgeritten sei und die Andeutung gegeben habe, daß er nicht vor sieben

Uhr Abends — wahrscheinlich noch etwas später — zurückkehren würde. — Und was jetzt? — Im Sturm überlegte er nun, wen anders er für ihn, in der nun wirklich drängenden Zeit, auftreiben könne, und die wenigen Freunde, die er hier in der Stadt hatte, ließ er im Fluge an seinem Geiste vorüber gleiten. Aber da half nichts als eine Droschke, und in die warf er sich. — So pünktlich begannen ja auch derartige Diners nie, und Mama hatte Geschick genug, um die Tafel noch für kurze Frist hinaus zu zögern.

Beide Freunde waren Commilitonen von ihm und wohnten zusammen; traf er sie aber auch Beide an, so schadete das nichts, er nahm sie gleich alle Beide mit, denn Einer zu viel machte keinen Unterschied. Unglücklicher Weise wohnten sie aber in einem sehr entlegenen Stadttheil, und der Kutscher hieb erst nach dem Versprechen eines guten Trinkgeldes auf sein Thier ein, daß die alte Droschke nur so über das Straßenpflaster dahin rasselte.

„Pech!" murmelte aber Karl vor sich hin in den Bart, als er, an Ort und Stelle angelangt, die Wohnung glücklich gefunden und nun auch hier erfahren mußte, daß die beiden jungen Leute, bei dem schönen Wetter heute, einen Spaziergang gemacht hätten und es ganz ungewiß sei, wann sie zurückkehren würden, — keinenfalls aber vor zehn Uhr Abends. — „Pech — heilloses Pech!" wiederholte er mit zusammengebissenen Zähnen, „und was nun? — habe ich nicht Mama versprochen, daß ich ihr einen Vierzehnten mitbringen würde?"

Hier war nichts mehr zu machen. Er war in dieser Gegend sonst vollkommen unbekannt, und wo sollte er jetzt noch Jemanden finden, der in den wenigen Minuten bereit sein würde, einem Diner beizuwohnen? Und in diese Gesellschaft konnte er auch nicht Jeden einführen.

Am Markt, also nicht weit von ihrem Hause, wohnte ihr Hausarzt, ein noch junger, sehr gebildeter und tüchtiger Mann — daß er an den auch nicht früher gedacht! Das arme geplagte Droschkenpferd mußte den Weg wieder mit erneuter Hast zurücklegen, was es aber gern unter dem irrigen Gefühl that, daß es seinem eigenen Stalle damit entgegen eilte. —

Traurige Täuschung! in der nächsten halben Stunde war es vielleicht schon wieder im nächsten Dorfe.

Am Markt angelangt — und jetzt fehlten nur noch zehn Minuten an fünf Uhr, bezahlte er die Droschke und stieg zu des Doctors Wohnung zwei Treppen hoch empor. — „Mein lieber Gott," betete er unterwegs, als er die Stufen emporstieg, „laß mich nur diesmal den Doctor zu Hause und hungrig finden," und mit den Schlußworten zog er schon die Klingel — Niemand kam — noch einmal riß er daran, daß es durch das ganze Haus vibrirte. — Jetzt hörte er Schritte — drinnen ging eine Thür und ein schwerer Schritt wurde laut.

„Gott sei Dank!" murmelte Karl zwischen den Zähnen, als drinnen ein Schlüssel umgedreht und die Thür geöffnet wurde. Aber nicht des Doctors sehnlich erhofftes Angesicht schaute heraus, sondern der dicke rothe Kopf der Köchin.

„Bitte, schreiben Sie's nur auf die Tafel da," sagte diese, ohne eine weitere Bemerkung oder Frage für nöthig zu halten.

„Der Herr Doctor ist nicht zu Hause?" rief Karl fast außer sich.

„Ne," sagte das Mädchen, — „wenn er wieder zurückkommt, sieht er jedesmal die Tafel an und schreibt sich, was darauf steht, in sein Taschenbuch."

„Sehr angenehm," sagte Karl, indem er sich in Verzweiflung wieder wandte und die Treppe hinunterstieg.

„Wollen Sie's denn nicht aufschreiben?" rief ihm das Mädchen nach; Karl gab ihr aber gar keine Antwort — es war rein zum Verzweifeln, und in einer ähnlichen Stimmung fand er sich gleich danach auf der Straße, die er jetzt, vollständig rathlos, seinem elterlichen Hause zu entlang schritt.

„Zum Henker auch," murmelte er dabei vor sich hin, — „unser rothes Dienstmann-Institut ist hier ganz vortrefflich eingerichtet, aber vollkommen doch wahrhaftig noch lange nicht, sonst hielte es jedenfalls eine Anzahl von anständigen Leuten in schwarzen Fracks, die als Vierzehnte, oder Taufpathen, oder sonst bei festlichen Gelegenheiten in die Bresche treten könnten! Lumperei überall, wohin man blickt, und nur auf Mamas

Gesicht freue ich mich, wenn ich als Dreizehnter wieder nach Hause komme. — Und wegen solch' eines albernen Vorurtheils bin ich jetzt über drei Viertel Stunden in der Stadt umher gehetzt — ich wollte, daß Ihre Excellenz die Frau Ministerin —" er hielt überrascht in seinem eben nicht wohlwollenden Selbstgespräch inne, denn dicht vor ihm, unmittelbar an dem Fenster eines Delicatessenladens, in welchem die interessantesten Dinge, wie Straßburger Gänseleberpasteten, geräucherter Lachs, Aal, ausgeschmückte Fasanen und Truthähne, getrocknete Datteln, überzuckerte Früchte und eine Masse anderer guter Dinge aufgestellt waren, stand ein Herr in voller Toilette, in tadellosem Frack, weißer Cravatte, hellen Glacéhandschuhen, Lackstiefeln — kurz, ein Mensch, wie er ihn gerade in diesem Augenblick brauchte, und betrachtete sich die da drinnen aufgestellten Herrlichkeiten.

Fast unwillkürlich blieb Karl neben ihm stehen und suchte — angeblich ebenfalls die Waarenvorräthe musternd — einen Blick auf das Gesicht des Fremden zu gewinnen, was ihm auch gelang, da sich dessen Aufmerksamkeit ausschließlich mit dem Inhalt des Schaufensters beschäftigte.

Er sah wirklich sehr anständig aus, ja das dunkelgelockte Haar und ein kleiner Schnurrbart gaben dem blassen Gesicht sogar etwas Interessantes. Sollte er ihn wirklich anreden? — Es lag ein gewisser Humor darin, einen wildfremden Menschen zu einem solchen Zweck auf der Straße aufzugreifen; aber trotzdem schien es dem jungen Manne nicht allein undelicat, sondern auch roh, denn durfte er ihm den richtigen Grund angeben? und wenn nicht, welchen andern sonst?

Da schlug es fünf Uhr — Herr des Himmels und der Erden, er selber war noch nicht einmal in voller Toilette und der Vierzehnte fehlte! Aber da stand er! Es half nichts mehr, jede Rücksicht mußte vor der dringenden Nothwendigkeit des Augenblicks schwinden und jedenfalls wenigstens der Versuch gemacht werden, damit er sich selber keine Vorwürfe zu machen brauchte. Zeit hatte er keinenfalls mehr zu verlieren, und seine Mütze lüftend, wandte er sich gegen seinen Nachbar.

Dieser hatte die Bewegung wohl bemerkt, aber wohl nicht

geglaubt, daß sie ihm gelte. Der neben ihm Stehende wollte jedenfalls die Sachen da drinnen, so wie er, in Augenschein nehmen, und er gab ihm deshalb unwillkürlich ein wenig Raum.

„Mein Herr," faßte sich da Karl ein Herz und redete ihn mit einer artigen Verbeugung an, „darf ich mir, als vollkommen Fremder, eine Frage an Sie erlauben?"

Der Fremde drehte sich rasch und erstaunt nach ihm um, lüftete aber ebenfalls den Hut. Er hatte wirklich ein intelligentes, wenn auch etwas scharf markirtes Gesicht. „Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?"

„Die Frage mag Ihnen sonderbar erscheinen, verehrter Herr," sagte Karl, aber doch verlegen dabei lächelnd, denn es kam ihm selber komisch vor, „aber ich — ich wollte Sie nur bitten, mir zu sagen, ob Sie eben von einem Diner kommen oder zu einem solchen gehen?"

Ein leichtes Lächeln zuckte über die Züge des Fremden, als er antwortete: „Mein lieber Herr, wenn eins von beiden der Fall wirklich wäre, so würde mein Verweilen vor dieser Delicatessenhandlung eher zu einer Annahme des letzten Falles berechtigen, denn wenn man von einem Diner kommt, interessirt man sich selten für derartig ausgestattete Schaufenster."

„Also sind Sie schon versagt?" rief Karl rasch und erschreckt aus.

Der Fremde lachte jetzt wirklich. „Und dürfte ich Sie fragen, inwieweit Sie das interessirt?" sagte er jetzt seinerseits; Karl aber, also gedrängt, konnte nicht länger hinter dem Berge halten.

„Mein lieber Herr, mein Betragen mag Ihnen sonderbar vorkommen, aber ich erbiete mich nachher zu jeder Erklärung. Zuerst muß ich mich Ihnen vorstellen, mein Name ist Karl von Bentlow, mein Vater ist Geheimer Regierungsrath, und nun die Frage: Sind Sie auf heute Mittag schon versagt, und wollen Sie, wenn das nicht der Fall ist, in unserer Familie heute speisen?"

„Geheimer Regierungsrath von Bentlow!" sagte der Fremde erstaunt. „Kennen Sie mich denn?"

„Ich habe nicht die Ehre — dürfte ich Sie nur, um Sie vorzustellen, um Ihren Namen bitten?"

Der Fremde lachte, und seine Wangen färbten sich dabei mit einem leichten Roth. „Ich muß Ihnen gestehen, Herr von Bentlow," sagte er, „daß Ihre Einladung — und Sie scheinen das selber zu fühlen, etwas — ich weiß nicht gleich, wie ich mich ausdrücken soll — etwas Unerwartetes hat."

„Sagen Sie Unverschämtes," lachte Karl, „aber ich erkläre Ihnen Alles."

Unverschämt kann man einen Menschen nicht nennen," bemerkte der Fremde, „der einen Andern zum Diner einladet — außergewöhnlich aber ist es jedenfalls und — wunderbar außerdem, wie ich Ihnen vielleicht später erklären kann, aber ich nehme es an — mein Name ist Conrad von Sevang — und wann speisen Sie?"

„Wir sollten schon bei Tafel sitzen. Sind Sie bereit? Wir wohnen hier ganz in der Nähe."

Der Fremde überlegte einen Moment, dann sagte er lächelnd: „Also gehen wir — ich überlasse mich ganz Ihrer Führung, Ihnen aber auch jede Verantwortung für diesen Schritt, den ich außerdem noch nicht begreife."

„Herzlichen Dank!" rief Karl erfreut aus, indem er des Fremden Hand nahm und kräftig schüttelte, dann ohne Weiteres seinen Arm in den seinen zog und mit ihm die Straße hinab schritt. „Und nun, ehe ich Ihnen meine Erklärung gebe, noch eine Frage. Sind Sie ein klein wenig abergläubisch."

„Sind Sie das nicht?" frug von Sevang, indem er ihm sein jetzt ernstes und blasses Gesicht zuwandte. „Sind es nicht alle Menschen, und weiß Einer von uns auch nur bestimmt — wenn er auch keck genug das Gegentheil behauptet — wo das, was wir *Glauben* nennen, aufhört und das, was wir Aberglauben nennen, beginnt?"

„Sie haben vielleicht Recht," rief Karl, jetzt wahrlich nicht in der Stimmung, ihm darin zu widersprechen; „dann aber kann ich Ihnen um so offener erzählen, was mich bewogen hat, einen mir vollkommen Fremden so plötzlich zu Tische zu laden." Und jetzt stattete er ihm mit kurzen Worten Bericht über das Vorgefallene ab, dem der Fremde schweigend und nur

still vor sich hinlächelnd zuhörte. Er schien das Humoristische in der Sache zu fühlen.

„Und was werden Ihre Eltern dazu sagen?" frug er nun, als sie das Haus erreicht hatten und Karl rasch an der Klingel zog.

„Mama ist mit Allem einverstanden," lachte Karl, „wenn sie nur nicht zu dreizehn an einer Tafel sitzen muß. Uebrigens kann sie gar nicht wissen, ob wir nicht schon seit langen Jahren befreundet sind — komme ich doch eben erst von der Universität zurück und werde Sie jedenfalls kurzweg als einen Jugendfreund von mir vorstellen. Aber da sind wir, und nun bitte ich Sie, nur noch einen Moment auf mein Zimmer mit hinauf zu kommen, daß ich mich ebenfalls ein wenig zurecht machen kann — es soll keine zehn Minuten dauern."

---

## 4.

In den Gesellschaftsräumen des Geheimen Regierungsraths von Bentlow waren die Gäste schon sämmtlich eingetroffen, nur Se. Excellenz, der Staatsminister hatte — wie er das stets that, etwas warten lassen. Er durfte schon seinem Range nach bei solchen Gelegenheiten nicht der Erste sein; mit desto größerem Effect betrat er nachher, mit seiner Gemahlin, den Saal.

Dadurch war ziemlich eine halbe Stunde über die bestimmte Zeit vergangen, eine halbe Stunde aber, in welcher sich die Frau Geheime Regierungsräthin in einer kaum zu beschreibenden Aufregung befand, denn ihr Sohn Karl kam ja nicht wieder — er hatte also auch seinen Freund — wie sie das gleich von Anfang an gefürchtet, nicht zu Hause getroffen. Und was nun? wie sollte das enden?

Bis dahin hatte sie auch noch eine Ausrede gehabt, den Beginn der Tafel zu verzögern — Excellenz konnte sich nicht gleich von der Straße aus an seinen Suppenteller setzen —

die Form verlangte, daß noch wenigstens ein paar Minuten gezögert wurde, um den Herrschaften Zeit zu geben, sich einander zu begrüßen — aber zuletzt fehlte auch diese Ausrede, und der Geheime Regierungsrath selber gerieth in die größte Verlegenheit, da er gerade diese kurze Zeit am Tische hatte benutzen wollen, um Sr. Excellenz seinen Sohn vorzustellen und ihn — wenn auch nur bildlich — ihm an's Herz zu legen. Der unglückselige Mensch kam ja nicht wieder zurück, und in reiner Verzweiflung flüsterte er endlich seiner Gattin zu, nur in Gottes Namen die Tafel zu befehlen, denn sie dürften die Herrschaften nicht länger warten lassen.

Da klingelte es unten an der Hausthür, und Erna schlüpfte hinaus, um zu hören, ob Karl denn noch nicht zurückgekehrt sei. Ein Diener kam gerade die Treppe herauf und berichtete: der junge Herr sei eben mit einem andern Herrn gekommen und die Seitentreppe hinauf in sein Zimmer gestiegen; und die junge Dame kehrte freudestrahlend in den Salon zurück. Es war ja gelungen, die Calamität abgewendet, und wenn das Diner auch jetzt noch um einige Minuten verzögert wurde, so konnte das ertragen werden.

Die Frau Geheime Regierungsräthin schöpfte auch, als sie das heitere Gesicht der Tochter sah, deren Rückkunft sie ängstlich erwartet hatte, frische Hoffnung. Im Nu — und so unbemerkt als es geschehen konnte — war sie an ihrer Seite.

„Nun, mein Kind?"

„Alles in Ordnung, Mama," flüsterte ihr diese rasch und freudig zu. „Karl hat richtig den Vierzehnten mitgebracht."

„Gott sei Dank," seufzte die Mutter recht aus tiefster Brust, „es war aber auch die höchste Zeit! Kommen sie?"

„Den Augenblick, Mama, Karl wird sich nur noch anziehen, und er braucht dazu nicht lange Zeit."

Noch vergingen einige peinliche Minuten. Se. Excellenz war wirklich hungrig geworden und warf schon sehnsüchtige Blicke nach der Thür des Speisesaals. Da öffnete sich die Stubenthür und herein trat, von Karl gefolgt, ein sehr elegant gekleideter junger, aber freilich vollkommen fremder Herr, der höchst achtungsvoll grüßte, dann aber mit einem gewissen Instinct, der dem Menschen bei derlei Gelegenheiten eigen ist,

direct auf die Dame vom Hause zuging und ihre Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte.

„Mama," stellte ihn dabei Karl vor, auf den sich die Augen der Mutter indeß fragend gerichtet hatten, „ein lieber Freund von mir, den ich" — setzte er dann lauter hinzu — „erst vor einer halben Stunde vom Bahnhof abgeholt habe, Herr Conrad von Sevang — mein Vater — lieber Conrad — Geheimer Regierungsrath von Bentlow."

„Mir sehr angenehm, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen," sagte der Rath; er hatte keine Ahnung, wen er vor sich habe, und die übrige und übliche Vorstellung nahm dann noch einige Secunden weg. Der junge Fremde benahm sich aber so tactvoll und schien sich in einem solchen Kreise so vertraut zu fühlen, daß Karl's Mutter wieder freier Athem schöpfte. Das Unglück war abgewandt, und sie konnte jetzt ihrem Diner mit voller Ruhe entgegen gehen.

Die Einzige, die in eine gewisse Aufregung zu gerathen schien, als sie den Fremden erblickte, war Erna, und als er ihr vorgestellt wurde, färbte sich ihr liebes Antlitz mit tiefer Röthe. Sie vergaß ganz, daß ihr Bruder eben erzählt, er habe den Freund erst vor einer halben Stunde vom Bahnhof abgeholt, und befangen sagte sie:

„Ich glaube fast, daß wir uns heute nicht zum ersten Mal begegnen. Waren Sie es nicht, der mir die verlorene und so liebe Broche zurückbrachte?"

Der junge Fremde sah sie überrascht an und sagte nach kurzem Zögern:

„Mein gnädiges Fräulein, ich hatte keine Ahnung, daß mir nach dem kleinen Dienst, den ich so glücklich war Ihnen heute zu leisten, noch einmal das Vergnügen zu Theil werden würde, Sie persönlich begrüßen zu dürfen — ja, daß Sie die Schwester meines Freundes wären."

Die Frau Regierungsräthin warf der Tochter allerdings einen fragenden Blick zu, und selbst Karl wußte nicht, worauf sich die Andeutung bezog, aber die Unterredung wurde hier kurz abgebrochen — so weit es wenigstens die Uebrigen betraf, da sich in diesem Augenblick die zum Speisesaal führenden Flügelthüren wie aus eigenem Antrieb öffneten; und der Ge-

heime Regierungsrath, der jetzt keine Zeit mehr zu der ersehnten Vorstellung seines Sprößlings bekam, mußte nothgedrungen das Zeichen geben.

„Meine Herrschaften, wenn ich bitten darf — es ist servirt; wenn Sie sich arrangiren wollten!“

Der junge Fremde schien sich wie zu Hause zu fühlen; er bot ohne Weiteres Erna seinen Arm, was diese ein wenig in Verlegenheit brachte, denn sie wußte, daß „Mama“ das anders bestimmt hatte; aber weigern konnte sie sich — allen gesellschaftlichen Regeln nach — eben so wenig, und da die Frau Geheime Regierungsräthin eben von Sr. Excellenz selber aufgefordert wurde, ließ sich eben nichts an der Sache thun.

Die beiden Excellenzen nahmen selbstverständlich den obersten Platz an der reich geschmückten Tafel ein, und Frau von Bentlow hatte dabei zu Erna's Nachbar den Hauptmann von Selching, einen noch ziemlich jungen Officier und Adjutant Sr. Königlichen Hoheit, bestimmt, konnte ihn aber jetzt nur auf ihre rechte Seite bringen; denn der junge Fremde nahm ungenirt dessen Platz ein, während er auf seine andere Seite das gnädige Fräulein von Degen, die Tochter des Generals von Degen, also die beiden hübschesten Damen der Gesellschaft rechts und links bekam.

Nur einen Trost hatte Karl's Mutter dabei: denn noch ehe sie sich setzten, bemerkte sie — und hatte in der That darauf gewartet — daß Ihre Excellenz, die Frau Ministerin mit etwas ängstlichem Blick die Gäste überzählte; dann aber flog ein freundliches Lächeln über ihre Züge, und beruhigt und zufrieden ließ sie sich in ihren Sessel sinken. Gott sei Dank, das Unheil war glücklich abgewendet!

Allerdings hatte der Geheime Regierungsrath, ehe sie zur Tafel gingen, einen Moment benutzt, um Karl zu fragen, wer der Herr eigentlich wäre, den er da mitgebracht; da aber Karl es selber nicht wußte, so wich er einer directen Beantwortung aus.

„Ein sehr liebenswürdiger, anständiger junger Mann, Papa, gefällt er Dir nicht?“

„Oh, ganz gut, mein Sohn, ganz gut!“ sagte der alte Herr, der nie daran gedacht haben würde, über irgend Jemand

aus den höheren Kreisen ein absprechendes Urtheil zu fällen; „ein wahres Glück auch, daß Du ihn gefunden, wir hätten sonst einen harten Stand mit Mama bekommen."

Die Gesellschaft nahm ihre Plätze ein, und wollte die Unterhaltung zuerst auch nicht recht in Zug kommen, so änderte sich das doch bald. Der sich schon bedeutend kürzenden Tage wegen hatte man die Lichter angezündet, die Rouleaux waren niedergelassen, und wenn auch Se. Excellenz oben an der Tafel ziemlich laut das Wort führte und über die unbedeutendsten Dinge in der breitesten Weise — und selbstverständlich unanfechtbar sprach, so fing doch die Behaglichkeit des Raumes an, ihre Wirkung auf die kleine Gesellschaft auszuüben. Die Unterhaltung zwischen den einzelnen Gruppen begann und wurde besonders lebhaft zwischen dem jungen Fremden und seinen beiden schönen Nachbarinnen geführt.

Im Anfang hatte sich allerdings Elvira von Degen noch etwas zurückgehalten, aber der gewinnenden Unterhaltungsgabe ihrer neuen Bekanntschaft konnte auch sie zuletzt nicht widerstehen.

Der junge Fremde schien viel erlebt und gesehen zu haben. Er war überall gewesen und bekannt: in Petersburg, London, Paris, Rom — ja selbst in Cairo und Athen, und wußte in der spannendsten und zugleich anspruchslosesten Weise zu erzählen. Aber trotzdem hatten fast alle seine Schilderungen einen düstern, oft sogar unheimlichen Hintergrund, wobei er das Gespräch endlich auch auf das Uebernatürliche, auf Ahnungen und den Einfluß übernatürlicher Wesen u. s. w. hinüberspielte.

Damit fand er aber nicht allein die größte Aufmerksamkeit bei seinen schönen Nachbarinnen, nein, die ganze andere Unterhaltung bei Tische schien in's Stocken zu gerathen; Alle lauschten den Worten des Fremden. Besonders interessirte sich Excellenz die Frau Ministerin für einen derartigen Stoff. Und als die Tafel bald danach aufgehoben und der Kaffee herumgereicht wurde, suchte die Dame selber den jungen Mann auf und unterhielt sich auf das Lebhafteste mit ihm.

Er glaubte — und etwas Erwünschteres hätte ihr nicht

geschehen können — ganz entschieden an die Einwirkung einer uns unsichtbar umgebenden geheimnißvollen Welt, der man gewisse Zugeständnisse machen müsse, wenn man sich nicht ihrer Ahndung und oft gefährlichen Rache aussetzen wolle. Er glaubte an Ahnungen und versicherte Excellenz — wenn er deshalb auch von Einzelnen bespöttelt werde — daß Verstorbene, unter gewissen Verhältnissen, wieder auf der Erde erscheinen und unseren irdischen Augen sichtbar werden könnten, und: die Hauptsache — er hatte es selber erlebt!

Der Fall war zu interessant — Excellenz winkte ihm, neben ihr Platz zu nehmen, und er mußte die Thatsache, während sich die übrige Gesellschaft um ihn sammelte, berichten.

Solche Geistergeschichten stecken aber genau so an wie Jagdgeschichten. Kaum hat Einer den Anfang gemacht, so brennt jeder Einzelne darauf, ebenfalls eine Erfahrung aus seinem eigenen Leben einzuschieben, und aus gesellschaftlicher Rücksicht mußten sie natürlich angehört werden. Die verschiedenen Damen aber, besonders die Frau Geheime Regierungsräthin selber, suchten doch immer indessen das Urtheil des Fremden zu hören und das Anderer wurde wenig beachtet.

Natürlich kam das Gespräch auch auf die Dreizehner bei Tische, das Herr von Sevang ebenfalls nicht ablehnte. Er erklärte aber, es gäbe wenigstens gegen den bösen Einfluß dieser fatalen, oft nicht zu vermeidenden Sache ein ganz sicheres Gegenmittel, wonach kein Harm die Einzelnen betreffe. Natürlich wurde er von Allen gedrängt, es mitzutheilen, bis er lächelnd sagte:

„Dürfte ich Sie dann wohl für einen Moment um sechs Löffel bitten."

Erna sprang selber, um sie zu holen, und der junge Fremde trat damit an den in dem Salon stehenden Flügel und legte die Löffel in Form eines Pentagramm, aber mit größter Aufmerksamkeit, zusammen.

„Sehen Sie, meine Damen," sagte er dann, auf die Figur deutend, „wenn Sie jemals in den Fall kommen sollten, davon Gebrauch zu machen, dann haben Sie nur die Güte, darauf zu achten, daß sich keine dieser Ecken verschiebt. Das Beste wird sein, Sie lassen sich vom Buchbinder einen kleinen

eleganten Kasten machen, in welchem die sechs Löffel in dieser Lage fest aneinander geschoben bleiben und sich nicht verrücken können. Sie dürfen auch den Kasten verschließen, oder einen Aufsatz darüber stellen, daß er nicht gesehen werden kann — die Wirkung bleibt, wenn er nur auf dem Tische steht, dieselbe."

„Und das soll wirklich helfen?" rief Excellenz — „Gott, welche Beruhigung Einem das manchmal gewähren könnte!"

„Sie dürfen sich fest darauf verlassen, Excellenz. Sie wissen, daß dieses Zeichen seine bestimmte kabbalistische Kraft hat."

„Gewiß," sagte die Excellenz. „Das kommt ja auch im Göthe'schen Faust vor, aber ich habe nie geglaubt —"

„Es ist Thatsache, Excellenz, denn ich weiß, daß die Probe öfter schon, und zwar mit Erfolg, gemacht wurde."

„Aber woher will man das wissen?" frug Fräulein von Degen.

„Wir hatten eine Gesellschaft gegründet, mein gnädiges Fräulein," sagte der junge Mann, „wo wir immer nur zu dreizehn zusammenkamen und die wir auch die „Dreizehner" nannten. In dem Gesellschaftslocal waren aber — ich weiß nicht durch wen eingeführt — jene sechs Löffel als Pentagramm aufgestellt, bis es einmal, nachdem wir vier Jahre ungestraft unsere Sitzungen gehalten, Einem der Gesellschaft in etwas übermüthiger Stimmung einfiel, dies Pentagramm als einen abergläubischen Mißbrauch zu bezeichnen und den Antrag zu stellen, es abzuschaffen. Die Meisten gingen in jugendlichem Leichtsinn darauf ein, und das Resultat war, daß das Pentagramm als unwürdig der Gesellschaft aufgeklärter Leute entfernt wurde. Wir sollten dafür büßen," setzte der junge Mann düster hinzu. „Noch in demselben Winter starb mein liebster Freund — wir hielten es für einen Zufall, aber der nächste Januar forderte wieder sein Opfer. Jetzt wollten wir es durchsetzen, aber im nächsten Jahr fiel der Dritte dem unergründlichen Schicksal zur Beute, und von geheimnißvollen Schauern erfaßt, gaben wir nicht allein die Gesellschaft auf, wir zerstreuten uns überhaupt in die Welt, und nie habe ich seit jenem Abend einen meiner früheren Freunde wieder gesehen."

Die Damen, von dem Unheimlichen des Vorfalls er=

griffen, sahen sich scheu untereinander an, und Excellenz schauerte sichtbar zusammen, ja nahm sich fest vor, von jetzt ab nur noch fester an dem alten Grundsatz zu halten — nie mit Dreizehn an einem Tische zu speisen.

Die Herren achteten nicht besonders auf das Gespräch, da die meisten nicht an diese übernatürlichen Dinge glaubten. Der Geheime Regierungsrath hatte sogar den Moment benutzt, seinen Sohn vorzustellen, und Se. Excellenz der Herr Minister, etwas weinselig von dem guten Stoff, den er getrunken, wohlwollend seine sehr weiche und weiße Hand auf die Schulter Karl von Bentlow's gelegt und ihm zu seiner künftigen glänzenden Carrière gratulirt. Der Geheime Regierungsrath aber stand entzückt und mit einer geheimen Thräne daneben.

Indessen hatte Herr von Sevang noch immer gewußt, die Aufmerksamkeit der Damen zu fesseln; nur der junge Hauptmann von Selching stand mit untergeschlagenen Armen daneben und schien an alle dem keine rechte Freude zu finden... Um dem aber ein Ende zu machen, gab es ein Mittel. Er trat an den Flügel, öffnete ihn und begann erst leise, dann lauter auf dem Instrument, auf dem er Meister war, zu phantasiren.

Von Sevang schien vielleicht zu fühlen, daß er das Interesse für sich ein wenig zu sehr in Anspruch genommen, aber er half selber jetzt dem neuen Genuß die Hand zu bieten, räumte den Flügel ab, schob die Stühle zurück und wandte sich dann der Gesellschaft wieder zu, mit deren einzelnen Gliedern er sich in der lebendigsten Weise, wenn auch mit gedämpfter Stimme, unterhielt. Gerade diejenigen, die von jedem Andern den Tact, sich zu benehmen, fordern, betragen sich gewöhnlich vollkommen tactlos, sobald Musik beginnt, und Damen, die vielleicht den ganzen Abend den Mund noch nicht aufgethan haben, werden gerade in dem Moment gesprächig, wo sie sich ruhig verhalten sollten.

Einige der jungen Damen wurden jetzt zum Singen aufgefordert, wozu sie sich auch gar nicht lange nöthigen ließen. Erna hatte eine prachtvolle Stimme. Von Sevang stand jetzt, als sich ihr Alle aufmerksam zuwandten, mit untergeschlagenen Armen an der Thür und lauschte den bezaubernden Tönen.

Als sie aber geendet und Alles um sie her drängte, um ihr etwas Angenehmes zu sagen, öffnete er leise die Thür und verließ unbeachtet das Zimmer. Er mochte wohl fühlen, daß er die in so wunderlicher Weise gewonnene Gastfreundschaft auch nicht mißbrauchen dürfe.

Auf dem Vorsaal war Niemand von der Dienerschaft zu sehen, und von Sevang blieb einen Moment wie unschlüssig stehen und befühlte sich die Taschen. Endlich ging er auf eine der in den Corridor mündenden Thüren zu, öffnete sie und trat hinein, blieb aber nicht lange und begegnete jetzt dem einen der Bedienten, der gerade den Gang entlang kam.

„Ach, lieber Freund,“ redete er den Mann, der ihn etwas erstaunt betrachtete, an, „ich habe hier die Thür verfehlt — können Sie mir wohl das Zimmer des jungen Herrn zeigen und mir einen Augenblick leuchten? Ich muß vorhin meine Lorgnette dort vergessen haben.“

„Sehr gern, Herr Baron,“ sagte der Mann. „Das hier ist das Zimmer der gnädigen Frau, bitte nur hier einzutreten — das Gas brennt noch.“

Der junge Fremde trat voran hinein, schritt nach dem Tische und begann hier nach seiner Lorgnette zu suchen. Johann, der Diener, unterstützte ihn dabei, aber sie fanden das Vermißte nicht. Herr von Sevang beschrieb es ihm jetzt. Es war ein Lorgnon von Schildpatt, mit goldenem Gestell und auf der Schale mit einer kleinen goldenen Krone eingelegt.

„Vielleicht hat es der junge gnädige Herr weggeschlossen,“ meinte der Diener, — „wenn ich ihn vielleicht rufen soll —“

„Nein, nein,“ sagte der Fremde, — „bis morgen früh wird es sich schon finden, und dann komme ich ja doch wieder her, um den Damen meine Aufwartung zu machen. — Gute Nacht, lieber Freund.“ Dabei drückte er dem Burschen ein Trinkgeld in die Hand, nahm seinen Hut wie einen der dort hängenden Paletots und verließ das Haus.

---

## 5.

Johann, der Diener, kehrte, aber so geräuschlos als möglich, in das Gesellschaftszimmer zurück, denn die melodischen Klänge eines prachtvollen Adagios, das der Hauptmann wieder spielte, durchwogten den Saal. Er bemerkte aber, wie ihm der Geheime Regierungsrath, der in allen seinen Taschen nach etwas suchte, heimlich zuwinkte. — Die Herrschaften hatten indessen ringsumher schon wieder ihre Sitze eingenommen, und sich vorsichtig nach dort ziehend, bog er sich zu ihm nieder, um seine Befehle zu vernehmen.

„Johann," flüsterte der Geheime Regierungsrath, „sieh Dich doch einmal im Zimmer um, ob Du meine Dose nicht findest, vielleicht auf dem Flügel drüben — ich habe sie vorhin noch gehabt."

Der Diener suchte den Auftrag auszuführen und glitt jetzt, sehr zum Entsetzen der Geheimen Frau Regierungsräthin, die ihm alle erdenklichen telegraphischen Zeichen gab, wie ein Schatten und ohne diese zu beachten oder nur zu sehen, mit den unerklärlichsten Bewegungen weiter.

Erstlich streifte er eine Weile, einen langen Hals machend, um den Flügel herum und guckte auch vorsichtig hinein, wobei ihm der Hauptmann einen erstaunten Blick zuwarf, dann fing er an, die verschiedenen Tische zu revidiren und zuletzt sogar unter die Stühle zu kriechen, wobei er der Excellenz, der Frau Ministerin keinen geringen Schreck einjagte.

Der Geheime Regierungsrath sah jetzt wohl zu seinem Aerger, wie ungeschickt sich der Bursche benahm und die ganze Gesellschaft störte; dieser hatte aber für nichts weiter Sinn mehr, als die verlangte Dose, achtete weder auf Zeichen noch leichtes Bst'en und gab die Jagd nicht eher auf, bis er sich von der vollständigen Nutzlosigkeit derselben überzeugt hatte. Dann kehrte er wieder, jetzt von den Blicken der ganzen Gesellschaft verfolgt, zu seinem Herrn zurück, zuckte hier sehr bedeutungsvoll mit den Achseln und sagte bedauernd:

„Nicht die Spur von einer Dose zu finden, Herr Geheimer Regierungsrath.“

„Esel,“ antwortete dieser sehr leise, aber nichtsdestoweniger sehr verständlich und sah seinen Diener nicht einmal an, so daß dieser verdutzt zu ihm niederschaute und sich dann wieder in den Speisesaal zurückzog.

Drinnen wurde indessen weiter musicirt. Erna und Elvira von Degen sangen noch einige Lieder; ebenso der Hauptmann, der sich dabei selber begleitete, und ein Theil der Dienerschaft hatte sich indessen an der Thür des Speisesaals gesammelt, um an dem Genuß Theil zu nehmen.

Da kam Ihre Excellenz, die Frau Staatsminister auf sie zu, so daß sie ihr ehrfurchtsvoll Raum gaben, betrat den Speisesaal und sah sich hier überall nach etwas um.

„Haben Excellenz etwas verloren?“ frug Johann; daß dem so sei, war eben deutlich genug.

„Ach ja, mein Freund,“ sagte die Dame, „bitte, sehen Sie doch einmal nach. Sie wissen ja, wo ich gesessen habe. Meine Diamantbroche muß dort auf die Erde gefallen sein; es wäre mir sehr fatal, wenn sie zertreten würde. Sie bekommen ein Trinkgeld.“

Das war nun allerdings etwas, was Johann von Ihrer Excellenz noch nicht gesehen hatte; es mag sein, daß gelinde Zweifel in ihm aufstiegen, ob er es wirklich bekommen würde. Trotzdem aber begann er den Saal, besonders aber jene Stelle, gewissenhaft abzusuchen, kam aber eben so wenig wie bei der Dose zu einem Resultate.

„Ne,“ brummte er leise vor sich hin, als er sich mühsam wieder emporhob und dann den Staub von seinen schwarzsammetnen Kniehosen abschlug. „Das ist doch merkwürdig, wie das hier heute zugeht! Was die Leute nur in den Fingern haben, daß sie Alles fallen lassen! Erst der fremde Herr die Brillengläser, dann mein gnädiger Herr die Dose, und nun die Excellenz gar die Broche, und nichts ist wieder zu finden. Wenn wir morgen auskehren, werden wir wohl einen ganzen Goldschmiedladen finden.“

Die Gesellschaft rüstete sich endlich zum Aufbruch — man hatte den jungen Mann vermißt, dessen stilles Verschwinden

natürlich nicht auffiel, und die Damen besonders gaben jetzt ihr Urtheil über ihn ab, das übrigens — was eben unter solchen Umständen nicht oft geschieht — äußerst günstig ausfiel. Es war wirklich ein höchst liebenswürdiger Mensch, und so gewandt und anständig in seinem ganzen Benehmen. Man sah es ihm auf den ersten Blick an, daß er nur gewohnt war, sich in „besseren" Kreisen zu bewegen. — Aber wo stammte er her? Denn die Familie von Sevang war eigentlich gar nicht bekannt, ja Sevang selber nicht einmal ein deutscher Name. Karl mußte wissen, wie er geschrieben wurde.

Karl hatte übrigens sein besonderes Interesse dabei, den Fragen, so weit das irgend möglich war, auszuweichen. — Sein Freund schrieb sich am Schluß mit einem t, wie er sagte, und war aus der Pfalz — jedenfalls ein elsässischer Name, und zwar aus angesehener Familie.

Die Gesellschaft war fort — die Familie hatte sich in das Wohnzimmer zurückgezogen, um dort noch eine Tasse Thee zu trinken, und die Dienerschaft mußte indessen den ganzen Saal durchsuchen, um die Diamantbroche Ihrer Excellenz wieder zu Tage zu bringen. Diese konnte ja doch auch nicht verloren sein, denn die Frau Geheime Regierungsräthin versicherte, sie selber gesehen zu haben. Die einzige Möglichkeit blieb — wenn sie sich wirklich hier nicht fand, daß sie ihr abgefallen und sich vielleicht irgendwo in ihr faltiges Kleid eingehakt habe — und dann konnte sie freilich noch recht gut unterwegs verloren gehen.

Und der Geheime Regierungsrath vermißte noch immer seine Dose und wußte genau, daß er sie noch in der Gesellschaft gehabt hatte.

„Das ist heute ein recht unglücklicher Tag!" sagte Erna; „heute Morgen verlor ich schon zu allem Anfang meine kleine Broche, die das selige Schwesterchen getragen, und zufälliger Weise fand sie Herr von Sevant und brachte sie mir wieder."

„Herr von Sevant?" rief die Mutter erstaunt — „kanntest Du ihn denn schon früher?"

„Gott bewahre, Mama," sagte Erna — „ich habe ihn zum ersten Mal heute Morgen gesehen, als er mir die Broche über-

reichte. Lieber Gott, sie hat ja keinen Werth, aber ich war doch froh, daß ich sie wieder hatte, und darüber verschmerzte ich auch nachher gern meine Uhr."

„Deine Uhr?" rief der Vater, „was ist mit der?"

„Sie muß von der Kette losgegangen sein. Als ich nach Hause kam, vermißte ich sie."

„Alle Wetter!" rief der Geheime Regierungsrath; „aber wie ist das möglich? sie stak an einem starken Carabinerhaken, und die Kette reißt nicht."

„Der Carabinerhaken ist ebenfalls mit fort, Papa, die Kette muß doch gerissen sein."

„Aber das ist nicht möglich, Kind — Du trägst sie ja seit kaum mehr als zwei Monaten!"

„Du kannst Dich selber überzeugen," sagte Erna und stand auf, um ihre Kette zu holen. Als sie am Speisesaal vorüber ging, kam gerade Johann heraus.

„Ach, gnädiges Fräulein," sagte dieser, „haben Sie vielleicht die sechs Löffel fortgethan, die auf dem Clavier lagen?"

„Was für Löffel?" sagte Erna erstaunt.

„Oh, die sechs Stück, die der fremde Herr da gebraucht und so ineinander und übereinander gelegt hat!"

„Ach die! — nein; fragen Sie Mama — weiß denn Fräulein Wittich nichts davon?" — Fräulein Wittich war eine Art Gesellschafterin Erna's, die aber auch zugleich einen Theil der Wirthschaft mit besorgte und besonders das Silber unter sich hatte. Natürlich durfte sie in Gesellschaft nicht mit bei Tafel erscheinen.

„Ne," sagte Johann — „nicht die Spur — hm, das ist doch komisch!"

Erna achtete nicht darauf und holte ihre Uhrkette, die sie dem Papa brachte — dieser hatte indessen wieder, aber mit nicht besserem Erfolg als früher, seine Dose gesucht. Kopfschüttelnd nahm er die Kette, aber kaum daß er den Blick auf die Stelle geworfen, wo sie sich getheilt, so rief er schon aus:

„Aber, Kind, die Kette ist ja nicht gerissen, die ist abgeknipst!"

„Was, Papa?"

„Abgeknipst mit einer scharfen Zange. Die hat Dir ein Taschendieb gestohlen. Warst Du irgend wo im Gedränge?“

„Nein, Papa,“ rief Erna erschreckt; „das ist ja auch gar nicht möglich, denn das hätte doch wahrlich nicht geschehen können, ohne daß ich es merkte.“

„Mein liebes Kind,“ sagte der Geheime Regierungsrath achselzuckend, „wir haben da Beispiele von Taschendiebstählen, die an das Wunderbare grenzen und mit einer höchst merkwürdigen Geschicklichkeit ausgeführt werden. Besinne Dich einmal, hat Dich Niemand angeredet?“

„Niemand, Papa, als Herr von Sevant —“

„Oder Dir vielleicht etwas zum Kauf angeboten? Bei solchen Gelegenheiten ist man einem Raub am meisten ausgesetzt.“

„Aber gewiß nicht, Papa — ich sage Dir, es ist mir völlig unerklärlich, und doch hast Du Recht, denn die Kette ist wirklich wie mit einem scharfen Instrumente glatt abgeschnitten — sieh nur hier, man erkennt ja deutlich die glänzende Stelle.“

„Dann wirst Du aber auch morgen die Anzeige auf der Polizei machen, Ludwig,“ sagte die Frau Geheime Regierungsräthin zu ihrem Manne, „es wäre doch nicht übel, wenn wir das hier dulden wollten, und eine Schande für die Polizei. Solche gefährliche Individuen darf man nicht frei herumlaufen lassen. Wohin gehst Du, Karl?“

„Auf mein Zimmer, aber ich komme wieder — ich wollte mir nur noch ein Buch holen.“

Der Geheime Regierungsrath ging mit auf den Rücken gelegten Händen in dem Gemach auf und ab, war aber in verdrießlicher Stimmung, denn die Dose wollte ihm nicht aus dem Kopfe. Eine Möglichkeit gab es noch, daß sie nämlich der alte zerstreute General von Degen eingesteckt, was er schon früher einmal in Gedanken gethan hatte, und sie dann am nächsten Morgen wieder zurückschickte. Es wäre auch zu fatal gewesen, wenn sie verloren sein sollte! Einmal von nicht unbedeutendem Werthe, schätzte er sie außerdem als das Geschenk seines Landesherrn doppelt hoch, und hätte wahrscheinlich den zehnfachen Werth, der Dose nicht dafür angenommen. Aus seinem Sinnen sollte er aber bald aufgestört werden; draußen schlug eine Thür so heftig in's Schloß, daß

die Fenster klirrten, und gleich darauf stürmte die Frau Geheime Regierungsräthin mit hochgeröthetem Kopf und blitzenden Augen in's Zimmer und rief mit vor innerer Aufregung fast erstickter Stimme:

„Ludwig, mein ganzer Schmuck ist gestohlen — es muß Jemand bei uns eingebrochen sein!"

„Dein Schmuck?" sagte ihr Gatte, aber doch selber erschreckt emporfahrend — „Du träumst, Kind, Du hast ihn ja um!"

„Die Diamanten ja, aber mein ganzer Rubinenschmuck ist fort. Ich hatte heut Abend, noch unschlüssig in der Wahl, beide Kasten vorgeholt und endlich die Diamanten gewählt, die Rubinen aber auf dem Tische stehen lassen — jetzt ist der Schmuck verschwunden."

„Aber Du irrst Dich, Herz, Du wirst ihn in Gedanken in ein anderes Fach geschoben haben."

„Aber das Etui steht ja noch offen auf dem Tische!" rief die Frau Geheime Regierungsräthin, in aller Aufregung stark gegen ihren Gemahl gesticulirend — „der Schmuck ist heraus — ich werde doch den Schmuck nicht weglegen und das Etui stehen lassen. Du mußt den Augenblick auf die Polizei."

„Sind denn Deine Fenster offen, daß irgend Jemand einsteigen konnte?" frug ihr Gatte.

Die Frau Geheime Regierungsräthin stürzte in ihr Zimmer zurück, um dort Alles nachzusuchen und zu untersuchen — der Bediente und Kutscher wurden ebenfalls dazu gerufen, denn es war ja doch denkbar, daß der Dieb noch keine Gelegenheit gefunden, sich zu entfernen und irgendwo in einem Kleiderschrank oder sonst wo versteckt war.

Noch während sie damit beschäftigt waren, klingelte es draußen an der Thür, und als der Geheime Regierungsrath, der eben zu seiner Gattin hinüber gehen wollte, selber öffnete, stand das Mädchen der Frau von Vogtheim, die ebenfalls Theil an dem Diner genommen, draußen und richtete eine Empfehlung von der gnädigen Frau aus, und die gnädige Frau müßten heut Abend hier beim Diner ihr goldenes Armband verloren haben, und ersuchten die Frau Geheime Regierungs=

räthin recht freundlich, einmal nachsehen zu lassen, ob es nicht vielleicht noch unter der Tafel läge.

Unter der Tafel! Der Johann hatte sämmtliche Zimmer schon nach den verschiedensten vermißten Gegenständen abgekrochen, und wenn es eine Stecknadel gewesen wäre, müßte er sie gefunden haben. Der ganze heutige Abend schien dem Geheimen Regierungsrath aber selber wie verhext, denn daß ein Gegenstand verloren gegangen sein konnte, ließ sich erklären, hier fehlte es aber aller Orten und Enden, und die Sache fing an ihm unheimlich zu werden. Es schien in der That, als ob eine Anzeige auf der Polizei geboten sei, und als Karl jetzt gerade aus seinem Zimmer trat, sagte er:

„Karl, wie viel Uhr haben wir?“

„Wie viel Uhr, Papa?“ frug dieser etwas verlegen zurück — „ich — ich weiß es wahrhaftig nicht. Ich — habe vorhin meine Uhr in meinem Zimmer liegen lassen und — kann sie jetzt nicht finden.“

„Deine Uhr?“

„Ja, Papa — ich hatte sie, als ich meinen Anzug wechselte — wie ich fest glaube, mit meinem Geld und der Brieftasche herausgenommen und auf meinen Schreibtisch gelegt, aber dort ist nichts mehr. Es kann sein, daß ich sie in Gedanken in eine Schieblade geschoben habe, aber trotz allem Suchen bin ich nicht im Stande, sie im Augenblick zu finden.“

Der Geheime Regierungsrath wandte sich zu dem Mädchen, das noch immer in der halboffenen Thür stand und auf Antwort wartete.

„Bitte, sagen Sie der Gnädigen, mein Kind, daß ich Alles werde genau nachsuchen lassen, und wenn sich das Verlorene findet, woran ich nicht zweifle, sende ich es morgen früh Ihrer Herrschaft zu.“

Damit war das Mädchen wenigstens abgefertigt, die Thür aber kaum geschlossen, als der Geheime Regierungsrath seinen Sohn unter den Arm faßte, ihn mit sich in sein Zimmer führte, ihn dann los ließ und Karl scharf ansehend fragte:

„Sage mir einmal, Karl, wer war der Herr eigentlich, den Du heute bei uns eingeführt, und wo hast Du ihn früher kennen gelernt?“

Karl hatte bei der Frage augenscheinlich die Farbe ein wenig gewechselt, er kam auch mit der Antwort nicht gleich heraus und sagte nur endlich, aber doch halb verlegen:

„Herrn von Sevant meinst Du, Papa? — und — wie kommst Du zu der Frage?“

„Das will ich Dir nachher sagen,“ bemerkte sein Vater trocken. „Vor allen Dingen möchte ich aber jetzt wissen, wie lange es her ist, daß Du seine Bekanntschaft gemacht hast — und wo.“

Karl antwortete nicht gleich — er schaute ein paar Secunden, aber jetzt wirklich verlegen lächelnd, vor sich nieder, endlich aber sagte er:

„Was kann's helfen, Papa — ich werde Dir doch die Wahrheit sagen müssen. Ich kenne den Herrn seit heute Nachmittag fünf Uhr.“

„Aber da kamst Du ja mit ihm zur Tafel!“

„Genau so, Papa — aber Du kennst Mama — sie war außer sich, daß sie zu dreizehn an einem Tische essen sollte; mich wolltet Ihr nicht austreten lassen; die Bekannten, die ich zur Aushülfe aufsuchte, waren nicht zu Hause, die Zeit drängte, ja die Stunde des Diners schlug, und da — engagirte ich den ersten besten anständig aussehenden Fremden, den ich auf der Straße traf.“

„Es ist unglaublich!“ rief der Vater, entsetzt dabei die Hände zusammenschlagend, indem er den Sohn mit einem wahrhaft verzweifelten Blick anschaute; „und weißt Du, unglückseliger Mensch, daß Du uns da jedenfalls einen der abgefeimtesten Taschendiebe in's Haus gebracht hast, die es in ganz Berlin oder irgend einer andern verdorbenen großen Stadt giebt?“

„Aber, Papa!“ rief Karl jetzt wirklich entsetzt aus, „das ist ja doch nicht denkbar, nicht möglich! Er sah so anständig, ja vornehm aus und hatte ein so gewinnendes Benehmen.“

„Und glaubst Du, daß sich nicht gerade solche Schurken in alle Lebensverhältnisse genau hinein zu finden wissen? Aber rufe mir einmal den Johann herein!“

Karl sprang hinaus, um den Diener zu rufen, konnte ihn aber nicht gleich finden, denn Johann kroch schon wieder auf

Händen und Knieen und ein Licht vor sich herschiebend im Speisesaal herum, um Dose, Broche, Löffel oder Gott weiß was sonst aufzusuchen. Endlich traf er ihn, mit dem Kopfe unter dem einen Divan, beide Füße in der Luft und mit dem rechten Arm darunter herumfischend.

„Was suchen Sie da, Johann?"

„Ja, Du lieber Himmel," sagte der alte Diener, indem er sich natürlich aufrichtete, aber noch unwillkürlich den Blick rings auf der Erde herumschweifen ließ, „einen ganzen Juwelierladen. Heute ist Dieser und Jener in die Diamanten gefahren!"

„Es kann sein, Johann!" seufzte Karl; „aber kommen Sie einmal mit zu meinem Vater hinüber; er verlangt nach Ihnen."

Johann wurde jetzt vom Geheimen Regierungsrath examinirt, wann der fremde Herr fortgegangen wäre und ob er ihn gesehen hätte.

„Na versteht sich," lautete die Antwort, „er hatte ebenfalls seine Brillengläser verloren und wollte in das Zimmer des jungen Herrn, um zu sehen, ob sie da vielleicht liegen geblieben wären, denn er war vorhin mit drinnen gewesen. Aus Versehen gerieth er aber in das Zimmer der gnädigen Frau, und ich brachte ihn nachher zurecht."

„Er war in dem Zimmer meiner Frau?" rief der Geheime Regierungsrath rasch.

„Ja, gewiß."

„Und da brachten Sie ihn in mein Zimmer?" frug Karl.

„Na natürlich," nickte Johann, „und wohl zehn Minuten haben wir drinnen umher gesucht, aber nichts gefunden; dann zog er seinen Paletot an und verließ das Haus."

„*Seinen* Paletot?" rief Karl rasch, „er trug gar keinen, als ich ihn auf der Straße traf," und wie der Blitz schoß er aus der Thür hinaus, kehrte aber schon nach einer Minute zurück und sagte:

„*Meinen* Paletot hat er angezogen, Johann, ich hing ihn vorhin, als wir nach Hause kamen, dorthin, und jetzt ist er fort."

„Und Du Esel hast das gelitten?“ bemerkte der Geheime Regierungsrath.

„Ja, aber mein Gott, gnädiger Herr,“ sagte der alte Bursche bestürzt, „ich konnte es ja doch nicht wissen, und er kommt auch jedenfalls morgen früh wieder her, um seine Brille abzuholen.“

„So? — hat er das gesagt?“

„Gewiß.“

„Nun, dann kannst Du jetzt gehen; aber hole mir vorher einmal meinen Ueberrock und Stock, ich muß noch einen Weg ausgehen.“

„Wo willst Du hin, Papa?“ frug Karl rasch, als der Diener das Zimmer verlassen hatte.

„Auf die Polizei, und Du gehst mit mir, um die näheren Data anzugeben.“

„Und so glaubst Du wirklich, daß —“

„Ich glaube gar nichts mehr, mein Sohn, ich weiß jetzt Alles genau, und wenn wir keine Zeit verlieren, ist es doch vielleicht noch möglich, dem frechen Gauner auf die Spur zu kommen und ihm seinen Raub wieder abzujagen.“

Die Anzeige wurde allerdings noch an demselben Abend, und zwar unter einigen Schwierigkeiten gemacht, denn der Polizeidirector war natürlich in Gesellschaft und von den Actuaren Niemand zu finden. Der Geheime Regierungsrath ließ aber nicht nach, und sein persönliches Erscheinen wirkte überhaupt auf den dienstthuenden Polizeidiener. Er erinnerte sich, wo der eine Actuar Stammgast war, und schoß fort, ihn zu holen, brachte ihn auch, und ohne Zeitverlust wurde jetzt das ganze Personal in Bewegung gesetzt, um dem Betreffenden auf die Spur zu kommen und besonders seine Abreise zu verhindern — aber natürlich vergebens.

Am nächsten Morgen machte er selbstverständlich den versprochenen Besuch nicht, war aber auch in der ganzen Stadt nicht mehr aufzufinden und blieb von der Zeit an eben so verschwunden, wie es die Werthsachen blieben, die er sich ohne Zweifel angeeignet hatte.

Uebrigens war er nach einiger Zeit, und zwar schon nach acht Tagen, frech genug, selber ein Lebenszeichen von sich zu geben.

Ihre Excellenz, die Frau Minister erhielt in dieser Zeit ein kleines unfrankirtes Paket mit dem Poststempel Hamburg, und es würde wohl kaum je ein Mensch erfahren haben, was es enthielt, wenn nicht ihre Kammerfrau zufällig die Schwester der Kammerfrau der Geheimen Regierungsräthin gewesen wäre. Diese hatte sich nämlich den dem Paket beigeschlossenen Brief zu verschaffen gewußt und der Schwester gegeben, und durch die Schwester gelangte er — natürlich unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit — in die Hände der Geheimraths-Familie. Der Brief lautete:

Excellenz!

Erinnern Sie sich noch meiner? Ich hatte die Ehre, in Ihrer Gesellschaft einem Diner, das der liebenswürdige Geheime Regierungsrath von Bentlow gab, beizuwohnen, und ich kann mich nicht besinnen, je einen interessanteren Abend verlebt zu haben. Ich war auch eigentlich nur Ihretwegen gekommen, Excellenz, da Sie sich fürchteten, als Dreizehnte oder, besser gesagt, als Erste von Dreizehnen einem unerbittlichen Schicksal anheim zu fallen. Ich war in der That nur als Vierzehnter eingeladen worden — und was für liebe Menschen fand ich da! — Ich war auch so entzückt über diese ganz neue Umgebung, daß ich, um den herrlichen Abend *nie* zu vergessen, beschloß, mir von Jedem der interessanteren Persönlichkeiten ein Andenken mitzunehmen — von Ihnen, Excellenz, das, was Ihrem Herzen am nächsten geruht hatte — die Broche. Aber nehmen Sie mir das nicht übel, Excellenz, wenn man nicht einmal bei Damen *Ihres* Standes und Ranges versichert sein kann, daß sie ächte Steine tragen, so hört jedes Vertrauen zu der Gesellschaft auf. Der Juwelier versichert mich, daß die ganze Broche mit der Goldfassung kaum den Werth von 1 Thaler 7½ Silbergroschen übersteigen würde, ich sende Ihnen deshalb anbei die Broche zurück, denn es würde für mich, wenn auch eine Erinnerung, doch immer nur eine schmerzliche und für Sie demüthigende

sein. Uebrigens verlassen Sie sich auf meine Discretion, mit der ich mich zeichne

Ihr

sehr enttäuschter, aber Sie trotzdem verehrender

alias Sevang.

P. S. Bitte noch Fräulein von Bentlow zu sagen, daß ihre Uhr ausgezeichnet geht. Karl's Uhr habe ich schon müssen repariren lassen.

„Es ist unglaublich!" rief die Frau Geheime Regierungsräthin, ihre Hände zusammenschlagend, aus, „ganz unglaublich!" und es war in diesem Augenblick ungewiß, ob sie die Frechheit des Diebes oder die falschen Steine der Excellenz meinte. Der Geheime Regierungsrath aber nahm seine Brille ab, legte sie zusammen, steckte sie in das Futteral und sagte dann, indem er sich wandte, um in sein Zimmer zurück zu gehen:

„Deshalb hat uns also Se. Excellenz gestern nicht zu seinem Namenstage, wie er das sonst immer that, eingeladen — das ist eine schöne Geschichte; komme mir aber noch einmal Einer von Euch mit einem Vierzehnten!"

---

# Die Uebergabe von Calobozo.

## 1.

### Die Posada.

Mitten in den Llanos, von Chaparrobüschen und einzelnen kleinen Palmen umgeben und nur im Hintergrunde höhere Bäume und eine junge Anpflanzung von Bananen zeigend, stand eine der gewöhnlichen Posaden oder Wirthshäuser, wie sie sich hier und da am Wege finden, um den Maulthiertreibern oder Reisenden eine dürftige Erquickung oder einen geschützten Platz zu bieten, um Nachts ihre Hängematten unter Dach und Fach zu befestigen.

Jetzt in der Kriegszeit freilich — es war im Juli des Jahres 68 — lagen diese Plätze meist verödet, denn wer nicht nothgedrungen mußte, wagte sich wahrlich nicht in die von wilden Soldatentrupps durchstreifte Ebene hinaus — Waaren wurden gar nicht transportirt, und Vieh gab es nicht mehr in der ganzen Nachbarschaft, das man hätte zu Markte treiben können — und welcher Markt wäre es außerdem gewesen — die nächste Patrouille hätte es doch confiscirt und der Eigenthümer keinenfalls je einen Centavo dafür bekommen.

Wildbewegt war aber heute der Platz, denn ungebetene und stets gefürchtete Gäste hatten sich eingefunden. Vor dem Hause, an den die Veranda stützenden Pfählen waren acht oder neun Pferde und ein paar Maulthiere angehangen, und ein Bursche, der eher einem Straßenräuber als einem Soldaten

der Regierungspartei, den Amarillos oder Gelben glich, einen kurzen Carabiner im Arm und ein langes Messer an der Seite, stand Wache bei ihnen. Aber er hielt auch ein Auge auf die freie Llano geheftet, denn der Feind — die Reconquistadoren oder Azules (Blaue) — streifte überall umher und durfte sie hier nicht überraschen.

Drin im Haus wirthschafteten indessen seine Gefährten.

„Oh, Caballeros," bat eine junge wunderhübsche Frau, die — in allerdings sehr leichter Kleidung — vor dem Officier oder Führer der Truppe auf dem Boden lag und seine Kniee umfaßt hatte — „nur die Kuh laßt mir — es ist ja die letzte. All' meine anderen Thiere haben mir die Gelben ja schon geholt und die Pferde und Maulthiere dazu — Ihr wollt das arme Ding doch nicht ganz ohne Nahrung lassen!"

„Caramba, Señora," lachte der Bursche, denn wie ein Officier sah er gar nicht aus, und doch war es Einer von jenen Tausenden, die Falcon, der jetzige Präsident, zu Generalen und Obristen gemacht, um sich durch sie eine Schutzwehr gegen die Revolution zu bilden — „wir haben große Kinder zu ernähren, und in Calobozo selber ist schon Alles aufgezehrt. Macht kein unnöthiges Geschrei, denn es hilft Euch nichts."

„Und wenn ich sie Euch abkaufe?" sagte das junge Weib, indem sie wieder emporsprang und sich die langen dunkeln Locken aus dem Gesicht warf.

„Abkaufen? womit?"

„Ihr wolltet Wein haben — den letzten, den ich hier im Hause hatte, haben sich Eure Truppen vorgestern geholt."

„Hm!" rief der Officier, aufmerksam werdend — „habt Ihr mehr?"

„Zwei Fässer noch," sagte das junge Weib mit finster zusammengezogenen Brauen — „ich wollte sie auf bessere Zeiten aufheben —"

„Wenn die Blauen heranrückten," sagte mit einem verächtlichen Lächeln der Bursche.

„Wollt Ihr den Wein für die Kuh nehmen, Señor?"

drängte aber die Frau — „wir Anderen werden ja gern Alles entbehren, wenn nur das Kind seine Nahrung hat.“

„Was für Wein ist es?“

„Guter vino blanco*), den wir vor sechs Monaten schon von San Fernando herüberbekommen haben.“

„Alle Wetter, das ist vortrefflich!“ rief der Officier mit leuchtenden Augen — „wir sind so schon Alle halb verdurstet. Wo ist er?“

„Und ich darf die Kuh behalten?“

„Meinetwegen,“ lachte der Bursche — „was liegt mir an der Kuh — den Wein müssen wir haben — den Wein her!“

Die Bande, die ihm gehorchte, oder wenigstens unter seinem Befehl stand, denn bei solchen Gelegenheiten that Jeder gewöhnlich was er wollte und stahl was er kriegen konnte, horchte hoch auf, als vom Wein die Rede war, denn vergebens hatten sie schon verschiedene Male die leeren Fässer, die ihre Kameraden früher hier zurückgelassen, durchgeschüttelt. Ein paar von ihnen beschäftigten sich auch gerade mit dem Wirth, dem sie scherzhafter Weise mit ihren vorgehaltenen Messern drohten, damit er ihnen sein verstecktes Geld herausgebe, um sich in Calobozo Lebensmittel dafür zu kaufen — Ernst machten sie aber trotzdem nicht, denn die ganze letzte Revolution hat sich gerade bei allen solchen Ueberfällen und kleinen einzelnen Gefechten durch ihren wenig blutigen Charakter ausgezeichnet. Es stand eigentlich gar nicht Partei gegen Partei und Provinz gegen Provinz, wie in den früheren wirklich grausam geführten Kämpfen, wo Liberale und Godos die Oberherrschaft zu erlangen suchten, sondern es war nur der Präsident Falcon, der das Land ausgesogen *hatte* und noch länger aussaugen *wollte* und dessen Soldaten fast alle nur *gezwungen* in der Armee dienten. Sie hatten deshalb auch nicht den geringsten Haß gegen das Volk, das sie bekriegen mußten; und daß sie stahlen — Du lieber Gott, einestheils lag es in ihrer Natur, dann that es ihr Präsident,

*) Vino blanco oder vino seco wird in Venezuela ein dem Xeres ähnlicher spanischer Wein genannt.

wie ihre dortigen Beamten und Officiere, und die Hauptursache von Allem — sie mußten leben. Sold wurde ihnen nur versprochen, geborgt bekamen sie nirgends etwas und von der Luft wurden sie nicht satt, also blieb ihnen schon gar nichts Anderes übrig, als es zu nehmen, wo sie es eben bekommen konnten — und daß das nicht immer auf die freundlichste Art geschah, läßt sich denken.

Der Wirth war ein schon ältlicher Mann — er sah auch kränklich aus und schien eingeschüchtert durch das wilde Drohen der Soldaten. Die junge Frau aber, resolut in ihrem ganzen Wesen, drängte sich ohne Weiteres zu ihm durch, schob die Soldaten bei Seite und flüsterte ihm rasch einige Worte zu, bei denen er erschrocken zu ihr aufsah; aber sie gestattete keine Widerrede — ihr Kind mußte die Milch behalten, alles Andere galt ihr gleich, und seinen Arm ergreifend, zog sie ihn hinter dem Haus der Stelle zu, wo sie die Fässer eingegraben hatten.

Der Platz war ungefähr hundert Schritt vom Haus entfernt, unfern von einem ziemlich starken Drachenblutbaume und am Rande der Bananenpflanzung, die dort in Reihen standen, ja selbst unter der ersten Pflanze, die schon etwa fünf Fuß hoch darauf emporgewachsen. Dort hätte auch sicherlich Niemand danach gesucht — aber es half nichts, selbst das Letzte mußte preisgegeben werden, und die Soldaten zeigten sich in sofern gefällig, als sie die Señora — sobald sie nur einmal den Platz wußten, nicht weiter bemühten. Einiges Handwerkszeug hatten sie schon im Hause aufgegriffen und mit herausgenommen, und als Donna Juana, wie die junge Frau hieß, mit einem nur halb unterdrückten Seufzer auf die Banane zeigte, rissen sie die Pflanze im Nu heraus und arbeiteten wacker mit Spitzhacke und Schaufel in den durch den letzten Regen etwas erweichten Boden hinein.

Es dauerte auch nicht lange, so kamen sie auf den verborgenen Schatz, und eine anerkennenswerthe Geschicklichkeit entwickelten sie dabei, wie sie die Fässer emporhoben, das eine anzapften, und dann zugleich eins von ihren Packthieren herbeischafften, um den Rest nach der nicht fernen Stadt Calobozo, wo sie ihr Hauptquartier hatten, mitzunehmen.

Der General en chef, Moneca, commandirte dort und war gewiß nicht böse über einen so ausgezeichneten Trunk.

Südamerikaner sind übrigens selten unmäßig im Genuß geistiger Getränke, und außerdem von dem Officier überwacht, der den guten Stoff nicht vergeudet haben wollte, mußte das angebrochene Faß bald wieder zugeschlagen werden, ein zweites Maulthier bekam es aufgeschnürt, und kaum eine halbe Stunde später war der Trupp zum Aufbruch fertig.

Die junge Frau, die ihre Leute mit den gelben Hutbändern schon kannte, suchte aber indessen ihre Kuh in Sicherheit zu bringen, und um den Schwarm auch nicht einmal mehr in Versuchung zu bringen, führte sie das Thier dem kleinen Wäldchen zu, das da oben bei den Bananen begann.

Obrist Colina (er mochte kaum einundzwanzig Jahre zählen, war aber ein Vetter des berüchtigten Negergenerals Colina, dessen Blut er ebenfalls nicht ganz verleugnete) hielt draußen auf der Ebene und hatte dort bemerkt, wie die Wirthin mit dem Thier die Anhöhe hinaufschritt. Ein leises spöttisches Lächeln zog sich um seine Lippen, aber er ließ sie ruhig gewähren, bis er seinen Zug zum Aufbruch gerüstet und im Sattel sah. Dann rief er Einen seiner Leute an die Seite, flüsterte ihm ein paar Worte zu und lenkte, ohne sich weiter um die Vorgänge im Haus zu bekümmern, sein Pferd ruhig wieder der Straße zu, die nach Calobozo führte.

Die Frau hatte indessen das kleine Dickicht erreicht, aber sie hielt sich dort noch immer nicht auf; sie mußte erst aus Sicht vom Hause und vielleicht noch weiter kommen. Denn was half es ihr auch, wenn sie diesem Trupp von Marodeuren ihr Eigenthum entzogen hatte; ein anderer konnte dicht hinter ihnen drein kommen, und jetzt besaß sie nichts weiter, um sich noch einmal von ihnen loszukaufen.

Weiter und weiter schritt sie, und die Kuh folgte, als ob sie gewußt hätte, daß sie ihr eigenes Leben in Sicherheit brachte, wenn sie hier in der Pflege blieb und sich nicht nach Calobozo hineintreiben ließ. — Da hörte Doña Juana Pferdegetrappel hinter sich — erschreckt wandte sie den Kopf und sah schon im nächsten Moment Zwei der Bande mit grinsenden Gesichtern hinter ihr drein traben und ihr zunicken.

„Sollen wir ein bischen treiben helfen?“ lachte sie der Eine an, als er jetzt mit wenigen Sätzen an ihre Seite sprengte, während der Andere vorritt und den Weg verlegte, „das geht so zu langsam, Señorita.“

„Laßt Ihr mich nur zufrieden,“ erwiderte die junge Frau mit gerunzelter Stirn, aber sie fühlte zugleich, wie ihr das Herzblut stockte, denn was die Buben wollten, wußte sie im Augenblick — „die Kuh ist mein; ich habe sie Euerm Officier abgekauft, und ich kann mit ihr machen was ich will.“

„Hübsche Kuh das,“ lachte jetzt der Andere — „und wie fett — schade, daß sie geschlachtet werden muß!“

„Rührt mir die Kuh nicht an!“ schrie die junge Frau, in jähem Zorne emporfahrend, „beim ewigen Gott, ich reiße Euch das Herz mit meinen Nägeln aus dem Leibe!“

„Carajo cuidado!“ lachte der eine Bursch, aber sich in demselben Moment auch mit seinem Pferd zwischen die Kuh und ihre Führerin werfend, hieb er mit dem scharfen und schweren Messer den Strick durch und scheuchte das erschreckte Thier, das sich plötzlich frei sah, nach dem Hause zurück. Der Andere war ebenfalls rasch an seiner Seite, und ehe das junge, zum Aeußersten getriebene Weib nur Einem in die Zügel fallen konnte, hatten sie die Kuh in Gang gebracht und schritten mit ihr quer an der kleinen Umzäunung hinüber, um sich ihrem Reitertrupp wieder anzuschließen.

Die Frau rannte in Wuth und Verzweiflung hinter ihnen her, hatte aber kaum den Holzrand erreicht, von wo aus sie die Llanos wieder überschauen konnte, als sie einen gellenden Jubelruf ausstieß, denn dort über die Ebene sah sie, vom Norden herunter, fünf Reiter in gestreckter Carrière über die Steppe jagen, und näher und näher kamen sie heran.

Die Soldaten hörten wohl den Schrei, achteten aber gar nicht darauf, denn sie glaubten, daß sie die Frau nur dadurch bewegen wollte, ihre Beute im Stiche zu lassen. Lächerlich! was sie einmal hielten, gaben sie wahrhaftig nicht wieder gutwillig her, und ihre ganze Aufmerksamkeit war auf die Kuh gerichtet, damit sich diese nicht etwa — noch in der Nähe ihres alten Fütterungsplatzes — wieder zurückwende und ihnen unnöthige Arbeit mache.

Der ganze Trupp hatte sich indessen in Bewegung gesetzt, denn sie wußten recht gut, daß sie Alles hier weggeholt, was überhaupt noch zu holen war. Nur der Officier, Obrist Colina, war zum Haus zurückgeritten, um sich Feuer für die ausgegangene Cigarre geben zu lassen — er konnte seine Leute ja in wenigen Minuten überholen.

Selbst der bis dahin aufgestellte Posten hatte mit seiner Aufmerksamkeit nachgelassen, denn er mußte jetzt die beiden Maulthiere zusammenhalten, als plötzlich Einer der Schaar den Kopf wandte und die ansprengenden Reiter entdeckte. — Sein Warnungsruf — ein eigenthümlich ausgestoßener Schrei — machte aber auch die Uebrigen aufmerksam, und erschreckt und überrascht fielen sie ihren Thieren in die Zügel. Sie wußten ja nicht, welchen Befehl sie von ihrem Officier erhalten würden.

Obrist Colina hatte übrigens die Gefahr ebenfalls, und zwar erst durch das Stampfen der heransprengenden Pferde erkannt. Er konnte allerdings nur fünf Reiter zählen, und acht befehligte er selber — aber wußte er, ob das nicht blos die Avantgarde eines größeren Trupps war, denn die Burschen schienen sich gar nicht darum zu kümmern, wie viele Feinde sie hier treffen würden. — Mit verhängtem Zügel kamen sie heran, und selber nicht gesonnen, in ihre Hände zu fallen, gab er seinem Thier die Sporen und galoppirte scharf auf seine Leute zu.

„Der Feind, Obrist!“ rief ihn Einer von diesen an.

„Ich weiß es — fort!“ winkte der tapfere Obrist, „wenn wir nur erst den Waldrand erreichen, dürfen sie uns nicht folgen.“

Der Soldat sah wohl den kleinen Trupp, mit dem sie es recht gut aufnehmen konnten, hatte aber selber nicht das geringste Interesse, sich für die Falcon'sche Sache aufzuopfern, und machte es deshalb wie die Uebrigen, d. h. er gab seinem Pferde die Sporen und suchte nur jetzt die beiden Packthiere und die Kuh so rasch als möglich vorwärts zu bringen, denn ihre Beute durften sie sich doch keinenfalls wieder abjagen lassen.

Wie ein Wetter aber kamen die fünf Reiter der Reconquistadoren heran. — Hatten sie wirklich noch eine Nachhut zum unmittelbaren Schutz, daß sie sich so keck auf einen weit stärke-

ren Feind warfen? und doch, so weit das Auge auf der meergleichen Llanos reichte, war kein menschliches Wesen mehr zu erkennen. Aber sie selber blickten sich weder danach um, noch ließen sie den Regierungstruppen — oder den Gelben, wie man sie kurzweg nach ihrem Hutband nannte — Zeit, die Köpfe zu wenden. Toll und wild sausten sie hinter ihnen drein, und es war ein prachtvoller Anblick, die Reiter zu sehen, wie sie auf den schnaubenden Thieren über die Ebene flogen.

Wild genug sahen die Burschen aus — Uniform hatten sie gar nicht — der eine trug eine alte Soldatenmütze, die anderen alte Strohhüte, mit Streifen roher Haut unter dem Kinn festgebunden; der Officier oder Führer der Patrouille hatte eine kurze blaue Jacke an und blaugestreifte Beinkleider, aber einen Degen an der Seite und links im Gürtel einen Revolver; den andern Revolver trug er zum Gebrauch bereit in der rechten Hand, und seinem Thier voll den Zügel lassend und es nur mit den scharfen Sporen zu rascherem Lauf antreibend, schien er gar nicht darauf zu achten, daß er selbst seine Gefährten hinter sich ließ und fast allein die Verfolgung aufnahm.

Den Vortheil ersah er aber, daß sich auch die feindlichen Reiter getrennt hatten, denn Colina war mit Fünf seiner Leute schon weit voraus, während sich die drei Anderen noch abmühten, die Kuh und die beiden Packthiere fortzutreiben. Das freilich mußten sie bald aufgeben — — die Kuh brach zuerst wieder rechts aus, denn sie war das Hetzen nicht gewohnt, und das Schreien ihrer Treiber machte sie scheu — das eine Maulthier dabei, mit dem angebrochenen Faß auf dem Rücken, hätte wohl langsam seinen Weg verfolgen können, so aber wurde ihm die bald vor- bald zurückschießende Last unbequem — störrisch hielt es plötzlich, das andere drehte sich nach ihm um, und einen wilden Jubelruf stießen die Verfolger aus, als sie sahen, daß zwei der Reiter zögerten und die Thiere nicht im Stich lassen wollten. Der Officier der Blauen war jetzt bis auf fast hundert Schritt an sie herangekommen — und sollten sie ihn erwarten? — Was für Waffen hatten die armen Teufel? keine als ihre Messer und einen alten Carabiner, ja der Eine von ihnen nur eine Lanze, und die Officiere trugen, wie sie recht gut wußten, stets ihre Revolver.

Vorwärts! — Maulthiere, Wein und Kuh mochte der Henker holen. Wenn ihr Obrist nicht einmal Zeit hatte, darauf zu warten, sie bekamen doch das Wenigste davon, und ihre Pferde herumwerfend, folgten sie bald in wilder Flucht den Uebrigen — aber den Officier verloren sie deshalb doch nicht von der Fährte.

Ohne sich bei den Packthieren aufzuhalten, blieb er dicht hinter ihnen, denn er sah bald, daß er das schnellere Thier ritt, und war entschlossen, wenigstens einen Gefangenen zu machen.

Allerdings begann nicht weit davon entfernt der Wald, in dem er möglicher Weise einem andern und stärkeren Streifcorps in die Hände fallen konnte, aber noch lag wenigstens eine Strecke Llanos vor ihm, und kaum hundert Schritt weiter hatte er die Flüchtigen fast überholt. — Der zu rechts ritt, hörte auch den kecken Verfolger und drehte scheu den Kopf nach ihm, denn er fürchtete den Revolver; dann aber, in einem Instinct der Selbsterhaltung, riß er sein Thier zur Seite, schnitt quer über die Llanos und erreichte dadurch wenigstens, daß der „Blaue" nicht gleich wußte, wem von den Beiden er folgen solle.

Da stolperte das Pferd des Andern in der Straße, und sich nun nicht länger um den zur Seite Ausgebrochenen kümmernd, glaubte er sich seiner Beute dort gewiß. Das gestolperte Thier hatte sich aber schon wieder aufgerafft, und der Reiter that sein Bestes, um es vorwärts zu treiben.

„Halt, mein Bursche!" rief da der Officier der Reconquistadoren, „halt, oder ich schieße Dich wie einen Sack vom Pferde nieder."

Der erschreckte Soldat, dem sein Leben lieber war als seine militärische Ehre, sah recht gut, daß er nicht mehr entkommen konnte, und griff seinem Thier in die Zügel, aber jetzt wollte das Pferd nicht. Mit dem andern neben sich und in voller Flucht dahinsprengend, war es nicht mehr zu halten, denn wie es bei diesen Thieren so häufig geht, daß auch die ruhigsten zur Anspannung aller ihrer, selbst der letzten Kräfte getrieben werden, wenn es zu einer Art von Wettlauf kommt und das andere sie zu überholen droht, so auch hier. Es nahm das Gebiß zwischen die Zähne und ging förmlich mit seinem Reiter durch.

Der Officier sah im Nu, daß der Soldat nicht die Schuld trage und gern gehorcht hätte, aber er selber konnte keine weitere Zeit versäumen, der Waldrand war zu nah, und ohne sich einen Moment länger zu besinnen, schoß er dem flüchtigen Gaul, unmittelbar neben dem er sich befand, eine Kugel auf's Kreuz, daß er wie von einem Blitz getroffen zusammenbrach, seinen Reiter weithin über sich abschleuderte und dann vergebens versuchte, wieder auf die Füße zu kommen.

Der Officier war aber im Nu an der Seite des Gestürzten, wo er sein Pferd einzügelte und dann mit ruhiger Stimme sagte:

„Ergieb Dich in Dein Schicksal, Compañero, und versuche nicht, mir wegzulaufen, denn es hülfe Dir nichts. Ueberhaupt haben Dich Deine Kameraden schmählich im Stiche gelassen, und ich glaube, Du hast bei uns bessere Behandlung zu erwarten, wie für eine bessere Sache zu kämpfen, als da drüben bei den Gelben. — Komm mit zurück zu der Posada — es soll Dir kein Leid geschehen, denn wir führen nicht mit Deinesgleichen Krieg."

„Und den Sattel?" sagte der Mann, der überhaupt an keine Flucht denken konnte, denn der Sturz hatte ihm übel mitgespielt.

„Nimm Sattel und Zaum ab, mein Bursche, und schieß dem armen Thier Deine Kugel durch den Kopf — Du brauchst doch vor der Hand kein geladenes Gewehr — nachher kannst Du eins von den Maulthieren zum Reiten bekommen. Mach' rasch, denn wir haben nicht viel Zeit."

Vier von den anderen Soldaten der Blauen waren jetzt ebenfalls herangekommen, der fünfte trieb die beiden Maulthiere und die Kuh zum Haus zurück, denn er sah wohl, daß die Verfolgung aufgegeben war. Der „Gelbe" wollte auch gern dem Befehl folgen, aber sein Carabiner ging gar nicht los, und einer der Blauen sprang jetzt von seinem Thier und stieß dem armen verkrüppelten Pferde sein Messer in die Brust, damit es nicht lebendig von den herbeistreichenden Zapoletes oder Aasgeiern angefressen wurde. Dann machte sich die kleine Cavalcade, langsamer als sie gekommen, denn der Gefangene konnte nicht recht fort, auf den Rückweg, und während er

neben dem Officier gehen mußte und Einer der Leute zurückblieb, um gleich Nachricht zu geben, wenn sich etwas Verdächtiges nach dem Wald zu zeigen sollte, frug ihn dieser nach den Verhältnissen in Calobozo und der Zahl der dortigen Truppen. Der Gefangene gab auch in der That jede Auskunft, die er irgend konnte.

Falcon — Reconquistadores — er hatte wohl die Namen gehört, aber keine Ahnung weshalb sie sich schlugen und für was, und noch weniger Interesse dabei, seine Lage für eine oder die andere Partei unbehaglicher zu machen. Löhnung hatte er nie bekommen, nicht einmal immer satt zu essen, gewaltsam war er ebenfalls zum Militär aus seiner Heimath weggefangen worden — welche Rücksicht brauchte er auf die Armee des Präsidenten zu nehmen, der er ja doch nur gezwungen angehört.

In Calobozo lagen etwa vierhundert Mann Amarillos, aber schlecht gekleidet und schlechter bewaffnet, die meisten sogar selbst ohne Feuergewehr und nur mit Lanzen und Messern versehen, mit denen sie freilich manchmal besser umzugehen wissen als mit Feuerwaffen; General Moneca commandirte dort und schien bei den Soldaten nicht besonders beliebt. Er hatte viele Contributionen ausschreiben lassen und viel Geld eingetrieben, aber nie eine Löhnung ausgezahlt, und es hieß, daß er das Geld für sich selber zurückgelegt. Calobozo war ganz offen, und eigentlich nur die Plaza von den Truppen besetzt. Die Bewohner von Calobozo sollten aber, fast ohne Ausnahme, der revolutionären Partei vollständig ergeben sein — besonders die Frauen waren, wie der Mann sich ausdrückte, ganz des Teufels für die Blauen und gegen die Gelben, und General Moneca hatte sogar schon ein paar Mal einige von ihnen einsperren lassen, weil sie zu offenkundig mit ihrer Meinung herauskamen.

Der junge Officier hörte ihn ruhig und still vor sich hin lächelnd an, aber unterbrach ihn fast gar nicht und warf nur dann und wann einmal eine Frage ein, die meistens die Polizeiführung in der Stadt betraf und wie man gegen Fremde dort verfahre. Davon wußte aber der Bursche nur sehr wenig und konnte weiter keine Auskunft geben, als daß Fremde, sobald sie

ankämen, auf die Präfectur geladen würden, um sich dort zu legitimiren. Wie er sagte, standen immer eine Anzahl Soldaten um die Stadt herum auf Posten, um augenblicklich ankommende Fremde zu signalisiren. In der Nacht aber war nur die Plaza mit den nächsten Ecken besetzt, da man fortwährend einen Angriff der Blauen fürchtete und schon ein paar Mal sehr nutzlos alarmirt worden war.

Indessen hatten sie die Posada wieder erreicht, wo aber der junge Officier vorher einen ganzen Sturm von Dankbarkeit abhalten mußte. Die junge Frau nämlich kam ihm entgegengestürzt, zog ihn fast vom Pferde herunter und küßte ihn wieder und wieder, was er sich mit lächelnder Miene auch ruhig gefallen ließ, bis es ihm doch endlich selber zu viel wurde, denn seine Leute fingen schon an zu lachen, und ihr Mann stand dabei und machte ein furchtbar dummes Gesicht.

„Aber, Señorita," rief er aus, „was habe ich denn gethan? Daß ich den Schuften das Gestohlene abgejagt? das war ja nur meine Pflicht, und aus alter Freundschaft für Sie that ich es mehr als gerne. Waren die Gelben lange hier?"

„Oh, wohl zwei Stunden — ach, die schreckliche Zeit, die ich verlebt — und meine arme Kuh!"

„Nun, das bischen Bewegung, das sie gehabt hat," lachte der junge Mann, „wird ihr schwerlich etwas schaden, aber den Wein haben sie Euch tüchtig durchgeschüttelt, Señorita, wie wär's, wenn wir ein Glas davon bekämen, ehe er ganz verdirbt, denn lange wird er sich doch wohl nicht mehr halten."

„Oh, so viel Ihr trinken wollt!" rief die junge Frau lebhaft aus, „und wenn es Alles wäre, Gott weiß, wie gern ich ihn Euch gebe. Hatten wir ihn doch schon verloren geglaubt."

Der Officier gab den Leuten einen Wink, die auch ohne Weiteres das angebrochene Faß in Anspruch nahmen und nicht viel ungeschickter damit umzugehen wußten, als die Gelben. Das volle rollten sie in das Haus, wo es der Wirth aber augenblicklich auf eine Schleife legte und mit einem der Maulthiere in den Wald hineinzog. Er suchte sich dort jedenfalls einen versteckteren Platz, um es auf's Neue zu verbergen, und den sollte diesmal selbst nicht seine Frau erfahren.

Der junge Officier hatte sich indessen auf ganz eigenthüm-

liche Weise beschäftigt, indem er dem Gefangenen das gelbe Band abnahm, seine blaue Cocarde in die Tasche steckte und das Zeichen der Amarillos um seinen eigenen Hut band; eine dünne Cobija schnallte er dann von seinem Sattel los, warf sie sich über und stand so mitten in der Stube, als Doña Juana, die etwas draußen zu besorgen gehabt, wieder in das Haus trat und vor Schreck laut aufschrie.

„Ave Maria Purisima!“ rief sie bestürzt aus, „aber Don Felipe, habt Ihr mir Angst gemacht. Ich glaubte ja wahrhaftig, die Gelben wären zurückgekommen. — Ihr seht vortrefflich aus als Amarillo, und beinahe hätte ich Euch gar nicht gekannt.“

„So viel besser,“ lachte der junge Mann, „dann habe ich auch die Hoffnung, daß ich in Calobozo einen Spaziergang machen kann, ohne gleich Verdacht zu erregen.“

„Par Dios! Ihr denkt doch nicht daran, Euch in das Räubernest zu wagen? Gott wolle es verhüten!“ rief die junge Frau, „Ihr würdet als Spion aufgegriffen und von dem alten Schuft, dem gelben Moneca, so sicher als Spion aufgehängt, wie sie neulich den armen Mateo gehängt haben, der nur in die Stadt geschlichen war, um seine alte Mutter zu besuchen.“

„Wenn sie mich fangen, Querida!“

„Aber weshalb wollt Ihr Euer Leben wagen?“ rief die junge Frau, „es kann ja doch nicht mehr so lange dauern, bis Ihr das gelbe Raubgesindel aus dem Nest hinausjagt, und dann seid Ihr die Herren im Orte.“

„Alles sehr schön, Señorita, aber es kann auch eben noch länger dauern, als wir jetzt glauben, und wenn ich nun seit acht langen Monaten schon meine Braut nicht mehr gesehen hätte und ihr gern einmal Guten Tag sagen möchte, würdet Ihr mich deshalb tadeln?“

„Eure Braut?“ rief die Frau erstaunt, „Ihr habt eine Braut in Calobozo?“

„Allerdings hab' ich die, und daß ich mich nicht behaglich fühlen kann, wenn ich sie unter solchem Raubgesindel weiß, mögt Ihr Euch einbilden. Apropos, kanntet Ihr den Officier, der die Bande befehligte?“

„Das war ja der Lump, der junge Colina,“ rief die Frau, „der seinem Vetter, dem Neger, alle Ehre macht, der

schlechte Kerl! Verkauft mir meine eigene Kuh und läßt sie dann hintennach wieder stehlen."

„Habt Ihr mir nicht Grüße für ihn aufzutragen?" lachte der Officier.

„Oh, um des Himmels willen spottet nicht," rief die Frau, „der Herr verhüte, daß er mit Euch dort zusammentrifft! Denkt an den armen Mateo."

„Bah!" lachte der junge Mann verächtlich, „die Courage der Herren von der gelben Farbe habe ich heute gesehen."

„Sie sind nicht Alle so feige, Don Felipe," warnte die Frau.

„Und trotzdem; ich bin von Alvaredo zum Recognosciren ausgeschickt, und es ist mir überlassen, wie weit ich meinen Zug ausdehnen will. Daß ich aber dabei einmal mein Bräutchen wieder zu sehen wünsche, kann mir Niemand verdenken, und nebenbei erfahre ich dort gleich aus sicherer Quelle, wie die Sachen in der Stadt selber stehen."

„Oh, Don Felipe, wenn sie Euch auch aufhingen," klagte die junge Frau, „ich würde mein ganzes Leben lang nicht wieder froh!"

Der junge Mann legte seinen Arm um ihre Taille, drückte ihr lachend — trotz der Braut in Calobozo — einen Kuß auf die Lippen, die sie ihm nicht entzog, und sagte dann leichtherzig:

„Schönen Dank, mein Schatz, für das freundliche Wort, aber jetzt auch genug der Spielerei. — Benito, Du begleitest mich bis in die Nähe der Stadt, um mein Pferd zurück zu nehmen, denn zu Fuß möcht' ich den langen Weg doch nicht machen, und wenn das Glück mir wohl will, bin ich übermorgen früh zum Kaffee wieder hier."

„Und wenn Ihr nicht kommt —"

„Bah," rief der Soldat, „dann brauche ich vielleicht gar keinen Kaffee mehr — und nun fort! — Den geraden Weg dürfen wir natürlich nicht nehmen, denn Señor Colina wird wohl schönen Lärm da drin geschlagen haben; aber desto bequemer komme ich nachher von der andern Seite hinein. Wie ist der Huárico? hat er viel Wasser?"

„Der Alte, der gestern Abend von dort zu Fuß herüber-

kam, sagte, daß ihm das Wasser kaum bis an die Kniee gegangen wäre.“

„Bueno! — Alles nach Wunsch, und nun zu Geschäften.“

Während die Wirthin das Wenige, was sie an Lebensmitteln vor den Gelben versteckt gehalten, auftrug — und in der That, es war ein dürftiges Mahl, gab Felipe Morro, der junge Obrist in der Armee der Reconquistadoren, seinen Leuten die nöthigen Befehle, sich während seiner Abwesenheit nicht hier, aber doch in der Nähe und indessen gute Wacht auf Alles zu halten, was geschähe; der Gefangene, der sich aber schon ganz bestimmt erklärt hatte, zu den Blauen überzugehen, wurde ihrer Obhut übergeben, und kaum eine halbe Stunde später trabte der junge Mann seinem allerdings etwas gefährlichen Abenteuer mit so leichtem Herzen entgegen, als ob es sich nur darum gehandelt hätte, einen Spazierritt durch die frisch grünende Llano zu machen, nicht um den Feind in seiner eigenen Höhle aufzusuchen.

---

## 2.

## In Calobozo.

Wenn es einen reizenden und freundlichen Punkt in den Llanos giebt, so ist es das kleine Städtchen Calobozo, das etwa in der Mitte zwischen den Gebirgen des Nordens und dem südlich davon in den Orinoco strömenden Apure allerdings anscheinend flach in der Ebene liegt. Aber schon die Ufer des vorüberströmenden Huárico sind ziemlich hoch, und während der Boden in der Stadt selber nur unmerklich steigt, findet man sich plötzlich im Süden an einem mit dem herrlichsten Grün bewachsenen, ziemlich steil abfallenden Hügel, dessen Fuß von gewaltigen Mangobäumen eingefaßt ist, und von dem aus man eine so eigenthümliche wie prächtige Fernsicht über das weite, meergleiche Chaparrogebüsch der Llanos hat.

Das war auch der Glanzpunkt der Stadt — dort lagen die warmen Bäder Calobozos unter Mango-Blüthenbüschen und Palmen, und die schöne Welt von Calobozo — und der Ort ist berühmt in ganz Venezuela seiner schönen Mädchen wegen — verbrachte hier gewöhnlich die heiße Tageszeit. — Aber wie sah das jetzt an der sonst so reizenden Stätte aus!

Seit langen Monaten, wo der Neger-General Colina, von dem Volk el cholera genannt, Calobozo mit seinen Schwärmen überzogen und eine starke Besetzung hier gelassen hatte, um die Städter für ihre revolutionären Neigungen zu züchtigen, war Stadt und Nachbarschaft von den rohen Banden ausgesogen und verwüstet worden. Aber das nicht allein — nein, gerade an diesem Lieblingspunkt der Bewohner hatten sie am schlimmsten gehaust — ihre Pferde und Maulthiere in die Bäder getrieben und den freundlichen Rasen umher zerstampft und dann auch noch ringsumher Posten ausgestellt, die sich natürlich im Schatten der Bäume hielten und so die Frauen von jedem Besuch zurückschrecken mußten.

Und wie verödet sah die sonst so rege und geschäftige Stadt selber aus! Die meisten Läden waren geschlossen, ja selbst ein großer Theil der besseren Häuser, deren Eigenthümer sich fort und meist nach Carácas gezogen hatten, um den ewigen Contributionen und Chicanen zu entgehen. Die Gebäude an der Plaza, die völlig von dem Soldatenschwarm besetzt und zum Theil auch so gut es anging befestigt waren, zeigten schon von außen an den zerbrochenen Fensterscheiben und verräucherten Rahmen, welche Gäste darin hausten, während ein anderer Mensch wie ein venezolanischer Soldat auch keine Stunde hätte im Innern aushalten können, ohne vor Schmutz und Gestank krank zu werden.

Besser hatten sich allerdings die Officiere einquartiert — aber auch nicht viel besser, da man alles erdenkliche Gesindel selbst zu Generalen gemacht, und diese eben von ihrer Jugend her so wenig verwöhnt waren wie die Soldaten selber.

Die Stadt ist weitläufig, in regelmäßige Straßen ausgelegt, und überall liegen freundliche Gärten dazwischen, denn es fehlte ja nicht an Platz. Aber nur einstöckige Häuser sah man, wie das in den altspanischen Städten überhaupt Sitte

ist, mit einem großen, geräumigen, hier und da sogar mit Bäumen bepflanzten Hofplatz, und alle nach der Straße zu führenden Fenster, ja meistens auch die im Hof liegenden mit eisernen Gittern wohl verwahrt — eine sehr nöthige Vorsichtsmaßregel in diesen Ländern, oder die Fenster würden sonst manchmal häufiger zu Eingängen benutzt werden, als die Thüren.

Die letzten Tage war es entsetzlich still in Calobozo gewesen, und wenn nicht zuweilen eine Trommel gerührt worden wäre oder Trompeten ein Signal gegeben hätten, so würde die Stadt einem Kirchhofe geglichen haben. Wußte man doch wenigstens im Allgemeinen, wie es im Lande stand und kochte und gährte, und während die Einwohner mit Schmerzen darauf warteten, daß die Reconquistadoren endlich einmal hereinbrechen und diesem fast unerträglich werdenden Zustand ein Ende machen sollten, lag das Militär in dumpfem Schweigen, denn einmal sahen sie sich stets von Gefahr umringt, und dann wußten sie kaum, ob ihr General nicht jetzt schon im Herzen mehr zu den Blauen als Gelben neigte. Gerüchte darüber liefen wenigstens schon um, und war das wirklich der Fall, weshalb wurden sie denn noch hier mehr wie Gefangene als Soldaten eingepfercht und kaum halb genährt, wie gar nicht gekleidet? Sympathien für Falcon hatte wohl kaum Einer aus Zwanzigen.

Aber was war geschehen? Die Bewohner von Calobozo steckten die Köpfe zusammen und schauten überrascht das Treiben um sich her, denn plötzlich wirbelten die Trommeln, und das schmetterte und klang, als ob da draußen die größte Eile nöthig sei. Kleine Patrouillen strömten dabei im Sturmschritt nach allen Seiten aus, und Officiere jagten auf ihren Thieren in voller Carrière durch die Straßen.

Rückten die Blauen endlich an? — Die paar Krämer, die vereinzelt ihre Stände offen gehalten, schlossen rasch die Läden und verrammelten ihre Thüren, denn man konnte nicht wissen, was die vielleicht zur Verzweiflung getriebenen Regierungstruppen noch im letzten Augenblick begannen.

Aber es mußte ein blinder Lärm gewesen sein; Stunde nach Stunde verging wenigstens, ohne daß irgend ein Angriff

erfolgte, und selbst die ausgesandten Kundschafter kehrten nach und nach zurück und meldeten, daß sie nirgends einen Feind entdecken könnten.

Der Abend dämmerte. Auf der Plaza stand General Moneca mit etwa einem Dutzend Officieren, unter ihnen der Obrist Colina, der sich so tapfer da draußen an der Posada gezeigt, und jetzt den Anderen gegenüber seine bei der Rückkehr gemachten Aussagen aufrecht erhalten mußte, denn man fing an, sehr stark daran zu zweifeln.

„Obrist," sagte der General eben nicht besonders freundlich, „ich fürchte, Sie haben den paar Reitern, von denen Sie angegriffen wurden, Unrecht gethan. Es war aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Avantgarde, sondern die ganze Armee der Rebellen, und wenn Sie etwas länger Stand gehalten hätten, würde das Gesindel selber gelaufen sein."

„Ich berufe mich auf meine Leute, General," sagte mit zusammengezogenen Brauen der Bursche, „die ganze Llanos schwärmte von ihnen, und erst als ich sah, daß wir Alle rettungslos verloren wären, wenn wir uns tollkühn der Gefahr aussetzten, und Einer meiner Leute gefallen war, gab ich das Zeichen zum Rückzuge. Fünf von den blauen Schuften liegen aber auf der Wahlstatt, und die Unseren sind nur wie durch ein Wunder weiteren Verwundungen entgangen. Sehen Sie hier mein Beinkleid — den Lanzenstich, der nach meiner Brust gezielt war, parirte ich und hieb dann dem Kerl den Schädel von einander."

„Bitte, lassen Sie einmal Ihren Degen sehen," sagte der General trocken.

Colina zögerte. — „Ich habe ihn natürlich wieder abgewischt," sagte er.

„Darf ich Sie ersuchen?"

„Mit Vergnügen, General."

Moneca nahm den Degen und betrachtete ihn genau, während ein Lächeln um die Lippen der übrigen Officiere zuckte.

„Sonderbar," sagte der Alte, „auch nicht die Spur von einem Kampf, und wie es scheint eben so wenig an der Scheide. — Sie fechten außerordentlich reinlich, Obrist Colina."

„Sie glauben mir nicht, General,“ rief der Officier empört, „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —“

„Bitte,“ unterbrach ihn der Alte, „wir wollen die Sache nicht weiter untersuchen; aber Einer Ihrer Leute behauptet jetzt, daß er nur fünf Rebellen gesehen habe, und Sie hatten acht Soldaten bei sich.“

„Und wer von ihnen behauptet das?“ rief Colina, dessen Antlitz aber merklich erbleichte.

„Es ist gut,“ wehrte der General mit der Hand ab. „Ziehen Sie die äußeren Patrouillen zurück, General Valle, damit wir die Leute nicht unnöthiger Weise ermüden — ich glaube nicht, daß wir einen Angriff zu fürchten haben. Eine Compagnie mag aber auf der Plaza lagern, und die Ecken wollen wir ebenfalls besetzt halten. Das Signal ist für heut Abend — nach zehn Uhr, wenn Niemand der Bewohner etwas mehr auf der Straße zu suchen hat — das gestrige — guten Abend, meine Herren!“ — und sich abwendend, schritt er über die Plaza seiner eigenen, nahe dabei befindlichen Wohnung zu.

Die Dämmerung war indessen rasch eingebrochen, und die übrigen Officiere zerstreuten sich, um die erhaltenen Befehle auszuführen: nur Colina, die Zähne fest zusammengebissen, denn er hatte recht gut gesehen, daß sich die Uebrigen über ihn lustig gemacht, und haßte außerdem den General selber von Grund seiner Seele, schritt langsam und allein quer über die Plaza hinüber, einer der Seitenstraßen zu, in welcher die besten, wenn auch fast überall verschlossenen Häuser standen.

Colina befand sich nicht in besonderer Laune, und vor Allem ging ihm jetzt im Kopfe herum, welchen Brief er über Moneca an seinen Vetter, den General, schreiben würde, wenn er überhaupt je schreiben gelernt hätte. Aber der Leichtsinn derartiger Gesellen, die eine militärische Ehre gar nicht — ja nicht einmal dem Namen nach kennen, setzte sich rasch über alles Derartige hinweg. Er hatte wieder einmal eine Nase vom „Alten“ gekriegt, weiter nichts, deshalb wurde er doch selber General, so rasch ihm nur sein Vetter das Patent vom Präsidenten besorgen konnte.

Fast ohne daß er an die Richtung, die er nahm, gedacht

hätte, schritt er, aus alter Gewohnheit, nach der Calle Urquiza und fand sich plötzlich einem Hause gegenüber, das er oft — und leider weit öfter als den Insassen lieb war — besuchte. Señora Vidaurri wohnte dort mit ihrer Tochter, einer der schönsten und liebenswürdigsten jungen Damen der Stadt. Der alte Vidaurri war geflohen, weil ihn die „Gelben" hatten gefangen nehmen wollen, und die Señora in ihrer fast unbeschützten Lage hier und mitten zwischen den Feinden konnte natürlich nicht schroff gegen einen der Officiere auftreten, denn sie fürchtete in diesem Falle nicht mit Unrecht die kleinliche Rache des Beleidigten.

An dem Hause waren übrigens heute, da es etwas spät geworden, schon die Läden geschlossen, klopfen mochte er nicht, denn sein Dienst rief ihn auch nach der Plaza zurück, und nur einen sehnsüchtigen Blick nach dem Fenster hinüber werfend, hinter dem er Rafaela gewöhnlich sah, drehte er wieder um, um zu seiner Pflicht zurückzukehren.

Nicht weit von dem Hause entfernt begegnete er einem Manne, der einen mit Fässern beladenen Esel vor sich her trieb. Er trug eine leichte Cobija und gestreifte Beinkleider, und sah eigentlich anständiger aus, als es derartige Wasserführer gewöhnlich thun — aber er hatte ein gelbes Band um den Hut und ein verkrüppeltes ausgebogenes Bein, hinkte auch stark, jedenfalls ein in irgend einer früheren Revolution verkrüppelter Soldat, der sich seinen Lebensunterhalt auf diese Weise erwarb. Colina warf auch kaum mehr als einen Blick auf ihn, sondern schritt rasch vorüber. Er hatte andere Dinge im Kopfe, als sich um einen Eseltreiber zu bekümmern, und dieser verfolgte, den Hut etwas in die Augen gezogen, seinen Weg, bis er vor das nämliche Haus kam, vor dem der junge „Obrist" noch kurz vorher gestanden.

Dort hielt auch er an und klopfte leise dreimal an den Laden. Licht war im Zimmer, das konnte er deutlich sehen — er glaubte selbst Stimmen gehört zu haben — jetzt war plötzlich Alles todtenstill.

Eine Patrouille bog in dem Augenblick um die nächste Ecke und kam an ihm vorüber. Sie sahen wohl den mit Fässern beladenen Esel, kümmerten sich aber natürlich nicht um

ihn, denn es war das etwas zu Allgewöhnliches in den Straßen von Calobozo. Der Eseltreiber wartete aber geduldig, bis sie vorüber waren, dann klopfte er wie das erste Mal und in demselben Tempo wieder an, und jetzt öffnete sich auch rasch, aber immer noch vorsichtig, der Laden, ein schmaler Lichtstreif fiel hindurch und eine scheue Stimme flüsterte:

„Quien es?“

„Rafaela,“ flüsterte der Eseltreiber zurück.

„Santisima!“ klang es wie ein halblauter Schrei, und der Laden schloß sich wieder, aber drin ging eine Thür, und wenige Minuten später hörte er, wie ein schwerer Schlüssel in das Schloß gesteckt und ein Riegel zurückgeschoben wurde — im nächsten Augenblick öffnete sich die Pforte, und der Fremde, dem Esel einen leichten Schlag mit der Gerte gebend, die er in der Hand hielt, rief lachend:

„So, mein Burro, danke für die Begleitung, nun finde Deinen Weg allein nach Haus,“ und wie eine Wiesel schlüpfte er in die kaum geöffnete Thür hinein, an der er nur rasch den Riegel wieder vorschob, und dann die Señorita, die ihm aufgeschlossen hatte, ohne Weiteres in die Arme nahm und herzhaft abküßte.

„Aber, Felipe!“ bat das junge bildhübsche Mädchen, wie sie nur eben die Lippen zum Reden frei bekommen konnte, „um Gottes willen, wo kommst Du her? — Du bist verloren, wenn sie Dich erkennen!“

„Ich konnte es nicht länger aushalten, Querida,“ schmeichelte aber der junge Mann, sie fest an sich pressend, „denke Dir nur — acht Monate habe ich Dich nicht gesehen, und jetzt, da wir nun bald am Ziele unserer Wünsche stehen, litt es mich nicht länger. Ich verschaffte mir von Alvaredo einen Befehl, die Gegend hier zu recognosciren, und da bin ich — recht im Herzen des Feindes — und in dem Deinigen dazu, Schatz — wie?“

„Aber die Angst wird mich verzehren, Felipe,“ klagte die Jungfrau, „erst vor wenigen Tagen haben sie wieder einen Spion aufgehangen.“

„Die Sache ist nicht so gefährlich, Herz — unsere Blauen

folgen mir auf dem Fuße — Falcon ist gestürzt, unsere Sache gewonnen."

„Aber wenn sie Dich jetzt fingen, wärst Du doch verloren."

„Aber sie fangen mich auch nicht."

„Ave Maria," sagte da eine Stimme dicht hinter ihnen, und Rafaela's Mutter, ein Licht in der Hand, stand vor den Liebenden. „Don Felipe, so wahr ich selig zu werden hoffe — ein ächter Blauer mitten in dem Lager der Gelben — und heilige Mutter Gottes, was habt Ihr mit Euerm Beine gemacht? — Seid Ihr verkrüppelt?"

Rafaela warf einen Blick hinab und schlug entsetzt die Hände zusammen, Felipe aber lachte.

„Nur meine Jacke habe ich darum gebunden und es dadurch schief gemacht, und dann einen Esel gestohlen und mich so in die Stadt hereingeschmuggelt."

„Einen Esel gestohlen?" rief die alte Dame, den Kopf schüttelnd, „es wird immer besser — aber kommt hier fort vom Eingang — durch das Schlüsselloch kann man den ganzen Gang übersehen, und die Läden drinnen schließen dicht."

Die Damen gingen voran, und Felipe blieb einen Moment zurück, um sich von seiner Entstellung zu befreien — er warf auch die Cobija wieder ab, zog seine Jacke an, folgte dann den Uebrigen und saß bald, die Geliebte im Arm und eine gute Flasche vino blanco vor sich, glückselig in dem kleinen freundlichen Raume, der Alles umschloß, was er auf dieser Welt erstrebte und für das er sein Leben freudig, ja lachend in die Schanze schlug.

Und nun mußte er erzählen, wie es draußen im Lande stand, denn bis hierher war seit langen Wochen keine Nachricht gedrungen, wo doch fast jeder Tag neue und wichtige Veränderungen brachte. — Aber er konnte nur Gutes berichten, denn in Carácas war die Sache Venezuelas entschieden, die Revolution hatte gesiegt und Falcon, allein und von keinem seiner bisherigen so zahlreichen Freunde begleitet, in Laguayra das Land auf Nimmerwiederkehren verlassen.

Jetzt nun rückten die Blauen vor. In hellen Schwärmen warfen sie sich über das Land, und Las Tekes, Victoria Villa

de Cura und Ortiz waren schon alle in ihren Händen. Sie hatten keinen Feind mehr im Rücken, nur noch die schwachen Besatzungen von Calobozo, Kamahuan und San Fernando voraus, und ihr Wunsch war, jetzt diese von einem doch nutzlosen Wiederstand abzuhalten, um ferneres Blutvergießen unter den Söhnen ein und desselben Stammes zu vermeiden.

„Und wo standen die Blauen?"

„Wenn sie sich geeilt, könnten sie bald vor der Stadt sein."

„Aber, Felipe!" rief Rafaela besorgt, „und um einen Tag früher vielleicht einzutreffen, wagtest Du Dein Leben? — War das recht, und wird damit auch nur die Angst bezahlt, die mich jetzt um Dich verzehrt?"

„Du denkst Dir die Sache schlimmer wie sie ist, mein Herz," lachte Felipe, „wir haben ziemlich genaue Nachrichten, daß Euer General Moneca schon selber nicht recht weiß, was er thun soll — bei Falcon ausharren oder zu den Blauen übergehen. Rücken wir aber vor die Stadt, so wird er mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, um die eigene Haut in Sicherheit zu bringen."

„Und wenn er es nicht thut?"

„Bah, dann treiben wir ihn hinaus," lachte der junge Mann. „Uebrigens werde ich schon sehen, wie ich wieder aus der Stadt komme, eben so gut wie ich hereingekommen bin — aber sie werden auch nie wagen, etwas gegen mich zu unternehmen, denn sie wissen, daß ihnen die Vergeltung auf dem Fuße folgen würde."

Rafaela horchte erschrocken empor — ihr scharfes Ohr hatte schon draußen eine andere Patrouille marschiren hören. Denn wenn auch die bloßen Füße der Soldaten kein besonderes Geräusch machten, so schwatzten die Burschen doch immer mit einander. — Jetzt hielten sie — entweder vor dem Hause oder ganz in der Nähe desselben, und deutlich konnte man verstehen, was sie mitsammen flüsterten.

Rafaela hatte im Nu Felipe's Arm ergriffen und zog ihn mit sich zurück in ein anderes Zimmer, um dort erst abzuwarten, ob ihm nicht wirklich eine Gefahr drohe.

Es dauerte auch nicht lange, so klopfte Jemand an den Laden, denn daß noch Licht im Zimmer war, ließ sich von

außen erkennen. Die alte Dame aber, die nichts auf der Welt mehr haßte als einen Amarillo, und dieses Gefühl so ziemlich mit allen Damen Calobozos theilte, fühlte sich heute nicht in der Stimmung, artig mit ihnen zu sein, und rief jetzt, den militärischen Anruf nachahmend, den man auf der Straße fast bei jedem Schritte hörte, barsch aus: „Quien vive?“

„Amigos,“ lautete die Antwort, „bitte, Señora, öffnen Sie einen Moment den Laden, ich habe eine Frage an Sie zu richten — Patrouille.“

„Und was habe ich mit der Patrouille zu thun?“ sagte die alte Dame, indem sie aber trotzdem der Aufforderung Folge leistete. — „Wer ist da?“

„Ich bin es,“ sagte sehr artig eine bekannte Stimme draußen, „nur eine Frage erlauben Sie mir, Señora.“

„Obrist Colina — in der That — Abends zu nachtschlafender Zeit — und welche Frage?“

„Es ist unten am Huarico heut Abend ein Esel gestohlen und noch nicht wieder aufgefunden —“

„Und was geht das mich an?“

„Eine Patrouille hat vor kaum einer Viertelstunde einen Eseltreiber mit einem Esel vor Ihrer Thür halten und anklopfen sehen. Ich selber bin kurz vorher einem verkrüppelten Menschen mit einem Esel begegnet, und wir wollten nun fragen, was der Bursche bei Ihnen gesucht hat?“

„Gesucht gar nichts,“ erwiderte die alte Dame, den Laden noch immer in der Hand, „als mir nur ein paar Faß Wasser gebracht, dann ist er wieder fortgegangen. Wenn sich übrigens die Herren um alles das bekümmern wollen, was unter dieser gesegneten Regierung gestohlen ist, so wundert's mich nicht, daß sie noch in der Nacht danach herumlaufen, denn am Tage würden sie nicht fertig werden.“

„Der Esel gehörte unserem Bataillon,“ sagte Colina.

„Ah so, das ist etwas Anderes,“ lachte die Dame, „deshalb der Eifer, den ich bisher noch nicht an der Garnison bemerkt habe. Wünschen Sie sonst noch etwas, Herr Obrist?“

Der junge Officier biß sich auf die Lippe. „Sie thun mir Unrecht, Señora. Ich hörte nur, als ich eben nach der

Plaza zurückkehrte, daß Ihr Haus genannt wurde, und da man hierher schicken wollte, erbot ich mich selber zu gehen, nur damit Sie nicht unnöthig belästigt würden. Ist die Señorita nicht im Zimmer?" setzte er sehr artig hinzu, „mir war doch, als ob ich eben da drinnen Stimmen hörte."

„Ist die Patrouille auch deshalb mit geladenen Gewehren hierher gekommen, um das zu erfragen?" sagte die alte Dame, gerade jetzt nicht in der Stimmung, sich mit dem Officier in ein längeres Gespräch einzulassen.

„Seien Sie nicht grausam, Señora — ich wollte ihr nur guten Abend sagen —"

„Thut mir leid — ist heut Abend nicht zu sprechen — sie fühlt sich nicht wohl."

„Das bedauere ich in der That. Bitte, empfehlen Sie mich ihr."

„Werde es ausrichten," erwiderte die Señora und schloß ohne Weiteres den Laden, während der junge Colina ziemlich verdrießlich auf dem Hacken herumfuhr und sich seinen Leuten wieder anschloß. Er hatte in der That, als in ihrem Bivouac nach dem Esel gefragt wurde, nur das Haus der Señora Vidaurri erwähnen hören und sich dann rasch erboten, die Sache zu untersuchen — jetzt war er abgefahren und konnte unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Und Rafaela schon zu Bette? das war eine Unwahrheit und nicht denkbar, die alte Dame wäre dann auch nicht allein vorn im Zimmer geblieben — oder hatten sie am Ende gar Besuch, von dem er nichts erfahren sollte? Er hätte darauf schwören mögen, daß er vorhin ein Flüstern in dem innern Raum gehört. — Und weshalb da die Heimlichkeit? — ein Strahl von Eifersucht brannte ihm durch das Herz — wer konnte das sein? Aber es stand ihm selber vielleicht ein Mittel zu Gebote, es zu erfahren, und er beschloß auch ohne Weiteres, sich Gewißheit zu verschaffen.

Was kümmerte ihn der Esel! Von denen gab es genug im Lande, und wenn sie deren brauchten, konnten sie zur Genüge bekommen, — aber sein Auftrag gab ihm das Recht, über die ihm folgenden Soldaten zu verfügen, und einen wenigstens beschloß er zum Spioniren zu verwenden. Tadeo

zugleich sein persönlicher Diener und zwar derselbe, den heute Nachmittag jener tollköpfige Officier der Blauen beinahe gefangen genommen hätte, war ein durchtriebener Gesell, und er durfte sich in jeder Hinsicht — zu welchem Zweck er ihn auch immer benutzen wollte — auf ihn verlassen.

Dem gab er — aber unter vier Augen — den Auftrag, heraus zu bekommen, ob heut Abend irgend wer bei Señora Vidaurri zum Besuch sei — und wer. — Er versprach ihm dafür einen Peso, und das stachelte den Eifer des Burschen an, wenn er auch vorher wußte, daß er ihn nie im Leben ausgezahlt bekäme. Es war die Erwähnung des Geldes, das ihn reizte — so lange hatte der arme Teufel nicht einmal einen Peso mehr gesehen, und schon im Geiste malte er sich aus, was er sich Alles dafür kaufen könne — wenn er ihn wirklich hätte.

Vier andere Soldaten ließ der Obrist — übereifrig in seinem Dienst, an den beiden Straßenecken, die das Haus begrenzten. Der Mond mußte bald aufgehen, und sie konnten dann, ohne selber bemerkt zu werden, sehen, ob Jemand das Haus verließ — wer es aber auch sei — ein Officier der Armee natürlich ausgenommen, dessen Namen sie sich aber merken sollten — wurde arretirt und ihm dann augenblicklich davon Meldung gemacht.

Das geordnet und sehr mit sich zufrieden, schritt er jetzt mit dem übrigen Theil der Patrouille wieder der Plaza zu und meldete nur, daß ihm die Nachbarschaft dort verdächtig vorgekommen wäre und er einige Mann Wache in der Nähe gelassen habe, die dann später Bericht erstatten würden. Selbst diese Meldung war aber unnöthig, denn es kümmerte sich überhaupt Niemand darum.

---

## 3.

## Der Lauscher.

Señora Vidaurri hatte am innern Laden vorsichtig gehorcht, bis sie hörte, daß die Patrouille wieder abzog. Dann öffnete sie leise und sah durch die vorgeschobenen Gitter hinaus — aber die Straße war menschenleer, und nur nach links hinab konnte sie noch die dunkle Gruppe der Soldaten erkennen, die aber auch jetzt um die nächste Ecke bogen und aus Sicht verschwanden.

Die Straßenbeleuchtung von Calobozo ließ allerdings sehr viel zu wünschen übrig, die Señora fühlte sich aber doch — besonders da der junge Colina der Führer der Patrouille war — vollkommen sicher, denn daß der nichts that, was ihn bei ihr hätte in Mißcredit bringen können, wußte sie gewiß — er ahnte ja noch nicht, daß alle seine Hoffnungen vergeblich wären, und brauchte es auch nicht eher zu erfahren, bis die Gelben überhaupt nichts mehr im Lande zu sagen hatten.

„Lumpenkerl," murmelte die alte Dame zwischen den Lippen durch, als sie den Laden wieder schloß, „glaubt so ein Mulatte, daß er um die Perle von Calobozo freien könnte — laß Du nur die Blauen hereinkommen, die werden Dir den Weg schon zeigen!"

An irgend eine Gefahr dachte sie natürlich nicht mehr — noch weniger die jungen Leute, und wenige Minuten später saßen sie wieder Alle um den runden Tisch, und Felipe mußte jetzt erzählen, wie es da draußen stand, welche Abenteuer er in den letzten Monaten erlebt, und wie sie die Amarillos von Platz zu Platz getrieben, ja endlich selbst der „Natter" in Carácas den Kopf zertreten hatten.

Und wie lachte Rafaela — und wie lieb sah sie dabei aus — als er ihr einen kurzen Bericht über das heutige Abenteuer gab, wo er gerade diesem Herrn Colina seine Beute wieder ab- und das ganze Streifcorps in den Busch hinein gejagt hatte.

So eifrig hörten auch die Frauen zu, daß sie gar nicht bemerkten, wie sich draußen vor dem Fensterladen eine allerdings sehr gewandte Gestalt langsam und vollkommen geräuschlos an dem Eisengitter emporhob, und seine Augen oben über den Laden brachte, um den innern Raum zu überschauen.

Rafaela selber aber konnte sich noch immer nicht der Angst um den Geliebten entschlagen. So sicher er sich selber zu fühlen schien, so besorgt war sie um ihn, und wenn sie es auch wohl für Momente bei seinen lebendigen Schilderungen vergaß, kehrte es doch immer wieder und erfüllte sie mit einem unsagbaren Bangen, dem sie auch endlich Worte lieh.

„Oh Felipe, wie konntest Du Dich nur jetzt nach Calobozo wagen?“

„Um Dich wieder zu sehen, Herz,“ lächelte Felipe, „und was ist es denn auch? Ein kurzer Besuch, von dem Niemand eine Ahnung hat, und wie ich zum ersten Mal wieder in die Nähe Calobozos, in Deine Nähe kam, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Dabei habe ich aber auch, als ich meinen Esel über die Plaza trieb, schon wichtige Beobachtungen über die Stellung des Feindes gemacht. Manches Andere könnt Ihr mir vielleicht ergänzen, und ehe der Tag anbricht, bin ich wieder unterwegs. Dann — aber — hoffe — ich auch — wieder ein —“

Während er die letzten Worte sprach, hatte sein Blick zufällig das Fenster gestreift und die im Licht der Lampe blitzenden Augen des Horchers dort bemerkt — er sprach noch langsam weiter, aber er wußte nicht mehr was, denn fast mechanisch griff seine Hand den an der Seite steckenden Revolver, und während er mit der rechten Hand emporfuhr und ein Blitz, Knall und Pulverrauch das Zimmer füllte, die Frauen aber mit einem Aufschrei empor und auseinander fuhren, hörten sie draußen einen dumpfen Fall — dann war Alles ruhig wie das Grab.

„Heilige Mutter Gottes, was war das?“ rief da die alte Dame, die, überhaupt resolut, sich zuerst gefaßt hatte, „auf was haben Sie geschossen?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Felipe halb verlegen, „ich kann

möglicher Weise eine Dummheit gemacht haben — es war vielleicht nur eine Katze — aber ich sah ein Paar blitzende Augen, dort gerade über dem Fensterladen, und in dem Moment kam es mir so vor, als ob ich das schwarzlockige Haar eines Menschen darüber erkennen konnte. Lange Zeit zum Ueberlegen blieb mir außerdem nicht."

Señora Vidaurri griff augenblicklich die Lampe auf und trug sie in's andere Zimmer hinüber, und dann erst eine Weile horchend, öffnete sie auf's Neue den Laden, um hinaus zu sehen — aber es war nichts zu erkennen. Der Mond kam gerade über die gegenüber liegenden Häuser herauf und erhellte die Straße ziemlich deutlich, aber sie lag auch todtenstill, denn in den Nachbargebäuden dachte Niemand daran, nachzusehen, wenn irgendwo ein Schuß fiel; kam es doch fast jede Nacht vor, daß ein oder dem andern Soldaten das Gewehr losging oder auch auf einen armen Teufel geschossen wurde, der, wenn angerufen, nicht rasch genug mit der Parole bei der Hand war. — Nicht einmal die Patrouillen oder Posten nahmen Notiz davon.

Von dem Pulverdampf zog sich auch nur wenig vorn aus dem Fenster heraus, denn in dem warmen Klima sind die Häuser alle offen gebaut und Thüren im Innern und nach dem Hofe zu werden fast nie geschlossen. Der wenige Rauch vertheilte sich deshalb rasch und wenig auffällig, aber die Frauen besonders fühlten sich beunruhigt. Felipe behauptete allerdings jetzt lachend, es sei jedenfalls eine Katze gewesen, denn welcher Mensch könne ein solches Interesse daran nehmen, hier an's Fenster zu klettern und sich dabei doch unbedingt einer Gefahr auszusetzen. Señora Vidaurri jedoch wie Rafaela dachten Beide an den jungen Colina, wenn sie auch den Namen nicht gegen Felipe nannten. Sie drangen auch darauf, daß er so rasch als irgend möglich die Stadt wieder verlassen solle, denn wenn es doch wirklich ein Mensch gewesen, sei er auch keinen Augenblick mehr sicher. Felipe aber lachte darüber, denn selbst angenommen, daß es ein Mensch gewesen, konnte ihn doch Niemand erkannt haben. Daß man aber auf Jemanden schoß, der an einem Fensterladen in die Höhe kletterte, verstand sich von selbst, und der

Bursche selber, wenn er mit dem bloßen Schreck davongekommen, würde sich hüten, die Sache weiter zu erzählen.

Er ging auch auf das Kaltblütigste daran, alle die gewünschten Notizen von der alten Dame zu erfragen, und diese vermochte ihm in der That jede Auskunft zu geben, da in der ganzen Stadt schon seit Monaten nichts Anderes besprochen war, als die Verhältnisse der Regierungstruppen, und welchen Widerstand sie den Blauen, wenn diese einmal einen Angriff unternehmen würden, entgegenstellen konnten. — —

Indessen hatten es sich in dem einen Eckhaus der Plaza, wo man das Officierquartier hergerichtet, die dortigen Insassen so bequem als möglich gemacht, und ihre Ansprüche dahin waren in der That bescheiden genug. Das große, einst brillant hergerichtete Haus eines „Rebellen“, das General Moneca nach der Flucht desselben einfach confiscirte, war etwa vier Wochen lang von den Soldaten als Kaserne benutzt worden — wie es aber danach darin aussah, läßt sich eher denken als beschreiben, und es kostete später nicht geringe Mühe, wenigstens den Ecksalon wieder so weit zu reinigen, daß er von den Officieren bezogen werden konnte; in einem nur einigermaßen wohnlichen Zustande befand er sich aber trotzdem doch nicht. Die Tapeten waren von den Wänden in Fetzen heruntergerissen, und überall Haken oder große Bolzen für die Hängematten eingetrieben worden, ja an einer Seite hingen sogar große Stücke rohes Fleisch, die man nicht gut in der allgemeinen Vorrathskammer lassen konnte, weil sie sonst unfehlbar gestohlen worden wären. Kleine, oft sehr elegante Tische, noch von dem früheren Besitzer her, standen dabei im Zimmer herum, und hier und da saßen einige „Generale“ — aus denen fast das ganze Officierscorps bestand — und machten ihr gewöhnliches Montespiel. Um was sie aber spielten, blieb räthselhaft, denn Geld besaßen die Wenigsten, und wenn sie nicht dann und wann einmal noch irgendwo in der allerdings schon fast reingefegten Nachbarschaft ein Stück Vieh erbeuteten und dann für ein paar Thaler Baargeld an irgend einen Käufer losschlagen konnten, waren ihre Taschen gewöhnlich leer.

Obrist Colina — einer der am verwahrlosesten Aussehen-

den in der ganzen verwahrlosten Gesellschaft — hatte an keinem Spiel Theil genommen und schritt mit untergeschlagenen Armen an einer freien Stelle des ziemlich eingenommenen Raumes auf und ab. Er war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um sich heut Abend für etwas Anderes zu interessiren, als das Vidaurrische Haus. — Hatten sie dort wirklich einen Besuch gehabt, von dem er gerade nichts wissen sollte? Die Damen waren sonst immer so artig gegen ihn gewesen, was er natürlich seiner eigenen Liebenswürdigkeit zuschrieb — und heute hatte ihn die alte Dame eigentlich schroff behandelt. — Und konnte überhaupt jemand Fremdes im Zimmer gewesen sein? — war denn ihm selber je erlaubt gewesen, ihre Schwelle nach Dunkelwerden zu überschreiten? Nie! Wurde das also einem Andern gestattet, so mußte der — peinlicher Gedanke — auch der Begünstigte sein — aber das war ja nicht möglich. Wie freundlich hatte Rafaela so oft gelächelt, wenn er ihr von seinen Kämpfen, Gefahren und Erfolgen in der Schlacht erzählt — welchen lebhaften Antheil hatte sie daran genommen und wie vor Freude gelacht, wenn er zum Schluß kam und siegreich die Flüchtigen vor sich hergejagt. Nein — das Alles mußte ja schmähliche, schändliche Hinterlist gewesen sein, und das traute er der kindlichen, unschuldigen Rafaela nicht zu. Eben so wenig trug sie eine andere Neigung im Herzen, ihm hätte es sonst keinenfalls verborgen bleiben können. Er mußte sich getäuscht haben, als er Stimmen zu vernehmen glaubte. Nein — sie war auch nicht falsch — sie wußte, daß er sie liebte, und der morgende Tag würde sicherlich Alles aufklären und lichten.

Draußen auf der Plaza klapperten die Hufe eines herangaloppirenden Pferdes, — der wachthabende Officier trat hinaus und kam fast augenblicklich mit der Meldung zurück, daß ein Courier eingetroffen sei, der nach dem General gefragt, und keinem Menschen weiter Rede stehen wollte. — Etwas Wichtiges mußte er jedenfalls bringen.

Die Officiere standen noch zusammen und besprachen die Möglichkeit eines Angriffs, als Colina Tadeo's Gestalt in der Thür bemerkte, der ihm ein Zeichen gab, zu ihm heraus zu kommen.

Die Uebrigen achteten nicht darauf — wo kam der Bote her? —

Vom Süden, behauptete der wachthabende Officier, der ihn erkannt haben wollte. Er war vor etwa vierzehn Tagen dort hingeschickt. — In dem Falle waren es auch wahrscheinlich gute Nachrichten, denn von dort her erwartete die nur schwache Garnison schon mit Schmerzen den General Don Pedro Manuel Rojas, der sich mit seinen Truppen ihnen anschließen und dann den Kampf im Norden entscheiden sollte.

„Was hast Du, Tadeo?“ frug Colina, als er mit dem Diener vor die Thür trat, „habt Ihr Jemanden arretirt?“

„Nein — noch nicht,“ sagte der Bursche, „aber carajo — er soll und darf uns nicht entkommen! Wißt Ihr, wer da drin in dem Haus bei den Frauen sitzt?“

„Bei den Frauen?“ frug Colina, die Zähne zusammenbeißend.

„Gewiß, ganz gemüthlich bei einer Flasche Wein am Tisch drinnen; aber wißt Ihr, wer es ist?“

„Nun?“

„Derselbe Bursche von den Blauen, der uns heute gejagt, der den Juan vom Pferde geschossen und uns die Kuh und den Wein wieder abgejagt hat.“

„Unsinn!“ rief Colina emporfahrend, „woher willst Du das wissen?“

„Woher? — war er mir nicht dicht auf dem Leibe, denn sein Pferd lief wie der Teufel, und nur daß Juan's Pferd stolperte, brachte den armen Kerl in die Klemme und ich ging frei aus.“

„Und weshalb hast Du ihn damals nicht niedergeschossen?“

„Mit meiner Lanze? — er trug zwei Revolver. Wenn wir Soldaten Waffen bekämen, könnten wir kämpfen, so ist es ja aber ein wahres Elend. — In der ganzen Compagnie sind kaum zehn Gewehre, und von denen gehen nicht drei los — aber jetzt können wir's dem blauen Schuft wettmachen. Der ist nur zum Spioniren hergekommen, und mit Tagesanbruch muß er hängen!“

„Und wie hast Du ihn gesehen?“

„Leicht genug. In der Stube war Licht, und ich stieg am

Gitter hinauf. — Hätte mir auch noch beinahe eine Kugel durch den Kopf gejagt, denn er muß mich gesehen haben, und ich konnte mich eben noch ducken, als es schon knallte. Wie der Blitz feuerte er, aber die Kugel ging in's Blaue."

„So ist er gewarnt," rief Colina rasch, „und schon jedenfalls auf der Flucht."

„Wohin?" lachte Tadeo, „die Straße ist besetzt, und hinten über die hohe Mauer kann er nicht — ich kenne das Haus, denn ich habe früher Jahre lang die Pferde beim alten Vidaurri besorgt. Soll ich drin die Meldung machen, daß wir das Nest gleich ausnehmen?"

Colina schwieg — er war unschlüssig, was er thun sollte; da er sich aber bei seiner heutigen Expedition nicht im glänzendsten Lichte gezeigt, bot sich hier einestheils die Gelegenheit, das wieder gut zu machen, und dann — wollte er auch nicht, daß ein Anderer Vidaurri's Haus betreten und seiner eigenen Rache vorgreifen sollte.

„Nein," sagte er nach kurzer Pause — „ich hatte den Auftrag, in dem Hause nachzusehen, und nehme nur meine alte Patrouille wieder mit. Suche die Leute heraus, Tadeo — in fünf Minuten müssen wir unterwegs sein," — und rasch schritt er in die Kaserne zurück, um seinen dort in der Ecke lehnenden Degen zu holen. Die Revolver hatte er noch im Gürtel stecken. Dort achtete auch Niemand auf ihn, denn das Gerücht hatte sich verbreitet, der Bote komme von Kamahuan, und dahin sei die Nachricht gedrungen, daß Don Pedro Manuel Rojas, einer der bedeutendsten und einflußreichsten Generale von San Fernando am Apure, mit seiner ganzen Mannschaft zu den Blauen übergegangen wäre, oder sich doch wenigstens für die Revolution erklärt hätte. — Das aber wäre der Todesstoß für die ganzen, südlich von Carácas gelegenen Corps gewesen, die, in den verschiedenen kleinen Städten verzettelt, nirgends hinreichend Mannschaft besaßen, einen Stoß des Feindes — noch dazu mit der ganzen Bevölkerung gegen sich — auszuhalten.

Colina hörte wohl, wovon gesprochen wurde, hatte aber den Kopf zu voll von seinem eigenen Unternehmen, und den Degen aufgreifend, meldete er nur dem wachthabenden Officier,

daß er seine vorherbegangene Tour noch einmal aufnehmen müsse, da ihm sein Kundschafter gemeldet habe, daß er etwas Verdächtiges gehört, und marschirte dann an der Spitze der indessen durch Tadeo herausbeorderten Patrouille wieder die Straße hinunter.

---

## 4.

## Obrist Colina.

In dem Hause der Señora Vidaurri saß indessen der junge Officier der Reconquistadoren noch immer so ruhig und unbekümmert an der Seite der Geliebten, als ob er sich inmitten seines ganzen Heeres und nicht in einer feindlichen Stadt und von Gefahren umdroht befände — aber Rafaela konnte ihre Angst zuletzt nicht mehr niederkämpfen, und mit leiser, aber fester Stimme drängte sie zum Aufbruch.

„Du mußt fort, Felipe," sagte sie, seinen Arm ergreifend, „denn noch ist es möglich. Die Amarillos schieben ihre Posten nie weiter vor, als höchstens zwei Quadras von der Plaza — wir wohnen hier in der vierten, also Du brauchst nicht mehr zu fürchten, in dieser Zeit der Nacht einen Posten anzutreffen. Ich werde nicht eher ruhig, bis ich Dich nicht wieder in Sicherheit weiß."

„Aber ich begreife Dich gar nicht, Rafaela," lächelte der junge Mann; „daß Du wirklichen Muth besitzest, hast Du mehr als einmal gezeigt, und woher jetzt diese kindische Furcht für meine Sicherheit?"

„Ich weiß nicht, wie mir ist," sagte die Jungfrau scheu, „eine unerklärliche Angst vor einer ganz unbestimmten Gefahr schnürt mir die Seele und das Herz zusammen — ist es eine Ahnung nahenden Unheils? Wenn Du mich aber lieb hast, so geh' jetzt. Bald kehrst Du ja hoffentlich unter günstigeren Verhältnissen zu uns zurück, und dann — mit der Beendigung dieses unseligen Krieges soll uns nichts mehr trennen."

Felipe schüttelte den Kopf, aber er hatte auch vor der Hand Alles erreicht, was ihn hierher geführt, die Geliebte gesehen, erfahren was er wollte, und um Rafaela zu beruhigen, stand er auf, hing seine Cobija wieder über und nahm seinen Hut. Er kannte auch den Weg gut genug, den er zu nehmen hatte — nur bis zur nächsten Ecke brauchte er der Hauptstraße zu folgen, dann bog er rechts ab in eine Seitengasse und kam zwischen die kleinen Badehütten hinein, hinter denen gleich der mit Buschwerk bewachsene Hügel in die Llanos hinablief. Von dort aus hatte er nicht allein nichts mehr zu fürchten, sondern eine Verfolgung wäre sogar unmöglich gewesen."

„Und wann glauben Sie, Don Felipe," sagte die Señora jetzt, als der junge Mann Abschied von der Geliebten genommen und ihr nun die Hand reichte, „daß Ihre Leute Calobozo besetzen werden? Wenn Sie nur dreihundert gut bewaffnete Soldaten haben, so ist hier an Widerstand gar nicht zu denken, Sie können mit Musik einrücken."

„Ich hoffe bald — recht bald," rief Felipe, „denn von Ortiz, Villa de Cura und Rahna haben wir eine tüchtige Schaar zusammengezogen, und als ich unser Lager verließ, sagte mir Alvaredo, daß er mir auf dem Fuße folgen werde; aber einige Tage können doch noch immer vergehen, denn er führt Geschütz mit sich und kann mit dem nicht so rasch vorwärts rücken!"

„Und wollt Ihr die Stadt erstürmen? Oh, das wird viel Blut kosten!"

„Wer weiß, ob auch nur ein Tropfen dabei vergossen wird," lachte Felipe, „habe keine Sorge, Rafaela. In wenigen Tagen —"

„Ein kurzes, aber entschiedenes Klopfen am Hausthor unterbrach ihn, und er fühlte, wie Rafaela krampfhaft seinen Arm festhielt.

„Wer ist da?" rief Señora Vidaurri, die sich am schnellsten faßte, mit lauter Stimme, und während Rafaela den Geliebten zurück in das andere Zimmer drängte, trat die alte Dame wieder zu dem vergitterten Fensterladen.

„Im Namen des Präsidenten, öffnen Sie die Thür,"

klang aber jetzt dort ziemlich entschlossen Colina's Stimme, und er klopfte zugleich auch derb an den Laden selber an. Er dachte gar nicht daran, weitere Rücksichten zu nehmen. Ehe aber nur die Señora öffnen konnte, war Rafaela an ihrer Seite, und in den Augen des schönen Mädchens, die in Erregung blitzten, lag ein Zug fester Entschlossenheit, der merkwürdig gegen ihre frühere Schwäche und Angst abstach. Wir finden das ja so häufig im Leben, daß uns eine Gefahr nur dann furchtbar und bewältigend erscheint, so lange sie droht, uns aber vollständig gerüstet findet, so wie sie über uns hereinbricht.

„Laß mich mit ihm reden, Mutter," bat das junge Mädchen, aber mit vor Aufregung fast heiserer Stimme.

„Aber, Rafaela —"

„Laß mich — ich bitte Dich!" und die Mutter bei Seite schiebend, öffnete sie ohne Weiteres den Laden, vor dem sie die beiden Reihen Soldaten erkannte, die das Haus vollkommen besetzt hielten. Dicht vor dem Fenster stand Colina und hatte sich schon eine ziemlich barsche Anrede ausgedacht gehabt, als er plötzlich Rafaela selber erkannte und dabei für den Moment aus der Rolle fiel.

„Señorita," sagte er erstaunt, „Sie entschuldigen, daß wir Sie belästigen, aber" — setzte er hinzu, denn er mochte wohl fühlen, daß er hier mit Artigkeit nicht weit kommen und gewiß seinen Zweck nie erreichen würde — „ich muß Sie bitten, unverweilt die Thür zu öffnen. Ich bin auf höheren Befehl hier und sonst genöthigt, sie einschlagen zu lassen."

„Um Gottes willen, was wollen Sie mitten in der Nacht?" sagte das junge Mädchen und setzte dann halblaut hinzu: „Ich hatte immer geglaubt, daß Sie uns freundlich gesinnt wären, Señor."

„Das war ich auch, Señorita," rief, von den weichen Tönen merkwürdig berührt, Colina rasch aus, — „Ihnen kann es nicht entgangen sein, aber nur mit Kälte und Spott haben Sie mich behandelt und jetzt" — setzte er finster hinzu — „halten Sie einen Fremden in Ihrem Hause versteckt — einen Feind des Vaterlandes — einen Rebellen und Spion. Oeffnen Sie, denn meine Soldaten haben Befehl einzudringen,

und ich stehe Ihnen für nichts, wenn Sie nicht gutwillig gehorchen. — Der Bursche muß hängen!"

„Und wissen Sie, wer der Fremde ist?" flüsterte Rafaela leise zurück.

„Ich weiß es," sagte düster, aber doch auch mit halb unterdrückter Stimme der Officier — „ein Führer der Blauen — einer der sogenannten Reconquistadoren."

„Es ist mein Bruder!" sagte Rafaela, „jetzt verderben Sie ihn, wenn Sie den Muth dazu haben."

„Ihr Bruder?"

„Ruhig — um Gottes willen," bat das junge Mädchen, „daß Ihre Leute es nicht hören."

„Ihr Bruder?" hauchte Colina noch einmal, denn die Geliebte stand gerechtfertigt vor ihm, und er glaubte in dem Augenblick mit seiner Patrouille eine furchtbare Dummheit begangen zu haben — „oh, um des Himmels willen, Rafaela, weshalb haben Sie mir das nicht früher gesagt — nicht als ich vorhin hier war! Alles wäre dann gut — Alles, — aber jetzt wissen die Leute darum — was soll ich nun thun?"

„Marschiren Sie ruhig zurück — sagen Sie, daß Sie Rapport abstatten müssen, und kommen Sie dann wieder — in zehn Minuten soll er Calobozo verlassen haben."

„Das geht nicht, Señorita — das würde Verdacht erregen — er hat auf Einen meiner Leute geschossen. Die Burschen wissen, daß er noch im Hause ist, — Sie müssen mich wenigstens in das Haus lassen, daß ich ihn spreche — ich kann dann sagen, daß ich mich selbst überzeugt habe, es sei kein Feind, — und das geht auch nicht," setzte er verzweifelnd hinzu — Tadeo, mein Bursche, hat ihn erkannt — wenn wir dem nicht wenigstens zehn Pesos geben, verräth er uns — und ich selber habe in dem Augenblick leider gar kein Geld bei mir."

„Kommen Sie herein," sagte Rafaela rasch entschlossen, „Sie sollen Alles haben. — Ich gebe ihnen fünfzig Pesos — damit beschwichtigen Sie die Leute, und morgen früh besuchen Sie uns dann, daß ich im Stande bin, Ihnen zu danken."

Dem konnte der Obrist Colina nicht widerstehen. Fünfzig Pesos und ein Besuch bei der Dame seines Herzens, er hätte

kein „gelber Officier" sein müssen, um Beides auszuschlagen — denn daß die Soldaten keine zehn Pesos zusammen bekamen, verstand sich von selbst. Es blieb ihm auch keine lange Zeit zum Ueberlegen. Der Laden wurde wieder geschlossen, und er konnte kaum seiner Patrouille Befehl geben, sich an die gegenüberliegende Straßenreihe zurück zu ziehen, als auch schon der Thorweg geöffnet wurde, und wenige Secunden später hörte er, wie der Riegel wieder hinter ihm zufiel, und hielt Rafaelens Hand in der seinen.

„Meine theure Rafaela," stammelte er dabei, „wenn Sie wüßten, wie glücklich ich mich in diesem Augenblick fühle, wie gerne ich Ihnen auch dienen möchte, und wenn ich mich selber der größten Gefahr dabei aussetze — aber darf ich dann auch hoffen, daß —"

„Kommen Sie," drängte Rafaela und zog ihn mit sich in die Stube, „kommen Sie, Señor — wir werden Ihnen ewig dankbar sein."

„Aber wie konnte Ihr Bruder es wagen, hier in die Stadt —"

„Wir haben uns seit langen Jahren nicht gesehen. — Nur gezwungen ist er in die Armee der Rebellen eingetreten —"

Colina dachte an den heutigen Nachmittag, denn für einen gezwungenen Soldaten hatte der junge Herr einen ganz leidlich energischen Angriff gemacht — aber mochte er zum Teufel gehen, wenn er sich selber nur dadurch das reiche und bildschöne Mädchen gewann.

Señora Vidaurri stand im Zimmer, und ihre Glieder flogen in Angst, denn Rafaela hatte gar keine Zeit gehabt, sie mit ihrem Plane vertraut zu machen, wenn sie sich überhaupt einen solchen gebildet — war doch Alles so rasch — so entsetzlich rasch gekommen. — Nur Geld hatte Colina verlangt, und das zeigte ihr eine fast sichere Aussicht auf Erfolg. — Nahm er das Geld, so hatte sie ihn gewonnen, und Felipe war gerettet.

Felipe Morro, der Capitain der Reconquistadoren, war indessen beschäftigt gewesen, sich in dem Hofraum, bei dem jetzt ziemlich hellen Mondlicht, nach einem Weg zur Flucht über die Mauer umzusehen; aber Tadeo übertrieb nicht, als er seinem

Officier sagte, daß der „Blaue" nicht hinten hinaus entkommen könne, denn wohl sechzehn Fuß hohe, glatte Mauern schlossen das ganze Grundstück ein und waren auch wohl in einem Lande nöthig, wo ewige Revolutionen die Bewohner gar nicht so selten zwangen, ihr Haus zu einer Festung zu machen, um sich nur vor Plünderung zu bewahren. Dort hinüber konnte er ohne Leiter nicht, so gewandt er auch sonst sein mochte, und es blieb ihm jetzt, wie er glaubte, nichts weiter übrig, als sich durchzuschlagen, denn gefangen sollten sie ihn nicht nehmen, dazu war er fest entschlossen. Es fiel ihm wieder ein, was ihm die Wirthin der Posada erst noch heute von dem Schicksal des „armen Mateo" erzählt, und das wollte er nicht theilen. — Hm — die Sache war doch schneller gekommen, wie er vermuthet — jetzt hätte er die Grüße, die er versprochen, an den Officier der Gelben ausrichten können. — Er war zu leichtsinnig gewesen.

Rafaela, das sonst so schüchterne, ja scheue Mädchen, handelte indeß für ihn. Noch war es ja möglich, für eine geringfügige Summe jede Gefahr sowohl von dem Haupt des Geliebten, wie ihrem eigenen Hause abzuwenden, und mit zitternden Händen eilte sie an ihr kleines Pult, um das Geld dort in Gold und Silber heraus zu nehmen.

Die Mutter stand an der Thür und wagte kaum zu grüßen, begriff aber, als sie das Klimpern des Geldes hörte, rasch, um was es sich hier handle, und schöpfte neuen Muth. — Señor Colina nahm auch mit freundlichem Lächeln die fünfzig Pesos und versicherte: die Damen sollten augenblicklich von der Gegenwart der Soldaten befreit und ihr „so naher Verwandter" — mit der Bedingung jedoch, daß er ohne Weiteres die Stadt verlasse und nicht wieder hierher zurückkehre — aus seiner peinlichen Lage erlöst werden; — aber eine Bedingung hatte er noch, er wollte Rafaelens Bruder vorher persönlich kennen lernen und ihm die Hand drücken. Es war der Sohn eines Hauses, das er so hoch achtete und verehrte — weiter nichts — dann versprach er, mit seiner Patrouille nach der Plaza zurückzukehren, und ihr gefährlicher Besuch fand nachher, sobald er nur eben die Plaza selber vermied, kein Hinderniß weiter, um hinaus in das freie Land zu kommen.

Rafaela zögerte einen Moment, aber wenn sie es weigerte, erregte sie jedenfalls auf's Neue Verdacht, und das mußte sie vermeiden. Außerdem konnte sie ja jeden Fremden als ihren Bruder vorstellen, was wußte Colina davon, und rasch gefaßt sagte sie, so daß es ihre Mutter hören konnte und sich nicht etwa verrieth:

„Gut Señor, ich hole meinen Bruder; es freut mich selber, daß Sie ihn kennen lernen, aber Sie halten ihn nicht auf?"

„Nicht eine Minute — ich darf doch selber nicht so lange zögern."

Rafaela hatte das Zimmer schon verlassen und fand Felipe im andern Gemach, seinen Revolver in der Hand und wie es schien sprungfertig, jedem Gegner und Feind die Stirn zu bieten. Mit wenigen geflüsterten Worten unterrichtete sie ihn aber von der List, die sie gebraucht — und der junge Mann, rasch darauf eingehend, schob lächelnd die Waffe in den Gurt zurück und folgte ihr willig — war es doch nur eine Kriegslist mehr, und die Gefahr — er hatte sie nie gefürchtet oder war ihr ausgewichen.

Colina schwelgte indeß in einem Meer von Wonne, so lieb und gut war Rafaela noch nie gegen ihn gewesen, so nahe hatte er sich noch nie seinem Ziele gesehen. Nur ihr Bruder, — es war auch nicht denkbar, daß dies junge Wesen schon ihr Herz verloren haben konnte.

Jetzt kam sie mit dem Fremden zurück.

„Señor," sagte dieser, indem er mit festem Schritt auf Colina zuging, „es thut mir leid, daß wir uns unter so eigenthümlichen Umständen und gewissermaßen als Feinde zuerst begegnen; aber ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie —"

„Hauptmann Morro!" rief Colina, der ihn starr und erschreckt angesehen, wie er nur in das Licht der Lampe trat. „Caramba, Señorita, und das ist Ihr Bruder? Aber diese schändliche List sollen Sie mir bezahlen. Sie sind mein Gefangener, Señor, und beim ewigen Gott, ich glaube einen guten Fang gethan zu haben. Widerstand hilft Ihnen nichts, das Haus ist besetzt," setzte er hohnlächelnd hinzu, als er sah, daß Felipe's Hand nach dem Revolver zuckte — aber konnte

er ihn hier gebrauchen, wo er dadurch die Frauen in unmittelbare Gefahr, ja in's Verderben brachte?

„Señor," sagte er deshalb kalt und suchte seine Ruhe zu bewahren, „Sie irren sich in der Person. Ich bin nicht —"

„Und haben Sie ein so kurzes Gedächtniß?" lachte der junge Bursche höhnisch auf. — „Erinnern Sie sich nicht, wie Sie vor kaum zwei Monaten mit jenem Rebellen Alvaredo zu meinem Vetter, dem General Colina, kamen, um einen Waffenstillstand abzuschließen? Ich war damals der Secretär und habe mir Ihre Person gar wohl gemerkt. Señora, haben Sie die Güte und öffnen Sie das Haus, denn ich möchte Sie wenigstens vor der Hand vor Gewaltthätigkeiten bewahren, wenn Sie es auch nicht um mich verdient haben."

Rafaela hatte zu Marmor erbleichend neben ihm gestanden. Das Furchtbare war geschehen, die letzte Hoffnung vernichtet, und wenn auch der Geliebte noch die Flucht versuchte, so trafen ihn doch sicher die Kugeln der Soldaten.

Felipe überlegte noch, ob er das Oeffnen der Thür erwarten und sich dann durch Revolverschüsse freie Bahn kämpfen sollte, da griff das schwache, kaum dem Kindesalter entwachsene Mädchen in Angst und Verzweiflung zu einem fast rasenden Entschluß. Nicht an sich noch ihre Mutter dachte sie, nur an die Gefahr des Mannes, an dem sie mit aller Gluth einer ersten Liebe hing, und den Revolver von Colina's Seite reißend, ehe dieser nur an die Möglichkeit eines solchen Angriffs glauben konnte, rief sie, einen Schritt zurückspringend und die Waffe voll auf die Brust des Feindes richtend:

„Beim ewigen Gott und der heiligen Mutter des Heilandes — ein Schwur, der mich verderben soll, wenn ich ihn breche! Ein Wort — ein Laut des Verraths, und Euer Blut, Señor, färbt diesen Boden zuerst."

„Señorita," rief Colina wirklich erschreckt, „Sie wissen nicht mit einer solchen Waffe umzugehen."

„Ob ich es nicht weiß," rief aber das Mädchen, doch vorsichtig ihre Stimme dämpfend, zurück, „mein Finger liegt am Drücker, — wahren Sie sich!"

„Rafaela," bat Felipe, „denk an Deine Mutter!"

„Ich denke an sie," nickte das junge Mädchen, ohne ihre

drohende Stellung zu verändern. Ein ganz anderer Geist schien über sie gekommen, und mit blitzenden Augen fuhr sie fort: „Aber nicht an sie allein, Felipe, — ich denke auch an Dich. In der Begleitung dieses Herrn bist Du sicher. Nimm Deinen Revolver unter die Cobija und halte ihn auf seine Brust gerichtet. Er wird Deinen Arm nehmen und mit Dir das Haus verlassen, um Dich die Straße hinab zu begleiten, bis Du Dich in Sicherheit weißt. Ruft er aber draußen seine Leute an, so schießt Du ihm die erste Kugel durch die Brust, und Gott helfe Dir dann weiter. Dein Fuß ist rasch, Dein Arm stark, und ehe die Soldaten, ungeschickt wie sie sind, mit ihren Waffen fertig werden, hast Du einen weiten Vorsprung."

„Und was wird dann aus Euch?"

„Wir sind sicher — der Herr da darf uns nicht verrathen, denn er hat Geld von mir genommen, um einen Officier der feindlichen Armee entwischen zu lassen," sagte Rafaela mit einem höhnischen Blick auf den Obrist.

Colina zuckte zusammen, aber eben so rasch hob sich die kaum etwas gesenkte und gegen ihn gekehrte Waffe.

„Gut denn, Señor," sagte da Felipe, der im Moment seinen leichten Muth wiedergefunden hatte, „Sie sehen, Sie sind unser Gefangener, nicht ich der Ihrige. Einem Menschen aber, den Sie zur Verzweiflung getrieben haben, dürfen Sie wohl zutrauen, daß er auch wie ein Verzweifelter handelt. Der geringste Verrath von Ihrer Seite, und Sie fallen gewiß. Ob Ihnen der Staat das lohnt, Ihr Leben auf solche Weise zu opfern, müssen Sie nachher selber beurtheilen können."

Colina hatte allerdings etwas Aehnliches bei sich überlegt, und die Antwort, die er sich selber gab, war verneinend ausgefallen. Felipe ließ ihm auch keine weitere Zeit zu langem Ueberlegen.

„Geben Sie mir Ihren Arm, Señor," fuhr er fort, indem er ihm den linken Arm bot, während er mit der Rechten den Revolver am Drücker in der Hand hielt. „Rafaela, willst Du uns das Thor öffnen?"

„Von Herzen gern, und Gott schütze Dich, Felipe!"

„Ich komme bald wieder, Herz," nickte ihr dieser zu, „und

dann sollst Du Calobozo im Schmuck von blauen Fahnen sehen."

„Und mein Revolver?" sagte Colina, der völlig gebrochen am Arme seines Gegners dahinschritt.

„Soll, wenn Sie zurückkommen, vor der Hausthür liegen," sagte Rafaela kalt. „Als tapferer Soldat dürfen Sie nicht ohne Waffen nach der Plaza zurückkehren."

Mit diesen Worten öffnete sie das Thor und zeigte sich selber darin, während die Soldaten an der andern Seite der Straße, von denen sich schon ein Theil, um auszuruhen, auf das Pflaster gelagert, in die Höhe sprangen und ihre Gewehre oder Waffen aufgriffen. Ihr Obrist schritt aber mit einem andern Manne die Straße hinab, ohne ihnen etwas zu sagen — die Dame blieb in der Thür stehen und sah ihnen nach; es mußte doch Alles in Ordnung sein, und nur Tadeo schüttelte den Kopf und konnte das Ganze nicht begreifen.

Rafaela indessen, in der langen Kriegszeit mit Waffen genau vertraut, nahm die Patronen aus dem Piston, und nur erst als sie den Officier allein zurückkommen sah, legte sie den jetzt entladenen Revolver, wie sie es versprochen, hinaus, schloß dann die Thür, schob beide Riegel wieder vor, ging mit festem Schritt zu ihrer Mutter zurück und brach dort ohnmächtig in deren Armen zusammen.

In der Gefahr hatte sie sich aufrecht erhalten, im ersten Momente der Ruhe verließen sie ihre Kräfte, und sie war wieder ein schwaches, hülfloses Weib.

---

## 5.

## Schluß.

Mit welchen Gefühlen Colina, Wuth und Rache im Herzen, mit seiner Patrouille nach der Plaza zurückeilte, ist kaum zu sagen; aber ihm zum Glück schien indessen auch dort etwas

Außerordentliches vorgegangen zu sein, denn eben als ihn Tadeo nach dem Officier der „Blauen“ fragen wollte, und wie es kam, daß sie ihn nicht eingefangen, wirbelten dort drüben die Trommeln und schmetterten die Trompeten, das Zeichen zum Sammeln, so daß sich die Patrouille augenblicklich in Sturmschritt setzen mußte und jedes Gespräch natürlich zur Unmöglichkeit wurde.

Dort fanden sie aber in der That die ganze Armee in Aufruhr, denn nicht allein, daß das erste Gerücht: Don Pedro Manuel Rojas' Uebergang zu der Revolution, von General Moneca bestätigt worden, nein, Boten nach Boten waren eingetroffen, die das Anrücken der Reconquistadoren meldeten. Von einer kaum eine englische Meile südlich von Calobozo liegenden Mission hatten sie vor kaum einer Stunde Besitz ergriffen, ja sogar drüben am andern Ufer des Huárico lagerten sie, so daß man deutlich, selbst von der Stadt aus, ihre zahlreichen Feuer in den Büschen erkennen konnte.

Von General Moneca war nun allerdings der Befehl gegeben worden, die ganze Militärmacht Calobozos auf der Plaza zu versammeln, aber was damit geschehen sollte, schienen die Herren Generale, die zu einer Berathung zusammengerufen waren, selber noch nicht zu wissen, denn wenn sie sich dort vertheidigen wollten, wäre es jedenfalls nöthig gewesen, die vier dahin einmündenden Straßen zu verbarrikadiren. — Geschah das aber, woher sollten sie Lebensmittel bekommen? Die jüngeren Officiere besprachen das lebhaft mit einander und hatten dazu wohl zwei volle Stunden Zeit, denn bis etwa ein Uhr Morgens kam keine weitere Ordre, und nun endlich der Befehl, sich wieder, aber an Ort und Stelle, zu lagern, was die meisten Soldaten schon außerdem gethan hatten und fest schliefen.

Erst gegen Morgen kam wieder Leben in die Sache. Noch ehe der Tag dämmerte (und die Sonne geht in jenen Breiten, mit einer kurzen Dämmerung vorher, fast regelmäßig um sechs Uhr auf), sprengten einzelne Reiter die Plaza entlang der Richtung des Flusses zu. — Die Generale mußten doch wohl einen Entschluß gefaßt haben, aber die Soldaten bekamen nur Befehl, auseinander zu gehen und sich ihr Frühstück zu bereiten, ihre Waffen aber zusammen zu stellen, um bei dem ersten Signal

wieder bereit zu sein. Das Signal wurde aber nicht gegeben. Die Sonne ging auf, stieg höher und brannte auf die Plaza nieder, und noch immer kam nicht einmal der Befehl zum Sammeln.

Da plötzlich wurden die Pferde des General Moneca, wie des ganzen Generalstabes vorgeführt; die Trompeten ertönten, die Generale sprengten die Straße hinab, und die Armee mußte in Reih und Glied treten und stand da vier volle Stunden lang. Aber von Mund zu Mund ging plötzlich das geflüsterte Wort: Die Generale sind zu den Blauen hinübergeritten, sie sind übergegangen wie Pedro Manuel Rojas — es giebt keinen Kampf — jetzt können wir wieder nach Hause zurückkehren, und die Schinderei hat ein Ende.

Die Leute hatten sich nicht geirrt, wenigstens in der ersten Annahme. Moneca war allerdings mit seiner ganzen Armee, ohne diese aber auch nur mit einem Wort um ihre Meinung zu befragen, zu der Revolutionspartei übergegangen, und charakteristisch nur, wie das endlich den Soldaten bekannt gemacht wurde. Es kennzeichnet wenigstens die Art und Weise, wie der republikanische Soldat um seine politische Meinung und Gesinnung gefragt wird.

Etwa um elf Uhr Morgens kam nämlich einer der Generale plötzlich auf die Plaza geritten und gab den Leuten einfach den Befehl, „die gelben Bänder von den Hüten zu nehmen," und damit war denn auch in der That jede nur nöthige Transformation geschehen, denn der gelehrteste Anthropolog wäre von dem Augenblick an nicht im Stande gewesen, zu sagen, ob sie der Regierungspartei oder der Revolution angehörten, so verwildert sahen beide Truppentheile aus.

Bemerkenswerth war auch die Stimmung, mit der dieser Befehl von den Truppen aufgenommen wurde: ein lautes stürmisches Hurrah! brach nämlich von Aller Lippen. Im Nu hatten sie sich sämmtlicher Abzeichen, zu denen sie ja doch nur gewaltsam gepreßt worden, entledigt, und jedes Band der Ordnung schien von dem Augenblick an gelöst.

Nachmittags um drei Uhr rückte General Alvaredo, ebenfalls der Mischlingsrace angehörend, aber mit einem klugen, intelligenten Gesicht, und nur von einigen Officieren begleitet,

in die Stadt ein, um als Oberbefehlshaber der vereinigten Armee den Zustand der Truppen zu besichtigen und seine weiteren Ordres zu geben.

Ihn begleitete Hauptmann Morro, und der Jubel in Vidaurri's Hause läßt sich denken. Vergebens war aber seine Nachfrage nach dem Obrist Colina in der Stadt.

Der Obrist hatte um ein Uhr die Stadt verlassen und befand sich schon lange, eine blaue Cocarde auf seinem Hute, auf dem Wege nach Caracas.

Die fünfzig Pesos bekam aber Rafaela nicht zurück: er verachtete die Familie Vidaurri zu tief, um noch weiter den geringsten Verkehr mit ihr zu halten.

---

# Im Grabe.

## 1.

### Beim Spiel.

Es war im Jahr 1849 im Monat September, und lautes fröhliches Leben erfüllte ganz Valparaiso, denn die Festlichkeiten begannen, die alljährlich in der Republik zur Feier ihrer Befreiung vom spanischen Joch abgehalten werden. Das herrlichste Wetter begünstigte dabei die Auszüge in's Freie, und Alles stürmte im Sonntagsstaat den Höhen zu, auf welchen der Leuchtthurm stand und die offene Plattform einen weiten Raum, wie einen prachtvollen Blick über das Meer gewährte.

Es bot einen wahren Genuß, das bunte Leben zu beobachten, das sich da oben entwickelte. Zuerst die kleinen Cavalcaden von Herren und Damen, die auf ihren munteren Thieren, die Herren alle mit dem farbigen südamerikanischen Poncho um die Schultern, die Damen in geschmackvollem Reitcostüm, unter Lachen und Plaudern vorübersprengten. Dann aber das weit interessantere Leben des chilenischen Volkes, das sich in voller Masse an diesem Hauptfest des ganzen Staates betheiligt — und es hat Ursache dazu. Allen übrigen südamerikanischen Republiken nützte die Befreiung vom spanischen Joch wenig oder gar nichts, denn anstatt daß früher die spanischen Vicekönige sie tyrannisirten und das Geld aus ihnen herauspreßten, thun es jetzt ihre eigenen Generale, die sich zu Präsidenten machen. Ja früher herrschte wenigstens, wenn auch eine des-

potische Gewalt, doch Frieden und Ordnung im Lande, während jetzt, mit kaum weniger Gewaltherrschaft der zeitweiligen Präsidenten, ewige Bürgerkriege Ackerbau und Gewerbe danieder halten und die unglücklichen Bewohner sich unter einander zerfleischen.

Nur Chile hat davon eine rühmliche Ausnahme gemacht und unter vernünftiger Leitung den Segen einer freien Verfassung geerntet, und deshalb findet auch dieses Fest in diesem Lande seine volle Berechtigung, während man es in allen übrigen eigentlich als Ironie betrachten müßte.

Der Chilene, weit gutmüthiger als sein blutgieriger Nachbar, der Argentiner, giebt sich dem Feste auch mit ganzem Herzen hin, und jede Arbeit ruht, jeder im Jahr sorgsam gesparte Centavo wird vorgesucht, um diese wenigen Tage dann auch voll und ganz zu genießen.

Alle diese südlichen Stämme lieben aufregende Vergnügungen, die nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen, dann aber auch mit allen Fasern des Herzens erfaßt und ausgebeutet werden. Das Hazardspiel nimmt deshalb auch einen hervorragenden Platz bei allen ihren Vergnügungen ein, und nicht einmal die Mexikaner, die geborene leidenschaftliche Spieler sind, können sie darin übertreffen.

Ebenso schwärmen die Chilenen für Pferderennen, die aber auch rasch abgemacht sein müssen. Die Distanz ist eine außerordentlich kurze — oft nur ein- oder zweihundert Schritt, Alles hängt deshalb von der ersten Anstrengung des Thieres ab, daß es den Preis erringe. Die Guassos oder Landbewohner Chiles haben meist ihre Thiere — eine nicht sehr große, aber kräftige und lebendige Race — schon darauf dressirt, und hier oben, wo sich Freunde und Bekannte zusammenfanden, wurde stets ein solches kleines Rennen improvisirt, um das sich dann rasch Neugierige sammelten.

Da drüben flattert die blau, roth und weiße chilenische Flagge mit den beiden aufrechtstehenden Guanakos im Wappenschild — weißgekleidete Bürgersoldaten marschiren, von einer guten Militärmusik geführt und von einer zahlreichen Schaar Neugieriger geleitet, den Berg herauf, und hier, in Erwartung der Gäste, sind schon genügend Buden und Zelte aufgeschlagen,

die alle möglichen Erfrischungen bieten. Wein und Bier, Aguardiente und Limonade werden ausgeschenkt, Dulces oder Süßigkeiten mit Früchten und verschiedenen Eßwaaren stehen überall zum Verkauf aus. Hier und da lagerten auch besonders Familien in bunten Gruppen an den wohl kahlen, aber doch grünen Hängen, theils ihre Aufmerksamkeit dem Militär und den Reitertrupps, theils auch dem Meere zuwendend, das sich hier nach Süden, Westen und Norden hin frei vor dem Blick ausbreitete.

Zwischen diesen herum, in die dichtesten Gruppen, ja in die Zelte und Buden hinein, als ob ihre Thiere sorgfältig gepolsterte Hufe und nicht eisenhartes Horn trügen, sprengten die Guassos, hier mit einem gefundenen Freund lachend und erzählend, dort von einem Andern das Glas nehmend und galant auf das Wohl der nächsten Damen trinkend. Die Pferde selber aber, von klein auf an den Umgang mit Menschen gewöhnt, schoben die klugen Köpfe, oft wie spielend, in den dichtesten Menschenknäuel, aus dem sich ihr Herr einen Bekannten herausholen wollte, hinein, und hüteten sich stets, Jemanden zu treten.

Ueberall frohes Leben und Treiben, und doch auch wieder Menschen dazwischen, die sich um gar nichts kümmerten, als was sie selber betraf, und weder die See mit ihren blitzenden Segeln, noch die drängenden Massen, noch die funkelnden Augen der schönen Mädchen von Valparaiso, von denen die Stadt eine nicht geringe Anzahl aufzuweisen hat, beachteten. Das waren — die S p i e l e r, und wo sich eine solche Gruppe niedergelassen hatte, bildete sich rasch ein dichter Kreis um sie her, der theils neugierig zuschaute, theils sich auch dabei betheiligte.

Die Spielbank selber war so einfach als möglich. Einer der Guassos, dem es einfiel, hier ein wenig Bank zu legen, warf seinen Poncho ab und auf die Erde und sich oben drauf, holte dann ein Spiel sogenannter spanischer Karten oder auch Würfel aus der Tasche und erbot sich dadurch, einen fremden Satz, der aber doch meist in bescheidenen Grenzen blieb, zu halten. Einen Gegner fand er bald, drei oder vier Andere folgten, und die Bank war fertig.

Manchmal kommt dann auch ein lustiger Guasso, dem die

letzten Gläser Wein die letzten Sorgen und trüben Gedanken verscheucht haben, mitten hineingesprengt in diese Gruppen, und während sein Pferd, das vorsichtig zwischen die Spieler, die sich theils mit um den Poncho lagern, theils darum herstehen, hineintritt und die Vorderhufe auf denselben stellt, wirft er einen Peso oder eine Viertel-Goldunze auf eine Karte hinab und schaut dabei, den linken Ellbogen auf seinen Sattel, die rechte Hand auf sein Knie gestützt, pfiffig schmunzelnd dem Bankhalter auf die Finger.

Dicht am Rande des steilen Hanges, rechts vom Leuchtthurm, von dem man fast direct hinab in die Tiefe schauen und da unten die Brandung bemerken konnte, wie sie in schäumenden Spritzwellen gegen das Ufer prallte, hatte sich solch ein kleiner Kreis gelagert. Eine Menge von Neugierigen drängte sich um ihn und schaute dem Spiel zu.

Gerade stand wieder ein ziemlich hoher Satz, als ein Reiter, ein etwas finster aussehender Gesell mit einem starken schwarzen Bart und einer langen Narbe über die ganze rechte Backe bis unter den Bart hinein, sein Pferd ohne Weiteres in die Menge schob. Dieses aber, das fast gar keinen Raum fand, stieß einem jungen bleichen Burschen, Einem von den Zuschauern, das feuchte Maul in den Nacken und erschreckte ihn dadurch so, daß er mit dem Arm um sich schlug, das Thier aber dabei dermaßen gegen die Nase traf, daß es aufbäumte und dadurch allgemeine Verwirrung anrichtete. Die Nächststehenden sprangen sogar auf den über die Erde gebreiteten Poncho, auf dem die Karten und das Geld lagen — wodurch sie beides natürlich untereinander schoben. Der junge bleiche Mensch aber, der in die gewöhnliche Tracht der unteren Klassen gekleidet ging und einen kurzen gestreiften Poncho von ordinärem Wollenstoff trug, schien noch immer gereizt, fiel dem Pferd in die Zügel und drängte es mit einer Kraft zurück, die man ihm seinem Aussehen nach kaum zugetraut hätte, bis ihm der Reiter mit seiner Revenca, einer Art Peitsche, die aber nur aus einem Streifen starken Leders besteht, einen solchen Schlag über den Kopf versetzte, daß er zurücktaumelte, in die Kniee brach und sich den Kopf mit beiden Händen hielt. Das Pferd war dann rasch wieder beruhigt und nur durch den heftigen Stoß gegen

die Nase scheu geworden. Die Spieler hatten die kleine Zwischenscene selber kaum beachtet, denn das zerstreute Geld und die verschobenen Karten nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Nur ein junger Bursche sprang daraus hervor, auf den Geschlagenen zu, und sich liebevoll über ihn beugend, nahm er seinen Kopf in den Arm und sagte:

„Haben sie Dir weh gethan, armer Pablo, haben sie Dich geschlagen? — aber was hattest Du auch mit dem Pferde!"

„Der böse Argentiner ist's gewesen, der Teufel!" klagte der junge Bursche — „derselbe, der den Ricardo im vorigen Herbste erstochen hat, und Ricardo war immer gut mit mir. Wie ich ihn auf dem Pferde sah, packte mich die Wuth! Oh, mein Kopf... wie er brennt, wie er brennt!"

„Armer Pablo!"

„Hombre — Juan!" rief da plötzlich eine Stimme an seiner Seite — „wie habe ich Dich gesucht, Amigo, auf dem ganzen Plan — wen hast Du da? Komm einmal einen Augenblick her zu mir — ich habe etwas mit Dir zu sprechen."

Juan, der junge Mann, der an des Geschlagenen Seite stand, hob rasch den Kopf und sah denselben Reiter, der den jungen Burschen eben mißhandelt, neben sich halten.

„Und weshalb habt Ihr meinen Bruder so geschlagen, Don Manuel?" sagte er finster, „wißt Ihr doch, daß er schwachsinnig und nicht verantwortlich für das ist, was er thut."

„Caramba, Juan!" rief der Reiter doch etwas bestürzt aus, „ich wußte nicht, daß es Dein Bruder sei — ich hatte ihn in dem Augenblick nicht einmal erkannt — er fiel nur wie toll meinem Pferde in die Zügel! Komm her, Pablo, reich' mir die Hand und laß uns wieder gute Freunde sein! Ich hab's nicht gern und nur aus Versehen gethan — sei mir nicht böse!"

Pablo warf ihm einen Blick voll Haß und Abscheu zu, folgte der Einladung nicht, sondern zog sich nur mehr noch und scheu vor ihm zurück.

„Geht!" sagte er dabei mit vor Wuth fast erstickter Stimme. „Ihr seid der Teufel, von dem uns die Padres erzählen — Ihr wohnt in der Hölle und habt Euch nur nach Chile hereingestohlen — fort! Ihr brennt — ich sehe die

Gluth in Euern Augen, und Blut klebt an Euern Händen — Ricardo's, meines Freundes, Blut!"

„Was er Junge für albernes, verworrenes Zeug schwatzt!" sagte Manuel mit einem eben nicht freundlichen Blick auf den unglücklichen Knaben, „aber man darf ihm nichts übel nehmen, denn er weiß ja nicht, was er sagt."

„Weiß ich's nicht?" ... knurrte der junge Bursche scheu und heimlich in sich hinein, und sein Blick hing in kaum zurückgehaltener Wuth an dem Manne. Dieser aber beachtete ihn schon gar nicht mehr, sondern sich an den Bruder wendend, sagte er mit halblauter Stimme:

„Komm mit mir, Juan, ich habe Dir einen Vorschlag zu machen — oder spielst Du jetzt und bist im Glück? Dann können wir uns nachher treffen."

„Ich spielen?" sagte Juan finster; „was ich verdiene, brauche ich nothwendig zum Leben — ich kann nicht spielen."

„Und wenn ich Dir nun in einer Stunde zehn Pesos zu verdienen gäbe, Kamerad, wie dann?"

„Zehn Pesos in Einer Stunde?"

„Folge mir ein Stück abseits," flüsterte ihm der Reiter zu, „es sind hier zu viel Ohren, die nicht zu hören brauchen, was wir mit einander sprechen. Sag' mir nur, ob Du Lust hast, das Geld zu verdienen — es ist auch nichts Böses dabei, und Du brauchst mich nicht so mißtrauisch anzusehen..."

Den Blick vorsichtig umherwerfend, wandte er langsam sein Pferd und ritt einer der Stellen zu, wo nur Einzelne der Spaziergänger herüber und hinüber gingen. Dort hielt er, und als er sich umwandte, um zu sehen, ob Juan ihm folge, sah er diesen allerdings nachkommen, fest an ihn angeklammert aber auch seinen blödsinnigen Bruder, der ihn anscheinend mit ängstlichen Worten zurück zu halten suchte.

Don Manuel murmelte einen Fluch zwischen den Lippen, und seine Brauen zogen sich zusammen, aber er wußte, daß mit dem geistesschwachen Burschen nichts anzufangen sei, und mußte ihn deshalb gewähren lassen. Er bemerkte aber auch dabei, daß Juan mit dem Kopfe schüttelte und nicht auf Pablo hörte, und das war vor der Hand Alles, was er verlangte.

Jetzt waren sie herangekommen, und Pablo hielt noch immer den Bruder hinten am Poncho fest.

„Und was wollt Ihr von mir, Don Manuel?“ sagte der junge Mann, als er herantrat, „ist es ein Geheimniß?“

„Ein Geheimniß? ja!“ lautete die Antwort, „und doch nichts Unrechtes, aber dabei mit leichter Mühe viel Geld zu verdienen, das wir jetzt bei den Festlichkeiten gut gebrauchen können. Ich bin wenigstens vollkommen kahl, und die letzte Unze habe ich vorhin im „Monte“ verloren.“

„Aber was soll es sein?“

Don Manuel warf einen unzufriedenen Blick auf den geistesschwachen Burschen, der sich noch immer fest an den Bruder anschmiegte.

„Können wir nicht einen Augenblick allein mit einander reden?“

„Wir sind allein,“ sagte Juan traurig. „Ihr wißt, daß mein armer unglücklicher Bruder kaum den Sinn der einfachsten Dinge begreift, die man zu ihm spricht.“

„Manchmal redet er aber ganz vernünftig,“ meinte der Reiter.

„Weiß aber auch schon im nächsten Moment nicht mehr, wovon die Rede war. Wenn Ihr mir aber etwas zu sagen habt, so sprecht, denn Pablo geht jetzt nicht mehr von meiner Seite. Ihr müßt dem armen Jungen vorhin sehr wehe gethan haben.“

Manuel biß die Lippen zusammen, erwiderte aber kein Wort darauf, schwang sich aus dem Sattel, und den Zügel seines Thieres nehmend, während er an Juan's Seite langsam dahinschritt, sagte er:

„Wißt Ihr, Juan, daß in der letzten Nacht der krumme Pedro gestorben ist?“

„Der so furchtbar verwachsene Pedro?“ sagte Juan rasch.

Manuel nickte und fuhr dann fort: „Heute Morgen in aller Frühe war der englische Doctor bei mir, der ihm auch immer die Arzeneien verschrieben hat, und machte mir einen Vorschlag, der leicht ausführbar, ganz ungefährlich und gut lohnend ist. Ich könnte auch vielleicht das Geld allein verdienen, aber — es ist mir lieber, ich habe einen Compañero

dabei, auf den ich mich verlassen kann — und da dachte ich an Dich!"

„Und was soll's nun?" frug Juan, der noch immer nicht begriff, wohinaus Manuel wollte.

„Heute Nacht wird Pedro, wie Du weißt, um zwölf Uhr begraben. Er ist ein armer Teufel und bekommt, wie die Uebrigen seines Gleichen, seinen Platz in der allgemeinen Kuhle. Da hat mir denn der Doctor einen ganz hübschen Preis geboten, wenn ich ihm die Leiche des verkrüppelten Menschen noch vor Tag in sein Haus schaffe."

„Ave Maria!" rief Juan scheu aus.

„Ich gebe Dir fünfzehn Dollars für die Eine Stunde, in der Du mir hilfst," beredete ihn eifrig Don Manuel; „einen großen Sack nehme ich mit — ich weiß mit derlei Geschäften schon umzugehen — Du hast nichts weiter zu thun, als die Leiche mit aus der etwas tiefen Grube zu heben und mir damit über die Mauer zu helfen, dann besorge ich das Andere ganz allein! — Du mußt jedoch mit dem Schlag ein Uhr auf dem Kirchhof sein."

Juan zögerte. „Das Geld wäre leicht genug verdient," sagte er dabei, „aber der Himmel behüte mich, Hand an die Todten zu legen! Ich würde fortwährend in Angst sein, daß eine solche Todtenhand nach mir griffe und mich festhielte. Nein, lieber einen Monat für das Geld hart und schwer arbeiten, als solch' eine Stunde!"

„Ich gebe Dir zwanzig Pesos Fuertes, Compañero," drängte Manuel. „Wenn wir Zwei zusammen sind, brauchen wir uns doch wahrlich vor den Todten nicht zu fürchten. Allein — das gesteh' ich Dir — habe ich so etwas nie gerne gethan."

„Aber Ihr habt's doch schon gethan?" frug Juan ängstlich.

„Und welche Sünde wär's, einen Cadaver da hinaus zu schaffen, an dem ein Arzt lernen will?" höhnte Manuel. „Ob er da unten fault, oder oben der Wissenschaft nützt — und außerdem giebt Dir jeder Priester für einen Peso volle Absolution!"

Juan schüttelte mit dem Kopfe. „Nein," sagte er, inner=

lich zusammenschaudernd, „nein, nicht um fünfzehn Goldunzen, so nothwendig ich sie brauchen könnte, möchte ich Hand an die Todten legen. Der furchtbare Gedanke würde mir Tag und Nacht folgen und mich verrückt machen."

„Thorheit!" lachte Manuel; „ein einziges Glas alten feurigen Weines jagt Dir alle die albernen Gedanken wieder aus dem Hirn. Du hast in Deinem Leben noch nicht so rasch und leicht zwanzig Pesos verdient."

„Ich will sie nicht," beharrte Juan, „sie würden mir auf der Seele brennen."

Manuel schwieg in schlecht verhehltem Ingrimm.

„Gut," sagte er endlich, „wenn Du das Geld nicht verdienen willst, so kann ich Dich nicht zwingen, aber," setzte er drohend hinzu, „wenn Du mit einem Menschen darüber sprichst —"

„Ich werde Euch nicht verrathen, Manuel," sagte Juan scheu, „Ihr kennt mich — es ist auch vielleicht nicht einmal eine Sünde, aber mir zittern die Glieder, wenn ich nur an etwas Derartiges denke."

„Als Du mir damals mit dem Pferde halfst," lachte Manuel, „warst Du nicht so ängstlich."

„Ich habe es auch schwer genug bereut!" seufzte der junge Bursche, „und damals einen heiligen Eid geschworen, nie wieder anders als mit ehrlicher Arbeit mein Brod zu verdienen. Das kann man dann auch mit ruhigem Gewissen essen."

„Du bist ein Thor, Juan," lachte Manuel bitter, „und was für ein fröhliches Fest könntest Du diesmal feiern! Aber wenn Du's nicht besser haben willst, bueno! Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied." — Und nachlässig wieder die Zügel seines Thieres zusammenfassend, trat er mit dem linken Fuß in den großen, aus Holz ausgeschnittenen Steigbügel, schwang sich wie eine Feder in den Sattel und sprengte dann ohne weiteren Gruß den Plan entlang.

Juan war, als ihn Don Manuel verließ, seinen düsteren Gedanken und Erinnerungen nachhängend, stehen geblieben und schaute still und starr vor sich auf den Boden nieder. Seinen unglücklichen Bruder Pablo hatte er fast ganz vergessen und fühlte nicht einmal, daß dieser sich noch immer wie krampf-

haft an seinem Poncho anklammerte. Endlich sagte Pablo mit leiser, schüchterner Stimme:

„Juan — Bruder Juan!"

Der Bruder wandte sich langsam nach ihm um, rief aber schon im nächsten Moment aus:

„Pablo — armer Pablo, wie hat Dich der böse Gesell zugerichtet! Ave Maria, wie ist der Schlag angeschwollen! Thut es Dir recht weh?"

Ueber Pablo's nur mit dünnen Haaren besetzten Kopf zog sich allerdings ein breiter, rother und hochangeschwollener Striemen. Pablo aber schüttelte unwillig mit dem Kopfe.

„Das ist gut so," sagte er, „ich vergesse immer Alles so rasch — das erinnert mich aber, daß ich dem Teufel etwas schulde. — Doch Du, Juan, Du willst doch nicht mit dem Menschen gehen?"

Juan sah ihn erst einen Moment erstaunt an, dann aber mochte ihm einfallen, daß der Bruder ja wohl Alles gehört haben müsse, was Manuel von ihm verlangte, denn geachtet hatte Keiner von ihnen auf ihn — wußte ja doch Jedermann in Valparaiso, daß der unglückliche junge Mensch blödsinnig sei und manchmal das tollste Zeug durcheinander schwatze. Es schien allerdings, als ob er zuweilen vollkommen lichte Momente habe, aber die flogen vorüber wie der Blitz einer Sternschnuppe und ließen den Geist dann wieder dunkel und todt.

„Nein, Pablo, sorge Dich nicht," sagte auch Juan ruhig, „ich gehe nicht mit Don Manuel und will überhaupt nichts mehr mit ihm zu thun haben."

Ueber des Blödsinnigen Antlitz zuckte etwas wie ein Lächeln.

„Das ist recht," sagte er, „es ist ein Mörder. Jede Nacht kommt der todte Ricardo an mein Bett und mahnt mich, daß ich ihn rächen soll."

„Du träumst dann, Pablo," sagte Juan gutmüthig, „die Gerichte haben Don Manuel ja damals von der That vollkommen freigesprochen."

„Weil sie mir nicht glaubten," rief Pablo heftig aus, „und der eine Advocat mir lauter so verwirrte Fragen vorlegte, daß es mir im Hirn zuckte und stach, und ich zuletzt

kein Wort mehr sagen konnte. Aber ich stand dabei, als er dem Ricarado sein langes Messer von hinten in den Rücken stach, und jetzt hat dieser im Grabe keine Ruhe mehr und — — läßt mich auch nicht mehr schlafen. Muß ich denn da nicht zuletzt verrückt werden?"

„Armer Pablo!" sagte Juan theilnehmend, „aber laß ab von den bösen Gedanken und komm mit mir da drüben in das Zelt, um ein Glas Wein zu trinken. So viel Geld hab' ich noch."

„Nein," entgegnete Pablo, „heute nicht — heute keinen Wein, denn der macht mich betäubt, und das darf heute nicht sein! Der krumme Pedro ist gestorben, den sie auch immer, so lange er lebte, verspotteten — gerade wie mich — und mit dem will ich heute Nacht auf den Kirchhof gehen und — kann mir dann gleich den Platz betrachten, wo ich nächstens auch hinkomme!..."

„Pablo, sprich nicht so thörichte Worte," bat sein Bruder, „komm, trink ein Glas Wein mit mir, und dann gehen wir nach Hause, und wenn Du dem armen Krüppel das letzte Geleit geben willst, so leg' Dich jetzt ein wenig schlafen und ich wecke Dich um zehn oder elf Uhr. Ist Dir das recht?"

Pablo besann sich eine Weile und sah still dabei vor sich nieder. Endlich — und es schien fast, als ob er seine vorige Weigerung schon ganz vergessen hätte — sagte er:

„Wollten wir nicht dort hinüber gehen und ein Glas Wein trinken, Juan? Komm, ich bin durstig und mein Kopf brennt mir wie Feuer — aber das ist gut, das ist gut, Juan! Ich muß künftig ruhig schlafen können, oder Ricarado peinigt mich noch zu Tode!" — Und ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er, dem Bruder voran, dem Weinzelte zu.

---

## 2.

## Auf dem Kirchhofe.

Es war Mitternacht, zu welcher Zeit in Chile sämmtliche Leichenzüge von Hause fortgehen, um die Todten beizusetzen. Jedes Schiff selbst, das im Hafen von Valparaiso eine Leiche an Bord hat, stößt mit acht Glasen Nachts ab, nach Land zu, und die Matrosen tragen dann den geschiedenen Kameraden den ziemlich steilen Berg hinauf zu seiner letzten Ruhestätte.

Vom Hafen aus kam heute keins jener Boote, die sonst, besonders in dunkeln Nächten, schon weit draußen an den zahlreichen Laternen kenntlich sind. Dagegen bewegte sich von unten herauf aus der Stadt ein langer Zug, von zahlreichen Papierlaternen begleitet und mit Musik voraus, der langsam die Schneckenbahn am Todtenhügel hinan stieg. Unmittelbar an diese Procession, die den kostbaren Sarkophag eines Vornehmen geleitete, hatte sich ein von vier Männern getragener, schwarz angestrichener, aber offener Sarg dicht angeschlossen, dem nur, tief gebeugt, eine einzelne Gestalt folgte.

Dieser Todte gehörte jedenfalls der ärmsten Klasse an, denn nicht einmal der Sarg war sein Eigenthum, sondern gehörte der Stadt. In solchen Särgen wird das Proletariat der Republik auf den Kirchhof gebracht, dort im wahren Sinne des Wortes in seinen Arbeitskleidern ausgeschüttet in die große gemeinschaftliche Kuhle, und der Sarg geht dann wieder in das Depot bis zum nächsten Abend zurück. Die Träger eines solchen schließen sich aber jedesmal, wenn ihnen die Gelegenheit dazu geboten wird, einem größeren Zug an, um für ihren todten Kameraden auch von der Feierlichkeit Nutzen zu ziehen. Er ist dann eben so gut wie sein Vormann mit Musik hinauf geleitet worden.

Erst auf dem Kirchhofe selber, von dessen Rand aus man einen weiten Blick über die darunter liegende Stadt und das ganze Becken des Hafens hat, trennten sich die beiden Ab-

theilungen. Die erstere zog der Stelle zu, wo prachtvolle, in Italien gearbeitete Marmorstatuen den Ruheort der Geschiedenen bezeichnen; die andere wandte sich schräg an diesen vorüber einer abgelegenen Stelle zu, unfern von der ein thurmähnlicher Bau stand, der auch in etwas einem sehr breiten, runden und weiß angestrichenen Schornstein glich.

Dort lag die Kuhle — ein viereckiger Schacht, etwa zehn oder elf Fuß tief und ungefähr fünf Schritt im Quadrat, an dessen oberem Rand die Träger den Sarg des Armen niedersetzten.

Kaum achtzig Schritt davon entfernt tönte noch der Choral, und der Geistliche, der sehr gut dafür bezahlt wurde, hielt eine salbungsvolle Lobrede auf den Todten. Indessen machten die Träger des Armen-Sarges weniger Umstände mit ihrer Last an der Kuhle. Die Bahre mit dem Sarge hatten sie schon auf den Boden gestellt, an der einen Seite hoben sie denselben empor, rollten die Leiche heraus, zogen sie an den Füßen noch etwas mehr nach vorn, und während Zwei dieselbe unter die Arme faßten, stieg ein Anderer auf die in der Kuhle lehnende Leiter — der Vierte war schon nach unten geklettert — und nun ließen die Oberen den Körper, mit den Füßen zuerst, nach unten gleiten. Der auf der Leiter faßte ihn dabei an der Jacke — der Todte hatte selbst noch seine Schuhe an — der unten Stehende suchte ihn, als er nun die Füße erfassen konnte, zu stützen. Aber er war noch zu gelenk und weich, die Kniee bogen ein, und als die Oberen los ließen, wurde das Gewicht zu schwer, und die Leiche stürzte vornüber in die Kuhle hinab.

Das aber war nichts Außergewöhnliches — es kam eben jeden Abend vor; der todte, noch weiche Körper wurde in die Reihe gezogen, in welcher die zuletzt Begrabenen lagen, dann stiegen die Leute wieder hinauf, nahmen mit dem dort steckenden Spaten etwas Sand und Erde von dem zu diesem Zweck angeworfenen Haufen und schlossen sich dann dem andern Grabgeleite an, wo eben wieder die Musik zum Schluß der Feier begann.

Der einzige Leidtragende, der dem Sarge des Armen gefolgt, war, ohne daß sich die „Arbeiter“ auch nur mit einem Blick

um ihn bekümmert hätten, am Rande der Kuhle zurückgeblieben, und während er dort ineinander gekauert saß, liefen ihm die großen, hellen Thränen an den bleichen Wangen nieder.

So saß er wohl eine halbe Stunde da und rührte und regte sich nicht. Der große Leichenzug hatte lange den Kirchhof verlassen und war wieder in die Stadt hinab gestiegen. Der Platz lag still, öde und dunkel; der im Westen sinkende Mond verbreitete nur noch ein mattes, ungewisses Licht über den unheimlichen Ort, und leise und flüsternd rauschte der Wind durch die wenigen da oben stehenden Bäume.

Da riefen die Wächter da unten in der Stadt die erste Stunde des neuen Tages, und scheu schrak der Trauernde empor. Es war Pablo, der arme Blödsinnige, der seinem Kameraden allein das Geleite gegeben, jetzt aber kaum mehr an den Geschiedenen dachte. Rasch warf er sich die wirren Haare aus der Stirn, lauschte einen Moment dem schrillen Ruf, der von unten herauf tönte, und sprang dann auf die Füße. Er mußte einen bestimmten Plan verfolgen, denn ohne sich weiter zu besinnen, eilte er der Stelle zu, an welcher noch immer der wieder in den Sandhaufen gestoßene Spaten stak, riß diesen heraus und warf rasch einen Theil des Sandes in die Grube hinab und dicht neben die zuletzt eingelegte Leiche. Ohne zu zögern, stieg er dann rasch hinab und ging an die Arbeit.

Da unten war es allerdings vollkommen dunkel, denn der Mond berührte schon mit dem untern Rand seiner Scheibe den Horizont; aber doch fand Pablo leicht die Stelle, wohin sie den armen Pedro gelegt, und schmiegte sich dicht an diesen an, mit in die Reihe. Das nahm ihm auch nicht lange Zeit, und während er jetzt einen Zipfel seines Poncho über sein eigenes Gesicht zog, kratzte er mit den Händen den vorher eingeworfenen Sand über sich hin, so daß er zum größten Theil leicht davon bedeckt wurde. Mehr Umstände machte man überhaupt nicht mit den in dieser Grube Beigesetzten, da ja doch in mancher Nacht sechs bis sieben hineingelegt wurden und in vier, fünf Tagen immer eine „Schicht" voll war. Nach Beendigung der obersten wurde sie dann zugeschüttet und eine bestimmte Anzahl von Jahren nicht berührt; nachher grub man sie wieder aus, warf die Gebeine in das neben-

stehende schornsteinähnliche Gemäuer und begann die Kuhle auf's Neue zu füllen.

Jetzt hatte Pablo seine schauerliche Arbeit beendet und lag stille, aber lebend in dem Aufenthalte der Todten. Er horchte auch eine Weile nach oben, aber nichts regte sich, und mit leiser, kaum hörbarer Stimme flüsterte er:

„Pedro! — armer Pedro, schläfst Du? — Hu! wie kalt Du bist, in Deiner dünnen Jacke. Aber laß nur gut sein — nachher deck' ich Dich besser zu, und nicht mehr verhöhnen können sie Dich jetzt in der Welt, und corcovadito hinter Dir drein rufen, wie es die bösen Leute so oft gethan! Und nicht einmal in Deinem traurigen Grabe wollen sie Dir die Ruhe lassen — aber sorge Dich nicht, mein armer Pedro — Dein Pablo ist bei Dir und läßt Dir nichts geschehen! Der Bube kommt, aber er denkt nicht, daß ihm — wenn er hier hereinsteigt, der Rückweg —".

Er brach kurz ab, denn sein scharfes Ohr hatte Stimmen da oben gehört, und wie selber ein Todter, lag er von dem Moment an und rührte sich nicht mehr.

„Ave Maria, Manuel," klang da oben eine Stimme, „ich wollte, ich wäre nicht mitgegangen. Da drinnen ist's stockdunkel, und wie meine alte Großmutter erzählt, so stehen um diese Zeit in der Nacht die letztbegrabenen Todten da unten auf und tanzen auf den Leichen der Uebrigen herum. Hinunter steige ich nicht mit, und wenn Du mir tausend Pesos bötest!"

„Carajo!" brummte die andere Stimme. „Deine Großmutter ist eine — alte Frau und hat lauter tolle Ideen im Kopfe. Was todt ist, ist todt und kann sich nicht mehr rühren, viel weniger tanzen, und ich gebe Dir mein Wort, daß wir da unten keine tanzlustige, sondern eine sehr stille Gesellschaft zusammen finden."

„Ich steige wahrhaftig nicht mit hinab."

„Das brauchst Du ja auch gar nicht, Hombre, sei doch vernünftig — nur den Strick sollst Du am einen Ende halten und — wenn ich dann wieder bei Dir oben bin, — mir ziehen helfen. Du scheust Dich doch nicht, die Leiche mit zu tragen?"

„Wenn wir sie erst hier oben haben, nein!"

„Bueno — und weiter wird ja nichts von Dir verlangt. Hombre, Du hast in Deinem Leben noch nicht so rasch eine Unze verdient!“

„Ich wollte, es wäre erst vorbei. Wenn uns nur Niemand hier sieht, sonst können wir mit eisernen Kniebändern sechs Monate die Straße kehren.“

„Unsinn — wer soll uns denn hier sehen? Der Todtengräber liegt im ersten Schlafe und denkt nicht daran, noch hier auf dem Kirchhofe spazieren zu gehen — und aus der Stadt kommt jetzt doch wahrhaftig Niemand mehr herauf. Da, hier nimm das Ende vom Seil, laß es Dir aber nicht aus der Hand rutschen, oder wir werden um so viel länger aufgehalten. In einer halben Stunde kann Alles vorbei sein. Wir brauchen den Cadaver ja nur unten in die Hütte zu schaffen und in die Kiste zu legen, und morgen am Tage fährst Du sie ruhig in des Doctors Haus. So — da ist das Seil — schling es Dir um das Handgelenk — paß aber doch ein bischen auf, ob Du nichts hörst, und wenn, so giebst Du mir gleich das Zeichen.“

„Ich sage Dir, Manuel, mir zittern die Glieder, als ob ich die calentura hätte.“

„Du bist ein Hasenfuß. Der Wein wird Dir nachher desto besser schmecken. Hast Du das Seil fest?“

„Ja.“

Manuel sprach kein Wort weiter — oben war es gerade noch hell genug, um die Stelle zu erkennen, an welcher die Leiter lehnte, rasch hatte er sie erfaßt, und sich darauf schwingend, stieg er ohne Zögern in die Kuhle hinab. Trotz des wilden Muthes, den der Argentiner sonst so oft gezeigt, überkam ihn aber dabei doch ein recht häßliches und unheimliches Gefühl. Er fürchtete sich nicht und kannte seine Arbeit genau, denn er war nicht das erste Mal dabei. Aber nicht allein der ungebildete rauhe Sohn der Pampas trägt sein Stück Aberglauben in der Brust, nein, Keiner von uns, und stände er auf der höchsten Stufe der Wissenschaft, kann ein eigenes fatales Gefühl abschütteln, wenn er in dunkler Nacht einen Kirchhof besucht — wie viel mehr denn hier, an dieser grauenvollen Stätte, wo der Fuß auf nichts als die kaum

mit einer dünnen Sandschicht überstreuten Leichen trat, und ein Geruch von der faulen Masse emporstieg, der ihm fast den Athem versetzte. — Aber Manuel, in allen Lagen des Lebens gestählt, biß fest die Zähne zusammen, murmelte einen halblauten Fluch zwischen den Lippen und stieg dann vorsichtig auf den weichen Boden nieder.

Er wußte auch hier unten genau Bescheid, denn er war schon an demselben Abend da gewesen, um sich die Lage der letzten Schicht genau zu merken. Ebenso hatte er auf der Lauer gelegen, als der Todtenzug den Berg heraufstieg, und dann recht gut gesehen, daß nur eine Armenleiche — Pedro — hinaufgeschafft wurde. Er verlor auch keinen Moment mit Umhersuchen, griff das Seil auf, das an der steilen Wand niederhing, und stieg dann direct auf die Stelle zu, wo Pedro liegen mußte — der Letzte in der Reihe. Dort trat er zum Kopfende, machte rasch und mit geübter Hand eine Schlinge in das Seil, und bog sich jetzt hinunter, um nach dem Oberkörper zu fühlen — hielt aber erschrocken inne, denn es war ihm plötzlich, als ob er einen eigenen Laut, der fast wie das Zusammenknirschen von Zähnen klang, höre.

Erschreckt richtete er sich empor und horchte — das Herz schlug ihm hörbar in der Brust — aber es war nichts — Alles todtenstill, und entschlossen griff er die Schlinge wieder auf, um das Unternommene nun auch so rasch als möglich durchzuführen.

„Hast Du ihn?" flüsterte sein Begleiter von oben nieder.

„Ja," sagte Manuel zurück — „paß nur da oben gut auf — mir war es eben, als ob ich etwas hörte."

Sein Begleiter horchte erschreckt empor, und Manuel bog sich nieder und berührte, nachdem er sich zuerst mit dem Fuß von der Lage des Letztbegrabenen überzeugt, den Kopf des vermeintlichen Todten.

Pablo hatte schon lange, weil er sonst nicht ordentlich athmen konnte, den Zipfel des über den Kopf gezogenen Poncho zurückgeworfen, denn da unten war es ja doch zu dunkel, um etwas Bestimmtes erkennen zu können. Jetzt fühlte er, wie ihm der Verhaßte mit der Hand über das Gesicht strich, und konnte nun nicht mehr zurückhalten. Wie ein

wildes Thier schnappte er zu und packte mit den Zähnen die ihn berührende Hand, aber die Wirkung war furchtbar.

„Jesus!“ schrie Manuel, weniger aus Schmerz als Entsetzen, und stürzte zurück, als ob er vom Schlage getroffen wäre — zugleich glitt aber auch das oben gehaltene Seil in die Kuhle hinab, denn sein furchtsamer Gehülfe oben wartete wahrlich keinen zweiten Angstruf ab. Wie vom Bösen gehetzt, sprang er der Mauer zu, schwang sich hinüber und war bald im Dunkel der Nacht spurlos verschwunden.

Mit wahrer Federkraft schnellte in demselben Moment der unglückliche Irre von seinem eklen Lager empor.

„Bist Du da, Manuel?“ zischte er dabei zwischen den Zähnen, und seine Augen quollen fast aus den Höhlen, um das Opfer zu erkennen, „bist Du gekommen? Ja wohl, Ricardo, hat Dich hergeschickt — heh! da steht er schon wieder oben auf dem Rande und droht herunter. Fürchte Dich nicht, Ricardo, jetzt ist er mein!“ — Und mit Blitzesschnelle riß er ein ziemlich langes und haarscharfes Messer aus seinem Gürtel und rannte es dem noch immer Bewußtlosen wieder und wieder in die Seite. Schon der erste Stoß war tödtlich gewesen, aber der Wahnsinnige konnte sich, mit seinem Opfer vor sich, nicht mehr zähmen, und erst als ihm der Arm erlahmte, hörte er auf.

Und war der Bursche wirklich wahnsinnig? In diesem Augenblick wenigstens handelte er nicht so. Vor allen Dingen wischte er sein langes Messer an dem Poncho des Ermordeten sauber ab, dann zog er eine kleine Laterne und Streichhölzchen aus der Tasche, entzündete das Licht in der ersteren, stellte sie auf den Boden und zog nun den Körper des Ermordeten unmittelbar neben Pedro's Leiche in die Reihe. Sand genug hatte er schon vorher hinuntergeworfen, jetzt bedeckte er Manuel's Körper in der Art, wie es sonst mit regelmäßig Begrabenen geschieht, nur dichter als sonst, um die Form nicht deutlich zu zeigen. Als das geschehen, untersuchte er den Boden, um die frischen Blutspuren zu vertilgen und ebenfalls dicht zu überstreuen, und erst als er sich in jeder Hinsicht gesichert glaubte, griff er das Seil und den Spaten auf und stieg damit wieder die Leiter hinauf.

Allerdings horchte er oben noch eine Weile, ob Alles still und sicher sei, aber kein Laut unterbrach mehr die Stille der Nacht, und nur von unten aus der Stadt herauf tönte wieder der Ruf der Nachtwächter, welche die zweite Stunde kündeten.

Pablo kannte keine Furcht. Am Rande der Kuhle kauerte er nieder und barg für wenige Minuten sein Antlitz in den Händen.

„Wie mir der Kopf brennt!“ flüsterte er dabei, „aber — hahahaha,“ lachte er plötzlich laut auf — „jetzt hab' ich Ruhe — Ricardo ist fort und läßt mich nun ruhig schlafen! Er flüstert mir nicht mehr die ganze Nacht zu, daß ich ihn rächen solle, oder er dürfe nicht im Grabe bleiben — da unten, still, mäuschenstill, liegt der Teufel in Reih' und Glied mit den Anderen, und wenn wieder der Jahrestag kommt, dann wird nicht mehr Alles blutroth um mich her, und die kleinen Teufel dürfen mir nicht mehr in die Ohren heulen!“

Der Unglückliche schüttelte sich schaudernd in der Erinnerung jener furchtbaren Gedanken, mit denen ihn sein wirrer Geist gepeinigt; aber allmälig wurde er ruhiger, verlöschte die Laterne, die er noch immer in der Hand hielt, und dachte dann an den Heimweg.

Vor allen Dingen warf er noch einen Haufen Sand auf die letztbegrabenen, oder vielmehr nur beigelegten Leichen, steckte den Spaten wieder fest, griff das Seil auf, barg die Laterne, und glitt dann einem niedern Theil der Mauer zu, von wo ab er die Straße erreichte, die zwischen dem protestantischen und katholischen Kirchhof hindurch hinab in die Stadt lief, warf unterwegs das zusammengerollte Seil in eine der kleinen Einfriedigungen, und kehrte in seine eigene Hütte zurück, als ob er nur einen gewöhnlichen Abendspaziergang gemacht hätte.

Juan hörte ihn nicht einmal kommen. Er war selber müde gewesen, und wunderte sich nur am nächsten Morgen, daß der arme Pablo, der sonst schon immer vor Tag aufstand und unruhig herumlief, heute so sanft und fest noch schlief. Pablo stand auch erst spät auf, ging den Morgen aber nicht aus und beschäftigte sich nur damit, seine Kleider sorgsam zu

reinigen, was er ebenfalls sonst sehr vernachlässigte. Er sang und lachte aber bei der Arbeit und summte fortwährend ein kleines Lied vor sich hin, von dem Juan nur dann und wann den Refrain verstehen konnte: „Der Teufel ist todt, und vorbei ist die Noth.“ —

Heute wurden die Festlichkeiten auf dem Leuchtthurmhügel aber böse gestört; der Wind heulte über die hohen Küstenhügel; auf den Kirchhof kam Niemand als der Todtengräber, der sich aber natürlich nicht um die Kuhle bekümmerte, da er mit dieser gar keine Arbeit hatte. Die Leute, die um Mitternacht ihre Todten hierher brachten, übernahmen auch die Verpflichtung, von dem dort lagernden Sand darauf zu werfen. Nur wenn sie gefüllt war, lag es ihm ob, sie zuzuwerfen und eine andere zu öffnen.

In dieser Nacht kamen auch wieder drei Leichen dort hinein, aber das Wetter war zu schlecht, als daß die Begleiter sich lange dabei aufgehalten hätten; die Leute zogen schnell wieder ab und untersuchten wahrlich nicht, wer sonst noch dort begraben lag. Der Argentiner war vergessen. Die kleine Stube, die er in der Stadt bewohnt hatte, blieb allerdings bis zum ersten des nächsten Monats verschlossen. Dann kam der Wirth, um seinen Miethzins zu holen, wartete noch ein paar Tage und ließ dann die Thür öffnen, um das Wenige, was er darin fand, als Pfand zu behalten, bis der Eigenthümer zurückkäme und es wieder einlöse. Kam er nicht — was galt damals das Leben eines Peon in den Republiken — was gilt es noch? —

Der Argentiner blieb verschollen, und nur Juan faßte später aus den verworrenen Reden seines unglücklichen Bruders einen erst unbestimmten, aber dann immer mehr Wahrscheinlichkeit gewinnenden Verdacht über den wahren Thatbestand. „Mein ermordeter Freund ist gerächt!“ sagte Pablo zuweilen, und von jener Nacht an war er ein ganz anderer Mensch geworden — in seinen Sinnen allerdings noch gestört, aber jetzt immer heiter und oft sogar ausgelassen. Er schlief auch die Nächte und wurde nicht mehr von unheimlichen Träumen geplagt, und nur auf den Kirchhof, der sonst sein

Lieblingsaufenthalt gewesen, stieg er nicht mehr hinauf, sondern mied den Platz geflissentlich.

Schicht nach Schicht von Leichen war seitdem in die Kuhle gelegt, und diese endlich gefüllt und zugeschüttet worden. Der Argentiner blieb verschollen. Es frug auch wohl Keiner nach ihm — wen kümmerte es, ob er todt oder fortgegangen war? —

---

# Das Hospital von Quito.

## 1.

## In Quito.

Quito, jene wunderliche, in die Cordilleren von Ecuador hineingebaute Hauptstadt des ganzen Reiches, war erst vor kurzer Zeit wieder einmal von einem heftigen Erdbeben heimgesucht worden, das einen nicht unbeträchtlichen Theil der Häuser und Kirchen durcheinander schüttelte, aber glücklicher Weise nur wenige Menschenleben forderte.

Die Gebäude welche man am nothwendigsten brauchte, wurden denn auch in Jahr und Tag wieder ausgeräumt, aufgerichtet und auf's Neue bewohnt, in manchen Straßen lag aber der Schutt noch zehn und zwölf Fuß hoch, was aber die quitonische Polizei nicht besonders störte. Wen es genirte, der mochte es aus dem Weg räumen, sie hatte nichts dagegen und überließ es außerdem den Schleußenöffnungen, die wöchentlich einmal stattfanden und dann die Bergwasser des oberhalb der Stadt gelegenen Kraters Pichincha wie kleine Katarakte durch die Straßen sandten, das Geröll nach und nach mit fortzuwaschen und so die Stadt wieder ohne besondere Kosten zu reinigen.

Aber der Frühling war angebrochen — ein Frühling Quitos, welche Stadt ja schon Humboldt — freilich wohl nur nach unseren jetzigen Begriffen eines Frühlings in Deutschland, die Stadt des ewigen Frühlings nennt. Aber

auch selbst in Quito verleugnet diese launische Jahreszeit ihren Charakter nicht — recht kaltes, unfreundliches Wetter tritt da zu Zeiten ein und hatte auch die ganze Woche vorher einen kalten Regen auf die Erde niedergepeitscht. Der Wind heulte über die 9500 Fuß hoch über dem Meeresspiegel gelegene Hochebene und hielt die Bewohner in ihren dicht verschlossenen Häusern, bis sich der Wind wieder drehte und die gerade über Kopf stehende Sonne hell und warm das schöne Land mit seiner prachtvollen Scenerie von schneebedeckten Bergen beschien.

Merkwürdig ist der Unterschied in Quito zwischen der reicheren und ärmeren Klasse und kann selbst in London nicht stärker in die Augen fallen, wo oft wahre Höhlen an Paläste angebaut liegen. Der gebildete und wohlhabende Quitoner hat sein Haus abgeschlossen in sich selbst wie eine kleine Burg, unnahbar, wenn es ihm nicht beliebt zu öffnen, oft mitten in der Stadt liegend, und verkehrt, einmal erst „zu Hause", gar nicht mit der Außenwelt. Die Fenster seiner Wohnzimmer liegen sämmtlich nach innen und dem Garten zu — er will gar nicht sehen, was auf der Straße vorgeht, und von dort eben so wenig gesehen oder beobachtet werden. In dem innern Raum liegt aber sein kleines Paradies, und jeder europäische Luxus ist da zu finden.

Und daneben? Kellergewölbe in Schmutz und Unrath, von eklem Ungeziefer wimmelnd — Indianer, Sambos und Neger bunt durcheinander gemischt, der nöthigste Hausrath fehlend und selbst die Heimath dieser unglücklichen Menschen nur ein feuchtes, dumpfes Gewölbe, das die Sonne nicht herein- und den Dampf und Gestank nicht hinausläßt.

Aber der eigentliche Quitoner kennt diese Plätze entweder gar nicht, oder beachtet sie wenigstens nicht. Er schickt zu seinem Schuster oder Schneider, der in einer solchen Höhle ganz gemüthlich als Republikaner lebt, seinen Peon oder Diener, und würde nie daran denken, sie selber zu betreten. Er lebt in einer vollkommen abgeschlossenen Welt, und zwar mitten in der Armuth und dem Elend, das ihn umgiebt, in einem kleinen Paradies, und sieht auf das ihn umgebende Volk mit der nämlichen souverainen Verachtung herab, mit

der in Frankreich ein Marquis das Volk betrachtet, bis es ihm mit einem Eimer Petroleum und einem Schwefelhölzchen einen Besuch abstattet.

Thatsache ist, daß nirgends in Europa, selbst nicht in Rußland, wo doch noch vor kurzer Zeit Sclaven gehalten wurden, der Unterschied zwischen Aristokratie und Proletariat so scharf hervortritt wie in den südamerikanischen Republiken. Der Peon oder Diener hat allerdings der Constitution nach die nämlichen Rechte als sein Herr, aber — es ist nun einmal nicht möglich, die ideale Idee des Communismus durchzuführen, und wie selbst in den Vereinigten Staaten von Nordamerika schon weiße Lakaien in Livrée hinten auf den Carrossen ihrer Herren stehen, so ist fast mehr noch in Südamerika der Unterschied zwischen der dienenden und der herrschenden Klasse ausgeprägt, und da die Letzteren eben so gut das Recht haben, zur Wahlurne zu treten, als die Ersteren, so — giebt man ihnen eben zur Wahlzeit ein paar Dollars, um sie nach der Seite stimmen zu lassen, wo man sie eben braucht. Ein eigenes Urtheil haben sie ja doch nicht und lassen sich eben dahin schieben, wo man sie verwenden will.

Fremde besuchten damals Quito nur sehr selten und hielten sich noch weniger dort auf, denn der lange Weg nach der nächsten Hafenstadt Guajaquil, wohin sie doch wenigstens sechs bis acht Tage im Sattel bleiben mußten, schreckte sie ab, und außerdem war Quito auch keine so große Geschäftsstadt, um eine Reise hierher unumgänglich nöthig zu machen. Was dort erzeugt und nicht gleich an Ort und Stelle verkauft wurde, schafften die Maulthiercaravanen doch entweder nach Guajaquil oder Bodegas, und man brauchte deshalb den beschwerlichen und mit sehr vielen Entbehrungen verknüpften Ritt nicht zu machen.

Nur einige Franzosen hatten sich dort oben eingenistet, ein Friseur, der den Damen die neuesten und erstaunlichsten Frisuren brachte, der frühere Kammerdiener des französischen Gesandten, der hier eine Ecuadorianerin geheirathet hatte, dann ein französischer Schneider, ein englischer Arzt und ein deutscher Uhrmacher. Ein paar Spanier aus dem alten Lande hielten sich allerdings dort auch noch auf, aber diese

verschwanden in der überhaupt spanischen Bevölkerung und — ließen sich auch nicht merken, daß sie sich für eine bevorzugte Race hielten, während die Franzosen dagegen das überall zur Schau trugen und selbst der Friseur sich mit seinem früheren Herrn, dem Vicomte d'Issy, manchmal verwechselte.

Von Guajaquil herauf war ein junger Engländer, ein Arzt, gekommen, der einestheils zu wissenschaftlichen Zwecken reiste, anderntheils aber auch aus persönlicher Neigung die Welt sehen und ihre Schönheit bewundern wollte. Von Quito hatte er dabei zu viel gehört, um dort, doch einmal in der Nähe, vorbeiziehen zu können.

Reich genug mit Mitteln versehen, um sich nichts versagen zu müssen, miethete er sich in Bodegas, wohin er zu Wasser ging, drei Maulthiere und einen Führer; das flache Land war in dieser Jahreszeit noch nicht überschwemmt, und nach einem höchst interessanten Ritt an der etwa zwei Drittel Höhe des Chimborazo hin und zwischen den übrigen mächtigen Gebirgszügen und Kratern durch, erreichte er endlich die Hauptstadt des Landes, wohin er eine warme Empfehlung an eine ecuadorianische Familie hatte.

Señor Lopez de Montera — die ganze romanische Race hat eine wahrhaft kindliche Freude an langen, groß klingenden Namen — war allerdings bürgerlichen Standes, aber Einer der reichsten Leute in Quito, mit zwei oder drei sehr schönen Häusern in der Stadt und zwei großen Haciendas im etwas tiefer gelegenen Lande. Er lebte aber mit seiner ganzen Familie in Quito — nur sein ältester Sohn bewirthschaftete die Güter, zwei andere, jüngere Söhne befanden sich in dem nicht sehr entfernten Lotacungo auf der Hochschule, und zwei Töchter, wirklich schöne Mädchen, das eine von etwa vierzehn, das andere von siebzehn Jahren, lebten im Hause.

Ines, die älteste Tochter, hatte in der That etwas Imposantes in ihrer ganzen Erscheinung, und John Wrisbane, wie der junge Reisende hieß, fühlte sich bald so wohl in dem Hause, daß er den Gedanken und Entschluß, der ihn hier in diese scheinbar abgelegenen Berge geführt, wirklich segnete. Drei Wochen vergingen ihm hier wie fast eben so viel Tage, und wie das kalte, rauhe Wetter endlich nachließ und die Tage

warm, ja fast heiß wurden, Alles aber im herrlichsten Blüthenschmuck prangte, da stiegen schon dunkle Gedanken in ihm auf, ob er überhaupt seine Reise fortsetzen wolle und nicht am Ende besser thäte, hier in dem reizenden Quito zu bleiben und sich seinen eigenen Hausstand zu gründen.

Ines hatte es ihm angethan, und die unendliche Freundlichkeit, oder vielmehr Höflichkeit, mit welcher ihn Lopez de Montera selber behandelte, machte ihn seines Glückes nur noch um so sicherer. Er kannte freilich den Charakter dieser südamerikanischen Señores noch nicht genügend, daß man nämlich auf freundliche Worte und selbst feste Versprechungen bei ihnen nicht zu viel Werth legen darf. Der deutsche Ehrenmann fühlt sich — sobald er wirklich einmal etwas fest versprochen hat, auch eben so fest durch Pflicht und Gewissen daran gebunden; der Südamerikaner aber betrachtet ein solches Versprechen als eine nicht gut zu umgehende Höflichkeit, die dem Augenblick genügt, von dem Andern aber, wenn er nicht dieselbe Höflichkeit außer Acht lassen will, nie wieder erwähnt werden darf.

So auch die fast stete Redensart bei einem Besuch: „Das ganze Haus steht zu Ihrer Disposition", die ich aber Niemandem rathen möchte wörtlich zu nehmen, wenn er nicht bald das Gegentheil finden wollte.

Da übrigens Quito in damaliger Zeit nicht ein einziges Hotel besaß, sondern nur eine elende Posada, die wohl Maulthiertreibern ein Unterkommen bieten mochte — so war es überall Sitte, daß jeder Fremde, der einen Empfehlungsbrief an irgend eine Familie brachte, auch dort ohne Weiteres einquartiert wurde. Wrisbane hatte denn auch dort schon die ganze Zeit in einem allerliebsten, nach dem Garten zu gelegenen Stübchen gehaust und schwelgte förmlich in dem täglichen und ungestörten Umgang mit dem jungen Mädchen, das seinem Herzen, wie er sich nicht verhehlen konnte und mochte, auch mit jeder Stunde näher trat. Was er einmal später an dieser abgelegenen Stelle, wenn er sie wirklich zu seiner Heimath machte, treiben wollte, sorgte ihn noch nicht und fand sich später. Er selber besaß genügend Vermögen, um hier in dem außerordentlich billigen Leben eine Zeit lang

aushalten zu können, und später, mit dem Land selber erst mehr vertraut, fand sich dann auch eine lohnende Beschäftigung für ihn — oder er kehrte eben, mit seiner Frau, nach der Heimath zurück.

Heute früh hatte er Briefe nach Hause geschrieben, die der nächste, von dem amerikanischen Gesandten abgeschickte Correo mit nach Guajaquil nehmen sollte, und stieg dann hinunter in das Frühstückszimmer, wo er aber die Damen, die sonst um diese Zeit schon stets aus der Messe zurückgekehrt waren, heute nicht fand. Nur Don Julio, wie Señor Lopez in seinem Hause sowohl, als auch von seinen näheren Freunden genannt wurde, saß unten im großen Saal am offenen Fenster und hielt die Zeitung vor sich, las aber nicht, denn da es im Lande selber augenblicklich keine, wenigstens schon ausgebrochene, Revolution gab, so passirte auch nichts Besonderes. Er trommelte nur mit den Fingern der linken Hand auf dem Fensterbrett und pfiff dazu leise, wenn auch nicht ganz im Tact, ein kleines quitonisches Lied.

„Buenos dias, Señor!“ grüßte Wrisbane seinen freundlichen Wirth, der mit der größten Liebenswürdigkeit den Gruß erwiderte. „Aber,“ setzte er dann etwas enttäuscht hinzu, während er sich rings in dem weiten Gemach umsah, „wo sind denn heute Morgen die Señoritas?“

„Die Damen,“ erwiderte achselzuckend Don Julio, „werden Sie heute Morgen noch eine halbe Stunde entschuldigen müssen, Don Juan, denn es ist heute San Lazarusmesse, wo für die armen Aussätzigen hier in Quito gebetet wird, und das dauert gewöhnlich etwas länger.“

„Haben Sie denn so viel hier?“ frug Wrisbane überrascht; „ich glaubte, in dieser gesunden Luft könnte eine derartige Krankheit gar nicht aufkommen, und wunderte mich schon, daß nur ein Hospital dafür bestände.“

„Wir haben doch in unserem Hospital,“ sagte Don Julio, „etwa achtzig bis hundert solcher Unglücklichen, die freilich aus dem ganzen Staat hierherkommen. Im Lande leben aber trotzdem noch Einzelne zerstreut, die ihre Krankheit nicht gemeldet haben und sich vor dem eingesperrten Leben scheuen.“

„Und werden die Kranken vollkommen abgesondert gehalten?“

„Ei gewiß — streng; sie dürfen mit keinem Menschen in Berührung kommen, und selbst ihre Wärter und Aufseher sind von der Welt abgeschlossen. Wer einmal den innern Raum jenes Hospitals betritt, darf ihn nicht wieder verlassen.“

„Und sind die Leute dort wenigstens gut verpflegt und eingerichtet?“

Don Julio zuckte mit den Achseln. — „Quien sabe,“ sagte er — „wer weiß es? — Sie sollen jede Pflege und Bequemlichkeit haben, wie es heißt, aber eine Revision von Gerichts wegen ist natürlich nicht statthaft, denn der Beamte würde dann selber genöthigt sein dort zu bleiben. Uebrigens scheint es den Leuten gut zu gehen, wovon wir uns auch selber — wenn Sie Freude daran finden — überzeugen können.“

„Aber wie? wenn wir den Raum nicht betreten dürfen.“

„Heute, am Fest des heiligen Lazarus,“ ergänzte Don Julio, „ist es in Quito Sitte, den armen unglücklichen Kranken einen Besuch, wenigstens außen an ihrer Mauer, abzustatten. Sie lassen dann von oben Körbe nieder, und man wirft ihnen kleine Geschenke, wie Lebensmittel und Getränke, dort hinein, die sie nachher nach oben ziehen.“

„In der That? Und ist diese furchtbare Krankheit wirklich vollkommen unheilbar?“

„Vollkommen — bis jetzt hat die Medicin wenigstens noch kein Mittel gefunden, diesen hartnäckigen Ausschlag zu heilen.“

„Aber so rasch steckt er doch gar nicht an!“

„Darüber sind die Ansichten getheilt. — Einige behaupten, nur bei näherer und längerer Berührung, zum Beispiel bei einem längeren Handgeben, so daß sich die Hand erwärmt. Andere aber sind, mit unserer Regierung, der Meinung, daß schon der Athemzug im Stande wäre, die Krankheit in das Blut zu führen, und deshalb auch dieses strenge Verbot, die Schwelle jenes Hospitals zu betreten.“

„So weiß man gar nichts aus dem Innern desselben?“

„Nur Gerüchte, die im Volke umlaufen und allerdings wohl ein wenig phantastisch gefärbt sein mögen. Nach diesen wäre das Leben dieser anscheinend unglücklichen und für immer abgeschlossenen Menschen ein höchst interessantes und lebendiges, ja sogar pikantes; man erfährt nur eben nie etwas Genaues darüber, und Einzelne, die versucht haben, dort einzudringen, sind dort behalten worden. So erzählt man sich auch, daß sich ein deutscher Jude dort im Innern befände, ja sogar Einer Ihrer Landsleute soll Insasse jener furchtbaren Mauern sein."

„Ich habe auch etwas Derartiges gehört," sagte Wrisbane, mit dem Kopfe nickend — „wäre aber etwas daran, so würde der englische Consul die Sache schon in die Hand genommen haben."

Don Julio zuckte mit den Achseln. „Erstlich ist es ungewiß," sagte er, „ob er überhaupt etwas davon weiß, dann aber würde er auch nicht das Geringste gegen die Gesetze des Staates ausrichten können, denen sich die eigenen Bürger fügen und unterwerfen müssen. Ein Fremder genießt hier den nämlichen Schutz, den wir haben, übernimmt aber auch die nämlichen Verpflichtungen den Gesetzen gegenüber und darf keine Vorrechte beanspruchen. — Aber da kommen die Damen," und sich der in den Garten führenden Glasthür zuwendend, sah Wrisbane, wie die drei Damen, Donna Isabella, die Mutter, mit ihren beiden Töchtern Ines und der jüngeren Candelaria, die aber gewöhnlich im Hause nur noch Chiquita, die Kleine, genannt wurde, in Begleitung eines Herrn aus der Kirche kamen.

Don Pablo, wie der junge Ecuadorianer im Hause bei seinem Vornamen genannt wurde, — er hieß Arquiza — wohnte in Guajaquil und war in Geschäftsangelegenheiten, wie er sagte, nach Quito gekommen. Diese konnten indessen nicht so dringender Art sein, denn er hatte sehr viel Zeit und verbrachte diese — zur nicht besondern Freude Wrisbane's — fast ausschließlich in Señor Lopez' gastlichem Hause, mit dem seine eigene Familie schon jedenfalls länger befreundet sein mußte. Die Damen behandelten ihn wenigstens in dieser Art, schickten ihn Wege, ließen sich von ihm begleiten und be-

trachteten ihn als eine Art von Factotum, während er sich dem Allen mit einer gewissen Gutmüthigkeit, aber auch Nachlässigkeit fügte.

Es war ein ächter ecuadorianischer Aristokrat, elegant in seinem Aeußern, mit stets sauberer Wäsche, aber nicht immer so ängstlich gewaschenen, wenn auch sehr weißen Händen — vornehm in seinem Wesen, mit einem gewissen Sichgehenlassen. Er sprach etwas Französisch — spielte die Guitarre und schlecht, aber sehr häufig Clavier, und sang ein paar ecuadorianische Lieder dazu. Außerdem ritt er vortrefflich und hielt einige sehr gute Pferde, womit er dann Allem entsprach, was man nur von einem ecuadorianischen Caballero verlangen konnte — und auch wirklich verlangte.

Don Pablo war noch ein etwas „grüner Bursche", wie man in den Vereinigten Staaten sagen würde — ein wenig unreif. Er hatte erst, obgleich schon einundzwanzig Jahre alt, nur einen dünnen Flaum an der Oberlippe, an dem er jedoch mit Vorliebe zupfte; aber er wußte dennoch mit Señoritas umzugehen und wurde auch, wie es schien, von diesen gern gesehen. John Wrisbane hatte ihn dabei in vielleicht nicht ganz unbegründetem Verdacht, daß er der Señorita Ines mehr Aufmerksamkeit erweise, als ihm selber angenehm war — aber etwas Ernstliches brauchte er trotzdem schwerlich zu befürchten; der Bursche konnte ja kaum majorenn sein und wurde auch im Hause noch mehr wie ein Knabe als ein erwachsener Mann behandelt. Uebrigens fand er ihn überall in seinem Wege, noch dazu, da er die Damen auch stets in die Messe begleitete, und John Wrisbane beschloß deshalb, die nächste, nur irgend passende Gelegenheit zu benutzen, um Ines in aller Form seine Neigung — die sie aber schon lange errathen haben mußte, zu erklären und bei ihren Eltern um sie anzuhalten. Dann gewann er ein Recht auf ihre Gesellschaft und wollte sich den faden Gesellen nachher schon fern genug halten — darauf durfte er sich verlassen.

Die Damen kamen, wie gesagt, gerade aus der Messe, und da in Quito das fast in ganz Südamerika geltende Gesetz, sich in der Kirche vollkommen schwarz zu kleiden, nicht so sehr scharf und genau wie in Chile und Peru genommen

wird, so trugen sie allerdings dunkle Roben, aber doch von schwerer Seide. Dabei wußten sie, wenn auch nicht auffällig, doch in sehr geschickter Art manchen kleinen Schmuck und Tand anzubringen, der, wenn er auch nicht zum Gebet gehört, doch immer gern gesehen wird, und dem lieben Gott deshalb auch nicht mißfallen konnte.

„Arme Menschen," sagte Donna Isabella, die Mutter, die aber noch in der vollen Blüthe ihrer Jahre stand und kaum so aussah, als ob sie eine erwachsene Tochter haben könne — als sie in's Zimmer trat, „poveros leperos — daß ihnen der Herr gnädig sein möge!" Und mit einem frommen Seufzer legte sie ihre Mantille ab und ordnete sich vor dem großen Spiegel die üppigen schwarzen Haare.

„Ah, Don Juan," redete Ines freundlich den jungen Engländer an, der ebenfalls nur mit seinem Vornamen in der Familie genannt wurde, „schon ausgeschlafen? Ach, lieber Gott," sagte sie dann seufzend, aber doch mit einem versteckten Lächeln, das ihr allerliebst stand — „so ein unglückseliger Ketzer weiß ja gar nichts von der Wohlthat des Gebets und kennt sie nicht. Wir werden noch große Mühe und Arbeit mit Ihnen haben, Señor, bis wir Sie auf den richtigen Pfad und von Ihren Irrwegen abbringen. Nicht einmal heute sind Sie in der Messe gewesen, wo das Wohl so vieler unglücklichen Menschen an unserem Gebete hängt!"

„Und haben Sie schon je Einen dieser Kranken damit curirt, Señorita?" lächelte John Wrisbane, dessen Blicke mit Entzücken an dem wirklich wunderbar schönen Mädchen hingen.

„Oh der Sünder!" rief aber die Mutter, die Hände zusammenschlagend aus; „nicht ihre Körper wollen wir retten, sondern ihre Seelen, damit diese, wenn sie aus der befleckten Hülle steigen, zu Gottes Reich eingehen und für ihre namenlosen Leiden auf Erden getröstet werden."

John Wrisbane wußte schon aus Erfahrung, daß dies ein noli me tangere-Capitel war, dem er sich vorsichtig fern halten mußte, wenn nicht die ganze Familie „wie ein Mann" gegen ihn aufstehen sollte. Ueber Religion durfte er, als Protestant, nicht mit den Insassen des Hauses — einschließlich

des unangenehmen Don Pablo, sprechen — ja, selbst die Dienerschaft hatte schon einmal da gegen ihn Partei genommen, und er hütete sich seit der Zeit wohl, in eine ähnliche Falle zu gehen. So rasch und geschickt als möglich brachte er deshalb das Gespräch in eine andere Bahn, und nur die Frage: ob viele Señoritas in der Messe gewesen wären und schöne Toiletten gehabt hätten, genügte dazu vollkommen. Das war ein Capitel, das sich nie erschöpfte, weder in den Cordilleren Amerikas, noch auf dem europäischen Continent, und alles Andere wär bald darüber vergessen.

Der Zweck ihres heutigen Kirchenbesuchs und Sondergebets — denn in die Messe gingen sie jeden Morgen, den Gott werden ließ — kam aber doch wieder nach einiger Zeit zu Tage. Die armen „Aussätzigen," mit Lazarus als Vorahn, waren heute, an dem Fest ihres Heiligen, die Hauptpersonen, und schon jetzt wurden Anstalten getroffen, um gleich nach Tisch einen Vorrath an Lebensmitteln sowohl wie anderen Geschenken mit hinaus zum Hospital zu nehmen und dort an die Unglücklichen zu vertheilen. Es war das auch ein Festtag für Quito, und die Damen besonders erscheinen auf der Promenade in gesuchter Toilette und setzen einen gewissen Stolz darein, sich hier, wo die Gaben auch öffentlich verabreicht werden mußten, nicht knauserig zu zeigen.

Die Zeit bis dahin verging auch rasch. Nach dem Frühstück — den unvermeidlichen Pablo dabei — brachen sie auf und schritten langsam und vorsichtig durch die entsetzlich unsauberen Straßen der Stadt, den steilen Hang hinan, der nach dem obern Kamm derselben führte, und sahen bald die ziemlich hohe gelbe Mauer vor sich, die das Hospital oder besser Gefängniß der Unglücklichen umschloß.

---

## 2.
## Vor dem Hospital.

Schon unterwegs bemerkte die kleine Gesellschaft, wie geputzte Menschen von allen Seiten jener Höhe zuströmten, denn wer auch selber gerade keine Gaben brachte, wollte doch wenigstens die vielen Leute sehen, die sich alljährlich hier einfanden, oder auch vielleicht einen scheuen Blick auf die unglücklichen Menschen werfen, die, von der Gesellschaft getrennt, wenn auch fast mitten in einer volkreichen Stadt, ihr Leben da einsam und verlassen vertrauern mußten und sich nur heute, am Tage ihres früheren Leidensgefährten und jetzigen Schutzpatrons, an der Mauer zeigen durften.

Und doch kommt bei Vielen selbst hier eine gewisse Scheu hervor. Konnten sie nicht doch vielleicht, sogar in so großer Entfernung, von der furchtbaren und unheilbaren Krankheit angesteckt werden, um dann, aus ihrer Familie gerissen, für immer jenen unheimlichen Räumen verfallen zu sein? Es lag aber auch wieder ein eigener Reiz in dieser, wenn auch nur eingebildeten Gefahr, und die jungen Damen drängten sich trotz allen furchtsamen Blicken, die sie nach der düstern Mauer warfen, doch immer näher hinan, um das Grauen, das sie fühlten, voll und ungeschwächt in sich aufzunehmen.

Gleich unterhalb der Mauer lief ein breiter, gut gehaltener Weg hin, den man aber nicht gut *Fuhrweg* nennen konnte, da es damals noch keinen einzigen Wagen oder kein Fuhrwerk in ganz Quito gab. Später führte der russische Gesandte sehr zum Staunen der Bevölkerung eine Kutsche nach Quito, die aber auch, in Stücken genommen, auf den Rücken von Maulthieren vom Hafen Guajaquil heraufgeschafft werden mußte und in der Stadt selber nur einige Straßen befahren konnte, im Lande selber aber gar nicht zu verwenden war, da dieses nur von tief in den weichen Boden getretenen Maulthierpfaden durchkreuzt wurde. So tief zeigten sich diese hier

und da, daß der Reiter seine Füße in die Höhe ziehen mußte, um mit diesen nicht rechts und links den Boden zu streifen. Mit einer Kutsche ließ sich deshalb in solchen Wegen nichts ausrichten, während ihr Fortschaffen auf den schmalen Bergpfaden außerdem zur Unmöglichkeit wurde.

Die Gabenaustheilung hatte übrigens, als Don Julio mit seiner Familie und Begleitung wie den die Geschenke tragenden Peons den Platz erreichte, schon begonnen, und dem jungen Engländer bot sich in der Scene, der er jetzt beiwohnte, ein höchst interessanter Anblick.

Oben über die Mauer schauten die mit der Lepra behafteten Kranken da und dort nur mit dem Kopfe — an manchen Stellen auch mit dem Oberkörper heraus, und die Stärksten oder am wenigsten Behafteten ließen dabei an vielen Stellen vermittelst eines Seiles Körbe nieder, in welche die unten Stehenden ihre Geschenke bargen oder meist hineinwarfen, um nur nichts zu berühren, was von dort herauskam.

Bei vielen der Behafteten ließ sich auch weder am Gesicht noch an den Händen das Geringste bemerken, da diese furchtbare Krankheit keineswegs gleich den ganzen Körper erfaßt, sondern nur erst einen Theil, und von diesem dann langsam, aber sicher weiter frißt. Einzelne freilich trugen ihr Gesicht verhüllt, daß nur die Augen aus dem umgehangenen Tuch herausblitzten, und Viele warfen nur manchmal einen raschen Blick nach der unten versammelten Menge und tauchten dann schnell und scheu wieder zurück in ihr Elend.

Merkwürdig war es dabei, wie sich besonders die ärmere Volksklasse — hier fast durchgängig Indianer, in Lumpen gehüllt und mit Schmutz bedeckt, — daran betheiligte, den armen Ausgeschiedenen ihr kleines, und wenn auch noch so bescheidenes Scherflein zu spenden. Wenn es auch nur eine Kupfermünze war, ein Stück Brod oder eine Stange dulces (Süßigkeiten, die in Quito viel verfertigt werden) — aber etwas brachte Jeder. Selbst die Kinder drängten sich herzu, um ihre Gaben in den Korb zu werfen, und zogen sich dann scheu vor der gefürchteten Nähe wieder zurück.

Die Leprakranken da drinnen schienen aber trotzdem guter



G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

„Alima! Alima!" rief die zornig aufkreischende Stimme der jungen, wie es schien, etwas sehr gereizten Dame hinter ihr her, aber Alima, wenn sie den Ruf hörte, achtete nicht darauf, und sich vergessend, trat Willemina mit zorngeröthetem Gesicht in die Thür, als ob sie der Dienerin folgen wolle, schrak aber scheu zurück, als sie Everhard erkannte, und schob die Thür rasch wieder in's Schloß.

Van der Roest war ebenfalls Zeuge der kleinen Zwischenscene gewesen, und wenn er auch kein Wort dazu sagte, schüttelte er doch leise vor sich hin mit dem Kopfe. Er mochte aber Derartiges wohl schon gewohnt sein, es kam wahrscheinlich häufiger im Hause vor, als ihm selber lieb sein konnte, und nur sein Blick flog forschend nach Everhard hinüber. — Vielleicht wollte er sehen, welchen Eindruck es auf diesen mache. Everhard aber leerte ruhig sein Glas, und es wieder auf den Tisch stellend, sagte er: „Famoser Genèvre, ich wollte, ich könnte einen Posten davon bekommen!"

„Vielleicht hab' ich genug, um Ihnen noch etwas abzulassen," sagte van der Roest, „aber da, Everhard, ist der neueste Amsterdamsche Courant gerade angekommen. Vertreiben Sie sich die Zeit einen Augenblick, ich bin gleich zurück," und seinen Blechkasten mit den Papieren aufnehmend, schritt er damit in seine Stube hinüber.

Everhard nahm die neue Zeitung, faltete sie auseinander und durchflog sie mit den Augen; aber er sah die Buchstaben nicht einmal, viel weniger denn daß er ihren Sinn verstand oder sich nur dafür interessirt hätte. Durch das hintere Portal glitt eine lichte Gestalt, es war Stria, die hinein zu ihrer jungen Herrin wollte. Everhard vertrat ihr den Weg.

„Was ist da vorgefallen, Stria?"

„Wo, Tuwan?" sagte das Mädchen und warf einen scheuen Blick nach der Thür hinüber.

„Da drinnen mit der Nonna. Was hatte Alima?"

Stria zögerte einen Moment mit der Antwort, aber ihre nicht unschönen Züge zuckten erbittert zusammen, und sie sagte finster:

„Es wird alle Tage schlimmer, und wenn das so fort

geht, laufe ich ebenfalls davon. Mit der Nonna ist es nicht mehr zum Aushalten."

„Und was hat sie gethan?"

„Was sie gethan hat? Alima aus Bosheit mit einer Nadel so tief in den Arm gestochen, daß das arme Ding jetzt nicht vor Schmerzen weiß, wo aus oder ein. Wenn sie es mir so macht," und ihr Auge blitzte dabei in unheimlichem Feuer — „so —"

„Aber wo ist Alima?"

„In ihrer Kammer; doch sowie sie sich erholt hat und den Arm wieder rühren kann, um ihre paar Sachen zu packen, will sie fort. Und wenn sie sie in's Gefängniß stecken, so ist sie doch noch immer besser daran, als hier bei dem — Teufel."

„Wie kann man sie in's Gefängniß stecken? sie hat nichts verbrochen."

„Bah!" sagte Stria verächtlich, „fragen die Weißen danach? Wenn ein eingeborener Diener seiner Herrschaft davonläuft, weil ihn diese arg mißhandelt oder zur Verzweiflung getrieben haben mag, so wird er in den Kerker gesteckt, oder — wenn es ein Mann ist, zu Strafarbeiten an der Straße verwendet. Wer fragt denn nach Gerechtigkeit für unsern Stamm — es ist ja nur ein „Schwarzer" sagen sie."

„Kann ich Alima einmal sprechen?" sagte Everhard plötzlich, der eine ganze Weile mit zusammengebissenen Lippen still und nachdenkend vor sich nieder gesehen.

„Alima? jetzt? nein," sagte Stria scheu. „Die Nonna kommt den Augenblick aus ihrer Stube heraus — auch Mynheer — es wird in wenigen Minuten gegessen, und wenn Sie dann bei Alima wären? — sie hat's schon so gerade schlecht genug!"

„Und wann kann ich sie sprechen, Stria?" fuhr Everhard bewegt fort, „ich muß ihr etwas sagen — ich meine es gut mit ihr, ich gebe Dir mein Wort, aber — ich muß selber mit ihr reden, und wenn es auch nur wenige Minuten wären."

Stria sah ihm fest in's Auge. Was wollte der weiße

Tuwan von dem Mädchen der Berge? — Aber er war immer gut gegen die Dienstleute im Hause gewesen, und sein eigener Bursche, der seinen Bendi fuhr, und den sie schon lange danach in der Küche gefragt, wenn er manchmal den ganzen Abend bei ihnen saß, konnte ihn nicht genug loben. Er sollte gar nicht wie ein anderer Weißer sein, sondern seine malayischen Diener genau so behandeln, als ob er sie ebenfalls für Menschen hielte.

„Gut," sagte das junge Mädchen nach einer Pause, „schlechter kann es dem armen Ding nirgends gehen, und sie hat's nicht verdient. Wenn Sie heut Abend wegfahren, biegen Sie in die nächste Gasse links ein, und dann an der Ecke wieder links — Sidin" (setzte sie halb erröthend hinzu, Everhard's Burschen meinend) „kennt schon den Weg, der hinten an den Garten führt. Ich will dann mit Alima am hintern Thor sein, dort kommt Niemand hin."

Sie wandte sich rasch ab, denn rechts klinkte ein Thürschloß, und wie ein Wiesel glitt sie der Thür des Fräuleins zu, die sie öffnete und hinter der sie verschwand.

Van der Roest kam zurück und ging noch einmal zum Genèvre — es mochten eine ganze Menge von Dingen sein, die ihm durch den Kopf fuhren, und der Genèvre kühlt in Indien so gut das Blut, wie hier bei uns, oder — bringt uns wenigstens in eine andere Stimmung.

Jetzt ließen aber auch die Damen nicht länger auf sich warten, und Willemina besonders begrüßte Everhard mit ihrem freundlichsten Lächeln.

„Sie sind so lange ausgeblieben," sagte sie, indem sie ihm die Hand entgegenstreckte, „wir hatten schon gefürchtet, Sie würden sich in dem langweiligen Buitenzorg ganz niedergelassen haben."

„Und finden Sie Buitenzorg so langweilig, mein Fräulein?" sagte Everhard lächelnd — „ich muß Ihnen gestehen, ich habe mir mit Freund Beeker in der That Wohnungen angesehen und ging mit dem Plane um, dort einen längeren Aufenthalt zu nehmen!"

„Beeker?" sagte Willemina, ihn rasch ansehend, „was

ist das für ein Beeker? — Der Herr, der eine Schwarze geheirathet hat?"

„Er hat eine Eingeborene zur Frau —"

„Und das ist Ihr Freund?"

„Und weshalb nicht? er wird allgemein als ein Ehrenmann anerkannt."

„Es ist möglich," erwiderte Willemina kalt, mit den Achseln zuckend, „aber ein Umgang wäre mit ihm und seiner Familie doch nicht denkbar. So viel ich weiß, verkehrt keine anständige holländische Familie mit ihm — wenigstens nicht mit seiner Frau oder — Maid. Ich weiß nicht einmal, ob sie wirklich mit einander verheirathet sind."

„Willemina!" sagte verweisend der Vater. Everhard aber erwiderte: „Die Versicherung kann ich Ihnen geben, mein liebes Fräulein, und noch dazu in einer christlichen Kirche, also allen Anforderungen genügend, und ich habe kaum je eine reizendere, liebenswürdigere kleine Frau gesehen, als Mevrouw Beeker ist."

„Mevrouw," lächelte Willemina und warf die kleine Unterlippe vor — „aber ich glaube, das Essen steht auf dem Tische, Papa!"

Das Gespräch war ihr keinenfalls angenehm und sie schien böse auf Everhard geworden. Wie ungeschickt, ja ungezogen von ihm, eine „Schwarze" in ihrer Gegenwart Mevrouw zu nennen und sie sogar mit anderen weißen Frauen zu vergleichen. Ueberhaupt kam ihr der junge Mann schon seit einiger Zeit so kalt und zurückhaltend vor, und sie beschloß, ihn ein wenig fühlen zu lassen, daß sie — eine van der Roest sei und von ihm Aufmerksamkeiten erwarte, wenn er es nicht mit ihr verderben wollte. Sie war bis jetzt zu nachsichtig mit ihm gewesen, aber — er sollte schon wieder zahm werden.

Sie ging allein voran zum Tisch, Everhard bot Mevrouw den Arm, und da auch jetzt gerade der noch im Hause wohnende Capitain eines holländischen Schiffes, das für van Roest fuhr, dazu kam, so setzte sich die kleine Gesellschaft ohne Weiteres zum Essen nieder.

Hier führte aber der Capitain fast einzig das Wort — er war erst heute Morgen eingelaufen und hatte über Fracht

und Ladung sowohl, wie über die jetzigen japanischen Verhältnisse, woher er gerade kam, so viel zu erzählen, daß van der Roest selber an gar keinem andern Gespräch Theil nahm — war er doch auch besonders bei dem Allen interessirt. — Leider konnte der Capitain gar keine Auskunft über das, dem Gerücht nach von Piraten überfallene chinesische Schiff geben, das der Zeit nach schon lange mußte eingetroffen sein. Er hatte unterwegs wohl verschiedene Fahrzeuge gesehen, aber keins angesprochen, und wußte deshalb von gar nichts. Nur erst hier im Hafen war ihm erzählt worden, daß Capitain Boer, wie der Führer jener Barke hieß, „Unglück" gehabt haben sollte.

Everhard saß wie gewöhnlich bei Tische zwischen Mevrouw und Willemina; diese schien sich aber so besonders für die Erzählungen des Seemannes zu interessiren, daß sie kein Auge von ihm verwandte und auf Everhard's zeitweilige Anreden nur immer kurze, oft sogar zerstreute Antworten gab, bis sich der junge Mann zuletzt nur allein mit Mevrouw beschäftigte. Aber auch er war zerstreut — seine Gedanken weilten wo anders, und oft drehte er fast unwillkürlich den Kopf nach den Nebengebäuden hinüber, wo die Dienerschaft ihre Wohnung hatte, als ob er von dort her Jemanden erwarte — was aber natürlich Niemand bemerkte.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben, der Kaffee gebracht, und die Herren setzten sich noch eine Zeit lang auf die Veranda, um den wunderbar schönen Abend bei einer Cigarre zu genießen, während sich die Damen eine kleine Weile mit ihrer Toilette beschäftigten, um dann etwas später zu irgend einem „Receptions-Abend" in einer andern Vorstadt zu fahren.

Jetzt rollten endlich die Wagen vor — der Capitain hatte den seinigen ebenfalls bestellt, um noch einmal zu einem der ship chandlers, wo sich gewöhnlich die verschiedenen Capitaine trafen, in die Stadt zu fahren — Everhard's Bendi hielt schon vor dem Hause.

„Fahren Sie mit zu Rosselaers, Everhard?" frug ihn der alte Herr, als die Damen eben in höchster Toilette durch den Saal rauschten.

„Nein, Mynheer," antwortete der junge Mann ausweichend,

„ich fühle mich heut Abend doch zu abgespannt und will erst einmal nach Hause. Es ist übrigens möglich, daß ich später nachkomme.“

„Schön — dann auf Wiedersehen!“

Everhard half den Damen noch in das zweispännige, sehr elegante Fuhrwerk, und ging dann langsam zu seinem eigenen Cabriolet.

„Sidin, Du weißt ja hier in der Nachbarschaft Bescheid, wie?“

„Gewiß, Tuwan — wo?“

„Biege in der ersten Gasse links ein und fahre mich hinter den Garten von van der Roest. Hast Du mich verstanden?“

„Saya, Tuwan!“ sagte Sidin, indem er seinen Herrn aber doch erstaunt ansah. Was wollte der hinter dem Garten, wo er eben vorn heraus fuhr; denn wenn es nichts Heimliches war, hätte er das ja viel bequemer haben können. Aber derartige malayische Diener sind nicht gewohnt, nach einem Grunde zu fragen, geht sie auch nichts an, und als sein Herr endlich eingestiegen war — dieser zögerte nämlich, bis van der Roests und der Capitain etwa einen Vorsprung von zweihundert Schritt hatten — rasselte das leichte Fuhrwerk rasch seiner etwas außergewöhnlichen Bestimmung entgegen.

Es war indessen schon völlig dunkel geworden, nur im Osten stieg eben die Mondesscheibe empor und verbreitete noch ein mattes, ungewisses Licht, als der kleine Bendi an der Hinterforte hielt und Sidin fragend den Kopf zurückwandte, was „Tuwan“ jetzt beschließen würde.

Everhard war aus dem Wagen gesprungen und schritt der Pforte zu, die eigentlich stets verschlossen gehalten wurde, jetzt aber offen stand. Wie er jedoch den innern Raum betrat, sah er unfern davon zwei weibliche Gestalten stehen, und als er auf sie zueilte, redete ihn schon Stria an:

„Wir haben Wort gehalten; Alima wollte erst nicht, aber mit mir ist sie zuletzt doch gegangen. Es ist ein braves Mädchen, Tuwan — sagen Sie ihr nichts Böses — sie ist unglücklich genug.“

„Und wenn ich ihr nun etwas recht Gutes sage, Stria?“

„Allah wolle es geben!“ seufzte die Maid; „aber was kann es sein, was die Herrschaft nicht wissen dürfte?“

„Die Herrschaft soll es auch erfahren, Stria,“ sagte Everhard freundlich, „denn es wird nicht lange mehr ein Geheimniß bleiben; aber laß mich jetzt mit Alima reden! Draußen hält Sidin — sage ihm, daß er warten solle, bis ich wieder zurückkäme.“

Das war nun ein sehr unnützer Auftrag, denn Everhard wie Stria wußten recht gut, daß Sidin dort nicht fortfuhr, und wenn er bis Sonnenaufgang hätte halten sollen. Stria warf dem jungen Weißen auch erst einen mißtrauischen Blick zu; einmal aber hatte sie ihn gern, weil er immer so gut mit ihnen Allen war, und dann — mochte es auch sein, daß sie sich mit Sidin über Manches aussprechen wollte. Sie glitt wenigstens nach kurzem Ueberlegen der Thür zu, und Everhard trat selber mit klopfendem Herzen der Maid entgegen, die mit gesenktem Haupt und am ganzen Körper zitternd vor ihm stand. — W a s hatte ihr der weiße „Herr“ zu sagen, das mit ihrem künftigen Schicksal in Verbindung stand? denn so hatte es ihr Stria erzählt, oder sie wäre gewiß nicht im Dunkeln hier herausgekommen. — Aber hier im Hause konnte sie es auch nicht länger aushalten — die „Wolandas“ mochten sie in ein Gefängniß werfen, wenn sie ihren Befehlen ungehorsam wurde. Lieber dort — lieber in Ketten, als der Tyrannei und den Mißhandlungen einer solchen Herrin ausgesetzt. Aber der Weiße meinte es ja auch gut mit ihr. Hatte er ihr nicht das Bild ihrer Heimath geschenkt? Er war anders wie die Uebrigen — nicht so stolz und hochmüthig, nicht so rauh und grausam wie sie — er meinte es gewiß gut mit ihr, und doch fürchtete sie sich vor ihm, denn welchen Segen hatten bis dahin die Weißen ihrem Lande gebracht?

„Alima,“ sagte da Everhard, der auf sie zuschritt und ihre Hand ergriff, die sie ihm willenlos und in peinlicher Erwartung des Kommenden überließ. „Es ist das erste Mal, Mädchen, daß ich im Stande bin, ein Wort mit Dir ungestört und allein zu sprechen. Laß mich eine Frage an Dich richten, und beantworte sie mir so treu und wahr, als ob Du

zu Deinem Bruder oder Deinem Vater sprächest. Glaube mir, Alima, ich meine es eben so gut mit Dir."

Er hielt einen Augenblick inne, aber Alima erwiderte keine Silbe, nur ihre Hand fühlte er in der seinen zittern, und das als ein Zugeständniß nehmend, fuhr er leise fort:

„Ich habe heute gesehen, wie häßlich Du von Willemina behandelt bist. Ist das schon öfter vorgefallen?"

„Sie ist nie gut mit mir," flüsterte die Maid nach kurzer Pause, „und ich thue Alles, was ich kann."

„Und hast Du Dich nie gegen Mevrouw beklagt?"

„Einmal ja, aber da — ist es noch viel schlimmer geworden."

„Und Du willst fort von hier?"

„Ich kann hier nicht länger bleiben — lieber todt —" stöhnte das arme Mädchen.

„Aber wohin willst Du?"

Alima seufzte tief auf. „Ich weiß es nicht — Allah wird mir helfen, oder — der Tod. Ich wollte, ich wäre todt!"

Das junge Mädchen stand vor ihm, des Mondes Licht lag voll auf ihren lieben, aber von Schmerz durchbebten Zügen — eine dunkelfarbige Madonna mit dem Weh im Herzen. Everhard sah ihr still und sinnend in's Auge, endlich sagte er leise:

„Alima, Du weißt gewiß, daß ich viel im Hause von Mynheer van der Roest verkehrt habe; Du hast vielleicht von Anderen gehört, daß ich selbst sogar daran gedacht, Willemina's Hand von ihren Eltern zu erbitten, und es ist möglich, daß sie nicht Nein gesagt haben würden."

„Ich weiß es," flüsterte Alima leise. „Sie wissen es Alle."

„In der That?" nickte Everhard — „nun dann will ich Dir jetzt die Versicherung geben, daß ich damals die Juvrouw van der Roest noch nicht so kannte, wie ich sie jetzt kenne — ich würde nie im Leben eine glückliche Ehe mit ihr führen. — Ich werde von jetzt an nur noch Einmal van der Roest's Haus betreten — und selbst das eine Mal nur, wenn Du zu dem, was ich Dich fragen will, Ja sagst."

„Ich?" stammelte Alima erstaunt — sie konnte sich nicht denken, wie sie irgend welchen Einfluß auf die Bekanntschaft eines weißen „Herrn" auszuüben vermöge.

„Ja Du,“ wiederholte aber Everhard, „und nur Du allein. Höre mir zu — ich bin des einzelnen Lebens herzlich satt und fest entschlossen, mir eine Frau zu nehmen — ich werde von hier fortziehen —“

„Und darf ich da mit?“ rief Alima rasch und bewegt, „oh, wenn Sie eine Frau haben, die mich nicht peinigt und schlägt — ich will arbeiten — arbeiten von früh bis in die sinkende Nacht hinein. Früher konnte ich es ja nicht — in meiner Eltern Hause durfte ich keine schwere Arbeit thun oder irgend welche Last tragen — mein Vater war der Häuptling eines großen Landes, aber“ — setzte sie mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „sie haben ihn getödtet und — ich kann jetzt arbeiten wie die geringste Magd.“

„Und willst Du mit mir gehen, Alima?“ rief Everhard rasch, „hast Du Vertrauen zu mir? — aber nicht als Magd — nein, als meine Frau, als mein liebes braves Weib — als das ich Dich halten will immerdar.“

Alima's Hand zuckte aus der seinen — einen Moment stand sie vor ihm und sah ihm scheu, aber fest in's Auge, dann plötzlich drehte sie sich ab, floh so rasch sie ihre Füße trugen nach dem Haus zurück, und alles Rufen und Bitten Everhard's hielt sie nicht in ihrer Flucht auf.

Stria hatte übrigens die Gefährtin, als sie draußen am Gatterthor stand, nicht aus den Augen verloren; jetzt aber, bei Everhard's Rufen, eilte sie wieder auf diesen zu und sagte bitter:

„Ob ich es nicht vorher gewußt habe — Ihr seid Euch Alle gleich, ihr weißen Männer. Nur an Euch selber denkt Ihr und Euren Vortheil, und daß so ein armes Mädchen, wenn ihre Hautfarbe auch dunkel ist, ebenfalls ein Gefühl in der Brust trägt, kümmert Euch wenig. Geht, Tuwan, Alima wird arbeiten wie sie es immer gethan, und nicht müde werden, aber brav dabei bleiben. Wenn Ihr weiter nichts wolltet, so konntet Ihr den Versuch sparen.“

„Willst Du mich ruhig anhören, Stria?“

„Glaubt nicht, daß ich Euch dabei helfe,“ sagte das junge Mädchen finster.

„Ich meine es so ehrlich mit ihr.“

„Was nennt Ihr ehrlich?" frug Stria und blickte ihn noch immer mißtrauisch an, „was könnt Ihr damit meinen? Seht, ich weiß nur zu gut, wie die Wolandas darüber denken."

„Kennst Du einen Holländer, Stria, der in Buitenzorg wohnt und Beeker heißt?"

„Gewiß kenne ich ihn — er wohnte früher in Cramat, und mein Bruder ist bis auf den heutigen Tag bei ihm."

„Hat der ehrlich gehandelt?"

„Beeker?" rief Stria — „es giebt keinen braveren Wolanda in ganz Sudan!"

„Ich will Alima zu meiner Frau machen, wie er es mit Einer Eures Stammes gemacht hat."

„Tuwan!"

„Ich will es, Stria — ich halte mein Wort — ich ziehe ebenfalls nach Buitenzorg und kaufe mir dort ein kleines Haus, und wenn Du willst, Stria, kannst Du dann zu uns kommen. Du sollst es bei uns besser haben, als hier im Hause."

„Und das wäre Euer Ernst?"

„Ich frug Alima, ob sie mein Weib werden wollte, aber sie riß ihre Hand aus der meinen und floh in das Haus zurück."

„Weil sie glaubte, daß Ihr sie zu Eurer Frau machen wolltet, wie es die Weißen hier gewöhnlich mit den armen Mädchen machen — bis Ihr ihrer überdrüssig wäret."

„Und wenn ich sie nun zu meiner wirklichen Frau machen will, wirst Du mir dabei helfen?"

„Aber dann müßte sie Christin werden."

„Wenn sie christlich getraut sein will — ja — aber ist unsere Religion weniger gut als die Eure?"

„Ich weiß es nicht," sagte Stria scheu, nach kurzer Pause — „aber Bitja ist auch Christin geworden, und dabei so glücklich — so glücklich!"

„Und willst Du mit Alima sprechen?"

„Aber die Juvrouw!" rief Stria plötzlich erschreckt aus, „sagt denn nicht schon alle Welt, daß Ihr sie heirathen wollt? — und Mynheer — und Mevrouw — und die

Juvrouw; oh, Allah! wenn sie es erführe, kratzte sie der Alima die Augen aus vor allen Leuten!"

„Du könntest Recht haben, Stria," sagte Everhard nachdenkend; „ich glaube selber, daß sie böse wird, wenn sie es erfährt; aber ich möchte die Nonna trotzdem nie heirathen, denn ich weiß, daß ich unglücklich mit ihr leben würde für alle Zeit. Sie ist stolz und grausam, sie ist hochmüthig und eitel und würde mir nie eine gute Hausfrau sein. Ich will Alima zur Frau nehmen, und wir werden in Glück und Frieden mit einander leben. Willst Du mir helfen?"

Stria sah ihm lange und fest in's Auge, dann nahm sie die gegen sie ausgestreckte Hand und sagte:

„Ja, Tuwan, ich will! Ich glaube, Ihr meint es gut und ehrlich, und Alima wird auch Ja sagen, denn sie hat die letzten Tage nur immer von Euch gesprochen und diese Nacht noch Euren Namen im Traum genannt. Das ist ein sicheres Zeichen — aber dann —?"

„Morgen früh komme ich hier wieder an dieselbe Stelle — dann bring mir Antwort — um zehn Uhr bin ich hier, und laß Alima, wenn es geht, mit Dir kommen. Willigt sie dann ein, meine Frau zu werden, dann habe ich mir alles Andere schon überlegt und in Ordnung gebracht — hab' keine Furcht, Stria, ich thue nichts halb, und Alima soll vollkommen sicher sein. Willst Du?"

„Ich will," sagte das junge Mädchen nach kurzem Zögern nochmals — „verlaßt Euch auf mich!" und ihren Sarong fest um sich herziehend, eilte sie jetzt mit raschen Schritten nach dem Hause zurück.

---

## 7.

## Schluß.

Der Morgen lag mit all' seinem Zauber auf dem schönen Lande. Noch hatte die Sonne keinen Raum gehabt, um von

den beschatteten Blättern den Thau aufzufangen, und die Brise zog kühl von den östlichen hohen Bergen herüber, als Everhard's kleines Bendi schon wieder in die schmale Gasse einbog, die benachbarten Gärten umfuhr und hinten an der Pforte hielt.

Everhard sprang aus dem Wagen und in den Garten hinein, und Stria ließ ihn auch nicht lange warten. Eben kam sie mit Alima, die sie aber an der Hand mehr nach sich ziehen als führen mußte, den Gang herab, und der junge Mann eilte ihnen mit jubelndem Herzen entgegen.

„Alima," rief er ihr zu, als er die Maid erreichte, die zitternd und scheu den Blick zu Boden senkend vor ihm stand, „hat Dir Stria Alles erzählt? Willst Du mir vertrauen und mein braves, rechtliches Weib werden vor Gott und den Menschen? Sieh, Herz," fuhr er leidenschaftlich fort, als er mit der Rechten ihre Hand nahm, seinen linken Arm um ihre Schulter legte und sein Auge mit Entzücken an der holden, lieblichen Gestalt der Jungfrau hing — „ich meine es recht von Herzen gut und treu mit Dir. Nicht kränken wollte ich Dich gestern Abend, oder Dich hintergehen, als ich Dich frug, ob Du mir angehören wolltest. Du glaubtest mir nicht. Heute ist es heller Tag, Du kannst mir in die Augen sehen, und jetzt frage ich Dich offen und ohne Hinterhalt noch einmal: Willst Du mein Weib sein, wie es jeder Weiße hier auf Java und bei uns daheim nimmt — nur das *eine*, aber in Liebe und Treue für das ganze Leben?"

Alima antwortete nicht; das Herz klopfte ihr fast hörbar in der Brust — ihre ganze Gestalt bebte — sie behielt kaum Kraft, um sich aufrecht zu halten, denn der Uebergang war zu rasch gewesen — der Uebergang von Schmach, Dienstbarkeit und Mißhandlung zu einem Stande, den sie ja nie hätte hoffen dürfen zu erreichen. Und wie gut war gerade *dieser* weiße Mann mit ihnen Allen gewesen, wie hatte er stets nur freundliche Worte für sie gehabt, und wie war er stets von Allen gelobt worden, wenn sie Abends zusammen vor der Küche saßen. Hatte nicht Sidin selber oft gesagt, einen besseren Wolanda gäbe es nicht in der Welt, als sein Herr sei, und wenn der Java je verließe und ihn mitnehmen möchte, so

ginge er mit ihm, wohin er nur wolle, selbst über das große Wasser. — Und dessen Frau — dessen wirkliche Frau sollte sie werden, wie es die glückliche Vitja auf Buitenzorg ebenfalls geworden war? — und dort sollte sie leben?

„Nun, Alima — was sagst Du? — Hast Du mich ein klein wenig lieb?" frug Everhard mit bittender Stimme und zog sie sanft an sich. Da konnte sie sich nicht länger halten — da quollen ihre Thränen, und mit zitternder Stimme frug sie:

„Und mich — das arme braune Mädchen, das nichts hat als ihr Elend und ihren Schmerz, wollten Sie zu Ihrer Frau nehmen? Und was würden die Wolandas — was Mevrouw van der Roest sagen?"

„Darüber sorge Dich nicht, mein Kind," rief Everhard, selig schon in der halben Zustimmung, die in den Worten lag. — „Mir liegt daran, mir eine glückliche Häuslichkeit zu gründen — ich will ein Weib haben, das mich lieb hat, und das ich dafür auf den Händen tragen werde. Willst Du mein Weib sein, Alima?"

Alima antwortete ihm nicht, aber sie duldete, daß er sie umschlang und den ersten seligen Kuß auf ihre Lippen drückte. So berauscht war er dabei in diesem bewältigenden Gefühl seines Glückes, daß er gar nicht hörte, wie Stria in Angst und Schrecken aufschrie — er achtete es wenigstens nicht — was kümmerte ihn die Welt. Nur erst als er eine kalte, ruhige Stimme an seiner Seite hörte, hob er rasch den Kopf und erkannte — eben nicht angenehm überrascht — Willemina, die mit untergeschlagenen Armen vor ihm stand und die Gruppe höhnisch, aber mit vor Zorn bleichen Wangen betrachtete.

„Das ist ja sehr passend, Mynheer Kiesheer," sagte sie mit scharfer, schneidender Stimme, „daß Sie Morgens in aller Frühe und auf unserem Erbe mit einer von unseren „Maids" eine Liebschaft unterhalten. Glauben Sie, daß es möglich wäre, uns gründlicher und — gemeiner zu beleidigen?"

Everhard fühlte, daß Alima in seinem Arm scheu und erschreckt emporfuhr und sich loswinden wollte, aber er ließ sie nicht. Sein linker Arm hielt sie noch fest umschlungen, und ruhig sagte er:

„Der Schein mag gegen mich sein, Fräulein van der Roest, aber eine Beleidigung Ihrer Familie ist es nicht, wenn ich —"

„Und fort mit Dir, an Deine Arbeit, Dirne!" rief aber jetzt Willemina, von Jähzorn übermannt, als sie sah, daß Alima ihre Stellung — wenn auch unfreiwillig, aber doch wie Schutz gegen sie suchend, behauptete. „Schämst Du Dich nicht, leichtsinniges Geschöpf!" und ihr Arm streckte sich aus, um die Dienerin fortzureißen. Everhard aber wehrte dem Arm und sagte scharf:

„Halt, Juvrouw, das hier ist meine Braut — und von heute ab nicht mehr in Ihren Diensten. Wagen Sie es nicht, Hand an sie zu legen."

„Ihre Braut?" lachte Willemina gellend auf, „ich glaube wahrhaftig, sie wären im Stande eine schwarze Dirne zu heirathen. Fort mit Dir, Geschöpf, in das Haus, oder ich rufe die Leute heraus und lasse Dich hineinpeitschen!"

„Mein liebes Fräulein," sagte Everhard ruhig, indem er seine eigene Gestalt aber doch jetzt zwischen Alima und die fast zum Aeußersten gereizte junge Dame brachte, „wahrscheinlich wider Ihren Willen zeigen Sie mir zum ersten Male Ihren wirklichen Charakter, und ich kann Ihnen nur dankbar dafür sein. Ich wiederhole Ihnen aber, daß Alima meine Braut ist und in den nächsten Tagen vor dem Altar meine Frau wird."

„Sie sind wahnsinnig!" schrie Willemina, sich vollkommen vergessend, in allem Zorn und Ingrimm auf — „und das der Dank dafür, daß wir Sie in unserem Hause aufgenommen? Diese Schmach für meine Eltern, dieser — dieser Dirne wegen." Ihre Augen sprühten dabei Feuer, selbst ihre Hände krallten sich zusammen, und wie eine Tigerin zum Sprung gerüstet, stand sie, als ob sie sich im nächsten Augenblick auf Alima werfen wollte.

„Das ist genug, Juvrouw," rief jetzt Everhard, sich hoch emporrichtend, indem er aber doch den Arm abwehrend vorhielt. „Uebrigens sehe ich, daß ich Alima nicht mehr schutzlos in Ihren Händen zurücklassen darf, wenn sie nicht Ihrem — Ingrimm zum Opfer fallen soll. Es thut mir leid, auf

diese Weise von Ihrem Hause zu scheiden — ich hatte es mir in friedlicherer Art gedacht — wenn Sie es aber nicht anders haben wollen, so mag es auch so darum sein. Alima werde ich für heute in den Schutz einer wackern Familie bringen."

„Sie dürfen keine Dienerin aus einem Hause entführen, Mynheer," zischte das junge Mädchen in kaum bezähmbarem Haß, „Sie zwingen mich, die Polizei herbei zu rufen und die schamlose Dirne in Ketten legen zu lassen."

„Thun Sie, was Sie können," sagte Everhard kalt, „vor der Hand aber gestatten Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Komm, Alima, ich führe Dich der Freiheit und dem Glück entgegen."

Willemina war wie außer sich. „Pradja! Kerto! Akras!" rief sie mit kreischender Stimme nach den im Vorderhaus befindlichen Dienern, denn Stria hatte gleich beim ersten Erscheinen der Herrin die Flucht ergriffen — aber ehe die Leute im Stande waren, sie zu hören, oder gar herbei zu eilen, hatte Everhard das ihm jetzt schon aus Furcht vor der Gebieterin wie willenlos folgende Mädchen an die Pforte geführt. Dicht davor hielt Sidin mit dem Wagen. Everhard hob das zitternde Kind hinein, und fort rasselte das kleine Fuhrwerk auf dem glatten Wege, daß eine dichte Staubwolke es bald einhüllte und den Blicken der nachstarrenden Juvrouw entzog.

---

Am nächsten Abend, gerade nach Sonnenuntergang, als der Tisch gedeckt stand und Mynheer Beeker sich eben mit seiner kleinen prächtigen Frau zum Essen niedersetzen wollte, rollte rasch eine Extrapost heran und hielt unmittelbar vor seinem Hause.

„Na," sagte Beeker, der nichts mehr haßte, als eine Störung bei Tische, „ich hoffe doch nicht, Vrouwetje, daß wir jetzt Besuch kriegen werden? — wäre mir sehr unangenehm."

„Wer soll jetzt kommen?" sagte kopfschüttelnd Mevrouw.

„Verbloekt!" sagte Beeker, sich hinter dem rechten Ohr kratzend, „da klinkt wahrhaftig die Gartenthür. Na, das

hat mir gerade heute noch gefehlt. Bitja, geh hinaus und sag den Leuten, ich läge todtsterbenskrank im Bett — oder ein toller Hund hätte mich gebissen und es wäre gefährlich, jetzt in's Haus zu kommen. Du darfst ihnen auch sagen, ich hätte die schwarzen Blattern und steckte bis nach dem Mittagessen an."

„Gekheid!" lachte die kleine Frau, „wenn jetzt Jemand kommt ißt er entweder mit, oder er geht wieder weg."

„Sonderbar, Vrouwetje," sagte Beeker, „daß Du immer die Gescheidtere bist; lieber aber wäre es mir, es käme jetzt Niemand, denn wenn mir die Stunde verdorben wird, ist mir der ganze Tag zum Teufel gegangen."

„Warachtig, Martjin," rief plötzlich Mevrouw, die, wenn auch etwas verdeckt, an ein Fenster getreten war und hinausgesehen hatte — „das ist volstrekt Mynheer van Kiesheer mit einer javanischen Maid, der hereinkommt — nun das soll mich wundern!"

„Mit einer Maid?" sagte Beeker erstaunt; aber es blieb ihm keine Zeit mehr, denn schon im nächsten Augenblick öffnete sich die Thür, und Everhard, mit leuchtenden Blicken, die Arme dem Freund entgegenstreckend, sprang in's Zimmer und rief jubelnd:

„Hab' ich Dir's nicht gesagt, alter Junge, ich komme mit meiner Frau nach Buitenzorg und siedle mich hier an? — Da bin ich. Mevrouw, hoe gaat het? immer noch frisch und munter?"

„Mit Deiner Frau?" sagte Beeker und sah erstaunt über Everhard's Schulter hin auf Alima, die schüchtern und mit niedergeschlagenen Augen in der Thür stand.

„Alima!" rief aber Everhard herzlich, indem er ihr die Hand entgegenstreckte, „ich habe Dir versprochen, Dich zu Freunden zu führen — da bist Du. — Mevrouw! seien Sie gut mit dem armen, schüchternen Kinde und nehmen Sie es bei sich auf, bis ich es heimführen kann als meine liebe und wackere Gattin."

„Alima?" rief Bitja aus, die staunend das junge Mädchen einen Moment betrachtet hatte — „Alima, bist Du es wirklich?" — und auf sie zufliegend, schloß sie das in Freudenthränen ausbrechende Mädchen in ihre Arme.

Und das war jetzt ein Erzählen, ein Jubel in dem kleinen freundlichen Hause, und Vitja war besonders selig in dem Gedanken, nun eine Freundin, eine Landsmännin in ihre Nähe zu bekommen, die, von dem nämlichen Stamm entsprungen, alle ihre kleinen Sorgen und Freuden theilen konnte.

Alima aber saß zwischen den guten Menschen wie in einem wachenden Traume, denn aus dem Staube herausgehoben, aus einer Dienstbarkeit, die unter diesen Verhältnissen immer noch der alten Sclaverei glich, plötzlich nicht allein mit Güte und Liebe überhäuft, nein, auch zugleich ebenbürtig von denen anerkannt zu werden, zu denen sie gewohnt war in Scheu und Furcht aufzusehen, drückte sie mit einer Wucht nieder, gegen die sie nicht gleich ankämpfen konnte.

Vitja aber, die kleine Frau Beeker, hatte mit dem richtigen Tacte bald herausgefunden, was sie besonders so befangen machte — es war ihr dürftiger Anzug, in welchem sie hier neben ihr in dem elegant ausgestatteten Gemache saß, und ohne weiter ein Wort zu sagen, griff sie Alima unter den Arm und führte sie mit in ihr Zimmer hinüber.

„Aber, Vitja — Herzenskind, wie ist es mit dem Essen?“ rief ihr ihr Gatte nach, „ich sterbe vor Hunger und Everhard auch.“

„Gleich, Martjin, gleich — nur noch wenige Minuten. Hast Du den Wein oben?“

„Oh, der Blitz auch,“ rief Beeker, „daran habe ich gar nicht gedacht!“ und viel rascher, als er sich sonst gewöhnlich bewegte, fuhr er aus dem Zimmer. Mevrouw hielt aber ebenfalls Wort — in sehr kurzer Zeit kehrte sie mit dem jungen Mädchen, dem sie einen von ihren Anzügen gegeben, bis Everhard ordentliche Kleider für sie schaffen konnte, zurück, und es war in der That, als ob dadurch der Bann gebrochen worden wäre, der bis dahin auf Alima's Zunge sowohl, wie auf ihren Gliedern gelegen. Sie fühlte sich freier — nicht mehr so gedrückt, aber erst am Abend konnte sie der Freundin sagen, wie glücklich sie sich fühle, wie selig, und nur den Gedanken vermochte sie noch nicht zu fassen, daß sie von jetzt an frei und die Frau eines Tuwan werden solle.

Die nächsten Tage hatte nun Everhard allerdings viel zu

schaffen, denn die Verbindung mit einer Eingeborenen wurde den Weißen auf Java nicht zu leicht gemacht. Man sah eben solche Mesalliancen nicht gern in der europäischen Gesellschaft in Indien. Da ihm aber der General-Gouverneur selber sehr wohl wollte, und er auch außerdem mit einigen der obersten Beamten eng befreundet war — eine Hauptsache in allen solchen Colonien, um zu erlangen, was man eben will — so kam er doch, und noch dazu in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zum Ziel, und eine glückliche Zeit verlebten von da an die beiden Familien in diesem kleinen Paradies.

Mit van der Roest traf Everhard allerdings später noch einige Male zusammen, betrat aber sein Haus nie wieder und hörte auch eigentlich erst wieder Genaueres über die Familie, als Stria, die es ebenfalls nicht länger dort hatte aushalten können, zu ihnen nach Buitenzorg kam.

Willemina nahm übrigens ein sehr rasches und trauriges Ende. Sie hatte sich, kaum drei Monate später als Everhard Alima aus ihrem Erbe entführte, mit dem Compagnon eines englischen Hauses verheirathet. Die Ehe schien indeß keine glückliche gewesen zu sein. Das junge Paar wurde wenigstens nach sechs Monaten schon wieder geschieden, und Willemina blieb danach auf ihrem „Wittwensitz". Ihr Charakter war aber durch die erduldeten Schicksale nicht milder geworden — sie behandelte wenigstens ihre Dienstboten mit unmenschlicher Härte, und eines Morgens fand man sie (wie sich später herausstellte, von Arsenik vergiftet) todt in ihrem Bette.

---

# Im Petroleum.

## 1.

### Eine Oelstadt.

Petroleum war in Pennsylvanien gefunden worden, und zwar in so enorm reichhaltigen Quellen, daß, ähnlich wie bei der Entdeckung des Goldes in Californien, ein wahrer Taumel — ein wirkliches Oelfieber die Capitalisten der Vereinigten Staaten ergriff, und Tausende in diese neuen Districte, wie in ein ersehntes Eldorado, auswanderten.

Es hatte das allerdings einen Grund. Wie man auch in Californien zufällig und zu allem Anfang gleich die reichsten Goldlager entdeckte, und nun an eine unerschöpfliche Masse des edlen Metalles glaubte, so war ebenfalls hier, fast bei dem ersten Versuch, ein solcher Strom des werthvollen Oels zu Tag gequollen, daß, aus Mangel an Gefäßen, Tausende von Eimern den Berg hinunterströmten, den untern kleinen Bach füllten und dann auf dem Allighanyfluß ruhig zu Thal schwammen.

Diese erste Quelle oder „Well", wie man dort sagte, muß allerdings fabelhaft reich gewesen sein, und Manche wollten sogar, vielleicht nicht mit Unrecht, behaupten, daß man zufällig bei diesem Versuche das „Hauptfaß" der Berge angebohrt und den größten Reichthum damit zwecklos verloren habe.

Dieses Vorkommen des Erdöls in so ungeheuern Massen und, wie sich jetzt herausstellt, an so verschiedenen Orten bleibt

überhaupt eine räthselhafte Erscheinung. Die meisten Bohrlöcher gehen 600 bis 800 Fuß in den Boden, zum großen Theil — ja hier fast ausschließlich — durch Sandsteinfelsen, ehe sie auf Oel treffen. Dort unten kann man es sich aber nur in kleinen dunkeln Seen, eigentlich in einer Art von riesigen steinernen Blasen denken, wie es tief, tief im Schooß der Erde ruht, plötzlich von der Spitze eines winzigen Bohrers angezapft wird und dann, durch die Luft gezogen, in einem sprudelnden Strahl nach oben schießt.

Und wo kommt es her? — welchem Material verdankt es seine Entstehung? Man hat die Vermuthung aufgestellt, daß es der Extract ungeheurer Steinkohlenlager sein müsse, aber das Merkwürdige ist, daß sich dort in der Nähe gar keine Steinkohlen finden — also woher sonst?

Daß es existirte, wußte man schon vor Hunderten von Jahren. Der kleine Fluß, kaum mehr als ein großer Bergbach, wurde von den Indianern selber „Oelbach“ genannt. Diesen Namen ließen ihm auch, in Oilcreek, die Amerikaner, legten aber auf die Thatsache, daß sie dort Oelspuren fanden, keinen Werth, denn wer konnte vermuthen, daß es in solcher Masse vorhanden sei.

Die Sage ging dabei, daß schon die Indianer dieses Steinöl, aber allerdings nur zu medicinischen Zwecken, verwandt hätten. Um es zu gewinnen, warfen sie flache Gruben aus, die sich mit Wasser füllten, und zogen es dann von der Oberfläche desselben mit Hülfe von wollenen Decken fort. Noch jetzt kann man hier und da diese Gruben erkennen, und wie alt sie sein müssen, erhellt deutlich daraus, daß starke Eichbäume aus ihnen aufgewachsen sind.

Der speculative Yankee hat aber gerade die richtige Natur, um Alles aufzuspüren, was ihm Nutzen bringen kann. Einer der Unternehmendsten bohrte, und zwar gleich an der richtigen Stelle, und das Resultat war nicht allein ein höchst merkwürdiges, sondern brachte sogar für diese Zeit eine völlige Umwälzung in der ganzen Geschäftswelt der Union hervor.

Es entstand im Nu in New-York wie in Philadelphia eine Oelbörse — Actiengesellschaften bildeten sich zu Hunderten. Jedermann wollte sich bei dem gewaltigen, noch gar nicht zu

berechnenden Gewinne betheiligen — man fabelte dabei von 1000—2000 Procent, die solche Actien ergeben könnten, und ganze Landstrecken in jener Gegend wurden jetzt zu ordentlich wahnsinnigen Preisen angekauft. Und was schaffte man dann nicht Alles in die Berge! Dampfmaschinen von weniger Pferdekraft zu Hunderten — Sägemühlen wurden aller Ecken und Enden angelegt, um das Bauholz zu liefern, und Millionen an Capital kamen zusammen, damit die schwere und kostspielige Arbeit des Bohrens begonnen werden konnte.

Eigenthümlicher und auch glücklicher Weise lag der Schauplatz dieser sich so plötzlich entwickelnden Thätigkeit aber in dem so ziemlich unfruchtbarsten Terrain der Vereinigten Staaten. Es waren nicht sehr hohe und bewaldete, aber trockene Hügel, besonders auf Sandsteinboden, mit Eichen und süßen Kastanien bestanden. Eine reizende Scenerie, es ist wahr, wenn man hier und da einen Ueberblick über eins der Thäler gewann, voll romantischer Schönheit — ein Urwald noch mit all' seinem Zauber, aber so öde und menschenleer, daß noch viele Hirsche und manchmal ein misanthropischer Bär diesem Boden seine Fährten aufdrückte. Wer sollte sich auch an diesen dürren Hängen anbauen, wo rings umher so viel gutes und treffliches Land lag, und nur sehr zerstreut fand sich auf einzelnen, etwas besser gelegenen Hochebenen — selten im Thal unten — eine einzelne Farm.

Und da unten im Thal hin schlängelte sich der „Oilcreek" — ein kleines, munteres und klares Bergwasser, das nur manchmal hier und da auf seiner Oberfläche einen in Regenbogenfarben schillernden schmalen Streifen trug. Auch zeigten sich durch den Wald eigentlich nur Fußwege, so wenig Verkehr fand statt.

Da brach das Oelfieber aus, und droben die armen vereinzelten Farmer, die ihren magern Grund und Boden noch zu Congreß-Preisen mit $1^1/_4$ Dollar per Acker gekauft und möglicher Weise noch nicht einmal bezahlt hatten, weil der spärliche Ertrag dieses Bodens ihnen selbst das nicht einbrachte, bekamen jetzt plötzlich für eine kleine, noch nicht einmal urbar gemachte Ecke ihres Besitzthums den zehn- und zwanzigfachen

Betrag der ganzen Summe geboten, die sie für ihr Landgut schuldeten.

Nicht einzelne Reisende und Wagen trafen jetzt hier ein, nein, ganze Caravanen zogen von Osten und Süden in die Berge. Eine wahre Völkerwanderung schwärmte über die Hänge, ergoß sich in die Thäler und hämmerte, hackte, klopfte, bohrte, sägte und schleppte den ganzen Tag hindurch, bis tief in die sinkende Nacht hinein.

Die ganze Welt schien wahnsinnig geworden zu sein und die Verpflichtung übernommen zu haben, den Erdboden hier in einer gegebenen kurzen Zeit in ein Sieb zu verwandeln, so wurde Loch neben Loch gebohrt, und die Wenigen, die sich noch einen Theil ihres Verstandes bewahrt, zogen augenblicklich den Rock aus und sprangen ebenfalls mitten in das tolle Leben hinein, sobald sie die dunkelgrüne Flüssigkeit zu Tage quellen sahen.

Und nun zeigte sich die besondere Eigenthümlichkeit des Landes, was den Oelreichthum betraf, denn nicht allein unten im Thal und an den tiefer gelegenen Stellen wurde mit Erfolg gebohrt, nein häufig, ja sogar in den meisten Fällen fand sich der größte Schatz auch in den höchsten und trockensten Hügeln vor, und von da an war kein Platz mehr sicher. Jene hohen hölzernen Gestelle, derricks genannt, die anfangs dazu dienten, die Bohrer und später die Pumpen zu heben, stiegen aller Orten empor und gaben der ganzen Scenerie einen besondern, wunderlichen Charakter.

Aber dabei blieb man nicht stehen. Sobald man fand, daß das Oel wirklich in Masse vorhanden sei, wurden augenblicklich Eisenbahnen dahin in Angriff genommen, Raffinerien gebaut und eingerichtet, um den Transport zu vereinfachen, und als es selbst nur schwer bewerkstelligt werden konnte, die gefüllten Oelfässer aus der Höhe in das Thal und an die Bahn zu schaffen, verfiel man auf den originellen, aber durchaus praktischen Gedanken, Blechröhren von den Bergen nieder und direct in die Vorraths-Bottiche (sogenannte eiserne tanks) zu leiten, von wo aus sie dann bequem auf besonders dafür eingerichtete Waggons übergefüllt werden konnten.

Aber eben so rasch fast als diese Schlauchverbindung —

deren Röhren sich überall an den Bergabhängen kreuzten, und die eine bedeutende Rolle in dem Transport des Petroleums spielt — entstanden auch kleine Städte in den Oelminen, ja wuchsen wie Pilze aus der Erde herauf. Pennsylvanien gab in der That auch hierin dem vor ihm entsprungenen San-Francisco, was die rasche Entstehung der Städte betraf, nichts nach, nur daß der Reichthum in Californien doch eine etwas festere Basis hatte als hier, da er sich schon auf den Ackerbau stützen konnte, während hier Alles nur auf höchst unzuverlässigen und geheimnißvoll aus der Tiefe steigenden Quellen ruhte. —

Aber was kümmerte das das speculirende Menschenvolk! Jetzt brauchten die Leute Häuser, jetzt war eine Aussicht auf raschen, unerwarteten Gewinn, und man muß es selber gesehen haben, wie bei solchen Gelegenheiten in Amerika Städte entstehen, um es nur für möglich zu halten. Der Wald liefert Tausenden von Arbeitern seine Stämme; Bretter und Planken kommen in langen Bahnzügen mit Allem außerdem an, was nur irgend gebraucht werden kann, und in einigen Wochen schon überrascht den Besucher, der vielleicht noch vor vierzehn Tagen an der nämlichen Stelle ein Rudel Hirsche gesehen, eine richtige reguläre Stadt mit Marktplatz, Rathhaus, Restaurationen, Billard-Zimmern, Bank, Depots, Café chantants und sogar nicht selten auch mit einem Theater. Es ist zwar Alles aus nicht einmal gehobelten oder angestrichenen Brettern aufgebaut, aber was thut das? Die Dächer bieten Schutz gegen Sonne und Regen, die Thüren können verschlossen werden. Licht kommt ebenfalls genügend durch die kleinen Fenster herein, und mehr wird eben nicht von einem Hause verlangt — wenigstens nicht unter solchen Verhältnissen.

So entstand auch zwischen zwei flachen Berghängen, die sich aber als sehr reich erwiesen, in einem kleinen freundlichen Thal das Städtchen Smithfield — natürlich nach jenem Mr. Smith so genannt, der sich zuerst dort niedergelassen, und kein Mensch frug, welcher Smith das gewesen sei. Es kam ja auch nichts darauf an — der Ort hatte einen Namen, und von allen Seiten zogen sich Speculanten herbei, die bald jeden Platz an den Hängen und in den Ebenen belegten. Ja selbst mitten in der Stadt hoben sich schon die Derricks empor,

pufften kleine Dampfmaschinen lustig in die blaue Luft hinein, stampften Bohrer aller Arten, und ein Drängen und Treiben war es, als ob man sich mitten in einer gewaltigen und rastlos gehenden Mühle befände.

Links an dem einen Berghang, wenn man vom Thal ab nach den Höhen hinaufsah, lag ein kleines Bretterhaus, das aber dem Fremden unwillkürlich in die Augen fiel — es zeigte nämlich nicht allein eine ziemlich geschickte Bauart, sondern war sogar mit baulichen Verzierungen versehen, was man sonst in der Oelregion für gänzlich überflüssig hielt. Es schien auch in der That mit großer Sorgfalt hergestellt zu sein, hatte theergetränkte Ziegel, grüne Jalousien und Schnitzwerk am Giebel, wie man es sonst nur an Schweizerhäusern findet — dabei ausnahmsweise blanke Fensterscheiben, und überhaupt etwas wohlthuend Sauberes in seinem ganzen Aeußern, das es sehr zu seinem Vortheil von den Nachbargebäuden unterschied.

Es gehörte einem Kaufmann aus New-York, Namens Barker, der eine große Anzahl von Bohrlöchern besaß und wöchentlich enorme Quantitäten Oel verschicken sollte. John Barker hatte die Sache aber auch ernsthaft in die Hand genommen und sich nicht damit begnügt, das Oel nur zu einem einzelnen Geschäftszweig zu machen. Sobald er die Gewißheit der hier verborgenen Schätze erhielt, gab er sein Geschäft in New-York völlig auf, machte Alles, was er besaß, zu Geld und zog mit seiner ganzen Familie mitten in die Oelregion. Hier, indem er die Arbeiten an verschiedenen Stellen begann und sich nicht auf eine Chance verließ, hatte er auch den Vortheil, daß er alle seine Arbeiten selber überwachen konnte, und der Erfolg zeigte, bis jetzt wenigstens, daß er vollkommen recht daran gethan.

Hier also, in dem kleinen allerliebsten Häuschen, das in seiner rauhen Umgebung wie ein Schmuckkästchen aussah, wohnte Mr. Barker, seine Frau und Ellen, seine älteste Tochter. Ebenso waren noch zwei deutsche Dienstboten, eine Köchin und Stubenmädchen, von New-York gekommen, und da er auch fortwährend seine regelmäßigen Sendungen von Lebensmitteln und Delicatessen aus der Hauptstadt erhielt, so führte er

dort — selbst nicht ohne Gesellschaft befreundeter Familien — ein ganz behagliches Leben.

Die „Gesellschaft" mußte sich aber auch wirklich fast nur auf befreundete Familien beschränken, denn daß sich dort eine Mischung von Leuten aus allen Schichten der menschlichen Bevölkerung angesammelt hatte, läßt sich leicht denken. Nicht allein gewöhnliche Arbeiter, die hier außergewöhnlich hohen Lohn bezahlt bekamen, waren in dies fettige Eldorado eingewandert, sondern auch zahllose Techniker, und zwischen diesen fast die halbe Kaufmannswelt — freilich aber auch viele Abenteurer und gewissenlose Speculanten, und kein Land der Erde ist an diesen wohl reicher, als Nordamerika. Daß man es dabei — so wählerisch man auch zu Hause mit seinem Umgang sein mochte — nicht immer vermeiden konnte, auch mit anderer Gesellschaft als der gewöhnlichen zusammen zu treffen, ist natürlich, und besonders für Ellen hatte das einen besondern Reiz. Hier war nichts Gemachtes und Unnatürliches, Jeder gab sich wie er wirklich war — wie wenigstens Ellen dachte — und schon darin kam sie einmal aus dem tödtlichen Einerlei des New-Yorker Lebens heraus.

Uebrigens lag das kleine zierliche Haus des New-Yorkers so reizend als möglich. Man hatte von dessen Veranda aus einen Ueberblick über die ganze kleine Stadt, bis selbst eine Strecke in das Thal hinab, und wie ein wunderlicher Teppich drängten sich die kleinen Häuser in einander und ragten dann die aus Balken zusammengesetzten Derricks der Oelbohrer überall zwischen ihnen empor. Ja selbst der Marktplatz oder public square war nicht damit verschont geblieben, weigerte sich aber merkwürdiger Weise, Oel zu geben, wonach man ihn dann in Ruhe ließ — nur die leeren Derricks blieben stehen.

Sonst war aber auch kein Platz außer Acht gelassen worden, und selbst die presbyterianische Geistlichkeit hatte nicht unterlassen können, unmittelbar an ihrer Kirche, wo noch ein kleiner Platz frei geblieben, einzubohren und eine kleine Maschine mit Pumpwerk aufzustellen.

Die Religion, wie alles Andere, ist ja in Amerika zum großen Theil auch eine Speculation, und zwar von beiden Seiten aus. Die Geistlichen stellen Sammlungen für eine

Kirche an, wozu sie mit der größten Bereitwilligkeit Beiträge von Christen, Juden und Heiden nehmen, bauen dann, so weit es die zugeschossenen Mittel gestatten, ein Gotteshaus und — vermiethen nachher die Sitze darin genau so, wie zu einem Theater oder Concert, nach Logen, Sperrsitzen und Stehplätzen. Das amerikanische Publikum ist dabei nicht frömmer als irgend ein anderes, aber es trägt es mehr zur Schau und prahlt gern damit. Sämmtliche Besitzende in Smithfield, die zu dieser Kirche gehörten, hätten es sich deshalb auch nicht mögen nachsagen lassen, daß sie keinen Platz in dem Gotteshaus gemiethet und bezahlt hätten, und der ganze Raum war, aus diesem Grunde, im wahren Sinne des Worts „abonnirt".

Das verhinderte aber, wie vorerwähnt, nicht, daß der Geistliche auch unmittelbar daran eine Oelpumpe in Gang brachte, die noch dazu gute Ausbeute gab. Nur Sonntags durfte natürlich nicht daran gearbeitet werden, erstens der Störung und dann des bösen Beispiels wegen, obgleich die übrigen Kirchenmitglieder nicht bewogen werden konnten, ein Gleiches zu thun. Der Geistliche predigte allerdings verschiedene Male gegen die Schändung des Sabbaths (seine Nachbarn pumpten ihm Sonntags zu viel Oel fort), aber ihre Maschinen ließen diese trotzdem nicht rasten, und die übrigen Pumpen rasselten ja ebenfalls den ganzen Sonntag ununterbrochen durch.

---

## 2.

## John Wilkins.

Auf der Veranda von Mr. Barker's kleinem freundlichen Hause saßen die beiden Damen und überschauten das rege geschäftige Bild zu ihren Füßen. So hübsch übrigens die Aussicht war, so hatte der Platz — wie jeder andere in der ganzen Oelregion — eine Unannehmlichkeit. Die Scenerie ließ nichts zu wünschen übrig, aber die blaue durchsichtige Luft, die über den Bergen lag, wurde unten durch auf=

steigenden Rauch getrübt und stank ganz entschieden nach Petroleum. Es war nicht, als ob man sich in der freien Natur, sondern in einer kleinen engen Kammer befände, in welcher eine Petroleumlampe die ganze Nacht gequalmt und einen erstickenden Dunst verbreitet hätte.

Aber sonderbarer Weise fiel dies nur den hierher kommenden Fremden auf, denn die hiesigen Bewohner hatten sich, ihrer eigenen Aussage nach, schon so daran gewöhnt, daß sie diese Atmosphäre gar nicht mehr entbehren mochten und sie sogar für „äußerst gesund" erklärten — nach dem Grundsatz wahrscheinlich, daß Alles, was schlecht schmeckt oder riecht, gesund sein soll. Thatsache ist übrigens, daß sehr wenig Krankheitsfälle in der Oelregion vorkamen und ansteckende Krankheiten zum Beispiel gar nicht auftraten. Miasmen gingen in dem nichtswürdigen Oelgeruch vollständig zu Grunde.

Den Hang herauf schlenderte eine lange Gestalt, die von Weitem etwas vornehm Aristokratisches hatte — allerdings etwas Seltenes zwischen diesen sonst sehr declarirten Republikanern. Ellen kannte den Herrn, denn sie erröthete leicht, und daß er hier herauf zu ihnen wollte, war auch nicht zu bezweifeln, denn er trug ein großes Blumenbouquet in der Hand. So vollkommen ungenirt er sich aber auch bewegte, und so wenig er die ihm Begegnenden beachtete, sollte er doch nicht unangefochten seinen Weg fortsetzen, denn Ellen konnte deutlich erkennen, daß ein anderer Mann in Arbeitertracht auf ihn zuging, ihm den Weg verstellte und heftig, ja drohend auf ihn einredete.

Ellen hob sich erschreckt halb von ihrem Stuhl empor — schon sah sie, wie sich Leute um die Beiden sammelten, als ob man dort einen Boxerkampf erwartete, und das wäre jedenfalls für das Volk eine angenehme Unterbrechung des alltäglichen Lebens gewesen. — Dann aber auch schien es wieder, als ob sich Andere dazwischen warfen, der Herr mit dem Blumenstrauß setzte wenigstens nach kurzer Unterbrechung seinen Weg unbelästigt fort, schlug den kleinen Pfad ein, der herauf zum Hause führte, und stand bald grüßend vor den Damen, während er Ellen mit einem sehr freundlichen Lächeln die Blumen überreichte.

„Oh, was für ein herrlicher Strauß!" rief Ellen entzückt aus, und sie hatte allerdings Ursache dazu, denn Blumen — wenigstens solche kostbare Kinder Flora's — waren hier in den Minen eine große Seltenheit und konnten nur allein von den benachbarten Städten bezogen werden.

Es ist das überhaupt eine, und gerade nicht zu seinem Vortheil sprechende Eigenthümlichkeit des Amerikaners, daß er wenig auf Blumen hält, und der Landmann zum Beispiel nie daran denkt, sie anzupflanzen. Der deutsche Bauer, auch der französische, haben überall in den Staaten ihr kleines freundliches Blumengärtchen. Der englische Farmer in den Colonien, besonders in Australien, pflanzt regelmäßig Blumen um sein Haus und zieht blühende Ranken daran hinauf — der Amerikaner denkt nicht daran — außer er wohnt an einer Stelle, wo er Gelegenheit hat sie zu verkaufen, und also einen Nutzen daraus zieht, und dann allerdings wirft er sich mit allem Eifer auf deren Zucht.

„Gefallen sie Ihnen, Ellen?" sagte der Besuch lächelnd, indem er ihr den Strauß überreichte — „sie sind aber auch weit hergekommen und in New-York selber gezogen worden. Hier das Land bietet ja nur spärliche Exemplare, und in den dürren Sandsteinbergen wächst fast gar nichts, was einer Blume ähnlich sähe. — Wie geht es, Mrs. Barker? — Alle noch munter und wohl?"

Ellen nahm dankend den Strauß und beugte sich darüber; von irgend einem Duft derselben war aber hier nichts zu verspüren. Wenn sie ihn wirklich hatten, erstarb der vollständig im Petroleumdunst — die Blumen rochen genau so, als ob sie darin gewachsen wären.

„Hallo, Mr. Wilkins!" sagte Barker, der in diesem Augenblick mit auf die Veranda trat — er hatte schon eine Weile in der Thür derselben gestanden und den kleinen Zwischenfall da unten ebenfalls mit angesehen. „Sind Sie noch in Smithfield? — Ich glaubte, Sie wollten heute nach New-York zurück."

„Doch nicht, verehrter Herr," lächelte der junge Mann mit einem Seitenblick auf Ellen — „möchte sich jetzt nicht gut thun lassen, ich bin mit meinen Interessen viel zu sehr in

diesen „diggings", um sie so rasch wieder aufzugeben. Im Gegentheil, ich habe sogar jetzt hier selber einen Platz, auf dem schon zwei Bohrer im Gange sind, auch eine Masse Gefäße gekauft."

„In der That?" sagte Mr. Barker rasch. „Und von wem, wenn ich fragen darf?"

„Von Mr. Lewis, wenn Sie ihn kennen — gleich da unten, nicht weit von der flowing well. Ich hoffe keinen schlechten Handel gemacht zu haben."

„Von dem jungen Lewis aus Philadelphia?" rief Mr. Barker erstaunt. „Das ist eine der besten Stellen in dem ganzen District. Und hat der sein Recht aufgegeben? Alle Wetter, wenn ich das Besitzthum eignete, hätte mir Einer einen schönen Preis dafür bieten müssen, und es trotzdem nicht bekommen!"

„Halten Sie es für so gut?"

„Es ist eine der besten Stellen in ganz Smithfield, und das will viel sagen, außerdem aber auch schon so weit hinunter gebohrt, daß Sie jeden Augenblick auf Oel treffen können."

„Die Spuren sind schon da, wie ich eben gesehen," lachte Wilkins, „und es ist möglich, daß ich heute noch damit überrascht werde. Vielleicht können wir dann ein Geschäft mitsam machen, denn zum Selbstbetrieb habe ich wohl nicht die rechte Ausdauer und Geduld."

John Wilkins sah allerdings nicht so aus, als ob er zu einem Arbeiter passe. Er ging sehr elegant gekleidet, sein Anzug war vom feinsten Stoff, und die Hände besonders sahen zart und auffallend weiß aus — etwas sehr Besonderes und Außergewöhnliches in diesen Regionen.

„Nun gut, nun gut," nickte Mr. Barker vergnügt mit dem Kopfe — „was wollen Sie dafür haben, Wilkins? — Vielleicht können wir das Geschäft gleich abmachen, und ich übernehme das Risico."

„Wir dürfen Miß Ellen jetzt nicht mit einer so trockenen Geschichte langweilen," wich John aus, „und werden uns nachher rasch genug darüber verständigen. Sie wissen, Mr. Barker, ich bin kein Geschäftsmann, und ich brauche Ihnen

auch nicht zu sagen, daß hier sonst Niemand nur zu seinem Vergnügen nach Oel bohrt — ich selber kenne wenigstens interessantere Unterhaltungen. — Und was treiben Sie hier, Miß, in diesem schauerlichen Petroleumqualm? Haben Sie das Leben denn noch nicht satt? Ich kann Sie versichern, mir fängt es schon an den Athem zu versetzen, und ich will Gott danken, wenn der Schwindel einmal vorüber ist!"

„Schwindel, Mr. Wilkins?"

„Mehr oder weniger doch immer," lachte der junge Mann. „Einige werden reich dabei, ja, aber eine große Anzahl steckt doch nur ihr Capital in ein sehr unsicheres und riskirtes Geschäft, arbeitet sich halb todt und zieht nachher mit vollständig geleertem Geldbeutel wieder ab."

„Ich hoffe doch nicht," lachte Mr. Barker — „aber was hatten Sie vorher da unten mit dem einen Burschen? Ich glaubte schon, es würde in einen regelrechten Kampf ausarten."

John Wilkins warf die Oberlippe verächtlich empor. Die Frage schien ihm nicht gelegen zu kommen, aber er konnte ihr nicht ausweichen. „Es treibt sich so viel Gesindel hier in den Bergen herum," sagte er, „daß man sich kaum von ihnen frei halten kann, und schon deshalb ist mir der Aufenthalt hier nicht besonders angenehm. Jeder glaubt dabei, daß er das Recht auf den ganzen Boden hat, und fühlt sich beeinträchtigt, sobald man in seiner Nähe ein Loch einbohrt."

„Brodneid," sagte Mr. Barker achselzuckend.

Ellen fing an zu husten, und selbst John wandte rasch den Kopf zur Seite und rief:

„Huh! Da kommt der ganze Duft wieder einmal in einem Strom den Hang herauf. Das reine Gas, daß man ordentlich ersticken möchte."

„Wir haben hier allerdings zu viel Gas in der Luft," sagte Barker ernst, „und ich bin selber schon mit mir darüber zu Rathe gegangen, ob es nicht möglich wäre, es in vielleicht nützlicher Art zu verwenden, oder es doch wenigstens abzuleiten, daß es nicht einmal Unheil anrichtet."

„Unheil?" sagte Wilkins, „und was für ein Unheil könnte daraus entstehen?"

„Ich weiß es nicht," antwortete achselzuckend der alte

Herr — „aber der Mühe werth wäre es immer, die Sache etwas genauer zu prüfen, denn so wie ich haben Viele ihr ganzes Vermögen in diesem Boden stecken, und Gas ist dabei ein so unzuverlässiges wie gefährliches Element."

„Das sind nutzlose Sorgen," rief aber Wilkins, mit dem Kopfe schüttelnd. „Auf einen Kubikfuß Gas kommen vielleicht fünfzig Kubikfuß frische Luft, und wenn das brennen könnte, wäre es doch schon lange an den verschiedenen Feuern der Dampfmaschinen angezündet worden. Nein, Gefahr ist gewiß nicht dabei zu fürchten, außer daß man sich seine Geruchswerkzeuge auf Jahre hinaus verdorben. — Haben Sie kein Glas Sherry bei der Hand, Mr. Barker? Mir ist die Kehle von dem Qualm ordentlich ausgetrocknet."

„Da steht die Flasche, John — Sie wissen ja — help yourself."

„Thank ye," sagte der junge Mann und schenkte sich ein Glas ein, während sein Blick jedoch nach Ellen hinüber schweifte. Er trank dann, als er aber absetzte, sagte er:

„Was ist Ihnen eigentlich, Miß? Sie sind so wortkarg — fast wie verdrießlich."

„Verdrießlich? Und weshalb sollte ich verdrießlich sein?"

„Ja, das weiß ich selber nicht," meinte John — „ich wüßte wenigstens keinen vernünftigen Grund, aber — Sie kommen mir so still, so nachdenklich vor — gar nicht wie sonst — wie gewöhnlich."

„Ich danke Ihnen für die Schmeichelei," sagte Ellen lächelnd — „also bin ich sonst gedankenlos?"

„Nein, das sag' ich nicht," rief John halb verlegen, denn etwas Aehnliches hatte er doch im Sinne gehabt.

„Will ich aufrichtig sein," unterbrach ihn Ellen, „so theile ich gewissermaßen Vaters Befürchtungen, denn in New-York wurden wir immer so vor dem ausströmenden Gas der Petroleumlampen gewarnt, die doch nur eine sehr kleine Quantität enthalten können, während es hier in so ungeheurem Maße die Luft erfüllt. Wenn man es nur durch Schornsteine ableiten könnte!"

„Das ist gar kein so übler Gedanke," rief Mr. Barker —

„dann käme es in die oberen Luftschichten und könnte harmlos in der Luft zerfließen.“

„Lassen wir das langweilige Gas, Sir,“ lachte John — „denken Sie, daß es aller Orten verdampft, wo man Petroleum angezapft hat, und das ist hier fast überall in den Bergen, ohne daß irgendwo ein Fall vorgekommen wäre, in dem es sich gefährlich gezeigt hätte. — Ist es Ihnen recht, so gehen wir lieber einmal nach meinen Arbeitern hinüber und sehen uns den Platz an.“

„Gern,“ rief Mr. Barker, rasch nach seinem Hut greifend — „ich bin selber neugierig, mir die Stelle genau anzusehen, und begreife in der That nicht, wie Lewis daran denken konnte, zu verkaufen — ja wußte nicht einmal, daß er überhaupt schon mündig und berechtigt war, ein solches bedeutendes Geschäft abzuschließen.“

„Und weshalb nicht?“ lachte John. — „Hier in den Bergen ist Jeder sein eigener Herr, und was er sich selber erwirbt, muß er doch auch wieder veräußern können. Also good bye, Miß Ellen — good bye, Mrs. Barker,“ und seinen Hut wieder auf den Kopf drückend, verließ er mit Ellen's Vater den Platz.

---

## 3.

## George.

Ellen stand, als er schon eine Weile fort war, noch immer den Blumenstrauß in der Hand, und sah ihm schweigend nach; auch ihre Mutter hatte in der ganzen Zeit kein Wort gesprochen, und endlich sagte sie leise:

„Und Du nimmst alle die Geschenke, die Dir Mr. Wilkins bringt, so ruhig an, Kind?“

„Geschenke, Mama?“ sagte das junge Mädchen, wurde aber dabei doch ein wenig roth — „es sind ja nur ein paar Blumen.“

„Die er sich aber hat für schweres Geld müssen von New-York kommen lassen, um Dir eine Aufmerksamkeit zu erweisen.“

„Ist das nicht sehr liebenswürdig von ihm, Mama?“ sagte Ellen und sah, halb lächelnd, aber doch ein wenig verlegen, zu der Mutter hinüber.

„Und bist Du schon so ganz mit Dir im Reinen, Kind?“ fuhr aber diese, ohne auf die halb scherzhafte Wendung einzugehen, fort.

„Im Reinen, Mama?“

„Begreifst Du nicht, daß Du einen jungen Menschen stillschweigend ermuthigst, wenn Du ihm gestattest, Dir derlei Huldigungen zu bringen?“

„Aber, Mama,“ sagte Ellen und wurde jetzt wirklich feuerroth, „das sind doch keine Huldigungen! und — und Mr. Wilkins ist ein solcher Gentleman im wahren Sinne des Worts —“

Ihre Mutter schwieg eine Weile und sah ernst und sinnend vor sich nieder; endlich fuhr sie, aber halb wie mit sich selbst redend, fort:

„Ich weiß es nicht, Ellen — ich weiß es nicht. — Manchmal kommt er mir auch so vor, aber dennoch auch wieder habe ich ihn in Momenten, wo er sich vielleicht vergaß, beobachtet, und es lag dann etwas in seinen Zügen, das mich — ich kann fast sagen — erschreckte, oder doch mit einem unheimlichen Gefühl erfüllte.“

„Aber, Mama —“

„Es ist so, mein Kind — es ist so,“ fuhr aber die Frau fort. — „Wir wissen auch gar nicht, woher er kommt, woher er stammt.“

„Er sagt ja, aus Virginien.“

„Ja, er sagt das, und unsere ältesten Familien leiten ihre Abkunft daher, aber Niemand kennt die seine, und was er eigentlich gelernt hat — was er im Leben treibt, darüber schwebt ebenfalls ein völliges Dunkel.“

„Sein Vater hat ja dort bedeutende Plantagen,“ fiel Ellen ein, „und nur durch den letzten Krieg große Verluste erlitten.“

„Ja, er sagt das, aber, liebes Kind, in unserem weit ausgedehnten Lande ist mit solchen Versicherungen schon großer und böser Mißbrauch getrieben worden, und ich kenne zwei recht schmerzliche Beispiele davon aus meiner nächsten Bekanntschaft. Erinnerst Du Dich noch an Jane Laywood, die mit ihren Eltern von New-York nach New-Orleans zog und dort in die Hände eines solchen Buben fiel?“

„Ach Gott ja,“ seufzte Ellen tief auf, „die arme Jane — sie hat sich ja in ihrer Verzweiflung die Adern aufgeschnitten! — Aber, Mama, Du willst doch um Gottes willen mit jenem Buben und Mr. Wilkins keinen Vergleich —“

„Nein, Kind, nein,“ sagte die Mutter rasch, „aber nur aufmerksam machen wollte ich Dich, was geschehen kann, und Dich dadurch warnen, nicht zu rasch einen Entschluß zu fassen. Weder ich noch Dein Papa würden außerdem unsere Einwilligung geben, bis wir nicht die genauesten Nachforschungen eingezogen hätten.“

„John Wilkins ist gewiß ein Ehrenmann.“

„Ich hoffe es und wünsche es von Herzen — aber da kommt Besuch. — Wer ist der Herr? — Kennst Du ihn?“

Ellen drehte sich rasch nach dem Geräusch um, das nahende Schritte auf dem Kies vor dem Hause machten.

Es war ein junger Mann von etwa zweiunddreißig Jahren, mit blonden krausen Haaren und eben solchem Bart, aber etwas verwildert in seiner ganzen Erscheinung, wie man hier allerdings in der Oelregion die meisten Herren gehen sah. Wer konnte bei der Arbeit, und selbst zwischen allen diesen öligen Häusern, auch immer sauber und adrett erscheinen? Nur saubere Wäsche wurde verlangt, und darauf halten die Amerikaner viel. Mit all' dem Andern nahm man es aber hier nicht so genau.

Der junge Fremde trug einen sehr hübsch gemachten, aber schon arg mitgenommenen lederfarbenen Rock von englischem Stoff; vorn an der linken Schulter war ein Loch hineingerissen — ebenso am rechten Ellbogen, und Fettflecken zeigte er überall. Auch war sein rechter Stiefel durch Querschnitte veranlaßt worden, etwas bequemer zu sitzen, und die gestopften Kniee an den Beinkleidern verriethen außerdem, daß er auch

diesen Körpertheil strapazirt haben mußte. Die großen blauen Augen schauten aber treuherzig umher, hafteten erst einen Moment wie staunend auf der jungen Dame und flogen dann zu ihrer Mutter hinüber. Dann aber zog ein leichtes Lächeln über seine Züge, und die Stufen, ohne weiteren Gruß oder auch nur eine Einladung abzuwarten, hinanspringend, eilte er auf die Mutter zu und rief mit fast bewegter Stimme:

„Mrs. Barker — kennen Sie mich nicht mehr? — Habe ich mich so verändert — aber Ihr Anblick thut kranken Augen wohl — Ellen, haben auch Sie mich vergessen?“

„Bless my soul!“ sagte die Frau erschreckt, indem sie sich in ihrem Stuhl emporrichtete und den jungen Mann mit großen Augen ansah — „wie ist mir denn? — Ich sollte doch — die Stimme kommt mir so bekannt vor.“

„Mr. Franklin!“ rief aber in diesem Augenblicke Ellen, die ihn mit gespannter Aufmerksamkeit betrachtet hatte.

„George! bless your soul, boy!“ schrie die Mutter und streckte ihm beide Hände entgegen — „bist Du's denn? — Mensch, wie siehst Du aus, wo kommst Du her?“

George Franklin warf einen flüchtigen, aber doch halb lächelnden Blick an seinen Kleidern nieder, denn daran hatte er selber nicht gedacht — aber was kam auch darauf an, noch dazu hier in den Bergen, und fröhlich sagte er:

„Wo ich her komme, Mutterchen, weit von draußen aus der Welt, jetzt eigentlich von New-Orleans, sonst aber aus Mexiko, wo ich sechs Jahre gelebt, bis mir die edeln mexikanischen Republikaner den Aufenthalt in dem schönen Land vergällten.“

„Aus Mexiko?“ sagte Ellen erstaunt.

„Und Ellen!“ rief George rasch, indem er ihr herzlich die Hand entgegenstreckte — „wie groß und hübsch das Mädchen geworden ist in den zehn Jahren, die ich sie nicht gesehen. Und wie lieb von Ihnen, Ellen, daß Sie den Jugendgespielen in der langen Zeit nicht vergessen haben. Nur das „Mr. Franklin!“ klang mir fremd. Ich glaube, so haben Sie mich in Ihrem Leben noch nicht genannt.“

Ellen wurde feuerroth — es kam ihr selber so sonderbar vor, daß sie der junge Mann bei Ihrem Vornamen nannte,

und doch hatte er ja eigentlich ein Recht dazu, und die Mutter schien ebenfalls nichts darin zu finden. Was aber würde John Wilkins sagen, wenn er sie so vertraut mitsammen sprechen hörte — wie sonderbar, daß ihr jetzt gleich John Wilkins einfiel.

„Aber, George,“ rief Ellen's Mutter, die den jungen Mann indessen mit Wohlgefallen betrachtet hatte. — „Junge, setz' Dich, Du fährst und springst da herum, daß es mir ordentlich vor den Augen flimmert — Herr Du meine Güte, was für einen schäbigen Hut trägst Du! — und nun laß einmal ernsthaft mit Dir reden — erzähle — wie ist es Dir ergangen? Was treibst Du jetzt?“

„Du lieber Himmel,“ sagte George, der seinen alten Hut unter den Stuhl geworfen, indem er die Hände faltete, „wenn ich da ausführlich sein wollte, Mütterchen, so könnte ich die ganze Nacht erzählen und würde doch noch nicht fertig, aber — ich kann es auch mit ganz kurzen Worten machen. — Daß der Vater fallirte, wissen Sie — die Mutter starb an dem Schreck, er bald nachher, und als ein blutjunger Mensch verließ ich New-York und ging in die weite Welt hinaus, um dort mein Glück zu suchen. — Ich zog nach Mexiko, hatte Glück, fand ein Mädchen, das mich liebte —“

„Sie sind verheirathet?“ rief Ellen unwillkürlich aus.

„Ich war es,“ sagte George mit einem recht aus voller Brust heraufgeholten Seufzer — „und heirathete. — Es waren schöne, glückliche Zeiten — ich glaubte den Himmel auf Erden gefunden zu haben — und das in einem Land voll paradiesischer Schöne — aber es beherbergte Teufel. Auf einer kurzen Fahrt in der Nähe der Hauptstadt wurde unsere Diligence von Straßenräubern angefallen und mein Weib an meiner Seite erschossen. Ich tödtete einen der Schufte,“ sagte der junge Mann nach einer kurzen Pause, und sein Auge glühte dabei — „aber das Unglück war geschehen, und eben so Schweres fast stand mir bevor, als ich, beim Ueberfall einer Guerillabande im letzten Kriege — und Räuberbanden waren es alle miteinander — flüchten mußte, während mein Kind, das arme kleine Wesen, an einem hitzigen Fieber darnieder lag und draußen in den Bergen in meinen Armen starb.

Meine ganze Besitzung wurde damals zerstört, mein Haus niedergebrannt — ja ich mußte selber den Ort meiden, um nicht den räuberischen Schwärmen des siegreichen Indianers in die Hände zu fallen. — Da bekam ich Mexiko satt, ging nach Westindien, dann nach New-Granada, und zuletzt nun zog mich die Sehnsucht doch wieder in das Vaterland zurück."

„Du lieber Gott," sagte Mrs. Barker, die tiefbewegt dem einfachen Bericht gelauscht — „noch so jung und schon so viel ertragen!"

„Bah!" sagte George, der mit der Erzählung auch gewaltsam die alten trüben Erinnerungen abschüttelte — „so lange wir nur den Kopf oben behalten, hat das Alles nichts zu sagen und ist eben ein Uebergang."

„Aber wie in aller Welt hast Du uns hier aufgefunden, George?" sagte Mrs. Barker, die in der schlanken kräftigen Gestalt des jungen Mannes doch immer nur noch den Knaben vor sich sah, den sie sonst, seiner Wildheit wegen, so oft mütterlich ausgescholten, schauten sie doch, wie damals, die großen blauen Augen desselben so treuherzig an. — „Wir hatten keine Ahnung, wo Du hingeweht sein könntest, nach Californien oder sonst wo, und dachten schon gar nicht mehr daran, Dich je wieder zu sehen."

„Ich will's Ihnen glauben, Mutterchen," lächelte George wehmüthig, „denn heimathlos habe ich mich lange genug herumgetrieben — aber wie das oft so wunderbar im Leben geht. Ich bin heute eigentlich nur einer Geschäftssache wegen nach Smithfield herübergekommen, nämlich um einen Yankee zu sprechen, dem ich etwas abkaufen wollte. — Da schlenderte ich dort unten herum — es gab einen Streit — ich traf einen alten Bekannten und — einen Burschen, dem ich schon früher in Mexiko begegnet war, und sah, daß dieser herauf zu diesem Hause schritt. Das Haus selber fiel mir außerdem auf, es unterscheidet sich durch seine zierliche Bauart so vortheilhaft von den übrigen, und als ich eigentlich zufällig nach dem Namen des Besitzers frug, wurde mir der Eurige genannt. — Barkers giebt es nun allerdings eine Menge in den Staaten, aber der Name hatte doch seine alte Anziehungskraft — ich wollte wenigstens sehen, wer hier wohnte, und

wie ich nun an die Veranda trat und Ellen's liebes Gesicht da erblickte, und Sie, mein gutes Mutterchen, da ging mir das Herz auf, und ich hätte laut hinausjubeln mögen in die schöne Welt."

„Und was treiben Sie jetzt, Mr. Franklin?" frug Ellen.

„Mister Franklin," wiederholte George sinnend — „wie sonderbar das aus Ihrem Munde klingt, Ellen! Und doch haben Sie Recht. — Wir sind älter geworden — wir sind uns nicht mehr, was wir uns früher sein durften, fröhliche gedankenlose Kinder, die die Welt nur wie einen großen Blumenteppich vor sich liegen sahen. Ich sollte auch eigentlich nicht mehr zu Ihnen Ellen sagen und müßte Sie von Rechts wegen ehrfurchtsvoll Miß Barker nennen — und doch will mir das Wort, das mir gar so unnatürlich klingt, nicht über die Lippen. Miß Barker — es wäre das, als ob wir uns im Leben noch nicht Du genannt, und um die Wette gelaufen wären und einander in tollem Muthwillen gehascht hätten. Es geht nicht, Ellen — es geht wahrhaftig nicht! Nehmen Sie mir's nicht übel, aber — ich bring's nicht über die Zunge."

„Das schadet auch nichts, George," sagte Mrs. Barker gutmüthig — „nenn' Du das Kind nur noch immer Ellen, wie Du's von je gethan. Ich konnte Dich eben so wenig mit Mr. Franklin anreden — aber Ellen hat Recht. Ich möchte selber wissen, was Du jetzt treibst und wie Du gerade hier in das Petroleum gerathen bist."

„Ja wie," lachte George, „wie die Motten um das Licht flattern — wenn sie es aus der Ferne blinken sehen. Kaum in den Staaten wieder angelangt und noch nicht einmal ordentlich warm geworden, hörte ich von den merkwürdigen Erfolgen der hiesigen Bohrungen und — hätte kein Yankee sein müssen, wenn ich der Lockung widerstehen konnte. Ich kam hierher und — sprang natürlich so rasch als möglich mit beiden Füßen in die ganze Geschichte hinein."

„So versuchst Du auch Dein Glück, und hier in Smithfield?"

„Hier, nein — etwa drei Meilen von hier in Chesnut grove habe ich meine Arbeit begonnen, und kam, wie gesagt,

nur ganz zufällig in einer Geschäftssache herüber — also ist Mr. Barker nicht mit hier?"

„Gewiß, er verließ nur kurz vorher, ehe Du heraufkamst, das Haus, um einen andern Minenplatz anzusehen. Die Männer haben ja jetzt nichts Anderes im Kopfe als Oel —"

„Wie ein Spermacetifisch," lachte George, „natürlich — aber wie freue ich mich darauf, ihn wieder zu sehen. Er kennt mich gewiß nicht mehr."

„Du trägst jetzt einen so großen Bart und bist so braun geworden," sagte Mrs. Barker — „Du siehst gar nicht mehr wie ein Amerikaner aus."

„Was thut's," rief George, „wenn nur das Herz amerikanisch geblieben ist — doch — was ich noch fragen wollte: wer war das, der vor etwa einer halben Stunde Euer Haus betrat? Kennt Ihr ihn?"

„Unser Haus?" sagte Mrs. Barker verwundert. — „Hier war heute Morgen Niemand als Mr. Wilkins, nicht wahr, Ellen?"

„Ich habe Niemanden weiter gesehen," sagte das Mädchen.

„Mr. Wilkins? — so? Nur Mr. Wilkins? — Und den kennt Ihr genau?" frug George, und sein Blick flog dabei fast unwillkürlich zuerst nach dem schönen und geschmackvollen Blumenbouquet, dann nach Ellen hinüber und haftete auf dem jungen Mädchen.

„Aber wie kommen Sie so plötzlich auf den Herrn?" sagte Ellen, die sich — sie wußte eigentlich selber nicht weshalb, unbehaglich unter dem Blick fühlte.

„Durch ihn wurde ich erst auf dies Haus aufmerksam," erwiderte George, und es konnte ihm nicht entgehen, daß Ellen irgend einen Antheil an dieser Persönlichkeit nehmen müsse, denn ihr Aussehen, der ganze Ausdruck ihrer Züge veränderte sich zu augenscheinlich — „der Herr hatte da unten einen Streit mit einem jungen Manne meiner Bekanntschaft."

„Aber weshalb?" frug Mrs. Barker. „Mr. Wilkins scheint mir doch sonst gerade nicht streitsüchtiger Natur."

„Er fing auch diesmal nicht an," fuhr George fort, beobachtete aber, einmal mißtrauisch gemacht, Ellen's Züge nur um so schärfer — „der junge Lewis nur — aus einer sehr

ehrenwerthen Familie und selber ein durchaus braver, redlicher Bursche, beschuldigte den Herrn, daß er seinem Bruder einen sehr werthvollen Oelplatz — im falschen Spiel abgeschwindelt hätte. — Fehlt Ihnen etwas, Ellen? — Sie werden ja todtenbleich!"

„Mir?" rief das junge Mädchen, sich gewaltsam zusammennehmend — „mir? — gewiß nicht, aber — aber Mr. Wilkins hat ihn doch gleich zu Boden geschlagen?"

„Nein," sagte George trocken, „er that nichts dem Aehnliches, und ich selber faßte Frank Lewis und hielt ihn ab, auf den — Lump einzuspringen."

„Bless my soul!" rief Mrs. Barker und faltete erschreckt ihre Hände.

„Mr. Franklin," rief aber jetzt Ellen, die sich tief verletzt fühlte, empört aus — „ist das eines Gentleman würdig, einen Abwesenden zu beschimpfen?"

Wieder flog George's Blick nach dem Blumenstrauß hinüber, aber er erwiderte ruhig:

„Und glauben Sie, Ellen, daß ich hier etwas Anderes äußern würde, als was ich nicht jeden Augenblick bereit wäre, dem Betreffenden auch in's Gesicht zu sagen? — wahrlich nicht! — aber —" setzte er dann leise hinzu, „ich möchte nicht gleich beim ersten Wiedersehen Ihnen wehe thun — wenn auch der Arzt manchmal gezwungen ist, eine Wunde zu sondiren."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte Ellen, noch immer halb gereizt.

„Lassen Sie das jetzt sein, Ellen, und mich nur noch eine Frage an Ihre gute Mutter richten. Ist Mr. Barker mit diesem Mr. Wilkins fortgegangen, um ein Geschäft abzuschließen, Mutterchen?"

„Gewiß ist er," sagte die Frau nicht ganz unbesorgt — „es war die Rede von einer sehr günstig gelegenen Stelle, die er kaufen wollte."

„Und sie sind hingegangen, um die anzusehen?"

„Ich glaube, ja."

„Danke Ihnen, dann weiß ich Alles, was ich zu wissen

brauche," sagte George, wieder nach seinem Hut greifend; „also, Mutterchen, ich darf doch wieder herkommen?"

„Darfst wieder herkommen, George? Wie Du nur so reden kannst," rief die Frau in mütterlicher Liebe — „alle die alten lieben Zeiten leben wieder auf in mir, wenn ich Dich ansehe, denn in unserem Hause bist Du ja doch groß geworden und hast Deine schönste Jugendzeit verlebt."

„Das hab' ich, Mutterchen, das hab' ich," sagte George herzlich, „und den alten Platz dafür auch immer in der Erinnerung hoch und werth gehalten — doch good bye für jetzt, Ellen. Bekomme ich nicht einmal eine Hand? Seien Sie mir nicht böse, — Sie wissen gar nicht, wie gut ich's mit Ihnen meine."

„Ach, Mr. Franklin," sagte Ellen, indem sie ihm aber doch die Hand gab, die er herzlich drückte — „ich war nur böse, daß Sie so häßlich sprachen. Man soll keinem Menschen etwas Böses nachsagen, am wenigsten aber —"

„Am wenigsten, Ellen? —"

„Am wenigsten aber Jemandem, der nicht da ist und sich nicht vertheidigen kann. — Und dann darf man auch nicht Alles glauben, was irgendwo schlechte Menschen über Jemanden, den sie nicht leiden können, erzählen."

Ueber George's Antlitz flog ein leichtes, aber doch wehmüthiges Lächeln, als er das junge Mädchen da, so in Eifer erglühend, vor sich stehen sah, aber er erwiderte nichts darauf. — Nur „Sie haben Recht, Kind," nickte er ihr zu und sprang dann leichten Schrittes die Stufen hinab, die auf den vordern Platz führten. Diesen kreuzte er und verschwand dann hinter den nächsten Häusern und Derricks ihren Blicken.

---

## 4.

## Eine Entdeckung.

George hatte Mr. Barker's Wohnung mit raschen Schritten verlassen, aber er zügelte diese ein, je weiter er sich davon entfernte, denn eine Menge von Gedanken gingen ihm im Kopfe herum, die er erst in sich klären und sichten mußte. Er achtete deshalb auch gar nicht auf das ihn umgebende Leben und Treiben, bis er in eine Anzahl von Menschen hineingerieth und wohl bemerken mußte, daß hier etwas Außergewöhnliches vorging.

„Hallo, George!" rief ihn ein Bekannter an. „Wie geht's, alter Junge? Einmal zum Besuch herüber nach Smithfield gekommen? Nun, wie läuft die Welt?"

„Gut, Lawrence — danke," sagte George, zerstreut aufsehend, „aber was geht hier vor? — Was habt Ihr hier Alle miteinander?"

„Eigentlich nichts Besonderes," sagte Lawrence, denn in damaliger Zeit war Jeder viel zu sehr mit sich selber beschäftigt, um sich bei den Sorgen Anderer lange aufzuhalten — „es brachen nur — vor wenigen Minuten eben — ein paar Flammenstöße aus der Maschine dort heraus und fuhren ein ganzes Ende über den Weg. Es sah sonderbar genug aus, das ist wahr, und die Leute sammelten sich rasch und warten jetzt, daß es noch einmal kommen soll."

„Ein paar Flammen? — von unter den Kesseln her?"

„Ja gewiß — es schoß wie eine glühende Doppelzunge acht oder neun Fuß aus der Maschine vor, und sah wirklich beinah so aus, als ob es die Luft, die vor dem Kessel lag, gefaßt und angezündet hätte und gern noch weiter gefahren wäre. Es riecht auch genau hier, als ob die ganze Atmosphäre allein aus brennbarem Gas bestände."

„Ja, Gentlemen," bestätigte ein Anderer der Leute — „es sah famos aus — genau so wie der Feuerstrahl, wenn eine

Kanone abgefeuert wird — nur zehnmal länger und vorn ganz spitz — Mullins da drüben wollte gerade vorbeigehen, als es ihn faßte, und einen Satz machte er bis dort hinüber — hahaha! —"

„Da haben sie hier wahrscheinlich zu stark gefeuert oder gar Petroleum in die Flamme gegossen, um den Kessel rascher heiß zu bringen," sagte George; „das geschieht manchmal und ist eine verwünscht gefährliche Geschichte."

„Gott bewahre!" meinte Lawrence wieder — „es war in dem Augenblicke sogar Niemand bei der Maschine — der Ingenieur kam nur nachher wie toll angesprungen. Aber gleich dort drüben ist die flowing well*), und da der Wind jetzt gerade von dort kommt, wirft er das ganze ausströmende Gas hier nach dem Ofen herüber. Im Ganzen schadet das wohl nichts, kommt es aber einmal ein bischen zu dick, dann fängt es Feuer und blitzt eben ab, wie Pulver von der Pfanne."

„Es scheint vorbei zu sein," sagte George, der noch einen letzten Blick auf das Feuer unter den Kesseln warf, ziemlich gleichgültig — „doch was ich Dich fragen wollte, Lawrence, hast Du den alten Mr. Barker von New-York, denselben, dem das hübsche Haus da oben gehört — nicht jetzt irgendwo hier gesehen?"

„Barker?" sagte Lawrence, „ja wohl — er ging vor einer Weile hier vorbei und nachher dort hinüber, aber wo er jetzt steckt, kann ich nicht sagen."

„War er allein?"

„Das weiß ich eben so wenig," sagte Lawrence, mit den Achseln zuckend; „man begegnet hier so vielen Menschen und achtet eben nicht darauf."

„Thank you," nickte ihm George zu und wandte sich ab, um der angegebenen Richtung zu folgen, als ihm ein lichter Feuerschein fast die Augen blendete und heiße, erstickende Gluth ihn umfloß, so daß er erschreckt zur Seite sprang. Er er-

---

*) Flowing wells werden die von selbst fließenden Quellen genannt, die wie ein artesischer Brunnen das Oel herauftreiben, mit diesem aber auch eine bedeutende Menge von Gas ausstoßen. Sie liefern natürlich den größten Ertrag.

kannte dabei auch noch deutlich, daß die Flamme wieder genau so, wie es ihm vorher beschrieben worden, aus dem Heizungsraum unter dem Kessel vorkam; sie schien aber weniger in einem Strahl auszuströmen, sondern eher, für einen Moment etwa, einen bestimmten, aber noch begrenzten Raum anzufüllen, wo sie sich dann rasch auch selber wieder verzehrte und damit schwand.

„Da ist's wieder!" zuckte der Ruf durch die Umstehenden, und viele von diesen schienen wirklich erschreckt und meinten, man solle das Feuer unter diesem Kessel wenigstens so lange auslöschen, als der Wind hier gerade herüber stände. In dem Fall hätte aber die Pumpe der Leute, denen dies Bohrwerk gehörte, auch so lange die Arbeit einstellen müssen und keine Gallone Oel mehr zu Tage gefördert, und daran dachten sie natürlich gar nicht. — Was kümmerte sie das Blitzen, das ihrem Kessel doch nicht schaden konnte! Andere lachten aber auch wieder über solch' unnöthige Vorsichtsmaßregeln und meinten, dann müßten sämmtliche Feuer in der ganzen Region ausgelöscht werden, und so verrückt wären sie doch nicht.

„Caramba!" rief George aber, der mit den Fingern seinen Bart zusammenzog und abstrich und sich dann die Hand betrachtete — „das war eine tüchtige Flamme und hat mir wahrhaftig den Bart versengt. Die Geschichte gefiele mir doch nicht, wenn ich hier in der Nachbarschaft tanks und Bottiche mit Oel stehen hätte."

„Ach was," sagte ein langer Bursch, der mit den Händen in den Taschen an ihnen vorüberschlenderte — „kann uns gar nichts Besseres hier passiren, als daß uns das Gas manchmal ein bischen wegbrennt. Das reinigt die Luft, und wir werden den verdammten Petroleumgestank für eine Weile los. Who, the hell, cares!"

George fürchtete gerade keine Gefahr, aber er blieb trotzdem noch eine Weile dort stehen, um zu sehen, ob sich das Schauspiel wiederholen würde. Hatte sich aber der Wind in etwas gedreht, oder war das vorhandene Gas wirklich schon verbrannt, es geschah nichts weiter, und der junge Mann verfolgte endlich seinen Weg wieder.

Wie sehr er aber auch dabei mit seinen eigenen Gedanken

beschäftigt sein mochte, so mußte ihm doch die merkwürdige Veränderung auffallen, die in den wenigen Wochen, seit er Smithfield nicht gesehen, mit diesem Platz vorgegangen. Seit vierzehn Tagen war er nicht hier gewesen, und wie hatte sich in der kurzen Frist der kleine Platz, der damals nur erst aus wenigen erbärmlichen Hütten bestand, vergrößert, wie war es nach allen Seiten auch ausgewachsen — fast wie ein großer Fettfleck, der zuerst aus einem einzigen Tropfen rasch nach allen Seiten ausläuft. Der Vergleich paßte auch hier vortrefflich, Smithfield war in der That nichts als ein großer Fettfleck, denn kein Stückchen Rasen gab es in dem weiten Raume, das nicht von Petroleum geschwärzt gewesen wäre, kein Haus, das nicht überall, wo man es nur angreifen konnte, die schmutzigen Merkmale zeigte, kein Fenster, kein Handwerkszeug ohne Oel. Selbst die Pferde und Maulthiere liefen herum, als ob sie pomadisirt worden wären, rochen aber nur anders, und selbst die Straßen, auf denen die ewigen Transporte gingen, sahen vollkommen schwarz und fettig aus.

Und trotzdem waren in der kurzen Zeit nicht blos Wohnungen entstanden, die geschafft werden *mußten*, wenn die Bevölkerung hier existiren sollte, nein, auch Kirchen und Hotels sprangen neben einander auf, und überall konnte man dabei noch erkennen, wie die Zimmerleute emsig beschäftigt waren, neue Häuser aufzustellen. — Ja selbst ein Rathhaus hob sich schon empor.

Eigenthümliche Gruppen bildeten dabei die einzelnen in Angriff genommenen Stellen, auf denen man nach Oel bohrte oder schon gebohrt *hatte*. Diese bestanden regelmäßig aus einem niedern Schuppen, in welchem die Maschine stand, wie auch in jenem hohen Holzgestell, nicht unähnlich einem Observationsposten an niederem Strand — dem Derrick, mit welchem entweder der Bohrer gehoben wurde, oder in welchem schon die Pumpe hing und durch Dampfkraft unablässig aufgezogen wurde. Die Maschine arbeitete dabei Tag und Nacht, Sonntag und Werktag, denn so lange es Oel dort unten gab, durfte auch nicht mit dem Heraufholen gezögert werden, oder ein Anderer hätte vielleicht, wenn auch auf anderer Stelle, zufällig dieselbe Oelquelle anbohren können. Aus dem engen

Pumpenarm aber, der nur einige Zoll im Durchmesser hielt und genau so stark war, wie das eingebohrte Rohr selber, kam mit jedem Stoß die dunkelgrüne, nicht gerade trübe, aber doch undurchsichtige und mehr opalartige Masse des Oels herauf und lief, bald stärker, bald schwächer, in einen sie auffangenden Bottich.

Es hat schon, wenn man selbst nicht einmal bei Gewinn oder Verlust des Ertrags betheiligt ist, etwas ungemein Interessantes, das Hervorquellen des Oels aus seiner geheimnißvollen Tiefe zu beobachten. Außerdem unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Masse da unten nicht etwa still und regungslos in ihren Behältern ruht, sondern in einem ewigen Steigen und Fallen, wie das Wogen der See, begriffen ist. Selbst bei dem Aufpumpen des Oels läßt sich das deutlich erkennen, denn so regelmäßig die von der Maschine getriebene Pumpe selber arbeitet, so unregelmäßig fließt das Oel oder kommt es zu Tage. Bald läßt es nach, als ob die Masse da unten erschöpft und nicht mehr im Stande wäre, die Pumpe zu füllen, so daß schon Mancher, der große Capitalien in die Arbeit gesteckt, in Todesangst über das Ausbleiben seiner Ernte gerieth; bald scheint es neue Kraft zu gewinnen und läuft stärker als je zuvor.*)

Unfern von dort befand sich die zweite flowing well von Smithfield oder ein im wahren Sinne des Worts „laufender Oelbrunnen,“ der einen so starken Strahl hatte, daß er alle vierundzwanzig Stunden weit über hundert Fässer Petroleum aushob. Große, mit Mennigfarbe roth angestrichene eiserne Tanks,

---

*) Es ist außerdem eine merkwürdige und bisher unaufgeklärte Thatsache, daß sämmtliche Quellen, und selbst die offenen Waldbäche in den Bergen bei Nacht viel stärker fließen und bedeutend mehr Wasser geben als am Tage. Recht deutlich konnten wir das früher an manchen Stellen in den californischen Bergen beim Goldauswaschen erkennen, wo wir über Mittag gewöhnlich nicht genug Wasser hatten, um nur unsere Pfannen zu füllen. Kaum aber rückte der Abend heran, und schon nach vier Uhr Nachmittags stieg das Wasser in den Bächen, und das trat so regelmäßig ein, daß wir endlich den Tag über gruben und nur erst gegen Abend das Auswaschen begannen — und so scheint es auch mit dem Steigen und Sinken des Oels der Fall zu sein.

die etwas tiefer als die eingestellten Röhren standen, fingen das Oel auf, und aus diesen floß es dann wieder in blechernen Ableitungsschläuchen den Berg hinab, um gleich in Fässer gelassen und der Raffinerie zugeführt zu werden.

Hier, in der That, war der Gasgeruch so stark, daß er das Athmen erschwerte; hier stand aber auch weiter keine geheizte Maschine, ja befand sich nicht einmal ein Aufseher, der das Ganze überwachte. Das Oel stieg ruhig und unaufhaltsam aus der Tiefe herauf in die ihm hingestellten Gefäße, und Alles was der Eigenthümer zu überwachen hatte, war, darauf zu achten, daß der u n t e r e Tank, der alles Andere aufnahm, nicht überlief. Der Inhalt mußte ununterbrochen und bei Zeiten geleert werden, um eben dem übrigen Segen Raum zu geben.

Als George diese Stelle erreichte, blieb er unwillkürlich stehen und betrachtete sich aufmerksam den ganzen Apparat, wie ebenso das fast unheimliche und zugleich unregelmäßige Brausen und Sprudeln, das aus der Tiefe heraufgtönte und Gas und Oel mit unwiderstehlicher Kraft zu Tage trieb. Er schien dabei gar nicht bemerkt zu haben, daß noch ein anderer, sehr anständig gekleideter Herr unfern von ihm stand und den Blick ebenfalls fest auf die eiserne, erst gerade aufsteigende und dann etwas nach unten gebogene Röhre geheftet hielt. Vielleicht bemerkte er ihn auch, aber wer achtete in diesen Bergen und Verhältnissen viel auf einen Fremden, wo Jeder doch nur für sich selber einstehen mußte, und deshalb nur in höchst seltenen Fällen Interesse an dem Nachbar nahm.

George hatte sich, als er Mr. Barker's Haus verließ, eine Cigarre angezündet und diese, während er durch den kleinen Ort schritt und ganz mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, weiter geraucht. Selbst hier, unmittelbar vor der flowing well und in all' dem umherströmenden Gas, dachte er gar nicht an irgend eine Feuersgefahr und rauchte ruhig weiter, als er eine leichte Hand auf seiner Schulter fühlte und eine ernste, aber freundliche Stimme sagte: „Mister, glauben Sie nicht, daß es besser wäre, wenn Sie hier Ihre Cigarre ausgehen ließen? Es hat vielleicht keine Gefahr, aber man kann doch eben nicht wissen.“

„Alle Wetter, ja!“ rief der junge Mann, als er, darauf aufmerksam gemacht, selber erschreckt die Cigarre von sich warf und mit dem Fuße austrat. — „Danke Ihnen, Sir — Sie haben Recht, und ich dachte wahrhaftig selber nicht daran.“

„Wenn wir fortwährend so mitten in der Gefahr leben,“ bemerkte der alte Herr, „so gewöhnen wir uns zuletzt förmlich daran und werden manchmal etwas zu dreist.“

„Gewiß, gewiß!“ rief George. „Die Geschichte hier könnte explodiren und dann —“ Er hatte, während er sprach, den Fremden forschend betrachtet; jetzt brach er plötzlich ab und stutzte. — „Aber wie ist mir denn — ich glaube kaum, daß ich mich irre. Mr. Barker! — Kennen Sie mich nicht mehr?“

Mr. Barker, also angeredet, sah den jungen Mann einen Moment scharf und forschend an, dann aber schüttelte er den Kopf und sagte ruhig:

„Man begegnet hier in der Oelregion so vielen Personen, die man allerdings daheim, aber in anderen Verhältnissen und anderer Kleidung gekannt hat. Sie müssen mich entschuldigen; Sie kommen mir allerdings bekannt vor, aber ich kann mich doch in dem Augenblick nicht besinnen.“

„Und George Franklin kennen Sie nicht mehr?“

„George Franklin?“ rief Mr. Barker fast erschreckt aus, indem er den jungen Mann erstaunt betrachtete. „Segne meine Seele, boy, wo kommst Du — wo kommen Sie plötzlich hergeschneit?“

„Eigentlich,“ sagte George, „bin ich schon seit drei Wochen in der Oelregion und lebe auch — ich könnte fast sagen — dicht dabei, in Chesnut grove.“

„Und was machen Sie hier?“

„Was ich hier mache?“ lachte George. „Das Nämliche, was meine Nachbarn thun. Wir suchen nach etwas an Stellen, wo wir gar nichts verloren haben, wollen aber dabei dem Glück die Gelegenheit bieten, uns die Hand zu reichen.“

„Und wenn das nicht geschieht?“

„Dann war es nichts,“ sagte der junge Mann leichtfertig, „als ein abgeschlagener Sturm auf die in der That etwas unzuverlässige und launische Dame Fortuna, und man beginnt

wo anders von Neuem, darf nur nicht Alles auf eine Karte setzen."

„Hm — ja, Mr. Franklin," sagte Barker nachdenklich, „darin haben Sie freilich wohl Recht — man sollte es eigentlich nicht thun, aber wenn man gewinnt, verdient man auch so viel mehr."

„Und wenn man verliert, ist man bankerott," bemerkte George trocken. „Ich für meine Person liebe es immer, ein paar verschiedene Eisen zugleich im Feuer zu halten, und habe mich bis dahin vortrefflich dabei befunden."

„Es geht Ihnen gut?" sagte Barker, warf aber dabei fast unwillkürlich einen Blick auf die nichts weniger als elegante Kleidung des jungen Mannes. Er hatte George Franklin als Kind in seinem Hause gehabt und war gewohnt gewesen, ihn fast wie einen Sohn zu betrachten, und doch überkam ihn in diesem Augenblick ein allerdings noch unbestimmtes, aber nichtsdestoweniger fatales Gefühl, daß der junge Mann nämlich von ihm Geld borgen wolle, und was er besaß, darüber hatte er schon, und fast im Uebermaß, verfügt.

„So ziemlich," warf aber George leicht hin. „Ich hatte allerdings im Anfang große Auslagen, hoffe die aber bald wieder einzubringen."

„Und sind Sie nur zufällig hierher nach Smithfield gekommen?"

„Doch nicht ganz; ich wollte von Jemandem, der hier ansässig ist, einen eisernen Tank kaufen, der dort drüben bei uns liegt und augenblicklich gar nicht benutzt wird."

„Das ist dann kein anderer als der Riesentank von Gloomer," rief Mr. Barker rasch — „die dort drüben kenne ich alle — alle Wetter! — Franklin! Sie sind doch nicht der Besitzer der Franklin'schen flowing well in Chesnut grove — der reichsten, die bis jetzt noch in den Bergen gefunden ist?"

George lächelte. — „Doch wohl nur ein Namensvetter," sagte er, „aber Oel genug bringt der Herr heraus."

„Fabelhaft," rief Barker — „wenn das noch eine Weile so fortgeht, muß er ein Millionär werden — aber dann

können Sie auch mit dem Tank nichts machen; das Oel würde Ihnen ranzig, bis Sie ihn voll bekämen."

George zuckte mit den Achseln und sagte: „Aber er braucht ja gar nicht voll zu werden."

„Und kostet ein Heidengeld — ich wollte ihn selber einmal kaufen. Und wo haben Sie die ganze Zeit gesteckt? Hier in den Staaten?"

„In Mexiko, Mr. Barker," sagte George. „Nur zufällig hörte ich heute erst Ihren Namen und hatte das Glück, Ihre Frau Gemahlin und Tochter wieder zu sehen."

„Sie waren in meinem Hause?"

„Gewiß," sagte George herzlich, „und Mutterchen war so lieb und gut mit mir. Dort erfuhr ich aber auch, daß Sie ein Geschäft mit einem — gewissen Wilkins, John Wilkins aus Virginien, abschließen wollten, und beschloß darauf, Sie aufzusuchen. Ist das geschehen?"

„Was? ob ich das Geschäft abgeschlossen habe?"

„Ja, Mr. Barker."

„Und interessirt Sie das so sehr?"

„Allerdings, weil ich Sie gern vor Schaden bewahren möchte."

„Mich?" frug Barker erstaunt; „und in welcher Hinsicht?"

„In doppelter," sagte George ernst, setzte dann aber rasch hinzu: „Betrachten Sie mich nicht so mißtrauisch, lieber Herr, und denken Sie, daß ich noch immer der kleine George wäre, der bei Ihnen früher so freundliche Aufnahme fand. Ich bin freilich älter geworden, aber das Herz ist noch immer dasselbe geblieben."

„Aber was wissen Sie überhaupt von dem Geschäft?" frug Barker, doch ein wenig beunruhigt. Er hielt sich allerdings für vollkommen sicher, aber es kamen in Amerika manchmal so wunderliche Dinge vor.

„Was wissen Sie von Mr. John Wilkins?" frug George ziemlich trocken zurück. — „Kennen Sie ihn von früher?"

„John Wilkins? — Nein — aber er ist — er ist ein richtiger Gentleman."

„Seiner Toilette nach."

„Und, wie ich hoffe, auch in jeder andern Hinsicht. Kennen Sie ihn von früher?“

„Allerdings, Mr. Barker, von Mexiko sowohl wie von New-Orleans aus,“ erwiderte George ernst — „in Ihrem Hause aber habe ich zu meinem Schrecken bemerkt, daß er sich nicht allein um Ellen bewirbt, nein, daß er ihr auch selber nicht gleichgültig ist.“

„Das haben Sie bei dem einen — kurzen Besuch bemerkt?“

„Allerdings — und es hätte der ganzen Zeit dazu nicht einmal bedurft.“

„Und wissen Sie etwas Unrechtes von ihm?“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Barker — vor der Hand weiß ich noch gar nicht, welches Geschäft Sie mit Mr. Wilkins entriren wollten oder — was ich nicht hoffe — schon entrirt haben, aber ich will einmal rathen. Mr. John Wilkins hat vorgestern in Petroleum-City dem jungen Lewis in falschem Spiel ein werthvolles, hier in Smithfield liegendes Terrain abgewonnen, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn ihm viel daran läge, das zu einem guten Preise und so rasch als möglich wieder zu verkaufen.“

„Mr. Franklin!“ rief Barker entsetzt.

„Ihre Tochter ist dabei in keiner Gefahr,“ fuhr George mit eiserner Ruhe fort, „er denkt gar nicht daran, sie zu heirathen; denn erstlich würde sie ihm nicht in seine Lebensweise passen, und dann — hat er auch schon eine Frau.“

„George!“ rief Barker und sprang mit geballten Fäusten empor — „entweder ist John Wilkins ein Bube, der verdient, daß er an dem nächsten Baum aufgehangen würde, oder Du bist ein so —“

„Fahren Sie fort, Mr. Barker — ein so nichtswürdiger Lügner, wie nur je einer von Gottes Sonne beschienen wurde — wie?“

„Es ist nicht möglich — nicht wahr — jedenfalls ein Irrthum — eine andere Person.“

„Das letztere, nein,“ lächelte George ruhig, „das erstere aber so wahr, wie sich die goldene Sonne dort drüben dem

Untergange neigt und bald Nacht die Erde decken wird. Aber nun sagen Sie mir — haben Sie Wilkins den Platz abgekauft?"

„Ja," sagte Parker finster und mit einem eigenen Trotz, denn er konnte sich in das Unfaßbare nicht finden.

„Und ihm das Geld schon gegeben?"

„Meinen Wechsel."

„Dann wird er auch nicht säumen, den zu Geld zu machen," rief George rasch, „und das muß unter jeder Bedingung verhindert werden. Ich weiß, daß Lewis' Brüder schon eine Klage gegen ihn begründet haben; sie halten Beweise gegen ihn. Ich selber bin bereit, eine andere Anklage gegen ihn zu stellen, und zwar die des Mordes an einem jungen Kentuckier, den er in New-Orleans erschoß und dann flüchtig wurde. Der Bursche soll uns schon nicht entgehen, denn er hat mich heute hier erkannt, und daß danach hier seines Bleibens nicht länger ist, darauf dürfen Sie sich verlassen."

„Es wäre zu entsetzlich!" rief Barker erschüttert aus — „zu furchtbar — ich kann es mir nicht denken; sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß?"

„Wissen Sie," sagte Franklin mit düsterem Blick und fest zusammengebissenen Zähnen, „daß der Bursche schon in Puebla ein öffentliches Spielhaus gehalten und eines Tages verhaftet und angeklagt — ja überführt wurde, einem Raubanfall auf eine Goldconducta beigewohnt zu haben. Damals entging er nur durch die Flucht dem Strange, und einem solchen Buben wollten Sie Ihr Kind anvertrauen, Mr. Barker?"

Der alte Herr stand vor ihm, bleich und ineinander gebrochen, aber George ließ ihm keine Zeit, sich seinem dumpfen Brüten hinzugeben. Den Blick nach dem Horizont hinüberwerfend, sagte er rasch: „Dort drüben sinkt schon die Sonne hinter die Berge — in einer halben Stunde haben wir Nacht, und die Zeit müssen wir noch benutzen, um jenem Herrn nicht wieder, Gott weiß zum wievielten Male, Gelegenheit zur Flucht zu bieten."

„Aber was können wir thun?" rief Barker in Verzweiflung.

„Vor allen Dingen gehen Sie direct auf das Telegraphenamt," sagte George, „und telegraphiren Sie an das Haus, auf welches der Wechsel ausgestellt ist, daß er nicht ausgezahlt wird. Er lautet natürlich ‚Nach Sicht'?"

„Allerdings thut er das."

„Ich dachte es mir — Mr. Wilkins ist nicht gewohnt, etwas halb zu thun, aber überlassen Sie alles Uebrige mir und den beiden jungen Lewis, und ich denke, die Sache ist in guten Händen."

„Und wo treffen wir uns wieder?"

„Haben wir den Burschen, so komme ich zu Ihnen hinauf. Gehen Sie nur selbst gleich, wenn Sie telegraphirt haben, nach Hause, um sicher zu sein, daß er nicht dort noch vorspricht, denn man muß auf alle Niederträchtigkeiten von seiner Seite gefaßt sein. Kommt er aber, so nehmen Sie ihn unter jeder Bedingung fest — Hülfe haben Sie ja überall hier bei der Hand — und nun good bye, Mr. Barker — ich glaube, daß ich hier gerade zur rechten Zeit in Smithfield eingetroffen bin" — und ohne weiter ein Wort zu verlieren, eilte er die Straße hinab, wo er wußte, daß ihn Einer der Lewis erwartete.

---

## 5.

## Gefangen.

Der Abend dämmerte, aber das rege, geschäftige Treiben in der kleinen Oelstadt änderte sich deshalb nicht.

Daheim, in geregelten und gewöhnlichen Verhältnissen, sehen wir wohl, wie der Abend einem großen Theil der Bevölkerung Ruhe und Erholung bringt. Jene Leute haben den Tag über gearbeitet — entweder mit Kopf oder Hand, oder doch wenigstens im Bureau ihre Stunden abgesessen — jetzt werden die Comptoire, Läden und Bureaux geschlossen,

und der kleinste Beamte darf sich bis zum nächsten Morgen neun Uhr für einen Freiherrn halten.

Nicht so hier in den Minen, wo die geheimnißvolle Arbeit der Oelpumpen keinen Moment unterbrochen werden durfte, denn jede Minute, welche das Pumpwerk feierte, gab nicht allein kein Oel, sondern beunruhigte auch noch außerdem den Besitzer, da er ja gar nicht wußte, ob es, wenn auf's Neue in Thätigkeit gesetzt, auch wieder Oel zu Tage bringe.

Es war in der That gar keine Berechnung möglich, wie lange das einmal angezapfte Oel aushielt, und schon wenn es nur für eine kurze Zeit schwächer kam, rief es eine Menge von manchmal selbst gegründeten Befürchtungen wach.

Da unten, tief unter der Erde, war ein in den Sandsteinfelsen verborgenes Reservoir angezapft; so viel wußte man wenigstens, wenn die dunkelgrüne Fluth zu Tage trat, aber ob dasselbe sogleich Tausende von Fässern oder nur eine kleine, leicht zu erschöpfende Quantität enthielt, ob es wieder mit anderen ähnlichen in Verbindung, oder für sich selber abgesondert stand, wer konnte es sagen? Jene merkwürdigen flowing wells z. B. hatte man angebohrt. Quellend und Massen von Gas aushauchend, kamen sie in der eisernen Röhre emporgestiegen und füllten Tank nach Tank. Der Reichthum konnte kaum so rasch aus dem Wege geschafft und geborgen werden, als es von da unten herauf nachtrieb und unerschöpflich schien. Plötzlich aber, wie mit einem Schlage, schnitt es da ab — das Oel brach mit einem letzten splutternden Schuß herauf, eine Masse Gas folgte, und die Röhre stand todt und leer und brachte keinen Tropfen Oel mehr an die Oberfläche. Jetzt setzte man allerdings Pumpen ein und glaubte, daß nur die Triebkraft der Masse, vielleicht durch ein neues Bohrloch verursacht, das Luft hinzugeführt, nachgelassen hätte, der Schatz da unten aber noch lange durch Pumpen auszubeuten sei — umsonst. Die Oelsucher machten bald die traurige Erfahrung, daß eine flowing well wohl bis zum letzten Tropfen durch den Luftdruck emporgehoben werden könne, aber dann auch jede weitere Arbeit umsonst sei, ihr auch nur noch einen Tropfen abzulocken. Das Reservoir war eben leer, und es be-

durfte vielleicht Jahrtausende, um es wieder zu füllen, wenn es überhaupt jemals geschah.

Ebenso zeigte es sich aber auch mit den Pumpen selber, denn die Vorräthe da unten waren allerdings zu erschöpfen. Die ganze Arbeit blieb deshalb im wahren Sinne des Worts mehr ein Lotteriespiel von Leuten, die sich im Stande sahen, einen ziemlichen Preis für ein Loos zu zahlen, aber gar nicht etwa erstaunt zu sein brauchten, wenn sie eine vollständige Niete zogen.

Die Auslagen schon waren sehr bedeutend. Da müssen Bohrer bis zu einer Länge von 800 Fuß in die Minen geschafft werden — ebenso kleine Dampfmaschinen, um die Bohrer zu treiben, denn mit Menschenkraft dauerte es zu lange und kostete noch mehr. Für hinreichende Gefäße mußte ebenfalls im Voraus gesorgt werden, denn traf man auf eine glückliche Ader und hatte sie nicht in Vorrath, so lief das edle Gut den Berg hinab und mit ihm Tausende von Dollars. Wie oft aber geschah es auch, daß alle diese Vorbereitungen mit riesigen Geldauslagen getroffen waren, der Bohrer dabei tiefer und tiefer ging und zuletzt doch nichts als leeres, trockenes Gestein an die Oberfläche brachte — aber kein Oel. Wie oft auch, daß in 6—700 Fuß Tiefe die Bohrer, nach der Minensprache, „foul“ wurden, d. h. daß sie sich irgendwo im Gestein klemmten, und trotz aller Mühe und wöchentlicher Anstrengungen und Kosten nicht wieder freigemacht werden konnten. Dann war nicht allein Zeit und Geld, nein, auch das ganze Material verloren, und die Riesenarbeit mußte, wenn es die Mittel des Unternehmers noch erlaubten, von Neuem begonnen werden.

Ein anderer Grund, der die Oelsucher antrieb, ein gelungenes Bohrloch in Betrieb zu erhalten, war auch der, daß man nie wußte, ob nicht dieselbe Quelle, aus der man schöpfte, auch noch in allernächster Zeit von irgend einer andern Stelle aus angezapft würde, und dann mit zugleich von ihrem Reichthum zehrte; was also noch vorher herausgenommen werden konnte, war gewonnen. Erst im Tank oder Faß konnten sie ja das Oel als ihr rechtlich erworbenes und, was noch mehr sagen wollte, gesichertes Eigenthum betrachten.

Smithfield selber galt aber als einer der reichsten Orte. Wenige hatten hier vergebens ihr Capital eingesetzt; die Stadt wuchs deshalb auch in so rasender Weise an, als ob sie der Centralpunkt eines ganzen County werden sollte und die Bevölkerung für eine ganze Lebenszeit da ausharren wolle. Und doch hing eben die Existenz des Platzes von dem höchst unzuverlässigen Ertrag des Oels ab, das, sobald es ausblieb, auch die mit vielen Tausenden bezahlten Grundstücke in demselben Moment vollkommen werthlos gemacht hätte.

Aber was kümmerte das jetzt das sorglose, kecke Menschenvolk, das eine neue Quelle für rasch zu gewinnenden Reichthum entdeckt hatte und nun fröhlich der Zukunft entgegenschaute. Noch lief das Oel — wer konnte überhaupt bestimmen, ob sie sich nicht gerade hier über einem unerschöpflichen See der neuen Gottesgabe befanden, und das lachte, schwatzte, trank, jubelte und spielte durcheinander, daß es eine Lust war, es mit anzusehen.

Die Maschinen pufften fort, die Pumpen arbeiteten, und von überall, als die Nacht einbrach, leuchteten die rothen Lichter der Maschinen herüber, waren aber von einem eigenthümlichen nebligen Duft umlagert, der, bald stärker, bald schwächer werdend, darum hinwogte und streng von den arbeitenden Stellen begrenzt wurde.

Zu gleicher Zeit verriethen aber auch hell erleuchtete Fensterreihen die verschiedenen Hotels und Restaurationen, und dort sammelte sich natürlich alles müßige Volk wie auch die „Honoratioren" des Städtchens, um hier den Abend zu verbringen, denn ihre Familien hatten doch die Herren nur in einzelnen seltenen Ausnahmen mitgebracht. Wohin aber diese Lichter nicht fielen, herrschte bald völlige und undurchdringliche Dunkelheit. Der Himmel war bewölkt, der Mond noch nicht heraus, und man hatte dort wirklich Mühe, sich auf den rauhen und unebenen Straßen zurecht zu finden, daß man nicht aller Orten über ein dort wild umher gestreutes Maschinenstück, über eiserne Faßreifen, oder gar zur Seite geworfene Balken stolperte und stürzte.

„Wo zum Wetter der Bursche nur stecken mag!" sagte jetzt eine halbunterdrückte Stimme, und nur undeutlich ließen

sich zwei dunkle Gestalten erkennen, die eben aus dem verhältnißmäßig erleuchteten Theil des Städtchens in eine Seitenstraße einbogen und dort stehen geblieben waren. „Fort kann er noch nicht sein, denn die Straße ist gut besetzt, und vor einer Viertelstunde war er ja auch noch im Washington-Hotel."

„Wenn wir ihn heut Abend nicht finden," sagte der Andere, „so fahre ich morgen früh mit dem ersten Zuge selber nach New-York, und in dem bezeichneten Bankhaus läuft er mir sicher in den Weg."

„Wenn er den Wechsel nicht auf jemand Andern abgiebt," sagte der Erste wieder, „denn dem trau' ich Alles zu, und da er Dich hier gesehen, muß er auch wissen, daß sein Ruf gelitten hat, oder in der allernächsten Zeit bedeutend leiden wird."

„Hol' ihn der Teufel!" brummte der Andere in den Bart — „aber was machen wir jetzt? Hier stehen bleiben ist völlig nutzlos. Käme auch jetzt Jemand die Straße herunter, so könnten wir ihn gar nicht erkennen. Ich kann nicht einmal meine eigene Hand dicht vor den Augen sehen."

„Wir müssen jedenfalls meinen Bruder erwarten, der uns hier treffen wollte," lautete die Antwort — „der kann nicht mehr lange bleiben, und dann bereden wir, wie wir uns eintheilen wollen. — Laß uns noch ein Stück hinunter an die Ecke gehen — dorthin habe ich ihn bestellt, und wir verfehlen uns sonst. Verbrannt will ich werden, wenn ich in meinem ganzen Leben je eine dunklere Nacht gesehen habe, und Regen werden wir wohl auch bald wieder bekommen, denn die Luft ist so schwül, daß sie Einem fast den Athem versetzt."

„Das macht, daß sich das Gas herunterdrückt und zwischen die Gebäude zwängt — sieh nur, wie hell die Feuer da drüben in der Maschine brennen."

Die beiden Männer waren, während sie mitsammen leise flüsterten, den Weg noch eine kurze Strecke hinabgeschritten, als der Eine einen halblauten Schmerzensruf ausstieß und dann einen derben Fluch hinterher sandte:

„Hell and damnation!" rief er zwischen den Zähnen durch, indem er stehen blieb und sein eines Bein hielt. „Da bin ich in so einen verdammten eisernen Faßreifen getreten und habe mir das ganze Schienbein aufgeschlagen. Wenn doch der

Böse alle verbrannten Oelfässer aus der ganzen Region holte!"

Der Andere lachte, erwiderte aber nichts, und schon im nächsten Moment wurden sie durch eine Stimme aus der Dunkelheit angerufen:

„Franklin — bist du das?"

„Ay, ay! — Lewis?"

„Alles in Ordnung."

„Ist er noch da?"

„Ja — ich habe ihn selber eben gesehen. — Er war in der Spielhölle und hatte mit dem Bankhalter viel und eifrig zu sprechen — aber das nicht allein. Etwa hundert Schritt weiter unten hält ein Wagen mit zwei Laternen etwas abseits vom Wege. Ich habe sehr gegründeten Verdacht, daß Wilkins den benutzen will, um noch den Zug zu erreichen, der um fünf Uhr von Titusville abgeht. Ist das aber seine Absicht, dann muß er hier vorbei — Ihr habt doch eine Blendlaterne bei Euch?"

„Nicht die Spur, damn it!" sagte sein Bruder. „Ich konnte sie nicht finden, als ich von zu Hause fortging."

„Das ist eine verwünschte Geschichte — was machen wir jetzt? — In der Dunkelheit ist es nicht möglich, den Richtigen zu treffen."

„Dann bleibt uns nichts übrig, als zum Wagen hinunter zu gehen," warf George ein, „denn dort fassen wir ihn nachher sicher."

„Ich habe dort allerdings schon zwei Mann stationirt," versicherte der ältere Lewis, „aber wir wissen auch nicht, was er in dem Haus für Hülfe hat, denn dort wohnt gerade der Lump, der die Bank hält, und mit dem steckt er jedenfalls unter einer —"

Er schwieg, denn er fühlte, wie plötzlich George heftig seinen Arm drückte und ihm einen Warnungsruf zuflüsterte.

Die drei Männer standen still und regungslos und horchten in die Nacht hinaus — aber nicht lange, so unterschieden sie deutlich Schritte auf dem harten Boden, die rasch und eilig näher kamen. Es war übrigens nicht ein Einzelner, sondern es mußten Zwei sein — die Schritte klangen ungleich.

„Wenn wir nur jetzt eine Laterne hätten!“ flüsterte der ältere Lewis.

„Redet Ihr ihn an,“ zischte George zurück — „ich kenne den Burschen an der Stimme, und wenn wir einen Falschen packen, ist's ebenfalls kein Unglück. Es geschieht ihm ja nichts.“

„Bst,“ warnte Lewis — „sie sind gleich da — und wenn sie Waffen haben?“

„Tod und Teufel! — fort darf er nicht, wenn er's ist — Ruhe.“

Secunden waren es noch, die sie so standen — so rasch wenigstens verging ihnen die Zeit, denn deutlich konnten sie jetzt nicht allein die Schritte, sondern auch das Gespräch der Nahenden hören.

„Nimm Dich in Acht, Bill, daß Du mir das kleine Bündel nicht verlierst.“

„Keine Furcht, Sir — Alles in Ordnung.“

„Und wenn sie Dich morgen nach mir fragen, so sag' nur, ich wäre nach Petroleum-City gegangen, um ein paar Maschinenstücke zu holen — ich käme jedenfalls bald wieder zurück.“

„Ay, ay, Sir — Alles in Ordnung — und Mr. Mills?“

„Gentlemen,“ sagte in diesem Augenblicke Lewis, der sich mit den Freunden mitten auf der Straße befand — „entschuldigen Sie, wie heißt der Ort da vor uns?“

„Der Ort?“ sagte der eine Fremde, indem er aber doch stehen blieb, denn er bemerkte verschiedene Gestalten und wußte nicht einmal, ob er in der Finsterniß gegen ein Fuhrwerk anrenne — „der Ort heißt Smithfield — wer seid Ihr?“

„Das möchten wir Euch fragen — die Straße soll hier ziemlich unsicher sein, und Ihr scheint da Gepäck wegzuschleppen. Ich bin der Sheriff von Petroleum-City.“

„Und was habt Ihr da hier zu befehlen?“ lachte die Stimme wieder — „gebt Raum da vorn, oder ich halte Euch selber für Diebsgesindel, und der Revolver hier versagt nicht!“

„Seid Ihr nicht Mr. John Wilkins, der Stimme nach?“

„Hell and damnation, was brauch' ich Euch hier Rede zu stehen — fort da, oder —"

Er schwieg selber erschreckt still, denn in dem Moment that es in der Luft einen dumpfen Schlag, und wie von einem Blitz, der aber nicht so rasch wieder verging, als er aufgetaucht, erleuchtet, lag Tageshelle umher, und Himmel und Erde schienen in Feuer zu stehen. Aber wie am Tage konnte man jetzt auch deutlich Alles rings umher erkennen, und George Franklin, der seinen Blick scharf und bohrend auf den Fremden gehalten, rief, ohne sich selbst Rechenschaft von diesem plötzlichen Lichtschein zu geben oder der Ursache nachzufragen:

„John Wilkins — Bursche, hab' ich Dich?"

Wilkins hielt in der That einen Revolver in der Hand, und zu jeder andern Zeit wäre er ein nicht zu unterschätzender Gegner gewesen, aber die ihn verrathende Helle rings umher, die Franklin fast gar nicht beachtete, überraschte, ja betäubte ihn dermaßen, daß er einen Moment wie sprachlos und keiner Bewegung fähig stand. Nur der Arm mit dem Revolver hatte sich vorher schon und wohl unwillkürlich gehoben, aber ehe er nur seine Besinnung wiedergewonnen, schlug George's linke Hand schon die Waffe in die Höhe, und seine rechte Faust traf ihn so kräftig zwischen die Augen, daß er, ohne einen Laut von sich zu geben, hintenüber zu Boden schlug. Sein Begleiter aber, ob er nun wußte, mit wem er hier zusammen war, oder ob er die Angreifer für Räuber hielt und vor allen Dingen seine eigene Haut in Sicherheit bringen wollte, warf das Gepäck, das er trug, ohne Weiteres auf die Straße und floh davon, so rasch er konnte, dem Licht zu in die Stadt, um nur sobald als möglich wieder unter Menschen zu kommen und da Schutz zu finden.

Lewis schaute empor. „Großer Gott, was ist das?" rief er aus — „die Berge stehen in Feuer — der Himmel!"

„Erst den Burschen hier fest!" knirschte aber George zwischen den Zähnen durch, „nachher werden wir ja sehen, was da los ist. — Da, Lewis, nimm das Seil und binde ihm die Füße zusammen — hier die Hände halten jetzt, den Wechsel wird er in der Tasche haben."

„Den Revolver hier werde ich ebenfalls an mich nehmen,"

sagte der jüngere Lewis — „er hätte Unheil damit anrichten können.“

„Und was jetzt mit ihm? — Beim Himmel, das ist ein Brand — die ganze Stadt brennt! Allmächtiger Gott, die Tanks!“

„Fort mit ihm in den Schuppen dort, bis wir nachher Zeit haben,“ rief George — „hier ist seine Brieftasche — nimm sie, Lewis — faßt an, boys, wir müssen die Canaille erst in Sicherheit bringen.“

Die drei Männer griffen ohne Zögern den immer noch bewußtlosen, wenigstens regungslosen Körper auf und schleppten ihn in einen benachbarten Schuppen, unter dem früher eine Maschine gestanden hatte.

Dort ließen sie ihn vor der Hand liegen, warfen aber jetzt selber scheu den Blick umher, denn was sie in ihrer Aufregung anfangs selber kaum beachtet, erfüllte sie jetzt mit Staunen und Entsetzen.

Feuer? — Alles umher schien in diesem Augenblick Gluth und Flamme; das prasselte, dröhnte, sprudelte, kochte — die Welt schien in Aufruhr, der letzte Tag hereingebrochen.

„Herr des Himmels, was ist das?“

„Ganz Smithfield brennt!“ schrie da George. — „Vorwärts, boys, vorwärts!“ Und flüchtigen Laufes flogen die drei Männer dem Feuer entgegen.

---

## 6.

## Die Katastrophe.

Den ganzen Tag über hatte eine ziemlich frische Brise geweht, die aber gegen Abend völlig einschlief und zuletzt einer drückenden Schwüle, wie sie oft vor heftigen Gewittern eintritt, Raum gab. Der Himmel umzog sich mit dicken Wolken — nur im Westen war es noch eine Weile klar, aber

unmittelbar hinter der untergehenden Sonne schlossen sich auch hier die dunkelgrauen Schleier zu einer düstern Halbkugel, die sich immer mehr, je rascher die Nacht einbrach, zusammen zu ziehen schien.

Der Dampf aus den Maschinen stieg nicht mehr gerade in die Luft empor, sondern erreichte nur eine gewisse Höhe, breitete sich dann aus und schien wieder zu Boden zurück zu drücken. Trotzdem brannten die Feuer mit einer außergewöhnlichen Helle, und manchmal blitzte es unteer den Kesseln auf, als ob man eine Prise Pulver darunter geworfen hätte.

Diese Schwüle dauerte aber nicht übermäßig lange; es schien doch, als ob ein Gewitter im Anzug sei — ein leichter Wind erhob sich bald nach eingebrochener Nacht, der erst von Süden kam und kaum bemerkbar über die Stadt zog. Plötzlich drehte er sich mit einigen kräftigen Stößen nach Westen — und wieder schoß unter der einen Maschine ein glühender Strahl vor, der aber in der Nachbarschaft für einen Blitz gehalten wurde, so rasch erhellte er in einem kleinen Umkreis die Nacht, und so plötzlich war er wieder verschwunden.

Jetzt kam ein stärkerer Luftzug, die wenigen, noch in der Nähe stehen gebliebenen Bäume fingen in ihren Wipfeln an zu rauschen — gerade von der flowing well strich er nach den Kesseln der nächsten Dampfmaschine hinüber — wieder strahlte das Licht aus, aber es zuckte nicht zurück. Wie ein langer Feuerstreifen schoß es über den Weg, und jetzt plötzlich, wie es das Gas der selbstlaufenden Petroleumröhre erreichte, klang es wie ein dumpfer hohler Knall — wie ein Schall fast, der von unter der Erde her vortönte, und eine Welt stand in Flammen.

Kein Schrei wurde dabei im ersten Augenblick gehört, kein Ausruf des Schreckens oder Entsetzens. Die Leute stürzten aus den breiten Häusern, aus den Restaurationslocalen und sahen nur ein riesiges Flammenmeer, wie sonst wohl manchmal einen Nebel, mehr in der Luft, in der Höhe ihrer Dächer hinweg, als daß es vom Boden emporgestiegen wäre — und eisiges Grauen bannte für den Moment ihre Zungen — ihre Thatkraft. — Aber das sollte sich bald ändern, denn die Verwandlung war rasch und furchtbar.

Mit diesem ersten Schlag hatte sich allerdings nur das durch das schwüle Wetter niedergedrückte Gas entzündet und schien harmlos in der Luft zu glühen — alle die zahllosen, ölgefüllten Tanks, die es bestrich, waren auch noch kalt, und wenngleich das Oel zündete, ließ sich das in diesem blendenden Strahl gar nicht erkennen. Selbst die Holzdächer blieben für wenigstens zehn Minuten scheinbar unberührt, als ob nur compactes Sonnenlicht in concentrirten Strahlen darum lagere.

„Großer Gott! Wir sind verloren!" tönte da ein einzelner schriller Schrei aus dem herbeiströmenden Menschenschwarm heraus, und als ob das das Signal für die Feuergeister gewesen wäre, ihre Arbeit zu beginnen, so sprangen sie jetzt in züngelnden Gluthen an den überdies schon vollständig erhitzten Gebäuden nieder — und in einem Moment später stand ganz Smithfield in Flammen.

Retten, löschen? Wer hätte die Tausende von Fässern Petroleum löschen wollen, die jetzt wie mit einem Schlag in Brand geriethen, und Schaaren von Menschen trieben sich trotzdem noch, im ersten Augenblick des Schrecks, mitten in dem brennenden Ort herum, rathlos, was sie thun, wohin sie flüchten sollten — aber es war auch nur im ersten Augenblick, denn *diesem* Feind konnte Keiner von Allen Stand halten, und wenn es der Beherzteste gewesen wäre. Alles stob aus einander — zu retten war hier doch nichts als das eigene Leben, und nur die Wenigen, deren Familien hier mit ihnen in den Minen wohnten, stürzten in Verzweiflung ihren eigenen Häusern zu, und Jammergeschrei und Wehklagen tönten von allen Orten.

Furchtbar großartig war aber indessen der Anblick, den die überhaupt schon im wahren Sinne des Wortes ölgetränkte und jetzt brennende Stadt bot, denn durch das Gas wurde sie an allen Ecken und Enden zugleich in Brand gesetzt. Die Maschinenhäuser standen ebenfalls in Feuer, die Ingenieure aber hatten fliehen müssen, der Dampf, zu rasender Höhe entwickelt, trieb die Pumpen in wilder Kraft, und nicht mehr Oel, nein, eine wild leuchtende, brennende Fluth schoß aus den erhitzten Röhren und streute die kochende Masse umher. Die eisernen Tanks selbst glühten, das Oel kochte darin nur

hoch auf. Wie aus einem eben losgebrochenen Krater stieg es in einer Feuersäule empor — jetzt ein dumpfer Krach, und ein Gluthenmeer ergoß sich aus den geborstenen Gefäßen wie ein Flammenbach zu Thal, das entfesselte Element weiter und weiter tragend.

Einen prachtvollen, aber fürchterlichen Anblick bot die flowing well, deren aus Brettern bestehende gasdurchdrungene Umhüllung im Nu verbrannte. Wie aber die darunter stehenden Tanks, die zuerst ihren Feuerstrahl gen Himmel gesandt, explodirt oder geborsten waren, strömte der lavaähnliche Inhalt in reißender Schnelle den Hang hinab.

Noch stand die, zwar schon glühende Röhre, in der das aufquellende Oel entzündet wurde, ehe es nur Zeit bekam, hervor zu sprudeln, aber aus der Mündung heraus kochte, sprudelte und zischte ein blendender Feuerstrahl, und wie blitzende Diamanten stoben die einzelnen brennenden Oeltropfen, als ob sie eine glühende Platte getroffen hätten, nach allen Seiten hinaus.

Das gesammelte Gas war allerdings schon lange verbrannt, aber das jetzt noch aufsteigende flog von den einzelnen Stellen wie ein feuriger Drache in die Luft hinein, und oft bis zu zwanzig Fuß Höhe, ehe es wieder erstarb.

Und da und dort jetzt ein furchtbarer Knall, der glühende Trümmer und Sprengstücke weit herein in die Schreckensscene warf. Es waren die in voller Gluth gehaltenen Kessel der verschiedenen Dampfmaschinen, in denen sich das Wasser, übermäßig erhitzt, vollständig in Dampf verwandelt hatte und seine Umhüllung natürlich auseinander sprengte. — Und jetzt hörten die Pumpen auf zu arbeiten — auch die Derricks brachen mit verkohlten Balken zusammen, die Häuser flammten in ruhiger Gluth, selbst die Erde brannte, denn das erhitzte Petroleum, das darüber hinströmte, mußte sich entzünden, aber nur die beiden flowing wells im Ort sprudelten noch mit lautem Geräusch ihre Feuerstrahlen aus und standen rothglühend, wie zwei Sprühteufel, in dem furchtbaren Schauspiel.

Und Verwirrung und Entsetzen überall! Mitten im Städtchen lagen die beiden Haupt-Hotels und Restaurationen

von Menschen gefüllt, und wie das auseinander stob, als auch an den dürren Bretterwänden die Flamme emporzüngelte! Im Nu hatte es selbst den innern Raum erfüllt — die Spieltische und Billards brannten, die Wände selber flackerten empor, und mitten hinein in den flüchtigen Menschenschwarm zuckte da der erste Blitz des nun ausbrechenden Gewitters, und ein Donnerschlag folgte, als ob er die Erde auseinanderreißen wollte.

An dem Hause vorbei floh eine einzelne Gestalt. Fast mitten durch die Flammen sprang sie hindurch und neben ihr, hinter ihr prasselten die Balken der zusammenstürzenden Häuser nieder. — Der Bart des Fliehenden war dabei versengt, sein langes lockiges Haar verbrannt — aber er achtete es nicht, und jetzt hatte er den Hang erreicht, an dem schon von oben herab das brennende Petroleum niederschoß.

Noch stand Barker's freundliches Haus, aber der glühende Strom hatte es schon erreicht, schoß an der Seite darunter hin und setzte es vorn und hinten zu gleicher Zeit in Brand.

George Franklin sprang die Stufen hinauf und rannte gegen die Thür, die in das Wohnzimmer führte — sie war verschlossen, aber ein einziger Fußtritt sprengte sie aus ihren Angeln. Drinnen fand er die vor Angst rathlose Familie um die ohnmächtige Mutter geschaart.

„Fort, um Gottes willen, fort!" schrie er in Todesangst. „In wenigen Minuten schwimmt um dies Haus ein Feuermeer — die oberen Tanks sind geborsten."

„Sie stirbt uns — sie stirbt uns!" klagte Ellen, mit keinem andern Gedanken als an die Mutter. George aber wußte, daß Trost oder Vorstellungen hier nichts halfen, sondern Allen nur verderblich werden mußten. So, ohne Weiteres bog er sich zu der alten Dame nieder, hob sie wie ein Kind in seine Arme, und mit dem Rufe: „Rasch, Ellen! rufe die Dienstboten, fort mit Euch, oder Ihr seid verloren!" sprang er zum Hause hinaus — floh seitwärts ab, wo er noch offene, von der glühenden Masse nicht bedeckte Strecken sah, und erreichte bald darauf, von den Uebrigen gefolgt, den etwas höher liegenden Wald, in den hinein das Feuer nicht dringen konnte.

Blitze zuckten, der Donner rollte und prasselte vom Himmel,

fluthender Regen strömte auf die Erde herab, aber doch glücklich die, die, aus der sengenden Gluth heraus, die kalten Tropfen wieder ihre Stirn kühlen fühlten und wenigstens das nackte Leben gerettet hatten.

---

Die Nacht verfloß — die Stätte war leer gebrannt, und selbst die flowing wells mit ihrem flüssigen und anscheinend unerschöpflichen Lavastrom waren zum Schweigen gebracht worden. Flüssiges Metall, Erde, Steine und Schlacken mochten die Röhren erst angefüllt und dann verstopft haben — die Stelle lag schwarz und kahl, und wo noch vor wenigen Stunden eine lebendige, reiche und selbst mit manchem Luxus ausgestattete Ortschaft gestanden, wo Hunderte von Dampfmaschinen eben so viele Pumpenschwengel in Bewegung gesetzt, wo das werthvolle Oel in Strömen geflossen war, da zeigten jetzt nur noch einzelne schwarzgebrannte und auseinander gerissene Dampfkessel, verbogene Maschinenstücke und halbbröcklige Faßreifen auf dem versengten und gedörrten Boden die Stelle, wo Smiethfield mit all' seinen Hoffnungen und Träumen gestanden, und wo jetzt alles das mit Millionen von Capital begraben lag.

Es war ein Bild der Verwüstung, wie wohl kein zweites, in solcher Schnelle wenigstens, geliefert worden, und so gründlich Alles vernichtet, daß Morgens, als die Sonne wieder den zerstörten Platz überschien, kaum noch der Qualm der Brandreste in die helle und reine Luft emporstieg.

Die Familie Barker hatte die Nacht besser als manche andere durch George's Hülfe verbracht, denn zufällig fand dieser dort in der Nähe einen Haufen Bretter, aus dem er mit Mr. Barker's Hülfe bald einen kleinen Schuppen herstellte. In diesem konnten die Abgebrannten doch wenigstens, gegen Regen und Wind geschützt, ein paar Stunden schlafen. Mit Tagesanbruch war George übrigens auf und unten auf der Brandstätte, und das Herz preßte sich ihm zusammen, als er die furchtbare Verwüstung überschaute, die das entfesselte Element über den ganzen Ort gebracht.

Und was war aus John Wilkins geworden? Der Ge-

danke zuckte ihm durch's Hirn — hatte ihn hier sein Schicksal erreicht? Mit einem eigenthümlich bangen Gefühl suchte er nicht ohne Schwierigkeit, da der Platz total verändert aussah, die Stelle wieder auf, wo sie gestern den Gebundenen in ein einzeln stehendes Maschinenhaus geworfen. Er fand sie auch, denn wenn auch die hölzerne, ölgetränkte Hütte darum her vollständig abgebrannt war, zeigte doch die noch so ziemlich unversehrte Maschine genau den Fleck, wohin sie den Verbrecher geworfen. Von diesem aber konnte er keine Spur mehr entdecken. Das Feuer der leichten betternen Wände, wenn auch der Boden mit Petroleum getränkt war, konnte gewiß nur sehr kurze Zeit gedauert haben und wäre — wenn es auch den Mann tödtete, nie im Stande gewesen, den Körper so weit zu vernichten, daß er keine Spuren mehr hinterließ; aber es ließ sich nichts mehr von ihm erkennen. Der Verbrecher war jedenfalls noch von seinen Helfershelfern oder sonst Vorbeiflüchtenden — die vielleicht seine Hülferufe gehört, gefunden und befreit worden, und daß er sich selber dann in Sicherheit gebracht, ließ sich denken.

George fühlte sich aber dadurch beruhigt, denn es wäre ihm für immer ein drückendes Gefühl gewesen, wenn er gewußt, daß ein Menschenleben — so werthlos es auch sein mochte — durch seine Hand verloren gegangen. Uebrigens bewies die Brieftasche, als er später wieder mit Lewis zusammentraf, daß er sich in dem Charakter dieses Burschen nicht geirrt. Sie war fast angefüllt mit falschen, aber vortrefflich imitirten Banknoten, und John Wilkins kehrte auch nie wieder zurück, um von dem Feinde sein Eigenthum zu fordern.

Und Mr. Barker? — War total durch den Brand ruinirt, wie so Viele, die ihr ganzes Vermögen in diesen Oelregionen auf einen Punkt setzten und es damit erzwingen wollten, Millionäre zu werden. Ein kleines Capital besaß er allerdings noch in dem schon versandten Petroleum, das aber stand in keinem Vergleich zu dem verlorenen, und trüb und traurig lehnte er am nächsten Morgen — auf der nämlichen Stelle, auf der früher sein Haus gestanden — an einem verkohlten Pfosten und überschaute die schwarze, öde, leere Fläche mit ihren darüber hingestreuten Eisentrümmern.

George fand ihn dort, als er zurückkehrte, aber er schien die Niedergeschlagenheit seines alten väterlichen Freundes nicht zu theilen. Ohne Weiteres faßte er ihn unter den Arm und sagte nur leichthin:

„Kommen Sie, mein lieber Herr Barker — ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen — lassen Sie uns Ihre Familie aufsuchen, und dann überlegen Sie sich einmal, was Sie zu einem Compagniegeschäft sagen würden."

Der alte Herr schüttelte wehmüthig den Kopf, während er aber doch der Leitung seines jungen Freundes folgte.

„Es ist vorbei," sagte er dabei leise — „die wenigen tausend Dollars, die mir noch geblieben sind, darf ich nicht leichtsinnig in einem solchen neuen Unternehmen daransetzen — ich könnte es vor den unglücklichen Meinen nicht verantworten."

„Bueno," sagte George, als sie jetzt den Platz erreichten, wo die Frauen noch in Verzweiflung standen, und von wo aus man recht gut die ganze furchtbare Verheerung der letzten Nacht überschauen konnte — „dann wollen wir wenigstens einmal erst die „unglücklichen Ihrigen" fragen, was sie zu der Sache meinen, und ob sie ein solches Compagniegeschäft nicht für vortheilhaft hielten. — Mutterchen," rief er dabei, sich an die Frau wendend, deren Augen Thränen der Verzweiflung füllten — „Ellen — helfen Sie mir — ich habe dem Papa einen Vorschlag eines Compagniegeschäfts gemacht. Hier können Sie nicht bleiben — die Bretter hier wird sich wohl der Eigenthümer heute wieder abholen, und der schwarze Brandfleck da unten sieht ebenfalls nicht einladend aus. Was sagen Sie dazu, wenn Sie nun mit mir nach Chesnut grove gingen — will dann der Vater nicht mit mir in Compagnie gehen, so — thut es vielleicht die Tochter."

„Aber, George!" rief Mrs. Barker erschreckt aus, und Ellen warf scheu den Blick zu ihm empor — „ist das jetzt eine Zeit zum Scherzen?"

George aber, dessen Auge fest und forschend auf dem Mädchen haftete, sagte treuherzig:

„Ellen — wir sind als Kinder mitsammen aufgewachsen und kennen einander genau — ich darf Ihnen auch sagen,

daß ich Ihnen recht von Herzen gut bin, und — wenn Sie sich nichts daraus machen, einen armen, freundlosen Wittwer zu heirathen, der vielleicht nur das Verdienst hat, einen Schurken entlarvt zu haben, der Sie unglücklich machen wollte —"

„Mr. Franklin," hauchte Ellen bewegt, aber der Vater schüttelte den Kopf und sagte:

„Das ist nichts, George — ja — wenn Du früher gekommen wärest, wo ich mein Kind auch ausstatten und ihm eine sorgenfreie Zukunft sichern konnte — aber jetzt, in dem Augenblick, wo ich Alles verloren habe —"

„Nun," sagte George treuherzig — „weshalb verschmähen Sie denn aber da, mein Compagnon zu werden?"

„Um auf's Neue zu versuchen und zu wagen?" sagte Barker kopfschüttelnd — „wir würden nicht genug erübrigen, um selber ehrlich durch die Welt zu kommen."

„Bah!" lachte George, „was hundertvierzig Fässer Oel kosten, oder vielmehr einbringen, verzehren wir nicht täglich, und so viel giebt meine flowing well, ohne die Pumpwerke, die ich in Chesnut grove habe."

„George!" rief Barker, fast erschreckt emporspringend — „bist Du denn der Franklin, dem die flowing well in Chesnut grove gehört? — Du sagtest ja, es wäre nur ein Namensvetter von Dir?"

„Sie ist mein," lachte aber George, „und zehntausend Fässer habe ich schon nach New-York geschafft, einen andern Posten in der Raffinerie und all' meine Tanks gefüllt, so viel sie fassen können — also Nahrungssorgen haben wir nicht zu fürchten. Papa — schlag ein, Ellen — sei dem Manne jetzt so gut, wie Du es früher dem Knaben warst, und ich kann Dir versichern, daß Du mich zum glücklichsten Menschen machen würdest!"

Und Ellen sagte nicht Nein — schon ihrer Mutter zu Liebe, wie sie meinte, denn die alte Frau hing an George's Halse und schluchzte vor Glück und Freude. George war dabei kein Mann von halben Maßregeln; noch an demselben Tage führte er die Familie nach Chesnut grove hinüber, wo er ihnen vor der Hand sein eigenes kleines Häuschen überließ,

und vierzehn Tage später zog er mit seiner jungen Frau, Glück und Seligkeit im Herzen, in seine neugebaute Wohnung ein. Man brauchte dort nicht viel Zeit, um sich selbst einen kleinen Palast in der Wildniß herzurichten.

Die Oelgräber ließen sich aber von da an das furchtbare Unglück von Smithfield doch gesagt sein, denn die Gefahr trat ihnen, je mehr Plätze eröffnet wurden, doch immer näher. An vielen Orten verwendete man das Gas allerdings selbst zum Heizen der Dampfkessel, indem es mit Röhren unter diese geleitet wurde und so freilich keinen Schaden anrichten konnte. Wo es sich aber in zu großer Menge sammelte, da wurde es, besonders aus den flowing wells oder ergiebigen Brunnen heraus, in hohen eisernen Röhren, die wie Schornsteine emporstanden, abgeleitet und dann oben angezündet, wonach es der Nachbarschaft keinen Schaden mehr zufügen konnte.

In dunkler Nacht aber boten diese hohen, weitaus wehenden riesigen Gasflammen einen prachtvollen Anblick und den Bewohnern zugleich eine Beruhigung; denn es waren die Sicherheitsventile jenes gefährlichen Elements, das, von jetzt an durch Menschenkraft gezügelt und gelenkt, aus der Erde Schooß heraus wohl seine Bahn in's Freie suchte, aber nicht mehr da unten Unheil anrichten und Verderben über eine ganze Stadt bringen konnte.

---

# In der Prairie.

## 1.
## In der Prairie.

Weitaus dehnte sich der blaue Herbsthimmel über die meergleiche Prairie, die er mit einem fast vollkommen gleichen Horizont umschloß. Nur im Norden lag es — aber in weiter Ferne — wie eine sich hebende Erdwelle, ein Kamm, der dort von Ost nach West hinüberlief, und weit im Süden ließ sich einzeln zerstreut niederes Buschwerk erkennen, das ein dort vorbeiströmendes Wasser, oder doch wenigstens feuchte Stellen im Boden verrieth. Sonst war kein Baum oder Strauch zu sehen, kein Dach, kein Zeichen einer menschlichen Wohnung, kein Rauch, der von irgend einer Seite emporgestiegen wäre. Und trotzdem lief durch diese Wüste in einem schnurgeraden, durch nichts gestörten Strich der stärkste Beweis menschlichen Fleißes und Unternehmungsgeistes — lief der fest in den Rasen gestochene Schienenstrang der Pacificbahn, mit den kurzen Telegraphenstangen an der Nordseite, auf denen der Draht das geflügelte Wort hinaus in die Wildniß tragen konnte.

Es war ein eigenthümlicher, wunderlicher Anblick, diese Eisenbahn mitten in der Steppe — eine Verbindung von Civilisation und Wildniß, wie sie ähnlich fast noch nirgends in der Welt stattgefunden — ein Schienenstrang, der, wohin man auch den Blick wandte, weder Anfang noch Ende zeigte —

der in der Wildniß begann und aus der Luft zu kommen schien, und ebenso wieder dort drüben im Westen in der Luft verlief. Kein einziges Bahnwärterhaus zeigte sich an irgend einer Stelle, kein Meilenstein oder Pfahl, der Fall oder Steigen der Bahn anzeigte. Nichts, gar nichts war zu sehen, als ein niederer Aufwurf von Erde, kaum wenige Zoll höher als die Prairie selber, dann die darüber gelegten Schwellen und die darauf mit eisernen Spiekern befestigten Schienen, und stumm, aber bedeutungsvoll, zeigte dieser eiserne Arm nach Westen. Das war das Ziel, das er sich gesteckt, und kein Hinderniß — keine Gefahr konnte ihn davon zurückschrecken, das auch zu verfolgen.

Lebende Wesen ließen sich nirgends umher erkennen, ein kleines Rudel Antilopen ausgenommen, die sich dort draußen in der Prairie spielend herumhetzten, und nur manchmal in ihren munteren Sprüngen aufhörten, um von dem allerdings nicht einladenden harten Gras zu naschen.

Es war in der That ein ziemlich trostloser Platz; das Land sah dürr und vertrocknet aus. Das Gras stand in kurzen, strammen und harten Büscheln, und dazwischen wuchsen fast nur jene niederen, rundblättrigen, aber mit nichtswürdigen Stacheln bewehrten Cactusstauden, die überall versteckt unter den harmlosen Gräsern drohten.

Kein einziger Baum unterbrach dabei die Monotonie des Bodens, und nur die leise Erhöhung im Norden schien nach dorthin einen größeren, und vielleicht auch freieren Ueberblick zu versprechen. Der Wanderer hätte sich aber dort, wenn er sie wirklich erstiegen, eben so getäuscht gesehen, denn hinter der Anhöhe lag, nur in größerer Ferne, wieder eine andere, dieser gleich, und wenn man die erstieg, folgte eine dritte, vierte, fünfte bis in weite, weite Ferne hinaus. — Es war eine vollkommene Wüste, nur nicht mit Sand gefüllt, sondern mit dürftigem Gras bewachsen, aber sonst eben so unwirthbar als die Saharas, und wie sie sonst heißen, der alten Welt.

Das Rudel Antilopen hatte indessen sein munteres Spiel fortgesetzt. Glückliche Geschöpfe; ihnen war selbst diese Wüste ein Paradies, denn sie hatten hier ihre Heimath, und Gefahr kannten sie keine, die sie nicht auch leicht auf dieser weiten

Ebene hätten vermeiden können. Da plötzlich stutzte der eine junge Bock und warf den schönen Kopf empor, den er gegen den Wind aufwarf. Der Luftzug, der von dort herüber strich, hatte ihm etwas Fremdes, seiner Natur Widerstrebendes entgegengetragen: die Witterung seines Feindes, des Menschen, und nicht lange dauerte es, bis auch die übrigen Thiere des kleinen Rudels aufmerksam darauf wurden.

Einen reizenden Anblick bot jetzt das zierliche Wild, als es, ein Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit, dort auf dem freien Plan stand und der Richtung zuäugte, wo es die nahende Gefahr vermuthete. Keck und hochgehoben standen sie da, aber doch auch scheu und beunruhigt, denn noch konnten sie keinen Punkt erkennen, der mit der fremden Witterung in Verbindung stand, und sie schienen zweifelhaft zu sein, von welcher Richtung her ihnen wirklich etwas drohe.

Da plötzlich hoben sich auf dem Erdrücken im Norden dunkle Gestalten hervor — zuerst ein Einzelner, dann ein kleiner Trupp Anderer, und jetzt folgte ein Schwarm von Menschen und Pferden, der sich bald darauf über den Höhenzug ausbreitete und, wie unschlüssig über die zu nehmende Richtung, halten blieb.

Das scheue Wild wandte sich jetzt zur Flucht — nur der Bock hielt noch Stand. Er sah recht gut, daß sich der Feind nicht bewegte, wenigstens noch nicht näher kam, und fürchtete ihn nicht mehr, weil er sich jetzt bewußt war, die Gefahr leicht vermeiden zu können. Die Wanderer oben auf dem niedern Hügelrücken schienen auch in der That zu berathen, nach welcher Richtung hin sie ihren Weg verfolgen sollten, und Vier oder Fünf hielten zusammen, von den Uebrigen etwas entfernt, und deuteten nach verschiedenen Richtungen in die Steppe hinab. Endlich mußten sie einen entscheidenden Entschluß gefaßt haben, denn plötzlich tauchten die Ersten in das graugelbe Gras des Hügelrückens ein, in dessen Färbung und auf dem matten Hintergrunde sie fast verschwanden — ihre Richtung lag gerade auf die Antilopen zu. Aber jetzt hielt es auch der Bock nicht länger für gerathen, hier zu weiden. Noch einmal warf er den schönen Kopf nach seinem übrigen Rudel zurück, das ihn in geringer Entfernung erwartete,

witterte noch einmal nach den Feinden hinüber, stieß dann einen eigenthümlichen Ton aus, der die Mitte zwischen einem Pfeifen und Schnauben hielt, und flog jetzt in Begleitung der Seinen in langen, flüchtigen Sätzen quer über die Steppe hin nach Südwesten hinaus.

Selbst die Eisenbahn schreckte sie dabei nicht ab, so sehr sie sich auch im Anfang davor gescheut haben mochten. Jetzt waren sie daran gewöhnt, und mit einem mächtigen Satz flogen sie darüber hin, hinaus in's Weite, eine sichere Stelle zu ihrem Aesungsgrund suchend.

Sonderbarer Weise nahmen aber die Jäger — denn wer anders als solche konnten durch diese Steppe ziehen? — nicht die geringste Notiz von ihnen, setzten ihre Pferde weder in Galopp, noch suchten sie ihnen in der jetzt genommenen Richtung den Weg abzuschneiden. Langsam verfolgten sie ihren Weg und schlugen dann, als sie die Eisenbahn fast erreicht hatten, ihr Lager auf — das heißt, sie sprangen von ihren Reitthieren und befestigten diese wie die Packthiere an langen Lassos und in den Boden geschlagenen Pflöcken — ein Zeichen, daß sie hier jedenfalls eine Zeit lang verweilen wollten, und doch war kein Tropfen Wasser in der ganzen Nachbarschaft zu finden.

Die Burschen sahen aber nicht so aus, als ob sie sich auf friedlichen Wegen befänden. Es waren Indianer vom Stamme der Shyennes, jener wilden, kriegerischen Banden, die hauptsächlich zwischen dem obern Arkansas und dem Platte-Fluß ihren Wohnsitz haben. Hatte sie die Jagd so weit nach Norden hinaufgeführt? — aber die Gegend war gerade hier wildarm, und die Büffel hatten sich schon längst von dem störenden Straßenbau und dem häßlichen Pfeifen und Schnauben der Locomotive viel weiter nach Süden hinabgezogen. Diese Burschen hier waren aber auf Jagd oder gar Krieg vorbereitet, denn ihre Tracht schon verrieth das deutlich.

Sie gingen bis zum Gürtel nackt und waren, besonders im Gesicht, mit rothen und schwarzen Streifen bemalt; der Führer des Schwarms trug in der fest zusammengewickelten und starken Scalplocke drei mächtige Adlerfedern, von denen eine emporstand und die anderen beiden ihm über den Rücken

hinunter hingen, und an den braungefärbten und langausgefransten Lederleggins, die seine Beine deckten, hingen lange Streifen schwarzen Menschenhaares — Scalpe, die er in den verschiedenen Kämpfen genommen, und die ihm jetzt zur Zierde wie als Trophäen dienten. Auf seinem Sattel lag eine grünwollene Decke, von den Weißen eingehandelt, oder auch vielleicht irgendwo bei einem Ueberfall geraubt, und an dem Sattelknopfe hing der etwa zwei Fuß lange Calumet, die eigentliche Pfeife der Indianer, den Kopf aus jenem harten rothen Stein geschnitten und abgeschliffen, der am Missourifluß gebrochen und als geheiligtes Eigenthum aller Stämme betrachtet wird.

So weit glich er auch noch vollkommen einem der alten Häuptlinge, wie sie uns Cooper in seinen prachtvollen Erzählungen so wahr und treffend, wenn auch manchmal ein wenig poetisch ausgeschmückt, geschildert. Aber mit diesem stimmte seine Bewaffnung nicht überein. Ueber die Schulter trug er allerdings den aus einer weißen Wolfshaut gefertigten Köcher mit dem kurzen, straff gespannten Bogen und den mit eisernen Spitzen bewehrten Pfeilen, über der andern Schulter aber hing ihm ein richtiges Doppelglas, ein sogenannter Operngucker, in fein saffianenem Futteral, und um die Hüften trug er einen breiten Ledergürtel, in dem rechts und links ein sechsläufiger Revolver stak.

Der alte Häuptling war überdies ein finsterer, entsetzlich wild aussehender Gesell; ein tapferer, tollkühner Krieger, und dabei das Urbild jener trotzigen, noch unbezwungenen Stämme, die lieber verderben und sterben wollen, ehe sie sich den Gesetzen und Formen, oder einem civilisirten Leben fügen.

Wagalikschu Huka, oder Truthahnbein in der Uebersetzung, galt für den keckten und wagehalsigsten Häuptling der Steppe, und mehr Blut klebte vielleicht an seinen Händen, als an denen von zehn anderen Indianern seiner Bande. Was ihm den Namen verschafft? — wer konnte es sagen? Aber ein Scherzwort unter den Einzelnen giebt oft den Ausschlag zu einem Namen, den der Betreffende möglicher Weise bis an sein Lebensende trägt, vielleicht aber auch plötzlich abändert, wenn

irgend eine That oder eine von ihm erzählte Anekdote ihm ein anderes Beiwort aufhängt, das er von da an trägt.

Wagalikschu Huka sah aber gar nicht so aus, als ob er überhaupt scherzen könne. Sein fast übermäßig langes, mageres Gesicht verzog sich nie zu freundlichen Falten, die Brauen hatten sich schon von Natur so zusammengezogen, als ob er über irgend etwas zürne, und das dunkle, jetzt von grellrothen Streifen ummalte Auge hatte einen so kalten, schlangenähnlichen Ausdruck, daß man fast unwillkürlich davor zurückschauderte, wenn es Einem rasch begegnete.

Sein Körper war mit zahlreichen Narben bedeckt, worunter einige erst frisch geheilt sein mußten, aber keine schien auch nur eine seiner Muskeln außer Thätigkeit gesetzt zu haben, und trotzdem daß er schon wenigstens sechsundvierzig Jahre zählen mochte, waren seine Bewegungen, wenn auch nicht rasch, doch elastisch und verriethen die Kraft, die in ihm ruhte.

Neben ihm stand, als die Reiter aus den Sätteln gesprungen waren und das Befestigen der Thiere den jüngeren Indianern überlassen hatten, eine Persönlichkeit, die eigentlich nicht in diese Gesellschaft zu gehören schien.

Es war ein weißer Mann — weiß wenigstens seiner ursprünglichen Hautfarbe nach, wenn ihm die Sonne der Prairien auch wohl Gesicht und Hände ziemlich braun gefärbt hatte. In seinem sonstigen Aeußern glich er aber mehr einem der niedrigsten Indianer, als einem civilisirten Menschen. Sein rothes, lockiges, aber vielleicht seit Monaten nicht gekämmtes Haar war mit einem alten, zerfetzten und schmutzigen Tuch umwunden. Seine Beine staken in einem eben solchen Paar Leggins, als sie die übrigen Indianer trugen, nur daß er keine Scalplocken daran befestigt hatte, und ein altes, einmal blau gewesenes wollenes Jagdhemd, mit Ueberresten von rothen Fransen, deckte seinen Oberkörper. An den Füßen trug er Mocassins, und einen der langen amerikanischen Rifles auf der Schulter, wie ein breites, langes Messer an der Seite.

„Freund," sagte jetzt der alte finstere Häuptling, der indessen das Terrain rastlos überschaut hatte und seine Blicke besonders abwechselnd nach den beiden Endpunkten der Eisen=

bahn schweifen ließ, „mir gefällt der Platz hier nicht. Wir liegen hier offen in der Prairie, und wenn das Feuerroß der Weißen vorbeikommen sollte, so sind sie gewarnt, und unser Plan ist vielleicht für einen ganzen langen Mond gescheitert.“

„Bah,“ lachte der Weiße verächtlich, indem sich ein häßliches Lachen über seine Züge legte, „ich kenne sie besser! Etwas Besonderes ist nicht vorgekommen, sonst wäre der Zug schon viel früher von Omaha hier herausgekommen. Vom Fort Kearney aus geht kein Zug ab, und der nächste, der hier vorüber kommt, ist der, den wir erwarten, mit den Gütern von Omaha, der etwa um Mitternacht hier die Stelle passiren muß. Wir sind vollkommen sicher.“

„Und wollen wir die Arbeit gleich beginnen?“

„Nein,“ sagte der Weiße nach einigem Zögern. „Wir dürfen uns auch nicht der Möglichkeit einer Gefahr oder eines Mißlingens aussetzen. Die Arbeit ist in einer halben Stunde gethan, und wir können damit bis zum letzten Augenblick warten.“

„Aber die Räder sind stark,“ sagte der Häuptling, „es verlangt viele Kraft, um sie zu bezwingen.“

„Ueberlaß das mir, Wagalikschu Huka, überlaß das mir. Ich habe es übernommen und weiß, wie es gemacht werden muß. Wir sind sicher!“

„Hau!“ nickte der Häuptling, seine grüne Decke von dem neben ihm liegenden Sattel nehmend und seinen nackten Oberkörper hinein wickelnd, denn der Wind strich kalt und fröstelnd über die Ebene, „es ist gut — ich will Dir glauben.“

„Und unsere Verabredung kennst Du?“

„Ich kenne sie,“ sagte der Häuptling trocken, „thue Du, was Du versprochen, Du magst dann das Andere ruhig uns überlassen und brauchst Deine Gestalt nicht zwischen den Bleichgesichtern zu zeigen. Was Wagalikschu Huka übernimmt, führt er auch allein aus, und Dein Lohn soll Dir ebenfalls nicht vorenthalten werden.“

„Gut denn,“ lachte der Weiße, „so laßt die Pferde ruhig hier rasten und füttern, damit sie ihre Kräfte behalten und wir nachher desto rascher von der Stelle kommen.“

„Und sollen wir Feuer anmachen?“

„Jetzt gewiß! weshalb nicht? denn käme jetzt selbst ein Zug und sähe uns, so würde er nicht anders glauben können, als daß wir friedlich gesinnt wären. Die Pawnees machen ja auch selber zuweilen bis hier herunter ihre Streifzüge, und was weiß das weiße Gesindel, welchem Stamme Ihr angehört. — Nur mit einbrechender Dunkelheit müssen wir die Feuer löschen."

Der Häuptling murmelte eine Verwünschung durch die Lippen, als der Name der verhaßten Pawnees genannt wurde, aber er erwiderte kein Wort, gab nur ein paar kurze Befehle an seine Leute und warf sich dann langausgestreckt auf die Prairie nieder.

Reges Leben entstand jetzt ringsumher, denn die Indianer führten eine ziemlich große Anzahl von vollständig unbepackten Pferden bei sich, von denen sehr viele die beiden Stangen mit dem darüber gespannten Netz, auf welchem sie gewöhnlich ihre Bagage fortschaffen, hinter sich herschleiften. Das Alles wurde jetzt abgeworfen, aber so geordnet, daß es im Moment auch wieder zum Gebrauch bereit lag. Vor jedem besondern Theil befestigte man dann die Pferde an einer passenden Stelle, so daß keine Verwirrung entstehen konnte, und erst als man das Alles besorgt und die Thiere in Ruhe wußte, gingen die Indianer daran, ihren eigenen Lagerplatz herzurichten. Das mußte nämlich geschehen, ehe die Nacht anbrach, denn die zahllosen kleinen, aber entsetzlich scharfstacheligen Cactus, die dort überall umher wuchsen, machten eine Fußwanderung durch die Prairie barfuß oder selbst in dünnen Mocassins zu einer wirklich gefährlichen Sache, da die in den Fuß getretenen Stacheln oft die schlimmsten und hartnäckigsten Wunden nachließen. Die Indianer wußten aber vortrefflich in solcher Arbeit Bescheid; im Nu war ein passender, von Cactus ziemlich freier Platz ausgesucht, und ein einzelnes Feuer darauf theils mit Gras, theils mit mitgebrachten kleinen Holzstücken entzündet, während man auch neben der Bahn einzelne Holztheile fand, die dort verloren gegangen und unbeachtet liegen geblieben waren. Die Indianer wollten allerdings größerer Bequemlichkeit halber einige der Telegraphenstangen umhauen, um damit vollkommen genügendes Feuer=

holz zu bekommen; ihr weißer Begleiter litt das aber nicht und sprang rasch hinzu, als sie die erste Hand daran legten. Er wußte recht gut, daß die in der nächsten Station befindlichen Beamten augenblicklich vermuthet hätten, in welcher Gegend der Draht zerstört sei, und möglich, daß dann ihr ganzes Unternehmen vereitelt werden konnte. Jetzt noch mußten sie jede Vorsicht gebrauchen, und nur wenn ihr ganzer Plan geglückt war, mochten sie nachher thun, was sie wollten, ja es lag dann sogar in ihrem Interesse, eine telegraphische Verbindung zwischen den verschiedenen Stationen unmöglich zu machen.

Die wenigen Lebensmittel, welche die Indianer mit sich führten, wurden indessen verzehrt, und die Sonne war schon hinter den Horizont gesunken, als der Häuptling den Befehl gab, das Feuer auszulöschen und nur vorher den Pferden einen andern Platz anzuweisen, damit sie einen frischen Weideplatz fänden. Das war bald geschehen, und als die Nacht anbrach und sich über die Steppe legte, schien die weite Fläche wie todt und ausgestorben, und nur die funkelnden Sterne warfen ein mattes, ungewisses Licht herab, in dem sich aber schon auf ganz kurze Entfernung kein bestimmter Gegenstand erkennen ließ.

So mochte es zehn Uhr Abends geworden sein; der große Bär hatte sich schon hoch über den Nordstern hinausgehoben, und der Weiße hielt es jetzt für an der Zeit, ihre Arbeit zu beginnen. Bis jetzt war noch Alles nach Wunsch gegangen; von keiner Seite irgend ein lebendes Wesen, viel weniger denn einer der seltenen Eisenbahnzüge, die ihren Zielpunkt erst am Stillen Meer haben sollten, in Sicht gekommen, und was sie auch unternehmen wollten, sie durften darauf rechnen, nicht gestört zu werden.

Der in der Begleitung der Indianer befindliche weiße Schurke ging jetzt zu einem der etwas abseits liegenden Sättel und holte von dort eine kurze, aber ziemlich feste eiserne Brechstange, und dem Häuptling einige Worte zuflüsternd, schritt er langsam und vorsichtig, um nicht doch noch in irgend einen Cactus zu treten, nach der Bahnstrecke hinüber. Ihm aber folgte der Häuptling mit seinen Leuten, und

während Wagalikschu Huka mit zusammengeschlagenen Armen neben der Bahn stehen blieb und den Arbeitern zuschaute, sah er, wie der Weiße mit außerordentlich geschickter Hand, und von ein paar kräftigen Indianern dabei natürlich unterstützt, zwei von den Schienen hüben und drüben aufbrach, die Schwellen dann ebenfalls herausnahm und seitwärts ablegte, und in Zeit von einer halben Stunde das eigentliche Gleis der Bahn dermaßen nach Norden ab und in die Prairie gelegt hatte, daß ein von Osten kommender Zug rettungslos darauf abgleiten und in den rauhen Boden hinein geschleudert werden mußte. Der Häuptling mochte auch wohl verstehen, wie die Sache gemeint war, denn er nickte leise vor sich hin mit dem Kopfe, hatte aber noch immer ein Bedenken.

„Und wenn das feurige Pferd nun dort hinüber fährt, statt in der alten Bahn," sagte er nach kurzem Zögern, „wer will es halten? denn unsere Thiere sind nicht flüchtig genug, um es einzuholen. Es ist sehr schnell."

„Nach der Richtung?" lachte der Rothkopf verächtlich; „glaubst Du, die scharfen schweren Räder könnten nur die Länge eines Lassos in dem weichen Grund fortlaufen, ohne umzuwerfen oder stecken zu bleiben? Hab' keine Furcht, Wagalikschu Huka, sobald der Zug nur in Sicht kommt, sind wir seiner sicher, denn in der Nacht kann er die drohende Gefahr nicht eher bemerken, als bis es für ihn zu spät ist. Macht Euch nur fertig, daß wir nachher keine zu lange Zeit versäumen und einen gehörigen Vorsprung bekommen."

Der Häuptling erwiderte nichts weiter, er wandte sich zu seinen Leuten, und wenige Minuten später gingen diese daran, die Pferde wieder aufzusatteln und aufzuzäumen, und die Stangen an den Packthieren zu befestigen, so daß sie jeden Moment zum Aufbruch bereit waren. Dann lagerten sich Alle wieder um ihren alten, jetzt aber verlöschten Feuerplatz, der eine kurze Strecke von der Bahn entfernt war, und nur der Häuptling allein blieb aufrecht und in seine dunkle Decke gehüllt stehen, den Blick fest der Richtung zugewandt, von wo er wußte, daß der erwartete Zug der verhaßten Bleichgesichter, mit dem feurigen Roß voran, zuerst erscheinen mußte. Wie manche lange Nacht hatte er so versteckt in der einsamen

Prairie gelegen, mit Grimm und Zorn im Herzen den geheimnißvollen Zug dunkler, massenhafter Gestalten, mit dem schnaubenden, feuersprühenden Ungeheuer davor, vorüber brausen sehen und nur in machtloser Wuth dabei die Faust geballt. Jetzt war der Augenblick der Rache gekommen, und geduldig wie früher, keine Muskel in seinem düstern, wildbemalten Antlitz zuckend, erwartete er den ersehnten Moment.

So stand er wohl volle anderthalb Stunden lang, nicht wie ein menschliches Wesen, das Ermüdung kennt, sondern wie aus Stein gehauen, ohne seine Stellung auch nur im Mindesten zu ändern, ja ohne ein Glied zu rühren. Da plötzlich zuckte er zusammen und bog sich vorwärts — ein dumpfes, grollendes Geräusch, wie das ferne Rollen eines Donners, traf sein Ohr — er kannte es genau genug, hatte er ihm doch so oft gelauscht. Es war der nahende Zug, der sich fast um eine Stunde verspätet hatte, und jetzt dauerte es auch nicht lange und er konnte in der weiten, nach Osten zu von keiner Erhöhung unterbrochenen Prairie den ersten Lichtpunkt erkennen, der dort wie ein Stern über den Horizont emporstieg. Aber auch jetzt regte er sich nicht weiter. Er wußte, die Zeit war noch nicht gekommen, und mit der Geduld eines Indianers erwartete er sie, aber zum ersten Mal legte sich ein finsteres Lächeln über seine Züge, als er das Licht heller und heller vorscheinen sah, und zuletzt sogar im Stande war, die beiden Lichter, die vorn an der Locomotive die Bahn erhellten, von einander zu trennen. Der Zug war auf kaum eine Meile Entfernung herangekommen. — Die Indianer im Lager, die fast alle eingeschlafen waren, sprangen auf ihre Füße, und in wenigen Minuten mußte sich das Schicksal des bedrohten Zugs entscheiden.

---

## 2.

## Der bedrohte Zug.

In Omaha war der nach Julesburg bestimmte Güterzug ein wenig verzögert worden, denn es trafen so viele Güter für den Westen und die dort wie Pilze aufwachsenden Städte ein, daß noch eine andere Locomotive mit einem kleineren Zug hergerichtet werden mußte, um dem ersten zu folgen. Erst als dieser ebenfalls so ziemlich zur Abfahrt bereit war, setzte sich der erste in Bewegung und suchte nur durch etwas raschere Fahrt die versäumte Zeit wieder einzuholen. Das gelang ihm aber doch nicht ganz. Es kam auch eben nicht viel darauf an, denn für diese Züge gab es keinen Anschluß. In die weite Prairie zogen sie hinaus, zu dem sogenannten end of the track, oder dem Ende der Bahn, und ob sie dort eine Stunde früher oder später eintrafen, blieb sich ja vollkommen gleich.

Merkwürdig war es aber, welcher ungeheure Verkehr sich schon da draußen in der Wildniß eröffnet hatte, ehe selbst die Bahn zu irgend einem Ziel gelangt war. Früher hatte man kaum auf irgend eine Einnahme bei den Zügen, vor Vollendung der ganzen Wegstrecke, gerechnet, sie wenigstens bei den Kosten des Unternehmens kaum in Anschlag gebracht. Bald aber stellte sich heraus, daß man dem zähen und speculirenden Charakter der Amerikaner lange nicht genug Rechnung getragen, denn wie es nur einmal entschieden war, daß die Bahn unter jeder Bedingung, und trotz aller bestehenden Schwierigkeiten, durchgeführt werden solle, als auch der Unternehmungsgeist dieses zähen Volkes in ungeahnter Kraft erwachte und in kurzer Zeit das unmöglich Scheinende möglich machte.

Sowie nur die Bahn eine kurze Strecke in die Wildniß hineingeführt war, entstanden an jenen Stellen, die man als Stationen bezeichnet hatte, fast mit Zauberschnelle kleine

Städte. Wie man die Häuser oder Wohnungen baute, war vollkommen gleich; in der trockenen Jahreszeit genügten ja schon Zelte jedem Bedürfniß, das diese Leute kannten, und als kaltes Wetter und Schnee und Regen eintraten, gingen ganze Güterzüge mit Brettern und Nägeln beladen in die Wildniß hinaus, um daraus Hütten oder Häuser für Händler oder Branntweinschenken zu bauen.

Ja, damit begnügten sich die Yankees nicht einmal. Sowie sie nur einen Platz bestimmt bezeichnet erhielten, wo weit voraus ein größerer Haltepunkt angelegt werden sollte, und wenn sie fanden, daß ihr Geschäft in dem eben eingenommenen Platz zu viel Concurrenz erhielt, rissen sie die kaum gebauten Häuser wieder ab, packten sie auf Wagen und eilten der Eisenbahn um viele lange Meilen voraus, um dort die Ersten zu sein, die sich nicht allein ein Eigenthum gründeten, sondern auch den ersten Rahm von allen auftauchenden Vortheilen schöpfen konnten.

Alle diese Leute brachten aber nicht allein Provisionen mit für sich, um dort eine Zeit lang auszuhalten, sondern auch Waaren zum Verkauf. Spirituöse Getränke, Tabak, Pulver, Blei, Kleider, Waffen und tausend andere Dinge — Billards wurden sogar dahin ausgeführt und andere Spieltische, kurz, eine kleine Stadt entstand in dieser Wildniß, aber mit allen Lastern einer größeren. Es wurde viel Geld verdient, aber natürlich auch eben so rasch wieder verschleudert — und ein Verkehr wuchs, ohne daß man es ahnte, herauf, dem die wenigen Güterzüge kaum alles das zuführen konnten, was er mit Zauberschnelle verschlang.

So wurde Julesburg, gar nicht mehr so weit von den blue mountains, den Ausläufern der Felsengebirge, gebaut, und noch stand es nicht sechs Monate, als man schon ein Drittheil der Häuser wieder auf Karren lud und eine neue Stadt in der Wildniß, dreißig Meilen selbst vor dem Endpunkt der Schienen — Sheyenne city — gründete. Bis Julesburg ging aber jetzt nur der letzte Güterzug, wenn auch die Bahn schon mehr als vierzig Meilen weiter gelegt war, und für dort waren auch die Waaren bestimmt, die der jetzige Zug brachte. Der Personenzug, der nur wenig Güter mit=

nahm, war an dem Morgen — etwa gegen Mittag — vorbeigegangen.

Der jetzige Zug bestand, außer der Locomotive und dem Tender, aus acht Wagen mit ziemlich werthvoller Ladung und hatte seine Bahn bis dahin ungestört fortgesetzt. Schnurgerade lagen ja auch die Schienen in der Prairie, fast ohne die geringste Curve, und Bäume gab es dort ebenfalls nicht, die hätten über die Bahn fallen und dieselbe dadurch gefährden können. Es war eine reine Vergnügungsfahrt, einen Zug hier hindurch zu führen, und nur die einzige und alleinige Gefahr drohte der Bahn durch die Indianer, die allerdings schon einigemal auf die vorbeiziehenden Trains geschossen, auch schon den Versuch gemacht hatten, die Bahn zu verbarrikadiren. Sie fingen es aber auf so ungeschickte Weise an, daß es der Zugführer immer noch zur rechten Zeit bemerkte und die Gefahr dann mit leichter Mühe vermeiden konnte. Was machten sich auch diese an Gefahren gewöhnten Menschen, die ihr Leben außerdem nur sehr gering achteten und hundertmal in die Schanze schlugen, aus ein paar halbnackten Indianern, die möglicher Weise am Wege lauern konnten!

Es waren nur sechs Menschen auf dem Zug, der Ingenieur, der Heizer, zwei Packmeister und zwei Bremser; Jeder von ihnen trug aber seine zwei Revolver im Gürtel, und ein halb Dutzend Henrybüchsen, mit denen man vierzehn Kugeln in einem Strich abfeuern konnte, standen ebenfalls im Packwagen befestigt. Es hätte sie also schon eine tüchtige Macht angreifen müssen, ehe sie sich irgendwie würden beängstigt gefühlt haben. Sie kannten keine Furcht und achteten auch deshalb keine Gefahr.

Der Ingenieur war mit dem Heizer vorn auf der Locomotive, die zwei Packmeister mit dem einen Bremser saßen in dem ersten, für das kleinere Gepäck und zu ihrem Aufenthalt bestimmten Güterwagen, in dem auch die Gewehre standen, zusammen, rauchten ihre kurzen Pfeifen, spuckten überall umher auf den Wagenboden und plauderten mit einander. Sehr natürlicher Weise aber drehte sich das Gespräch meist um die jetzt ausgebrochenen und sie am meisten berührenden Indianer-

unruhen, nachdem der Eine einen kurzen Bericht beendet, den er eben auf der letzten Station gehört, und wonach die Wilden wieder einen neuen Ueberfall in Minnesota gemacht haben sollten.

„Hol's der Teufel!" brummte der Andere, „für meinen Theil wollte ich, daß die braunen, blutdürstigen Bestien von der ganzen Erde vertilgt wären — das würde endlich einmal ein Ende zu den verdammten Streitigkeiten und Reibereien sein, aber — aufrichtig gesagt — verdenken kann ich's ihnen nicht, daß sie manchmal vorbrechen und den Teufel loslassen; denn wenn irgend eine Nation uns Amerikaner so behandelte, wie sie von uns behandelt sind, so würden wir ihnen auch blanke Messer und gezogene Büchsenläufe zeigen."

„Den Henker auch," rief der Andere, „werden sie etwa schlechter behandelt, als sie es verdienen? Haben sie nicht neulich erst wieder Bill Riley scalpirt, und hast Du die Leichen der Soldaten draußen in der Steppe gesehen, die sie mit Pfeilen förmlich gespickt und denen sie außerdem große Fleischschnitte in die Körper gerissen hatten? Verbrannt will ich werden, wenn ich nicht, was mich betrifft, jeden Indianer, der mir in den Weg kommt, wie einen tollen Hund über den Haufen schieße."

„Und wenn's nun eine Frau wäre?" sagte der Andere trocken.

„Was thät's!" rief der Erstere erhitzt, „sie zieht doch nur wieder Andere von der Brut auf, und in den Metzeleien sind die indianischen Weiber gerade die, die eben die größten und scheußlichsten Grausamkeiten verüben. Es sind reine Bestien, und Rosby, der indianische Agent, hat mir oft gesagt, daß sie von den Weibsbildern am meisten zu leiden hätten."

„Verdamm' ihn!" brummte der Dritte, der, auf ein paar Kisten behaglich ausgestreckt, nur geraucht und gespuckt, sich aber an der Unterhaltung noch gar nicht betheiligt hatte. „Die Schurken gerade sind es, die uns die Rothhäute fortwährend über den Hals schicken, denn ohne sie hätte wir lange Frieden."

„Wer? die Weiber?"

„Nein, die Agenten," brummte der Andere wieder. „Onkel

Sam zahlt Alles, was er den Indianern bei den verschiedenen Verträgen zugesagt, auch redlich und bei dem Dollar ab, aber nicht direct an die Rothhäute, sondern an das Lumpengesindel, die Agenten, und wenn Jemand auf der weiten Gotteswelt stiehlt, so ist es ein indianischer Agent."

„Aber wie soll er stehlen?" frug einer der Anderen.

„Wie er stehlen soll?" lautete die Rückfrage, „erkundige Dich einmal hier bei irgend einem der Händler, von wem sie Mehl oder Kaffee und Zucker beziehen — von dem Agenten, und zu einem eben so billigen Preis hier an Ort und Stelle, als sie in Omaha dafür bezahlen müßten. Und woher kriegt der's? — Das ist nichts als für die Indianer geliefertes Gut, und aus seiner Tasche kauft er denen beim Himmel keinen andern Sack mit Mehl und zahlt ihn theurer, als er ihn hier verkauft. — Und geh einmal zu ihm und frag ihn unter der Hand, ob er nicht vielleicht eine wollene Decke abzulassen hätte? — Zehne für eine, und besitzt er andere als solche, die ihm Onkel Sam für die Rothhäute geliefert hat? — Nicht ein Stück. Ebenso verkauft er eine Menge indianischen Plunder, den er den Wilden natürlich für andere Waaren abgekauft. — Büffelfelle kann man auch von ihm bekommen. Aber das sind Alles nur Kleinigkeiten, denn was er im Großen wieder an andere Unterhändler abläßt, erfährt kein Mensch, und nicht umsonst haben die Rothhäute wieder und wieder von der Regierung erbeten, daß sie ihnen nun endlich einmal einen ehrlichen Agenten schicken sollte. Woher nehmen und nicht stehlen! Es giebt eben keinen."

„Bah! und was für ein Unglück ist's," brummte der Andere, „wenn die rothen Halunken ein paar wollene Decken oder einen Sack Mehl weniger bekommen, es ist ihnen das ja doch nur Alles geschenkt, denn das Land gehört uns, und verdammt der Dollar, den sie von mir dafür bekommen sollten, wenn ich ein Wort darin zu sagen hätte. Ein weißer Mann verdient die Kleinigkeit weit eher."

„Kleinigkeit? ein Agent hat fünfzehnhundert Dollars Gehalt und zieht sich gewöhnlich nach ein paar redlich im Dienst gestandenen Jahren mit der Kleinigkeit von dreißig- bis vierzigtausend Dollars in das Privatleben zurück — eine allerliebste

Kleinigkeit. — Aber wahrhaftig, die Nachtluft zieht hier verwünscht kalt und fröstelnd herein, und die alte Thür ist auch noch nicht wieder gemacht. Ich gehe einen Augenblick auf die Locomotive hinaus, um mich ein wenig durchzuwärmen und mit auf die Bahn aufzupassen, daß uns die Herren von der Steppe nicht einmal wieder, wie neulich, ein paar Schwellen quer über die Schienen legen. Dasmal ging's gut, ein andermal könnt's aber schief gehen."

„Ich werde mich ein wenig schlafen legen," sagte der andere Packmeister, indem er aufstand und seine Pfeife ausklopfte. „Der Ingenieur paßt schon auf, denn dem geht's zuerst an den Kragen, wenn seine Locomotive einen Satz macht. Es hat aber keine Gefahr. Die Rothfelle wissen, daß in ein paar Wochen die Friedenscommissäre am Platte zusammenkommen sollen — Boten sind schon zu ihnen gesandt, und sie werden bis dahin sicher Ruhe halten."

„Und glaubst Du, daß die etwas ausrichten?"

„Wer weiß — jedenfalls müssen wir es abwarten, aber ich denke gewiß, daß sie bis dahin keinen neuen Ueberfall versuchen. — Gute Nacht! mir brummt der Kopf von dem ewigen Schütteln."

Damit streckte er sich der Länge nach, und in seine Decke gewickelt, hinten im Wagen auf zusammengeschobenes Gepäck aus, während der Erste vorn aus der offenen Thür des Waggons hinaus auf den Tender stieg, über diesen hinwegkletterte und auf die vollkommen warme und behagliche Locomotive hinübersprang.

Die amerikanischen Locomotiven sind nämlich für den Locomotivführer außerordentlich praktisch gebaut. Sie haben ein volles Verdeck, das den Ingenieur genügend von jedem Ruß oder glühenden Kohlenstaub frei hält, oder auch gegen den Regen schützt, und nach vorn öffnen zwei große Fenster von starkem Glas, während sie jeden Zug abhalten, an beiden Seiten die unumschränkte Aussicht über die ganze Bahn. Die Kesselfeuer erwärmten aber den kleinen, hinten vollkommen offenen Raum für diese Jahreszeit fast zu stark, und der Heizer hatte auf seiner (auf der linken) Seite die Hälfte

seines Fensters geöffnet, durch das jetzt die kalte Nachtluft scharf hereinströmte.

„Hol's der Henker!“ sagte der Packmeister, als er den Platz erreichte und sich fester in seine Jacke einknöpfte. „Ich bin hier herausgekommen, um mich ein bischen durchzuwärmen, und jetzt hat der Sappermenter richtig die Fenster aufgemacht, als ob er vor Hitze umkäme.“ Damit, ohne weiter um Erlaubniß zu fragen, kletterte er über die mit einem schwarzen Lederpolster belegte Bank hin und schloß selber das Fenster wieder, vor dem er sich dann in einer jetzt sehr angenehmen Temperatur niederließ.

„Wie steht's, Smith?“ sagte er dabei zu dem Ingenieur, der am rechten Fenster stand und hier und da einen Blick auf seine Maschine warf, die übrige Zeit aber aufmerksam die von den hellen Lampen erleuchtete kurze Wegstrecke überschaute, denn weiter nach vorn lag natürlich dunkle Nacht. „Nichts Besonderes gesehen?“

Der Ingenieur, ein ziemlich schweigsamer Mann, der nur sprach, wenn er nothgedrungen mußte, denn er mochte auch auf der Maschine nicht so entsetzlich schreien, schüttelte langsam mit dem Kopfe und schob sich ein frisches Priemchen in den Mund.

„Keine Schwellen wieder über die Bahn?“

Der Ingenieur schüttelte noch einmal.

„Oder sonstige Teufelei?“

„Wir sind noch nicht durch,“ meinte der Ingenieur, „und ich wollte lieber, wir hätten den Mond erst wieder heraus — die jetzigen dunkeln Nächte sind den Teufeln immer am günstigsten — aber hol' sie der Henker!“ setzte er brummend hinzu, indem er wie unwillkürlich nach seinen beiden Revolvern im Gürtel faßte, ob sie auch noch an der rechten Stelle wären (und selbst der Heizer trug ein solches Paar). „Kommen sie nicht ärger als zu zwanzig und dreißig, wollen wir ihnen schon die Zähne zeigen, wenn sie auch einmal ein Stück Holz auf die Bahn werfen. Der Kratzer vorn fegt uns das schon Alles rein.“

„Verwünscht dunkel draußen,“ sagte der Packmeister, der sich jetzt halb umgedreht hatte und aus dem Fenster hinaus

schaute. „Da vorn liegt's wie eine schwarze Wand, und es ist ordentlich, als ob wir da gerade mit dem Kopfe hineinrennten. Wie weit kann man wohl voraussehen, Smith?"

„Drei- bis vierhundert Schritt etwa."

„Und ist es möglich, den Zug bis zur rechten Zeit einzubremsen, wenn man irgend etwas auf den Schienen sähe?"

„Wäre ein bischen schwer, wie wir jetzt gehen — glaube aber nicht, daß es Gefahr hat."

„Alle Wetter, liegt da nicht etwas Weißes vorn?" rief der Packmeister, der jetzt doch anfing, ein wenig unruhig zu werden, und der Ingenieur warf rasch den Kopf hinüber, schüttelte ihn aber dann auch wieder und sagte: „Nein, das ist ein weißer Erdhaufen langseit der Bahn. Der Boden hier ist dürr und sieht, wenn er trocknet und das Laternenlicht auf ihn fällt, fast ganz weiß aus. Der Haufen liegt gerade neben der Telegraphenstange."

„Ich habe große Lust, den Dienst zu quittiren," sagte der Packmeister nach kurzer Pause. „Die Fahrt ist ein bischen zu aufregend, um angenehm zu sein, und ein oder das andere Mal geht die Sache doch am Ende schief. Wenn die Friedenscommission nichts ausrichtet — und ich habe so eine Ahnung — und sie wollen mich nicht versetzen, dann siedle ich mich in Missouri an und baue Mais. Dabei kann man doch wenigstens Nachts ruhig in seinem Bett schlafen und hat, wenn das Jahr um ist, ziemlich eben so viel verdient, wie in dem — verbrannten Platz."

„Ach was," sagte der Ingenieur, „das Leben hier sagt mir gerade zu. Meine Maschine habe ich von New-York herüber gebracht und gedenke sie bis an den Stillen Ocean zu führen. Acker pflügen? nein — war nie meine Passion. Hol' die rothen Halunken der Böse! Who cares? Laß sie nur ankommen, wir wollen es ihnen schon heimzahlen."

Wieder brauste der Zug eine lange Strecke seine Bahn entlang, und es war ein fast unheimlicher Anblick, zu sehen, mit welcher Schnelle er auf den Schienen dahinschoß. Die grellen Lichter vorn, mit den blanken Reflectoren, warfen auch wohl ihren blendenden Schein auf die nächste Bahnstrecke, aber es war doch nur ein ungewisses und kurzes Licht, und dar-

über hinaus lag dann die breite schwarze Wand, einer Mauer in der That gleichend, gegen die der Zug anbrauste.

So mochten sie noch etwa eine halbe Stunde gefahren sein, und der Packmeister war schläfrig geworden. Er lehnte sich mit dem Kopf in die Ecke, den Rücken der Bahn zugewandt, und fing in der warmen Luft eben an einzunicken, als plötzlich ein schriller Pfiff durch die Nacht gellte und er erschreckt und bestürzt von seinem halben Lager emporfuhr.

Sein erster Blick war natürlich aus dem Fenster hinaus auf die Bahn, aber noch halb im Schlafe, konnte er nichts erkennen, als einen hellen, fast blendenden Streifen, der in eine Spitze vor ihnen auslief. Zugleich fühlte er aber, daß der Zug aus allen Kräften gebremst wurde, und kaum eigentlich wissend, was er selber that, nur in dem unbestimmten Gefühl einer Gefahr, besonders um den Waffen näher zu sein, setzte er aus der Locomotive hinaus, über den Tender hin, und wollte eben wieder von diesem hinab in den Güterwagen springen, als der Tender, auf dem er sich noch befand, einen furchtbaren Stoß erhielt und ihn weit links ab von der Bahn in die Prairie hineinschleuderte.

Der Ingenieur, der die Schienen keinen Moment aus den Augen ließ, hatte in der That, als er die Stelle erreichte, die von den Indianern aufgebrochen war, schon auf ziemliche Entfernung die unnatürliche Abweichung der Schienen bemerkt, und natürlich auch im Moment sein Möglichstes gethan, um den Zug einzubremsen; aber die Entfernung war doch zu kurz, der Zug rasselte zu schnell über die Schienen, und ehe er ihn zum Halten brachte, erreichte er den zerstörten Platz — die Räder liefen auf den seitab geschobenen Schienen, wie es auch nicht anders möglich war, ab, gruben sich im nächsten Moment unter furchtbaren Stößen in den Boden ein, und während sie die furchtbare Kraft der Locomotive und ihre eigene Schwere, mit der sie vorwärts schossen, noch eine Strecke in den Boden hinein und darüber hin trieben, schlugen sie endlich um und krachten mit furchtbarem Geprassel ineinander.

Der Packmeister, der von der Locomotive oder wenigstens von dem Tender abgeschleudert worden, lag einen Moment

betäubt und vernahm, was um ihn her vorging, nur wie in einer Art von Traum. Er hörte das Zischen des gewaltsam ausströmenden Dampfes, das Rollen und Brausen, das Krachen der zerbrechenden Wagen, den Schreckensschrei seiner Gefährten, und kannte selber noch nicht einmal die Ursache des plötzlichen Unfalls. War es wieder eine teuflische List der Indianer — war es ein gewöhnlicher Unfall, der ja in Amerika keineswegs zu den Seltenheiten gehört? Wären aber Indianer hier im Spiel gewesen, so hätten sie sich doch jedenfalls gezeigt und ihre Opfer sicher überfallen, aber nichts regte sich — nur die Locomotive spie mit einem ganz eigenthümlichen, zischenden Geheul ihren Dampf aus.

Der Packmeister hob sich vom Boden — der Kopf wirbelte ihm noch von dem Stoße, den er erhalten, und er hatte nur das eine Bewußtsein, daß er nachsehen müsse, welches Unglück geschehen sei, und ob er dabei Hülfe leisten könne. Kaum aber stand er auf den Füßen, als plötzlich ein furchtbares, entsetzliches Geheul über die Steppe brach, ein Geheul, das ihm das Mark in den Knochen gerinnen machte. Das war der Kriegsschrei der Wilden — zu viel hatte er schon davon gehört, um es auch nur für einen Augenblick zu verkennen. Sie waren verloren — die Indianer selber hatten ihnen den Hinterhalt gelegt und brachen jetzt über ihre Beute herein, und ohne eigentlich selber zu wissen, was er that, wandte er sich zur Flucht, mitten in die Nacht hinein, und lief so rasch ihn seine zitternden Glieder trugen, und von Entsetzen und Furcht gehetzt. Was hätte er selber jetzt noch und allein auch helfen können?

---

## 3.

## Der Ueberfall.

---

Indessen hatte Wagalikschu Huka mit den Seinen, die ihn regungslos umstanden und nur ihre Waffen fest in den Händen

hielten, das rasche Nahen des heranbrausenden Zuges beobachtet, denn mit jedem Athemzug rückte er der Stelle zu, auf der sich sein Schicksal entscheiden mußte. Schon war er so dicht an sie herangekommen, daß der Schein der Reflectoren ihre Augen blendete, und fast unwillkürlich und scheu drückten sie sich zusammen, als ob sie fürchteten, ihre Gestalten in dem blendenden Strahl zu verrathen. Da ertönte der schrille Pfiff, und ein Theil der Wilden wandte sich, so nahe dem unnatürlichen Laut, zur Flucht. Was für ein mächtiger Feind mußte das sein, der ein so furchtbares Kriegsgeheul ausstoßen konnte? Aber selbst Wagalikschu Huka, der immer jeder Gefahr trotzig die Stirn bot, schrak zusammen, als in diesem Augenblick der feurige Koloß schräg ab von seiner Bahn flog, aufbäumte, schwankte und dann mit wildem Zischen und Schnauben zu Boden schlug, während er sich tief, und mit wie rasender Gewalt, in die Erde hineinbohrte. Ein rein tolles Zischen und Prasseln füllte dabei die Luft, und er selber wagte nicht einmal, sich dem Furchtbaren zu nahen, viel weniger denn seine Leute dazu aufzufordern.

Der Einzige, der die ganze Katastrophe mit vollkommen kaltem Blut beobachtet hatte, weil er Ursache und Wirkung zu genau kannte, war der Weiße. Auf seine lange Büchse gelehnt, als ob er nur Zuschauer bei einem gewöhnlichen Schauspiele sei, sah er die verlorene Locomotive in die falsche Bahn, die er selber ihr vorgezeichnet, einlenken, und ein wahrhaft teuflisches Lächeln zuckte über seine Züge, als er im nächsten Moment schon bemerkte, wie vollkommen sein nichtswürdiger Plan gelungen sei. Ihn schreckte auch nicht das laute Prasseln und Zischen der Locomotive, ja es beruhigte ihn weit eher, denn er ersah daraus, daß der Kessel gesprungen sein müsse, und also keine Gefahr vorhanden sei, daß er platzen und selbst Verheerungen unter den Indianern anrichten könnte. Nur wenige Minuten wartete er auch, bis er sich davon erst vollkommen überzeugt, dann aber packte seine Faust die Schulter des riesigen, wie erstarrt dastehenden Häuptlings, und mit lauter Stimme, um das Geräusch des ausströmenden Dampfes zu übertäuben, schrie er ihm in's Ohr:

„Vorwärts, Wagalikschu Huka! Vorwärts, Eure Zeit ist

gekommen, oder die Leute dort drüben gewinnen Zeit zur Flucht, wie zum Widerstand. Jetzt ist der Augenblick, wenn Du handeln willst — vorwärts, Ihr Burschen — vorwärts!"

Der Häuptling warf dem Weißen einen forschenden Blick zu und schaute dann nach der noch immer Dampf ausspeienden Locomotive hinüber, im nächsten Moment aber schon zuckte er empor. Er hatte eine Gestalt entdeckt, die sich am Boden wand — der unglückliche, von der Locomotive geschleuderte Ingenieur, der beide Arme gebrochen. Wagalikschu Huka's Schlachtschrei gellte über die weite Oede, und jetzt erst sammelten sich auch die übrigen Wilden, die bis dahin noch immer scheu zurückgestanden, um den Führer, und ihr Gebrüll vereinigte sich zu einem markdurchschütternden Laut mit dem seinigen. Das aber war auch, wie bei allen ihren Kriegen, das stete Zeichen zum Angriff und Ueberfall, und wie ein Schwarm eben so vieler Teufel brachen sie aus der Dunkelheit vor in den matten Dämmerschein hinein, der von den ausgeschütteten Feuern abströmte. Wenige Momente dauerte es auch nur, so hatten sie sich über den ganzen Zug vertheilt und bald überall die einzelnen Leute gefunden, die abgeschleudert und halb bewußtlos oder verkrüppelt neben der Bahn lagen. Ihre Leiden sollten nicht lange dauern, denn Towahawk und Messer thaten ihre Pflicht. Der eine Packmeister im Wagen, und noch unverletzt, feuerte allerdings seine Revolver auf die Andringenden ab, tödtete einen und verwundete zwei andere, aber der furchtbaren Uebermacht konnte er doch nicht widerstehen. Er wurde von einem Pfeil durch die Kehle geschossen und scalpirt, indessen fertigte Wagalikschu Huka selber den Ingenieur und Heizer ab.

Den zweiten Packmeister hatten sie aber zu seinem Glück nicht bemerkt. Er war in der Dunkelheit verschwunden, ehe ihn einer der heranspringenden Feinde entdecken konnte.

Unthätig und still stand indeß der weiße Begleiter und Helfershelfer der Indianer eine Strecke von dem Schauplatz entfernt, bis er etwa glauben mochte, daß die Blutarbeit beendet sein könne. Nicht etwa daß er sich gescheut hätte, selber dabei mit Hand anzulegen — es wäre wohl nicht das erste Menschenleben gewesen, das auf seinem Gewissen lag, aber er hatte seine Gründe, sich nicht im Licht sehen zu lassen, so

lange noch einer der Weißen am Leben war. Wozu auch? — man hatte Beispiele, daß aus solchen Ueberfällen einzelne Leute oft auf ganz wunderbare Weise gerettet waren, und er wollte sich nicht unnützer Weise einer solchen Gefahr aussetzen. Nur erst als er bemerkte, daß sämmtliche Wagen abgesucht waren und die Wilden den ineinander gebrochenen Zug sogar umstellt hatten, damit Niemand, doch noch vielleicht darin versteckt, entkommen könne, legte er seine Büchse ab, sprang jetzt auf die Locomotive zu und riß eine Anzahl von Kohlen mit dem eisernen Kratzer heraus, auf welche er dann die im Tender mitgeführten Holzscheite aufhäufte, bis er eine mächtige Flamme erzeugte.

Bei deren Licht begann jetzt die Plünderung der Güterkarren; die Wagen wurden mit der eisernen Schürstange aufgebrochen, die dünnen Seitenwände mit den Tomahawks eingehauen und Alles, was sich darin fand, auf die Prairie hinausgeworfen.

Indessen führten Einzelne der Indianer die Packpferde herbei, um so rasch als möglich aufzuladen, was man der Mühe werth hielt, um es mit fortzunehmen. Die Indianer zeigten sich dabei außerordentlich geschickt, und mit Lassos und Seilen aus ungegerbter Büffelhaut befestigten sie die Beute in unglaublicher Schnelle auf dem Rücken der Thiere, während sie zugleich noch einen andern Theil auf die hinten anhängenden Schleifen legten. Dann führten sie die Thiere langsam über die Bahn hinweg und koppelten sie zusammen, bis der ganze Zug beladen und reisefertig sein sollte.

Die Beute erwies sich aber für indianische Begriffe natürlich so ungeheuer reich, daß dem alten Sheyennehäuptling ordentlich die Wahl unter den verschiedenen zahlreichen Artikeln schwer wurde, und einige Packpferde mußten sogar wieder abgeladen werden, um eine werthlose Ladung zurück zu lassen und eine bessere aufzuladen. Da fanden sich ganze Kisten voll bunter Kattune für die Frauen, da fanden sich Ballen von wollenen Decken, Kasten mit Waffen, Messern, Zündhütchen und tausend andere Dinge, die sie da draußen in ihrer Steppe recht gut gebrauchen konnten. Aber was sie nicht fanden und doch so sehr verlangten, war Pulver, das aus-

genommen, was sie im Packwagen mit den verschiedenen Büchsen und Revolvern entdeckten. Alle Wagen wurden durchsucht, und was sich an Gütern darin fand, unordentlich hinausgeworfen, aber die kleinen, so heiß ersehnten Pulverfässer ließen sich nirgends blicken. Der Zug konnte keinenfalls Pulver geladen haben, und doch war es das gerade, was die Indianer verlockt hatte, ihn zu überfallen, denn der Weiße hatte ihnen eben die Kunde gebracht, daß gerade in jener Zeit eine große Quantität Pulver an die verschiedenen Forts abgeliefert werden solle. Er hatte sich auch keineswegs geirrt, oder die verrätherische Kunde falsch gebracht, das Pulver war nur einer jener Artikel, der auf den ersten Wagen keinen Platz mehr fand, und deshalb mit dem zweiten, in derselben Stunde abgehenden Zug befördert wurde. Das konnten sie freilich nicht wissen, und verloren deshalb viel Zeit, es zu suchen.

Da plötzlich horchten Alle erschreckt empor. Aus ziemlich weiter Ferne noch, aber trotzdem hell und deutlich, gellte ein scharfer Pfiff — ein zweiter Zug, der heranbrauste. Die Indianer standen zögernd, desto rascher aber sprang der Weiße zu dem Holzstoß, riß die Scheite auseinander und suchte das Feuer solcher Art auszulöschen. War es denn nicht möglich, daß sie auch noch diesen zweiten Zug überrumpeln konnten, und wenn weiter nichts, fanden sich doch auf demselben jedenfalls eine neue Anzahl von Waffen, und sicher wieder etwas Pulver. — Aber der Zug kam nicht näher. Wohl eine halbe Stunde warteten sie in der gespanntesten Aufmerksamkeit, und deutlich konnten sie sogar das Rollen der Karren auf den Schienen hören — aber es kam nicht heran. Es blieb immer in weiter Ferne, und das Geräusch verschwamm endlich vollkommen in dem dumpfen Brausen des Windes, der gegen Morgen über die Prairie fegte.

Wagalikschu Huka beunruhigte sich nun deshalb nicht besonders, denn er begriff überhaupt das ganze Wesen der Eisenbahnen und das Bewegen ihrer Züge nicht — eben so wenig was das Zeichen der Locomotive zu bedeuten hatte. Desto unsicherer fühlte sich aber der Weiße dabei, denn er kannte genau die Lage der verschiedenen, sehr weit von einander ent-

fernten Stationen, und täuschte sich also auch deshalb nicht, wenn er glaubte, daß ein anderer Zug im Annahen gewesen und etwas gesehen oder gehört habe, was ihn stutzig gemacht und zurückgetrieben. Was um Gottes willen konnte das gewesen sein? — Es war doch nicht denkbar, daß jener Zug den Schlachtschrei oder selbst das Dampfausströmen der Locomotive gehört haben konnte; er war noch so weit entfernt, daß selbst der grelle Pfiff nur schwach zu ihnen herübertönte. War wirklich Einer der Leute vom Zug entflohen und dem andern entgegengeeilt? — Aber er hätte Flügel haben müssen, wenn er dort schon angelangt sein konnte. — Jedenfalls drohte ihnen Gefahr, wenn der andere Zug, vielleicht mit vielen Bewaffneten darauf, herankam, vorsichtig gemacht in sicherer Entfernung anhielt und seine Leute herausschickte. Das Beste war deshalb jedenfalls, daß sie den Platz hier so rasch als möglich verließen und sich in die sichere Steppe zurückzogen, denn dorthin folgten ihnen die Weißen keinenfalls. Außerdem konnte die Morgendämmerung auch gar nicht mehr so fern sein, und von der durften sie sich unter keiner Bedingung überraschen lassen.

Noch horchten sie eine Weile, ja der Weiße legte sogar sein Ohr auf die Schienen, um das Heranrasseln eines Zuges besser unterscheiden zu können, aber er hörte nichts weiter. Der Zug mußte zurückgegangen sein, und wenn auch ihr Ueberfall jetzt entdeckt war, schien es doch, als ob sie wenigstens für den Augenblick nichts weiter zu fürchten hätten. Rasch verständigte er sich deshalb mit dem Häuptling, die noch ledigen Pferde wurden ohne weiteres Säumen herbeigeführt, und während man die letzten belud, trug der Weiße selber die indeß wieder angefachten Scheite so unter die umgeworfenen Güterkarren, daß sie die jetzt frische Brise bald und vollständig in Brand setzen mußte.

Jetzt erst brach die Horde auf, und zwar in ziemlich gerader Richtung nach Süden hinunter, mitten in die weite Steppe hinein. Die Packpferde wurden auch wahrlich nicht geschont, denn hinter ihnen trabten die Wilden und trieben sie mit Schreien und Stoßen zu einem schärferen Trabe an, bis sie endlich den Strom erreichten und sich an der andern Seite

in ziemlicher Sicherheit wußten. Nur ein starker Trupp von berittenen Weißen hätte es wagen dürfen, ihnen dahinein zu folgen, denn er konnte nie wissen, ob die Flüchtigen nicht doch vielleicht von anderen Horden unterstützt würden — dann aber wäre sein Schicksal auch gewiß besiegelt gewesen.

Als der Morgen endlich über dem Unglücksplatz dämmerte, warf die Sonne ihre lichten Strahlen auf ein so unheimliches wie wildes und schauerliches Bild. Ein Theil der Güterwagen stand noch in vollem Brand, und die hellrothe Flamme wirbelte empor und stieß schwarzen, erstickenden Rauch aus. Ein anderer Theil des Zuges, besonders das, was sich in der Nähe der Locomotive befand, war schon gänzlich verkohlt und hatte sogar auch zwei der Leichen, die des Ingenieurs und Heizers, halb verzehrt, und die verstümmelten Ueberreste menschlicher Körper boten einen furchtbaren Anblick. Die Locomotive selber war dabei in Stücke gebrochen, der Tender durch das darin liegende und ebenfalls in Feuer gerathene Holz ausgebrannt, und die darin befindlichen Backsteine waren umhergestreut. Nördlich vom Feuer aber lag ein noch lebender Körper mit dem blutigen Schädel, von dem der Scalp abgerissen worden. Man hatte ihn, als er von dem Sturz betäubt am Boden lag, für todt gehalten und sich nicht weiter um ihn bekümmert, und jetzt, als die frische Morgenluft über die Steppe strich, erwachte er zum ersten Mal aus seiner Betäubung und hob das schrecklich entstellte, blutbedeckte Antlitz scheu empor.

---

Der Packmeister, der entsetzt geflohen, als er den Schlachtschrei der wilden Horde vernahm, war zuerst, und durch den Sturz kaum seiner Sinne noch mächtig, mitten in die Prairie hinaus geflohen, wo er, wenn er sich verirrte, hätte elend verhungern und verdursten müssen. In dem Moment kam ihm freilich der Gedanke nicht, und hätte er sich mit einem Sprung in die größte Wildniß hinein versetzen können, er würde ihn in der Angst vor den blutdürstigen Feinden ohne Zögern gewagt haben. Aber noch gab es vielleicht Rettung — die Bahn selber, auf der der Zug herangekommen, lag vollkommen im Dunkeln — draußen in der Prairie hatten die scharfen

Cactusstacheln schon ein paar Mal seine Stiefeln durchbohrt und seine Füße verwundet. Auf dem von Grasbüscheln bedeckten Boden stolperte er auch unaufhörlich, und der Wunsch stieg natürlich in ihm auf, auf ebener Bahn desto rascher fliehen zu können. Ohne sich des Gedankens völlig klar bewußt zu sein, drehte er plötzlich links ab, wieder der Bahn zu. Der Blick, den er scheu zur Seite warf, zeigte ihm in der Ferne das rothglühende, von dem Locomotivenfeuer ausströmende Licht — er hörte auch noch das Zischen des abspritzenden Dampfes, um seine Richtung danach zu halten, und erreichte nach kaum einer Viertelstunde die Bahn wieder, auf der er wie ein gehetzter Hirsch dahinfloh.

Wie lange er so gelaufen, wußte er gar nicht; er fühlte weder Ermüdung noch Erschöpfung, bis er plötzlich entsetzt in seinem Lauf inne hielt, in dem Moment auch fühlte, wie jeder Tropfen seines Blutes zum Herzen zurückströmte und es wie einen Hammer schlagen machte. — Vor sich entdeckte er ein Feuer, und mit unsagbarer Angst durchzuckte ihn der Gedanke, daß er sich in Schreck und Verwirrung in seinem Lauf gewandt, und eben im Begriff sei, der brennenden Locomotive und seinem Verderben wieder entgegen zu rennen.

Er überlegte dabei auch nicht, daß das eine Unmöglichkeit sei, da er bis dahin der schnurgeraden und nicht einmal einen Bogen machenden Bahn gefolgt sei. Wie ein Verirrter, der in der Angst um sein Schicksal jede Besinnung und Ueberlegung verliert, fing er an, jede Richtung für die falsche zu halten, und war wirklich schon im Begriff, wieder umzudrehen und den Weg, den er gemacht, von Neuem aufzunehmen, als er von jenem hellen Schein her den scharfen Pfiff einer Locomotive hörte, und mit dem Gefühl nahender Menschen und Hülfe auch seine volle Besinnung zurückkehrte. Das war jedenfalls der zweite Zug, den er in seiner Angst und Aufregung ganz vergessen; aber wie um Gottes willen sollte er sich jetzt in der Dunkelheit bemerklich machen, daß der Zug nicht an ihm vorüber brauste und dann ebenfalls seinem Verderben entgegen rannte? Es gab nur ein Mittel. Er mußte sich mitten auf die Bahn stellen und seinen Rock schwenken, bis er in das volle Licht der vorn angebrachten Blendlaternen kam.

Dann konnte er dem Blick des Locomotivführers nicht entgehen; er ließ jedenfalls einbremsen, und er war dann im Stande, die Freunde zu warnen und sich selber zu retten.

Ohne Weiteres führte er den Plan aus — er zog seinen Rock ab und schritt dann dem rasch herankommenden Zug entgegen, bis er die Lichter fast dicht vor sich sah. Jetzt fing er an, auf der Bahn hin und her zu springen und zu schreien und seinen Rock um den Kopf zu schwenken, und hörte auch schon im nächsten Moment zu seiner unsagbaren Beruhigung, daß der Zug sich die größte Mühe gab, anzuhalten, wenn das auch so rasch nicht möglich war. Er selber mußte von der Bahn hinabspringen, um nicht durch den heranrollenden Zug überfahren zu werden, und als er vorüber kam, sah er, wie der Heizer hinter der Locomotive stand und ihm einen gespannten Revolver entgegenhielt. Aber er achtete den nicht mehr, als ob es ein Stück todtes Holz gewesen wäre, und seine Lunge zu voller Kraft anstrengend, schrie er ihm zu: „Halt! um Gottes willen halt! Indianer! Indianer!“

Der Mann schoß glücklicher Weise nicht, mochte auch wohl einen Theil der angstvoll herausgestoßenen Worte verstanden haben, denn er zog die Waffe zurück und winkte mit der Hand, und der Packmeister sprang jetzt neben dem Zuge her, bis dieser hielt und er dann, vollkommen athemlos und fast zum Tode erschöpft, auf die Locomotive hinaufklettern konnte. Er brauchte auch wirklich erst einige Minuten, um sich vollständig zu sammeln, und erzählte nun in kurzen, herausgestoßenen Worten das Unglück, das den ersten Zug betroffen.

Was jetzt thun? vorwärts eilen, um den Kameraden zur Hülfe zu kommen? — Sie wären jedenfalls zu spät gekommen, denn daß die Wilden mit ihrer Blutarbeit nicht zögerten, war gewiß. Und was konnten sie selber thun? Es befanden sich nur ein Bremser und ein Packmeister mit Ingenieur und Heizer auf dem kleinen Zuge, und wenn sie selber nun in einen neuen Hinterhalt fielen? An Rettung für die Unglücklichen war doch nicht mehr zu denken, und das Beste, was sie thun konnten, so rasch als möglich nach der nächsten Hauptstation zurückzukehren, um von dort Verstärkung zu holen und mit Tagesanbruch ihre Fahrt fortzusetzen.

Das geschah denn auch. Die Locomotive schob den Zug zurück, um so rasch als möglich jetzt mit dreißig bis an die Zähne bewaffneten Leuten den Unglücksplatz aufzusuchen. Dicht hinter ihnen aber folgte ein anderer Zug mit einem Arzt, anderen Bewaffneten und Arbeitern, um zu sehen, wie weit die Bahn geschädigt und was dort überhaupt noch von dem aus dem Gleis geworfenen Zug zu retten sei.

Das war allerdings wenig genug. Als sie den Platz, vorsichtig fahrend, erreichten, fanden sie, daß das Feuer das vollendet hatte, was die Wilden begonnen, von diesen selber aber keine Spur mehr als solche, die sie in Blut und Jammer hinter sich gelassen — die Leichen und den schrecklich verstümmelten Unglücklichen, der, als er sie erblickte, flehend die Hände zu ihnen emporhob.

Daß sie keinen neuen Angriff von den Indianern zu fürchten hatten, sahen sie bald. Diesen war es jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach nur darum zu thun, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und lange Meilen hatten sie indessen wohl schon hinter sich gelassen. Nur dem Scalpirten mußte so rasch als möglich Hülfe gebracht werden, und der Arzt ging augenblicklich daran, ihm vor allen Dingen eine Stärkung zu reichen und ihn dann nothdürftig zu verbinden. Der letzte Zug warf dann sein Handwerkszeug ab, die Leute schafften ihre Waffen und Lebensmittel in die Prairie, und der kleine Zug wurde augenblicklich, nachdem man sich überzeugt, daß keiner der anderen Unglücklichen mehr am Leben sei, zurück nach Omaha beordert, wo der Verwundete in Pflege kam und sich ausnahmsweise auch — denn es ist das ein sehr seltener Fall — von seiner Wunde erholte. Als ich selber nach Omaha kam, befand er sich auf dem Wege vollständiger Besserung, und die Aerzte zweifelten nicht mehr, daß er gänzlich wieder hergestellt werden könne.

---

## 4.
## Die Theilung der Beute.

Indessen hatte der Shyenne-Häuptling mit seiner Horde die bisher eingehaltene Richtung bis zur Morgendämmerung verfolgt und rastete erst hinter einer kleinen Anhöhe, auf der Posten ausgestellt wurden, als die Sonne schon ihre Strahlen über die Steppe sandte. Dort mußten sie Halt machen, um ihren arg angestrengten Thieren etwas Ruhe zu gönnen und selber einige der mitgenommenen Lebensmittel zu verzehren. Auch ein mitgenommenes Fäßchen Whisky, das sie im Zuge gefunden, wurde mit einem ihrer kurzen Messer angebohrt, und ein Theil desselben herausgelassen. Die Indianer selber tranken freilich nur sehr mäßig davon, desto wackerer aber sprach dem scharfen Trank der Weiße zu, und der Häuptling schüttelte finster mit dem Kopfe, als er sah, daß der Bursche Becher nach Becher in sich hinein schüttete. Aber er ließ ihn gewähren; was auch kümmerte es ihn? Der Fremde hatte sein Versprechen gelöst und seine Arbeit gethan; wenn er sich jetzt selber um den Verstand trank, mochte er es thun, die Folgen aber dann auch auf sich selber nehmen, denn Wagalikschu Huka war fest entschlossen, ihn nicht mit in sein eigenes Lager zu führen. Dem, der sich so verrätherisch gegen sein eigenes Geschlecht, seinen eigenen Stamm gezeigt, mochte er nicht vertrauen. Er konnte gehen und seinen Beuteantheil mit sich nehmen.

Der Weiße übrigens, den die Indianer nur unter dem Namen Kai Bola oder der Mann mit dem rothen Kopfe kannten, mußte mehr vertragen können, als der Wilde ahnte oder für möglich hielt, denn der genossene Branntwein warf ihn nicht um, sondern schien ihn nur viel mehr zu beleben und gesprächiger zu machen, und er schwatzte mit den verschiedenen Kriegern, die nach der Mahlzeit um das Feuer saßen und schweigend ihre Pfeifen rauchten, nach Herzenslust, er=

zählte von seinen Thaten und Jagdzügen, und rief sogar manchmal ein Lächeln oder ein erstauntes Wah! hervor.

Wagalikschu Huka mochte aber hier nicht zu viel Zeit verlieren. Außerdem hatte er einen Theil seiner Beute zu trennen, da er das Meiste allerdings für sich und seine Leute mit sich führte. Was ihm selber aber gehörte, wollte er zu einem andern Theil der Steppe senden, wo er, der jetzigen Kriege mit den Weißen wegen, seine Frauen abgetrennt an sicherer Stelle hielt. Das Alles mußte geordnet werden, und er rief deshalb die Seinen zusammen, um ihm dabei behülflich zu sein.

Kai Bola, der Mann mit dem rothen Kopfe, führte außer seinem eigenen Thier vier Packpferde mit sich, die er selber mit dem gemachten Raub beladen, wobei er sich wahrlich nicht das Schlechteste ausgesucht hatte. Vier Thiere schickte ebenfalls Wagalikschu Huka mit seinem eigenen Beuteantheil ab, und das Uebrige sollte unter die Horde vertheilt werden. Da er sich übrigens denken konnte, daß die ausgeführte That von den Bleichgesichtern nicht würde ungeahndet hingenommen werden, so war es nöthig, daß er selber jetzt zu seinem eigenen Stamm zurückeilte und seine Häuptlinge und Krieger zusammenberief. Wenn sie sich dann mit den befreundeten und großentheils verschwägerten Banden der Sioux Ogellalla, der Sioux Brulés, der Arrapahus und Mandans verbanden, so konnten sie schon eine ansehnliche Macht in das Feld stellen und brauchten einen plötzlichen Ueberfall nicht zu fürchten.

Der Rothkopf schien übrigens damit, daß er seinen eigenen Beuteantheil mit fortführen solle, vollkommen einverstanden, machte wenigstens nicht die geringsten Schwierigkeiten und sagte dem Häuptling sogar, daß er ihn schon selber hätte darum bitten wollen.

„Und wohin beabsichtigst Du Dich zu wenden?“ frug ihn der Shyenne.

„Hm,“ sagte der Rothkopf nach einigem Zögern, „werde nach den Staaten zurückgehen und dort meine Waaren verkaufen. Was soll ich damit in der Steppe? Wer weiß auch dort, wo die Sachen herkommen? Du wirst mich nicht verrathen, und wenn ich die Güter für Pferde und Pulver und

Blei eingetauscht, kehre ich zu Euch zurück, und wir können einen andern Spaß ausführen."

„Und welche Richtung nimmst Du jetzt?"

„Gerade gen Osten, denn nach dorthin zu vermuthet mich Keiner."

„Es ist gut," sagte Wagalikschu Huka, „Du kannst gehen. Wenn Du zu uns zurückkehrst, wirst Du uns aber nicht mehr an der alten Stelle finden. Wir sind zweierlei Geschlechts — Deine Bahn liegt der aufgehenden, unsere der untergehenden Sonne zu. Laß uns nicht wieder begegnen!" Und damit wandte er sein Pferd und ritt zu den Seinen hinüber, denen er die nöthigen Befehle gab und sich dabei nicht weiter um den ihn finster anschauenden Weißen kümmerte.

Die Absendung der verschiedenen Trupps nahm auch in der That die ganze Aufmerksamkeit des Häuptlings in Anspruch, denn einmal hatte er seine eigenen Thiere zu befördern, und dann auch auf den übrigen Trupp und die diesem überlassenen Waaren zu achten. Das Alles aber kostete doch nur geringe Zeit, denn die Indianer wissen vortrefflich mit dem Beladen der Thiere umzugehen, und hatten außer einem geraubten Faß Zwieback aus dem Zuge, und einer ganzen Masse geräucherten Fleisches noch so viel vorräthige Lebensmittel, daß sie sich gar nicht unterwegs mit der Jagd zu befassen und aufzuhalten brauchten. Die vier Packpferde Wagalikschu Huka's wurden auch deshalb mit zwei Indianern, die sie nach dem bestimmten Platz hinüber führen sollten, zuerst abgeschickt und schlugen eine fast südliche Richtung ein, während sich der Häuptling selber mit seinem Zug von Kriegern und der übrigen Beute etwas mehr westlich hielt, wo er mit den befreundeten Arrapahus zusammentreffen wollte. Boten sollten dann die Siouxstämme zu einer Berathung einladen, und dort konnten sie ihre neuen Kriegspläne bereden und sich zu vereintem Widerstand rüsten.

Von dem Weißen nahm Niemand Notiz. Als die beiden Trupps den Platz verließen, hielt er noch immer an der Stelle, ohne daß Einer von Allen, selbst nicht Wagalikschu Huka, Abschied von ihm genommen oder ihm ein freundliches Wort ge=

sagt hätte. Es war eben nur ein Verräther, den man zwar benutzt, aber dann auch verächtlich bei Seite wirft.

Der rothe Kopf sah ihnen mit einem tückischen Blick nach und zischte dann zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch: „Bestien, die Ihr seid. Jetzt braucht Ihr mich nicht mehr, also jetzt kann ich gehen, und soll auch nicht mehr zu Euch zurückkehren, weil Euch meine Gegenwart vielleicht unbequem werden könne, heh? Verdamm' Euch Alle miteinander, ich kann ohne Euch leben, und werde auch wohl schwerlich diesem verbrannten Boden meine Fährten wieder eindrücken."

Während er sprach, folgte sein Blick dem kleinen Zuge, der des Häuptlings Beuteantheil seinem eigenen Lagergrund zuführen sollte. Nur zwei Indianer begleiteten ihn, und einer von diesen war noch bei dem letzten Ueberfall, wenn auch nur leicht, verwundet worden — er hatte einen Schuß durch das Bein bekommen; da er aber zu des Häuptlings eigenen Leuten gehörte, hatte ihn dieser mit hinüber geschickt.

„Wackerer Bursche!" lachte der rothe Kopf verächtlich, indem er einen Blick hinter dem großen Zuge herwarf, vor dem er Wagalikschu Huka's hohe Gestalt noch deutlich erkennen konnte, obgleich der Trupp indessen schon eine ziemliche Strecke zurückgelegt. „Hat weiter nichts bei der ganzen Geschichte gethan, als ein paar halbtodten Leuten die Schädel eingeschlagen und sich dann als Siegestrophäe die Scalpe abgezogen. Aber vier Pferdeladungen nimmt er trotzdem nur für seinen Privatantheil, und nachher läßt er sich seinen Antheil am Ganzen auch noch einmal von dem Uebrigen weglegen. Verdamm' mich! Wenn ich ihm den Spaß nur wenigstens vereiteln könnte!"

Wieder folgte der Blick dem kleinen Trupp, der eine fast südliche Richtung eingeschlagen hatte, und vielleicht nur ein wenig dabei nach Osten hinüber hielt. Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, trieb er seine Pferde zusammen und jagte einem genauen Südostcours zu, der ihn allerdings von dem sich mehr rechts wendenden Zug mit des Häuptlings Beute abbrachte, aber doch auch nicht zu weit davon entfernte. Vor allen Dingen mußte er jedenfalls vollkommen aus Sicht Wagalikschu Huka's sein, damit dieser nicht etwa

Verdacht schöpfen konnte; was dann weiter wurde, konnte er dem Zufall überlassen.

Oft genug wandte er den Blick auch, während er so allein weiter zog, zurück, veränderte seinen Cours aber nicht einen Moment früher, als er sich völlig aus Sicht des Häuptlings wußte. Erst dann und nach fast zwei Stunden, wo er noch außerdem etwas wellenförmiges Land erreichte, wandte er sich plötzlich mit seinen Thieren nach rechts, und trieb sie jetzt auch zu einem schärferen Schritt an. Er wußte, daß er in dieser Richtung dem kleinen Zug den Weg abschneiden, oder doch wenigstens in Sicht desselben kommen mußte. Eine Entschuldigung, sich dem andern Zuge anzuschließen, war bald gefunden, und das Uebrige — der Bursche biß die Zähne zusammen und drückte dem eigenen Thier so fest die Sporen ein, daß es erschreckt einen Satz nach vorn machte.

„Halt, halt mein Bursche!" lachte aber der wilde Gesell ingrimmig in sich hinein, indem er ihm den Hals klopfte und es zu beruhigen suchte. „Das war nur ein Versehen, mein Alter — jetzt noch nicht — sei still, ich komme Dir mit den scharfen Dingern nicht gleich wieder zu nahe."

So setzte er seine Bahn, allerdings ziemlich schnell, aber doch nicht in sehr großer Eile fort, und sein Blick schweifte indessen rastlos über den südlichen und südwestlichen Theil der Steppe, die sich endlos vor ihm auszudehnen schien. Endlich, und schon am Nachmittag, entdeckte er vor sich den kleinen Trupp von sechs Pferden, der dort einen Augenblick zu rasten schien. Das Gepäck des einen Thieres schien locker geworden zu sein, und als der gesunde Indianer das auf's Neue festgeschnürt, setzten sie ihren Weg wieder fort. Sie hatten auch wohl jedenfalls bemerkt, daß der Weiße seine Richtung verändert haben mußte und ihnen folgte, nahmen aber weiter keine Notiz davon. Ihr eigenes Ziel lag nicht mehr weit entfernt, kaum noch vielleicht acht oder zehn Meilen, und dorthin durfte er sie doch nicht begleiten, oder gar dort bleiben. Der Häuptling hatte es ihm verboten, und der kleine da lagernde Trupp von Shyennes hätte ihn überdies nicht zwischen sich geduldet.

Eine Stunde später etwa hatte der rothe Kopf die beiden

Indianer mit ihren Packpferden eingeholt und sagte, als er sah, daß sie ihn erwarteten und etwas erstaunt betrachteten:

„Hallo, Kameraden, ich habe mir die Sache doch anders überlegt und will lieber noch ein Weilchen in Eurer Gesellschaft bleiben. Hol's der Teufel, die Amerikaner da drüben könnten früher auf den Beinen sein, als wir jetzt für möglich halten, und ich gerade möchte ihnen doch nicht in die Hände fallen. Sicher ist sicher — sind wir erst noch einmal eine Strecke weiter nach Süden hinunter, so hat es schon keine Gefahr weiter, denn dorthin folgen sie uns auf keinen Fall."

„Es ist gut," sagte der eine Indianer mürrisch, während der Verwundete die Thiere, zu denen sich jetzt die des rothen Kopfes gesellten, zusammentrieb, „Du magst eine Strecke mit uns gehen, aber Du weißt, was Wagalikschu Huka gesagt hat. Unter seinen Zelten darfst Du nicht weilen."

„Bah, hab' keine Angst, mein Bursche," knurrte der Weiße, „ich denke gar nicht daran, seine edle Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Wenn ich wieder zurück in die Steppe komme, gehe ich zu den Ogellallas, die sind anständiger als Euer großer Häuptling. Vorwärts — für jetzt haben wir noch zusammen das gleiche Interesse — nämlich nicht erwischt zu werden, nachher werde ich für mich selber auf eigene Faust sorgen. Ihr könnt Euch darauf verlassen."

Der Indianer antwortete ihm nicht weiter, und wie sie noch eine kurze Strecke neben einander hingeritten waren, suchte der Weiße dadurch wieder eine Unterhaltung anzuknüpfen, daß er seine Branntweinflasche aus einer Art ledernen und künstlich mit Perlen verzierten Satteltasche nahm und dem ihm nächsten Indianer hinhielt.

„Hier, Kamerad," sagte er dabei, „nimm einmal einen Schluck — der Tag ist frisch und der Stoff nicht übel — da trink!"

Der Indianer schüttelte mit dem Kopfe. „Behalt Dein Feuerwasser," sagte er ruhig, „es macht uns die Sinne wirr und im Sattel taumeln. Es ist Gift, das Deine Landsleute erfunden haben, um uns auszurotten — Kola Sunga trinkt nicht davon."

„Desto besser für die Flasche," lachte der Weiße, indem er

diese dem andern, verwundeten Indianer hinhielt. „Und willst Du auch nicht trinken, Kamerad?“

Der Bursche gab ihm gar keine Antwort. Seine Wunde brannte ihn; einer der Weißen hatte ihm die Kugel durch das Bein gejagt, und dieser da war von demselben Stamme. Er haßte ihn, wie er einen der anderen haßte, denn sie waren ja doch nur alle in ihr Land gekommen, um sie, die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Bodens, von ihren Jagdgründen zu vertreiben.

Der rothe Kopf warf ihm einen höhnischen Blick zu, sagte aber nichts weiter, und eine kurze Zeit ritten sie schweigend neben einander hin, gemeinschaftlich die oft da- und dorthin abschweifenden Packthiere zusammenhaltend. Plötzlich zügelte der Weiße sein Pferd ein, sprang aus dem Sattel und schnallte seinen Gurt fester. Die Indianer drehten den Kopf nach ihm zurück, sahen aber gleich, womit er beschäftigt war, und achteten nicht weiter auf ihn. Es war das etwas zu Allgewöhnliches, um auch nur einen weiteren Gedanken daran zu wenden, und doch würden sie mehr auf ihrer Hut gewesen sein, wenn sie die Veränderung bemerkt hätten, die in dem Gesicht des Buben vorgegangen war. Aber er beendete seine Arbeit, schwang sich dann wieder in den Sattel und warf noch einmal den Blick scharf und forschend über jene Stelle des Horizonts, wo er möglicher Weise den andern Zug vermuthen konnte. Es war nichts zu erkennen, die Ebene lag todt und still, und nach rechts hinaus konnte er sogar ein kleines Rudel von Antilopen erkennen, die sich dort ästen und wenig auf die schon vorbeigezogenen Reiter achteten. Das war eher ein Zeichen der Sicherheit; denn hätten die scheuen Thiere an beiden Seiten von sich Menschen bemerkt, so würden sie nicht so ruhig an der Stelle geblieben sein, sondern die Flucht ergriffen haben.

Noch hielt er, nahm die Flasche wieder heraus und that einen tüchtigen Zug, dann schob er sie in die Tasche zurück und holte aus seinem Gürtel einen der Revolver, die er als seinen Beuteantheil bei dem Ueberfall erhalten. Er sah nach den Patronen — er war gut und scharf geladen, und noch nicht ein Schuß daraus abgefeuert. Vor ihm hin trabten die beiden

Indianer, nicht weiter auf ihn achtend und die sämmtlichen Packthiere vor sich her treibend. Sie wußten, daß er ihnen schon folgen würde, wenn er seinen Sattelgurt in Ordnung hätte.

Ein tückisches Lächeln streifte über die jetzt todfahlen Züge des Weißen, aber sein Entschluß war gefaßt. — Gewissensskrupel hatte er ja so nicht zu bekämpfen, und weiter nichts zu thun, als sich erst genau zu versichern, ob er keiner ferneren Gefahr ausgesetzt sei. Das schien hier nicht der Fall. Er sah sich mit den beiden Wilden in der weiten Prairie allein, und ohne auch nur einen Moment länger zu zögern, gab er seinem Thier die Sporen und sprengte hinter ihnen drein.

Die beiden Burschen hörten ihn wohl kommen, achteten aber nicht darauf. Der Verwundete litt an den Schmerzen des Kugelschusses und saß finster brütend im Sattel, während der Andere eben damit beschäftigt war, eins seiner eigenen Thiere, das unterwegs ein wenig weiden wollte, zu dem übrigen Trupp zurück zu treiben. Der rothe Kopf bekam dadurch die beste Gelegenheit, dicht zu ihm hinan zu galoppiren, um ihm zu helfen. Der Indianer warf die Arme empor, um mit einem langen Seil aus roher Haut, das er in der Hand hielt, das Thier zu strafen. Der Weiße war in dem Moment dicht neben ihm, und ehe der Wilde, mit seinem Pferd beschäftigt, nur selber die Bewegung bemerkte, fuhr ihm die Kugel des Verräthers dicht unter der Achselhöhle in die Brust.

Der Andere hörte den Knall und wandte sich rasch dorthin, aber schon hielt der Feind mit wenigen Sätzen neben ihm. Er wollte seinen Bogen — seinen Tomahawk ergreifen — zu spät. Die Kugel traf ihn gerade in den Rücken, und eine zweite zerschmetterte seine rechte Schulter. Er taumelte im Sattel und sank gleich darauf zu Boden nieder, wo der rothe Kopf auch fast in dem nämlichen Moment an seiner Seite stand und ihm den Schädel mit seinem breiten Messer spaltete. Ebenso fertigte er dann den Andern, der aber schon kein Glied mehr regte, ab, fing dann, ohne auch nur einen Moment zu versäumen, die beiden Pferde, deren Sattel und Zaum er abwarf und die Pferde frei laufen ließ, sprang wieder auf seinen eigenen Rappen und hatte in Zeit von zehn Minuten

die sämmtlichen Packpferde und Rosse der Indianer, die sich auch vortrefflich bei einander hielten, zusammengetrieben.

Jetzt aber änderte er entschieden seinen Cours und wandte sich, so rasch er nur seinen kleinen Trupp vorwärts bringen konnte, direct nach Osten, eher noch dabei ein wenig nördliche Richtung haltend. Er fürchtete kaum, irgend welchen Weißen zu begegnen, wäre es jedoch der Fall gewesen, so konnte er ihnen schon eine Geschichte erzählen; denn nicht der geringste Beweis lag gegen ihn vor, daß er sich an dem Ueberfall dieser Nacht betheiligt haben könne. Seine einzige Gefahr lag hinter ihm, daß Wagalikschu Huka zu rasch von dem Raube Kunde bekam. Aber selbst das hielt er nicht für möglich, und nach der blutigen Arbeit, und um sich mehr Muth zu machen, that er auf's Neue einen langen und tiefen Zug aus der Flasche.

Oft genug warf er allerdings im Anfang den Kopf zurück, um zu sehen, ob er nicht doch vielleicht verfolgt würde, aber kein fremder Gegenstand war an dem weiten Horizont der Steppe zu erkennen, hinter dem sich glatt und ungebrochen der blaue Himmel abzeichnete. Er hatte jetzt auch in der That nicht viel mehr zu fürchten, denn schon senkte sich die Sonne im Westen, und wenn er noch nach Sonnenuntergang eine größere Strecke zwischen sich und die Indianer brachte, so konnte er kaum glauben, daß sie ihm weiter folgen würden. Sie mußten wissen, wie gereizt die Weißen nach dem letzten kecken Raubanfall gegen sie sein würden, und durften deshalb gar nicht wagen, zu sehr in ihre Nähe zu kommen.

---

## 5.

## Vergeltung.

Indessen hatte Wagalikschu Huka mit dem größeren Trupp seinen Weg noch eine lange Strecke gen Südwesten fortgesetzt, und nur manchmal gehalten und den Blick nach dem

Weißen zurückgeworfen, den er noch deutlich durch sein Glas erkennen konnte. Er traute ihm nicht, glaubte aber auch nicht, daß er wagen würde, irgend etwas Feindliches zu unternehmen, wo er sich noch im vollen Bereich der indianischen Horden und Stämme befand. Das nur beunruhigte ihn, daß der rothe Kopf nicht genau die Richtung einhielt, die er ihm angegeben, sondern — was ihm nicht entgehen konnte, mehr nach Süden zu abwich und dadurch auch dem Zug mit seinem Eigenthum näher blieb. Eine Weile noch verfolgte er trotzdem die eingeschlagene Bahn, bis zuletzt immer mehr Zweifel in ihm aufstiegen und er sich im Geist alle möglichen Dinge ausmalte. Er zügelte sein Pferd ein und hielt — ein neuer Plan kreuzte ihm das Hirn.

Jedenfalls dauerte es doch mehrere Tage, bis er im Stande war, selbst die nächstwohnenden Sioux-Häuptlinge zusammenrufen zu lassen. Bis dahin aber mußte er jede weitere Feindseligkeit aufschieben, um nicht in einen stärkeren Hinterhalt der Feinde zu fallen. Erst wenn er durch größere Banden seiner Verbündeten den Rücken gedeckt wußte, konnte er wieder handeln und den verhaßten Bleichgesichtern zeigen, daß sie noch lange nicht Herren der Steppe wären. Das Zusammenrufen der Siouxkrieger konnte aber auch eben so gut durch seine Leute geschehen, die Vertheilung der Beute mochte Djola (der Pfeifer), sein zweiter Häuptling, besorgen, wenn er selber nicht zur rechten Zeit zurückkehren sollte, und erst einmal mit dem Gedanken im Reinen, säumte er auch nicht, ihn auszuführen.

Sein Ruf brachte Einen der Leute an seine Seite, und mit ruhigen Worten, aber finster zusammengezogenen Brauen sagte der grimme Häuptling:

„Ich habe in meinen Zelten zu thun — ich weiß nicht, ob die Weißen den Weg dahin gefunden haben, und will die Zelte meiner Frauen lieber hinüber nach den kleinen Bergen bringen. Geht voran mit den Thieren. Es ist möglich, daß ich erst in drei oder vier Tagen zu Euch hinüber komme. Bin ich morgen nicht dort, so mag Djola die Beute vertheilen. Hast Du mich verstanden?"

Der Wilde antwortete gar nicht, stieß nur ein kurzes Hau! aus und sprengte dann zu dem Zuge, der sich indessen

gar nicht aufgehalten, zurück. Wagalikschu Huka aber wandte sein eigenes Thier, ohne es indessen zu besonderer Schnelle anzutreiben, mehr nach Osten, um dort die Spuren seines eigenen Zuges zu finden und diesem dann zu folgen.

So mochte er etwa zwei Stunden in einem kurzen Trabe, aber ohne sich auch nur im Mindesten aufzuhalten, fortgeritten sein, als er plötzlich sein Pferd einzügelte und aufmerksam den Boden betrachtete. Der scharfe Blick des Wilden bedurfte aber keiner langen Zeit, um sich zu überzeugen, daß er in seiner ersten Vermuthung nicht geirrt. Hier hatten sich allerdings andere, von Nordosten her kommende Thiere den seinen angeschlossen, und bald erkannte er auch unter den Fährten den etwas eigenthümlichen Vorderhuf von Kai Bola's Pferd. — Sein Verdacht war also doch nicht ganz unbegründet gewesen, und sein überdies düsteres Gesicht zog sich noch viel drohender zusammen.

„Fort mit Dir, Verräther," murmelte er leise vor sich hin. „Die Shyennes dulden Dich nicht zwischen sich, und kein Zelt meiner Krieger darf Dir Schutz gewähren. Alle Bleichgesichter sind Verräther, aber der schlimmste bist Du, und weder Salz noch Pfeife werde ich wieder mit Dir theilen."

Er ließ sein Thier jetzt schärfer austraben, denn der breiten Spur des vorangegangenen Trupps konnte er natürlich mit größter Leichtigkeit folgen. Ja er brauchte kaum den Zügel zu fassen, denn sein eigenes Pferd hatte schon selber die vorangegangenen Kameraden gewittert und folgte ihnen aus eigenem Antrieb. Noch immer aber war der wilde Häuptling nur in dem Glauben, daß der „rothe Kopf" sich hinter seinem Rücken den Shyennes angeschlossen hätte, um eine Zeit lang — und bis der Sturm über den Raubzug etwas verflogen sei, bei ihnen zu verweilen, und sein Blick haftete dabei an dem Horizont, ob er nicht bald in Sicht des vorangegangenen Trupps gelange.

Da plötzlich flog sein eigenes Thier so schnell und scheu zur Seite, daß er in der Ueberraschung des Augenblicks kaum seinen eigenen Sitz bewahren konnte — aber mit einem Wuthschrei schnellte er auch empor, als er die Ursache erkannte und die Leichen der ermordeten Freunde am Boden liegen sah.

Ein einziger Blick überzeugte ihn, wer die That verübt, denn die Leichen waren nicht scalpirt, also der Ueberfall von keinem Pawneestamm ausgeführt. Rasch die Stelle umreitend, fand er auch bald, daß keine anderen Pferde von irgend einer Seite hinzu gekommen waren.

Im Nu war er aus dem Sattel und bei den leblosen Körpern der beiden Krieger — sie waren todt, und jetzt blieb ihm nichts zu thun übrig, als sie an dem doppelten Verräther zu rächen.

Zuerst schnallte er seinen Gurt fester, damit ihn der im entscheidenden Augenblick nicht im Stiche ließ. Er wußte, daß der Weiße, der nun allein zehn Thiere zu treiben hatte, auch nicht so rasch mehr vorrücken konnte — er wurde bald von dem, bald von jenem Thiere aufgehalten. Ihm entging er nicht, und wenn er dem Verräther bis mitten in die Ansiedelungen der Weißen hinein hätte folgen sollen. Als er jetzt wieder im Sattel saß, war es, als ob Mann und Roß aus einem Stück gegossen seien, und wie mit Sturmesflügeln brauste er über die Steppe.

---

Der Weiße hatte indessen in der Ruhe und Sicherheit, die ihn überall umgab, auch die letzte Furcht verloren. Das vergossene Blut machte ihm dabei ebenfalls nicht die geringste Sorge. Das waren nur Indianer, und er würde mit derselben Gemüthsruhe eine Rothhaut wie einen Wolf getödtet haben. Und der Raub der Beute? — ingrimmig lachte er in sich hinein, wenn er daran dachte, wie der alte Shyenne-Häuptling toben und wüthen würde, sobald er den Verlust erfuhr, den er erlitten. Bestie, die es war, ob er ihn nur je einmal im Leben hatte lachen hören!

„Ich möchte es wirklich einmal erleben,“ nickte er still vor sich hin, „nur um zu sehen, wie sich das gelbe, trockene Gesicht dabei ausnimmt.“

Ein paar von seinen Packthieren bogen rechts ab, und er mußte unter den gotteslästerlichsten Flüchen seinem eigenen Pferd die Sporen geben, um sie wieder beizutreiben. Dann verfolgte er, ohne an weitere Gefahr zu denken, seinen eigenen

Weg, und nur kurz vorher, ehe die Sonne den Horizont berührte, drehte er sich, mehr zufällig, als irgend einem andern Gedanken folgend, einmal im Sattel um, griff aber auch schon im nächsten Moment seinem eigenen Thier in den Zügel, denn gar nicht mehr so weit hinter sich sah er eine dunkle Gestalt auf rasch heransprengendem Roß, und erkannte natürlich augenblicklich in ihm einen Indianer.

„Hallo, mein Bursche,“ lachte der Mann aber trotzig vor sich hin, indem er seinen zweiten, noch mit voller Ladung versehenen Revolver vorzog. „Hast Du 'was gemerkt und bist Deines eigenen Lebens müde? — Nun, wie Dir's Spaß macht, aber wenn Du wüßtest, was Dir gut wäre, hieltest Du Dich lieber ein bischen aus dem Wege. Doch Jeder nach seinem Plaisir. — Wird eine breite rothe Spur hinter mir werden, wenn das so fortgeht.“

Er war in der That im ersten Augenblick nicht im Mindesten beunruhigt, denn er wußte recht gut, daß er es mit jedem gewöhnlichen Indianer bequem im Einzelkampf aufnehmen könne. Plötzlich aber nahm sein Gesicht einen andern, starren Ausdruck an.

„Teufel!“ murmelte er bestürzt vor sich hin, „ist das nicht der Alte selber, der da meiner Fährte folgt? Rother Bluthund, hast Du 'was gewittert? Aber jetzt kann's nichts helfen — Du willst es eben nicht besser haben — und doch wollte ich es lieber allein mit zehn anderen Indianern aufnehmen,“ setzte er scheu hinzu, „als mit dem rothbemalten Teufel.“

Fast unwillkürlich hatte er dabei sein Pferd gezügelt, er wußte, daß er mit den Lastthieren dem Verfolger doch nicht mehr entgehen könne, und wollte ihm so trotzig die Stirn bieten. Aber näher und näher kam der furchtbare Häuptling, jetzt war er kaum noch hundert Schritt von ihm entfernt, und sein wilder Schlachtschrei gellte über die weite Prairie. Unwillkürlich hob sich des Weißen mit dem Revolver bewaffnete Faust, aber er vermochte dem Feind nicht die Stirn zu bieten. Mit der linken Hand riß er sein Thier herum, und ihm mit voller Kraft die Sporen einbohrend, suchte er sein Heil jetzt noch allein in der Flucht.

Des Shyenne-Häuptlings Pferd war allerdings durch den

langen und angestrengten Ritt ungewöhnlich ermüdet worden, der Wilde trieb es aber mit Sporn und Faust zu immer tollerer Eile. Nur jetzt sollte es noch aushalten, nur noch eine kurze Zeit, bis er den Verräther eingeholt, dann mochte es seinetwegen todt zusammenstürzen. Aber das Thier des Weißen, noch nicht so übertrieben, war schneller als das seine, er selber wenigstens nicht im Stande, auch nur einen Fuß breit Raum mehr an ihm zu gewinnen. Umsonst schlug er es mit den Hacken und stieß ihm den Kolben seines Revolvers in die Seite. Die Entfernung war noch zu groß, er konnte die Waffe nicht mit Sicherheit gebrauchen, und doch fühlte er, daß die nächste Minute sogar dieselbe noch vergrößern müsse. Der „rothe Kopf“ erkannte wohl bald den Vortheil, den er gewann, aber er schäumte auch vor Wuth, wenn er daran dachte, daß er dann die ganze Beute dem Indianer überlassen müsse. Unschlüssig, ob er wirklich fliehen oder sich dem Feind stellen solle, griff er seinem Thier in den Zügel. Aber das Pferd war am Durchgehen, er konnte es nicht mehr halten, durch den Zügelruck that es jedoch einen falschen Sprung. In demselben Moment flog der Weiße, nur mit dem linken Fuß den Bügel noch haltend, in dem er feststak, von dem rasend dahinstürmenden Thiere, und wurde von ihm die Steppe entlang, durch Dorn und Cactus wüthend, fortgeschleift.

Das aber hemmte natürlich des auch schon erschöpften Rosses Lauf; in wenigen Minuten war jetzt Wagalikschu Huka an der Seite seines Opfers, und der Wilde, den der „rothe Kopf“ nie selbst hatte lächeln sehen, lachte jetzt laut und gellend auf, als er sich seiner Beute sicher wußte und in furchtbarem Jubel neben ihm hinsprengte. Er dachte auch gar nicht daran, den Lauf des scheuen Thieres zu hemmen und den Feind aus seiner tödtlichen Lage zu befreien. Nein, zu immer wilderer Flucht trieb er es mit Schrei und Geheul an. — Sowie es zögerte, war er an seiner Seite, bis endlich die Kräfte des Rappen durch die nachschleifende und jetzt schon formlose blutige Last erschöpft und gebrochen waren.

Es konnte nicht mehr — wozu auch? Das Opfer hatte schon lange sein Bewußtsein verloren und fühlte die Qual nicht mehr, und als der Rappe endlich, nicht fähig mehr einen

Sprung vorwärts zu machen, halten blieb und in die Kniee sank, sprang auch der Wilde aus dem Sattel, riß den blutigen Scalp von der Leiche und ritt dann langsam, das halbtodte Pferd und den todten Reiter sich selber und den Aasgeiern überlassend, zu seinen Packthieren zurück.

Die Amerikaner erfuhren allerdings später, daß Wagalikschu Huka oder Truthahnbein es gewesen sei, der den Zug überfallen und die unglücklichen Beamten scalpirt habe, aber sie hatten keine Macht dort im Westen, um ihm in seine Steppe zu folgen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen, ja sahen sich sogar genöthigt, später, im September, um den ewigen Ueberfällen der Rothhäute ein Ende zu machen, am Northplatte jenes Friedensconcil zusammen zu rufen, in welchem Wagalikschu Huka sowohl als sein früherer Begleiter Djola, der Pfeifer, selber erschienen.

Als Gesandte ihres Stammes durfte man sie natürlich nicht antasten, und nachdem ein theilweiser Frieden hergestellt war, der wenigstens den Winter über der Gegend Ruhe versprach, kehrten die verschiedenen Häuptlinge der Shyennes, Ogellallas und Brulé Sioux mit Geschenken beladen wieder in ihre wilden Steppen zurück.

---

# In den Red River-Sümpfen.

Nach dem letzten amerikanischen Kriege.

## 1.

## Die Räuber am Red River.

Der Krieg in den wiedervereinigten Staaten von Nordamerika war beendet, General Lee, bis dahin der erfolgreichste der Rebellen-Generale, zur Uebergabe gezwungen worden, Präsident Jefferson Davis gefangen, und die südliche Armee entweder in Kriegsgefangenschaft gerathen, oder zerstreut. Die Meisten der letzteren warfen sich dann über die südliche Grenze nach Mexiko hinein, wo ein Theil sogar wieder bei dem Indianer Juarez Dienste gegen den Kaiser Maximilian nahm, Andere flohen nach Westen zu den noch ebenfalls halb feindlichen Stämmen — Alle aber doch nur auf so lange, bis sie ein solches Leben satt bekamen und sich zurück in die Staaten und zu ihrer Arbeit sehnten.

Allerdings hatten sich, so lange der Krieg noch dauerte, besonders in den westlichen Staaten verbrecherische Banden gebildet, die, wie sie Cooper in seinem Roman „der Spion" schildert, Freund wie Feind gleich unparteiisch behandelten. So die Jayhawkers in Arkansas, die Bushwhackers, die ursprünglich richtige Guerillas waren, in Missouri. In Europa glaubte man auch damals, mit den amerikanischen Verhältnissen nicht vertraut, daß sich selbst noch nach dem Kriege zahllose Raubbanden über das Land zerstreut halten würden, und ähnliche Fälle konnte man auch in einzelnen anderen amerika-

nischen Staaten, besonders in Mexiko, wie in mehreren der früher spanischen Republiken beobachten, — aber der Nordamerikaner ist aus anderem Zeug gemacht. Der Krieg hatte ja auch nur vier Jahre und nicht doppelte Lebensalter hindurch, wie zum Beispiel in Mexiko, gedauert, um ganze Generationen zu Marodeuren und Freibeutern heran zu ziehen. Die jungen Leute, die jetzt Jahre lang unter den furchtbarsten Strapazen draußen im Felde gelegen, verlangten in ihre Heimath, zu ihrer Arbeit zurückzukehren, und Monate, ja Wochen später schon, wie nur die Armee entlassen war, hatten die jetzt wieder freien Soldaten auch die Muskete mit der Pflugschar oder der Werkstätte vertauscht. Selbst die höheren Officiere verlangten nicht, daß sie jetzt ihre ganze Lebenszeit von der Nation durch fette Pensionen ernährt würden, sondern griffen selber wieder zu ihren früheren Geschäften, um sich auch selber wieder ihren Lebensunterhalt zu verdienen — kennt doch kein Volk mehr, als das nordamerikanische, den Werth der Zeit.

Wo sich noch, wie zum Beispiel in Arkansas, verspätetes Gesindel herumtrieb, wurde es rasch genug von den dort lebenden „Nachbarn", ohne die Polizei besonders zu bemühen, aufgestöbert, und ehe drei Monate nach Friedensschluß vergingen, waren die Straßen und Wälder wieder so sicher, wie sie es je gewesen.

Um so mehr Verwunderung erregte deshalb ein Gerücht, daß sich am Red River, und zwar in dem Grenzdistrict zwischen Arkansas und Texas, eine Raubbande festgesetzt habe, die ungescheut den Krieg gegen den Norden fortsetze und Alles morde und beraube, was in ihren Bereich komme. Eigenthümlicher Weise wurde dem aber vom Süden aus widersprochen; mehrere Pflanzer aus Texas waren nämlich jene Gegend passirt, ohne im Geringsten behelligt zu werden, und behaupteten ebenso, von einer dort existirenden Raubbande nicht das Geringste gehört zu haben. Und trotzdem verschwanden Personen aus dem Norden, die sich in jene Gegend gewagt, und auch ein paar Neger fand man — den einen ermordet im Walde, den andern, mit einer fast drei Zoll breiten Stichwunde im Rücken, den Red River hinabtreiben.

Woher man es wisse, konnte Niemand sagen — es lag,

wie das oft bei dergleichen Dingen geht, in der Luft — aber es hieß, der Hauptanführer der Bande sei ein gewisser Bakker, der allen „Yankees“ und „Negern“ den Tod geschworen habe, und Thatsache war allerdings, daß man noch von keinem ermordeten Südländer wußte. Um so mehr aber fand sich die Militärbehörde in Little Rock dadurch veranlaßt, ein Streifcorps gegen diesen Bandenchef, der da den Krieg auf eigene Faust, wenn auch im Kleinen, fortführen wollte, auszusenden.

Es waren das hundert Mann unter der Führung eines Obristen Root; aber vergebens durchsuchten sie jenen ganzen District, sie konnten keine Spur von einer Raubbande finden; die dort vereinzelt wohnenden Baumwollenpflanzer wollten eben so wenig von einer solchen wissen, und nach zwei Monaten kehrte die Truppe unverrichteter Sache nach Little Rock zurück, wohin sie die Meldung brachte, die Bande, wenn sie je existirt habe, sei zerstreut, oder jedenfalls weiter nach Texas hineingetrieben.

Kaum aber war der Obrist wieder in der Hauptstadt des Staates angelangt, und seine Meldung eben an das Hauptquartier abgegangen, als schon wieder die Kunde von der Ermordung eines Yankee-„Pedlars“ oder Krämers, und eines freien Negers, den er bei sich gehabt, eintraf, und als sich nach kaum acht Tagen solche Unglücksbotschaften wiederholten, konnte man nicht mehr daran zweifeln, daß der „Obrist“ wohl nur an der „falschen Stelle“ gesucht habe, und die Bande noch nach wie vor ihr Unwesen treibe.

In Little Rock befand sich ein junger Capitain, Bradshaw, der sich in dem letzten Kriege besonders ausgezeichnet und wichtige Dienste gegen die damals ebenfalls in Aufruhr begriffenen Indianer geleistet hatte. Er war auch mit deren Sitten und Kriegführung vollständig vertraut, und General Solwitch, der jetzt dort Commandirende, beschloß, ihm die Führung eines neu auszusendenden Corps zu übertragen.

Bradshaw stammte selber aus dem Süden der Union und war in New-Orleans geboren, — aber sein Vater aus dem Norden dahin gezogen, wo er ein größeres Geschäft gründete, sich verheirathete und ebenfalls Sclaven hielt. Seine Frau

war eine eingefleischte Südländerin, ebenso hingen seine Töchter, von denen sich eine nach Charleston verheirathete und dort kurz vor Beendigung des Krieges starb, dem Süden an, wie denn merkwürdiger Weise das zarte Geschlecht entschieden und fast fanatisch für Beibehaltung der Sclaverei bis zum Ende blieb. Nur der Sohn, der im Norden erzogen worden, stand auf Seiten der Union, oder entschied sich wenigstens dafür bei Beginn des Krieges, und hatte jetzt, sehr zum Leidwesen seiner Mutter, den ganzen Kampf siegreich mit durchgefochten.

Er war auch sofort bereit, den etwas abenteuerlichen Zug zu unternehmen, erbat sich aber vom General Solwitch nicht etwa hundert, sondern höchstens zehn Mann zu seiner Begleitung, die er sich jedoch selber auszusuchen wünschte. Ebenso hielt er es für rathsam, daß die ganze kleine Truppe nicht in Uniform, sondern in der gewöhnlichen Backwoodstracht ausziehe, und daß sie dabei schwer bewaffnet gingen, fiel in diesem wilden Lande überhaupt nicht auf.

Die Bewohner des Westens gehen, selbst in den friedlichsten Zeiten, nie ohne ihre lange Büchse und das schwere Jagdmesser aus dem Hause, denn wo sie sich befinden, sind sie ja auch auf der Jagd, und Bär und Panther finden sich noch immer, wie vor fünfzig Jahren, in jenen von der vorrückenden Civilisation wenig berührten Ländern. Jetzt aber gerade zogen eine Menge von mit den Verhältnissen unzufriedenen Bewohnern der südlichen Staaten über die Grenze nach Texas hinein, ja durch dieses durch bis nach Mexiko, und derart Leute führten dann gewöhnlich kein anderes Gepäck bei sich, als eben ihre Waffen, eine Axt und etwas Lebensmittel, vielleicht noch mit einem reinen Hemd eingewickelt in der auf den Rücken geschlungenen wollenen Decke, und kleine Trupps derselben zeigten sich aller Orten an der Grenze und konnten nicht auffallen.

Bradshaw beschloß solcherart, seine immerhin etwas gefährliche Recognoscirungstour vorzunehmen, und General Solwitch, durch den ersten mißlungenen Versuch, jene Bande aufzustöbern, irritirt, und mit den Verhältnissen jener Districte ebenfalls vertraut, gestattete ihm nicht allein, seinen Zug nach eigenem Wunsch einzurichten, sondern versprach ihm auch auf

seine Bitte, die ganze Expedition vollkommen geheim zu halten. Er selber wußte recht gut aus eigener Erfahrung, wie gehaßt gegenwärtig noch die Yankees in diesen südlichen Districten waren, und traute den bisherigen Sclavenhaltern wohl zu, daß sie einen Schwarm gesetzlosen Gesindels nicht verrathen, ja ihnen sogar vielleicht noch Vorschub leisten würden, wenn sie die Ueberzeugung hatten, daß deren verbrecherische Thätigkeit nur allein gegen die Bewohner des Nordens, wie ihre Anhänger gerichtet sei.

Bradshaw, genau seinem Plan getreu, erbat sich außerdem noch eine wenigstens vierzehntägige Frist, ehe er aufbrach. Es war schon jetzt in Little Rock von einer neuen Expedition gesprochen worden, und etwaige und doch mögliche Spione mußten deshalb erst sicher gemacht werden und zu der Meinung kommen, daß sie aufgegeben sei. Die Ereignisse drängten sich außerdem, und es gab so viel und mancherlei zu besprechen, daß man darauf rechnen konnte, ein solcher Gegenstand, der die eigene Stadt ja nicht einmal entfernt berühre, würde bald in Vergessenheit gerathen.

General Solwitch drängte allerdings schon nach wenigen Tagen zum Aufbruch der kleinen Truppe, Capitain Bradshaw bestand aber darauf, seine einmal bestimmte Zeit einzuhalten, und er ließ ihn endlich gewähren. Wollte er doch nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, irgend etwas versäumt zu haben, was dazu beitragen konnte, die einzige noch in den Vereinigten Staaten bestehende Raubbande, die sich noch dazu in dem von ihm selber befehligten Districte befand, aufgerieben zu haben.

Nach der besprochenen Zeit verließ dann die kleine Truppe, aber auch vereinzelt und nicht auf einmal, die Stadt, und kein Mensch bemerkte es, oder achtete darauf.

So weit nun Bradshaw Erkundigungen eingezogen, sollte der Actionspunkt jener Verbrecher gerade auf, oder doch in der Nachbarschaft jener Straße liegen, die von Little Rock in etwa südwestlicher Richtung nach dem Red River oder Rio rosso der Mexikaner (rother Strom) führte. Die Straße passirte noch in Arkansas die beiden kleinen Städte Washington und Fulton, und verlief dann früher im sogenannten „rothen

Land", das vor dem amerikanisch-mexikanischen Kriege einen Streitpunkt mit Mexiko bildete. In neuerer Zeit aber hatten sich viele amerikanische Auswanderer dem Süden zugewandt und dadurch eine Art von Verkehrsweg gebildet, der aber immer noch nicht mit schweren Wagen befahren, sondern gewöhnlich nur entweder im Sattel oder zu Fuß zurückgelegt wurde.

Das „rothe Land", von dem rothen Schlamm so genannt, den der Red River in Zeit von Ueberschwemmungen mit sich führt, war noch sehr wenig besiedelt; nur einzelne große Baumwollenpflanzungen befanden sich früher darin und producirten in dem wirklich unerschöpflichen Boden der „swamps"*) enorme Ernten. — Jetzt aber lag das Alles brach. Der Sieg der Union hatte jenen unglücklichen Sclaven die Freiheit gegeben, und daß sie in der ersten Zeit, wo die Negerglocke sie nicht mehr Morgens vor Tag zur Arbeit rief und die Peitsche den Säumigen erwartete, gerade keine besondere Lust verspürten, ihre Arbeiten fortzusetzen, läßt sich etwa denken. Die Plantagen waren deshalb im Jahre 1867 fast vollständig verwaist. Die Neger, Alte und Kranke ausgenommen, hatten sich über das Land zerstreut. Die Fenzen oder Einzäunungen waren von durchziehenden Streifcorps der Unionsarmee, als vortrefflich geeignetes Brennmaterial zu ihren Lagerfeuern, eingerissen und verwandt worden, und die anfangs geflüchteten Besitzer jetzt eben nur zurückgekehrt, um zu sehen, was sie von ihrem Eigenthum noch retten konnten, und wie wenig fanden sie noch vor!

Die Neger, in dem Bewußtsein ihrer neuen Freiheit und sich zum ersten Mal in ihrem Leben als Herren fühlend, hatten von dem ersten Moment ihrer neugewonnenen Freiheit auch natürlich keinen Schlag Arbeit mehr gethan — aber leben wollten sie: das ihrem früheren „Master" gehörende Vieh wurde, sobald sie dessen bedurften, geschlachtet. Holz stand allerdings im Ueberfluß im Wald umher, und abgebrochene,

*) Swamps oder Sümpfe werden alle diese tiefliegenden Niederungen in Amerika genannt, die allerdings nicht das sind, was *wir* gewöhnlich unter Sumpf verstehen, sondern bebaut werden und die reichsten Ernten liefern.

trockene Zweige bedeckten überall den Boden, aber noch bequemer war es, einzelne der augenblicklich gerade nicht benutzten Hütten, z. B. das Haus des Aufsehers, zu Brennmaterial zu benutzen, — ebenso die fast noch bequemeren Fenzstangen. Daß das Vieh dabei in die geöffneten Umzäunungen brach, konnte sie selbstverständlich nicht interessiren. Das war „Massas" Feld, und „Massa" sollte der Teufel holen!

Jetzt, nach Beendigung des Krieges, waren also, wie gesagt, einige der Besitzenden zurückgekehrt, um ihren verlassenen Gütern wenigstens das noch übrig Gelassene zu erhalten; aber schon der Anblick ihrer halbzerstörten Ländereien füllte sie mit Bitterkeit gegen den außerdem verhaßten Norden, und wo sie früher in Ueberfluß und Wohlleben geschwelgt und wie kleine Satrapen auf ihrem Grund und Boden gelebt, da sahen sie sich jetzt fast dem Mangel preisgegeben und konnten und durften von den noch auf ihrem Grund und Boden zurückgebliebenen Schwarzen natürlich keine Liebe und Anhänglichkeit erwarten, hatten sie doch früher nur Furcht und Haß gesäet.

Aber der eigentliche Amerikaner ist speculativ. Die Farmer aus Arkansas, welche die Fruchtbarkeit des über dem Red River liegenden Landes kannten und recht gut wußten, daß die dort bis dahin ansässig gewesenen Baumwollenbarone das Wenigste ihrer Grundstücke wirklich schon von der Regierung gesetzlich erworben hatten, fingen an, sich auf den nächst den Baumwollenplantagen gelegenen Strecken festzusetzen und dort das sogenannte Preemption right für sich in Anspruch zu nehmen. Dadurch geschah es, daß sich schon einzelne Farmen hier und da in dem sonst noch wilden Land etablirten und rüstige Backwoodsmen, meist aus Arkansas herübergekommen, das Land in Angriff nahmen. Sie fällten die mächtigen Bäume des Urwaldes, errichteten Fenzen um ihre rasch urbar gemachten Felder und wußten dabei recht gut, daß ihnen, von den Gesetzen der Union geschützt, keine Macht der Welt den einmal in Beschlag genommenen Grund und Boden wieder entreißen konnte.

Täglich kamen dabei auch neue Zuzügler an, im Ganzen aber war das ungeheuer weitgedehnte Land doch trotzdem noch außerordentlich schwach besiedelt, und man konnte oft halbe

Tage durch den Wald ziehen, ehe man wieder auf eine Fenz oder die Hütte eines Jägers traf. Nur die, aber auch meist von Einwanderern begangene Straße zog sich hindurch, und hier und da am Wege zeigten kleine, gewöhnlich mit Palmettoblättern gedeckte Schutzdächer, daß die Wanderer hier, wo sie mit einbrechender Dunkelheit keine Wohnung mehr erreichen konnten, im Freien übernachtet hatten.

Die Palmettopflanze kommt zuerst in dieser Breite vor und hat darin Aehnlichkeit mit unseren Farren, daß sie in einem gemäßigten Klima als Busch oder Strauch auftritt, aber sobald der Boden heißer wird, einen Palmenschaft zu treiben beginnt und dann höher und höher vom Boden aufsteigt. Die Farrenpalme erreicht eine Höhe von 42 Fuß, und noch mächtiger steigt in den tropischen Ländern die Gattung der Palmetto- oder Fächerblätter in die Höhe und erreicht wohl ihre größte Vollkommenheit in der Caratapalme am Orinoco. Die fächerförmigen Blätter, ziegelartig übereinander gelegt, bilden auch ein leichtes, aber vollkommen regendichtes Dach und trotzen dabei, wenn gut befestigt, daß sie der Wind nicht abstreifen kann, auf lange Monde selbst den ärgsten Tropengüssen. So kommt es denn oft vor, daß solch ein rasch und leicht hergestelltes Dach, wenn es für eine Nacht von Wanderern benutzt wurde, noch nach Wochen anderen die Straße kommenden als Obdach dient, und genügende Feuerung liefert dabei die Waldung aller Orten.

Diesen Weg nun betrat Bradshaw mit seiner kleinen Truppe und hielt, nachdem ein paar vereinzelte Farmen passirt, den ersten Abend in einer dicht noch am Strom liegenden, jetzt aber fast vollständig verwüsteten Baumwollenplantage, die nahezu verödet, mit niedergebrochenen oder zerstörten Fenzen und inmitten von aufgewuchertem Unkraut lag. Ja, selbst die Waldesvegetation begann sich schon wieder hier und da im Feld zu zeigen, und wenn da nicht bald eine Aenderung eintrat, so konnte man berechnen, daß die sämmtlichen, einst unter der Cultur befindlichen Strecken schon nach einigen Jahren wieder von Wurzeln durchzogen und von jungem Baumwuchs überwuchert sein würden. — Und wer kümmerte sich darum? Die Neger, die sonst in Schwärmen den Platz

belebt, hatten sich in alle Winde zerstreut, und nur ein paar alte und schwache Frauen und Männer, wie die Kranken, waren zurückgeblieben und fristeten jetzt auf der Plantage ein elendes Dasein.

Der Eigenthümer, ein Herr Cornhilt, ergriff allerdings ebenfalls die Flucht, sobald nur die ersten Unionstruppen den Red River überschritten, und ließ seine Plantage im Stiche — jetzt aber, nach beendetem Kriege und nachdem er sich eine Weile in Texas herumgetrieben, war er, und zwar vor wenigen Wochen, selber auf sein Eigenthum zurückgekehrt. Aber kaum etwas mehr als Grund und Boden und ein paar Gebäude fand er dort wieder vor, und mit Haß und Ingrimm gegen den Norden sah er sich all' seines Eigenthums beraubt und, wie er glaubte, vollständig ruinirt. Capitain Bradshaw erreichte mit seinen Leuten den Platz gerade, als rollender Donner einen neuen Regenschauer ankündigte. Der dicht umzogene Himmel drohte überhaupt mit einer nassen Nacht, und ein schützendes Obdach mußte ihnen nur willkommen sein.

Wie öde und wüst die sonst so gut gehaltene Plantage aussah! Von den zahlreichen Negerhütten, die in vier Reihen, mit kleinen Gärtchen dazwischen, einen nicht unbedeutenden Flächenraum einnahmen, waren nur noch drei bewohnt, die anderen dagegen theils eingerissen und zu Feuerholz verwandt, theils verödet und halb zerfallen, mit ausgebrochenen Thüren und offenen Fenstern, während die Gärten sämmtlich von Unkraut überwuchert lagen. Der Platz schien wie vollständig ausgestorben, und das einzig übriggebliebene Wesen eine graue Katze zu sein, die vor der einen Thür saß und kläglich miaute, als die fremden Männer, durch kein Thor mehr behindert, in den Hofraum des Herrenhauses einritten.

Sonst hatte sich dort allerdings eine muntere Hühner-, Puter- und Gänseschaar umhergetrieben und den Raum belebt — jetzt war nichts mehr davon weder zu hören noch zu sehen, denn alles Eßbare holten sich natürlich die Neger, wo sie nur irgend Hand daran legen konnten. — Kein Hund bellte mehr auf dem Hofe, keine Blumen schmückten die Veranda, und fast sämmtliche Jalousien des ganzen Hauses waren geschlossen.

„Hallo the house!“ rief Bradshaw allerdings in der üblichen Backwoodsart den wüsten Raum an, aber er erhielt, selbst auf den dreimal ausgestoßenen Schrei, keine Antwort, und nicht gewohnt, lange Umstände zu machen, sprang er aus dem Sattel, welchem Beispiel rasch die Uebrigen folgten, löste den Gurt und trug den Sattel in das Haus hinein. Den Pferden wurden kleine Glocken umgehängt, um sie am nächsten Morgen leicht wieder zu finden, und dann trieb man sie in eins der großen, jetzt allerdings brach liegenden Baumwollenfelder, wo sie Futter genug in dem aufgewucherten Gras trafen.

Bradshaw rieth indessen den Leuten, im Hof und unter dem Vorbau der einen Veranda ein Feuer anzumachen, wenn sie nicht irgendwo die frühere Küche entdecken konnten, und beschloß, selber das Haus noch vor einbrechender Dunkelheit zu untersuchen, ob es wohnlichen Raum für ein Unterkommen biete. Der Regen fing richtig an einzusetzen, und hielt er an, so war es möglich, daß sie hier morgen für den ganzen Tag beiliegen mußten, denn draußen in den nassen Büschen hätten sie doch nur ein erbärmliches Reiten gehabt.

Er versuchte die Hausthür der einst so stattlichen Herrenwohnung und erwartete nichts Anderes, als sie verschlossen zu finden, aber sie gab seinem ersten Druck nach, und wo ihn sonst zahlreiche Dienerschaft angehalten und nach seinen Wünschen gefragt haben würde, sah er jetzt die unten befindlichen Thüren offen stehen und die öde, leere Treppe vor sich liegen.

Aber oben an der Treppe hing ein allerdings etwas mitgenommener Panamahut — befand sich wirklich Jemand dort oben, der in das Haus gehörte? Bradshaw beschloß, sich ohne Weiteres darüber Gewißheit zu verschaffen, und klopfte auch rasch an die Mittelthür an.

„Wer, zum Teufel, ist draußen?“ lautete die eben nicht besonders gastliche Antwort als Gegenfrage; Bradshaw aber, dem es genügte, daß er da drinnen Jemanden wußte — wie der Empfang war, blieb sich ja vollkommen gleich —, öffnete die Thür und fand sich einem Individuum gegenüber, das in Hemdsärmeln und dunkeln Tuchbeinkleidern in einer Hängematte schaukelte und statt der früheren Havanna-Cigarre aus

einer kurzen, schwarzgebrannten Thonpfeife schlechten Tabak rauchte.

„Hallo!“ rief der Liegende, indem er sich in seiner Hängematte erstaunt und halb aufrichtete, denn da die Reiter durch die niedergebrochene Fenz des Hofraums hereingekommen waren, hatte er ihr Nahen gar nicht gehört, und jetzt wahrscheinlich erwartet, einen der noch zurückgebliebenen alten Neger eintreten zu sehen. Die aber suchten ihn natürlich nur auf, wenn sie etwas von ihm erbetteln wollten. „Wer seid Ihr, Fremder, und wo kommt Ihr her?“

„Emigrant, Sir!“ sagte Bradshaw, indem er in's Zimmer trat und die Thür hinter sich schloß. „Sind Sie der Eigenthümer des Platzes?“

„Ja, Sir!“ erwiderte Cornhilt, indem er aber doch jetzt aufsprang, denn der Fremde benahm sich, seinen Ansichten nach, fast ein wenig zu ungenirt — „und Ihr Name?“

„Bradshaw aus Alabama.“

„Aus Alabama? Also ein Südländer.“

„Allerdings,“ nickte der junge Mann, „hab' es satt da drüben und will mir wieder ein freies Land aussuchen.“

„Hm — also kein — hielt Euch anfangs für einen Yankee,“ sagte der Pflanzer, aber noch immer mißtrauisch — „seid Ihr allein?“

„Allein? Damn it — nein!“ lachte Bradshaw — „Eure Nachbarschaft hier hat einen zu schlechten Ruf in den Staaten, als daß sich ein einzelner Reisender hier herein wagen sollte. Wir sind unsere elf Mann, die sich zusammengethan, um eine gute und bequeme range zu finden, und bringen wir das fertig, so bauen wir uns erst eine Anzahl Blockhütten und holen dann die Frauen nach.“

„Hm — und wo sind Eure Gefährten?“

„Hier im Hof — das Wetter setzte so heidenmäßig ein, daß wir ein Unterkommen suchen mußten, und ich bin nur ein wenig recognosciren gegangen, um zu sehen, ob wir irgendwo etwas zu essen finden könnten.“

„Da möchte ich mit Euch gehen,“ lachte der Eigenthümer des Platzes finster vor sich hin, „denn die neue Politik unseres gesegneten Landes hat aus den reichsten Leuten desselben so im

Handumdrehen Bettler gemacht, daß wir hier nicht einmal mehr genug zum Leben übrig behalten haben."

„Und giebt's kein Wild in der Gegend?"

„Wilde Gänse und Enten genug — gleich dicht bei in dem einen alten Baumwollenfeld liegen jetzt vielleicht ein paar tausend Gänse."

„Hm," sagte Bradshaw — „wilder Gänsebraten ist gerade nicht meine Leidenschaft, denn erwischt man eine alte, so soll sie der Teufel kauen, aber ehe wir unser Weniges an Provisionen aufzehren, können wir doch einmal den Versuch machen. Ich werde ein paar von unseren jüngsten Kameraden auf die Jagd schicken. Wohinaus zu liegt das Feld?"

„Wenn Ihr einen von den „farbigen Gentlemen" bewegen könnt, es Euch zu zeigen," sagte der Pflanzer bitter, „so hat es keine Schwierigkeit, auch an die Gänse anzukommen. Die Nigger sind aber plötzlich so verdammt vornehm geworden, daß es schwer halten wird — 's ist hübsch jetzt hier im Süden!"

Bradshaw zuckte mit den Achseln. „Was ist zu machen, der Norden hat einmal die Gewalt und braucht sie — aber — was ich noch fragen wollte — giebt's hier nichts zu trinken?"

„Wasser genug," brummte der Pflanzer, „aber sonst nichts — meinen Keller haben mir die schwarzen Bestien gründlich ausgeräumt. Hätte ich nur ein paar Dutzend Flaschen Gift drin liegen gehabt, dann wäre ihnen doch das Handwerk gleich gelegt gewesen — einer meiner Bekannten hat es so in Mississippi gemacht."

„In der That?" sagt Bradshaw, „und wie hieß der Ehrenmann?"

Der Pflanzer warf ihm einen finstern Blick zu. — „Kümmert Euch der Name?" sagte er.

„Nicht im Geringsten," lachte der junge Mann — „es war nur eine eben hingeworfene Frage — also auf Wiedersehen, Mister — will nur die Jäger auf die Fährte setzen," und damit verließ er das Gemach, um seinen Leuten die nöthigen Befehle zu geben.

Dem Pflanzer war es aber auch zu schwül im Zimmer geworden. Dem Bericht des Fremden nach hatte sich eine

Anzahl von Leuten auf seinem Grund und Boden eingefunden, und er mußte doch wenigstens einmal nachsehen, was sie trieben — trauen durfte man ja in der jetzigen Zeit Keinem mehr.

Die Leute, die er unten traf, schienen sich aber gar nicht um ihn zu kümmern. Sie waren noch aus der letzten Zeit des Kriegslebens gewohnt, daß sie von jedem Hause, was sie erreichten, eben Besitz ergriffen und natürlich nicht erst um Erlaubniß zu fragen brauchten. Sie hatten sich in den vorgefundenen Gebäuden schon häuslich eingerichtet — so weit es nämlich die Umstände erlaubten: in der Küche loderte ein mächtiges Feuer, denn Balken der eingerissenen Gebäude lagen noch genügend umher, und an dem trockneten sie nicht allein die naßgewordenen Jacken, sondern hatten auch Töpfe mit Wasser angesetzt, um einem möglichen Zufluß von Lebensmitteln rasch gerecht werden zu können, wenn ihnen das Glück nämlich etwas Derartiges wirklich in den Weg warf.

Einen der Negerjungen, die sie noch bei den alten Negern vorfanden, überredeten sie dabei auch wirklich — natürlich dadurch, daß sie ihm eine Belohnung versprachen — sie zu dem Baumwollenfeld zu führen, wo es so viel Wild geben sollte, und die Zurückbleibenden hatten schon in der früheren Küche und unweit des Feuers ihre Decken ausgebreitet und sich behaglich darauf ausgestreckt.

Der Regen ließ indeß ein wenig nach. Er kam überhaupt heute nur in, aber ziemlich heftigen, Schauern nieder, und dazwischen zeigte sich dann und wann einmal wieder ein Streifen blauen Himmels. Die Jäger waren ausgezogen, und Bradshaw hatte sich indessen wieder dem Eigenthümer der Plantage angeschlossen, der hier ein ganz eigenes Leben fristete. Er erzählte dem Fremden auch jetzt, daß er nur auf einen Mann warte, der versprochen habe, ihm seine Plantage abzukaufen, seine Familie hätte er indessen nach Little Rock gebracht und wolle sie dann später wieder abholen.

„Apropos," setzte er dann hinzu, „sollte denn nicht neulich einmal wieder eine Truppenmacht gegen die fabelhafte Räuberbande abgehen, von der sie behaupten, daß sie hier in der Gegend hause?"

„Ach was!“ sagte Bradshaw — „es glaubt dort kein Mensch mehr daran, denn die ist jedenfalls zersprengt und nach Mexiko hinunter getrieben. Hat sie denn überhaupt existirt?“

Der Pflanzer lachte. „Wenn Ihr vom Süden seid,“ sagte er, aber immer noch mit einem forschenden Blick auf den Fremden, „so habt Ihr von der nichts zu fürchten und könnt ruhig Eure Straße ziehen.“

„Oh damn it,“ brummte Bradshaw — „von Fürchten ist überhaupt keine Rede, aber nach dem, was Ihr mir da eben sagt, kommt's mir beinahe so vor, als ob Ihr sie noch immer in der Nähe glaubtet.“

„Und was kümmert's uns?“ brummte der Pflanzer — „die Yankees mögen sich selber Luft schaffen, wenn sie können. Hol' sie der Teufel, wir sollen da am Ende wohl gar noch Polizei für sie spielen!“

„No — fiele mir auch nicht ein,“ erwiderte Bradshaw trocken, „aber der Henker traue trotzdem; woher wollen die Schufte wissen, ob ein Mann aus dem Süden oder Norden stammt, und bei der Gelegenheit schießen sie Einem am Ende, nur aus Versehen, eine Kugel durch den Pelz.“

Der Pflanzer lachte. „Wenn das die Yankees abhält, zu uns hier herunter zu kommen,“ sagte er nach einer Weile, „desto besser; wir können sie hier so nicht gebrauchen und wollen nichts von ihnen wissen.“

„Aber Räuberei ist doch keine ehrliche Kriegführung!“ meinte Bradshaw.

„Und haben's die Yankees im Süden etwa besser gemacht?“ rief Cornhilt heftig, „hol' sie der Böse — sie ernten nur, was sie gesäet, und dürfen sich wahrhaftig nicht darüber wundern, wenn's ihnen da und dort wieder heimgezahlt wird!“

„Und wie stark ist die Bande wohl?“ fragte Bradshaw ruhig — „und besteht sie wirklich noch?“

„Wie stark?“ erwiderte der Pflanzer mit einem leisen, kaum bemerkbaren Lächeln — „ja, wer soll das sagen? Einige behaupten, es wären hundert Mann, Andere wollen schon über hundertfünfzig zusammen gesehen haben, und in dem Dickicht drin — wer will ihnen beikommen? Nein, das

sind unsere Grenzwächter, die wenigstens Texas von dem verdammten nordischen Gesindel freihalten."

Während die Männer mitsammen sprachen, waren sie an einer Stelle stehen geblieben, an der eine alte Negerin zusammengekauert saß und nur leise und in einem fort vor sich hin mit dem Kopfe nickte. Der Pflanzer achtete natürlich nicht auf sie, gehörte sie doch zu den wenigen Unglücklichen, denen die neugeschenkte Freiheit nicht zum Heil, sondern zum Fluche ward. Denn diese hätten müssen, wo sie ihr ganzes langes Leben mit schwerer Arbeit verbracht, jetzt von ihren Herren bis zum Tode erhalten werden, denn sie blieben sein Eigenthum.

Bradshaw hatte, während der Pflanzer sprach, den Blick ohne besonderes Interesse auf die alte Frau geheftet, als diese plötzlich ihr Auge zu ihm aufschlug und ihn mit einem ganz sonderbaren Ausdruck in den Zügen anschaute. Es war freilich nur ein kurzer Moment, aber er genügte, um den jungen Mann aufmerksam zu machen. Mit nichts als seinem Plan im Kopfe, eben dieser Bande auf die Spur zu kommen, bezog er auch Alles nur auf diesen Punkt. Er wußte aber auch recht gut, daß er jetzt, und in Gegenwart ihres früheren Herrn, keine Frage an die Alte richten durfte, und verfolgte deshalb mit diesem ruhig seinen Weg.

Wohin sie aber kamen, trafen sie auf Verwüstung — feindliche Truppen hatten auch diesen Ort berührt und, wie es schien, arg gewirthschaftet, und da auch jetzt ein neuer Regenschauer seine Vorboten in schweren Tropfen zur Erde sandte, wandten sie sich wieder in das Haus zurück.

Da knallten draußen, in kurzen Zwischenräumen, drei scharfe Schüsse rasch hintereinander, denen bald danach noch ein vierter folgte, und gleich darauf hörten sie ein wahrhaft indianisches Jubelgeheul, das die glücklichen Jäger ausstießen. Sie mußten Beute gemacht haben, und ihre zurückgebliebenen Kameraden hörten das kaum, als sie sämmtlich aus der Küche herausfuhren und den Schrei so erfolgreich beantworteten, daß die alten Neger entsetzt aus ihren Hütten krochen — sollte denn neues Elend über sie hereinbrechen? — Aber heute galt es einen Festtag für sie, denn nach kaum einer halben Stunde,

als der kurze Schauer vorüber war und die Sonne eben noch vor Untergehen einen Scheideblick auf die sattsam getränkte Erde warf, kehrten die Jäger, mit zwei Hirschen beladen, von denen sie ein ganzes Rudel in dem Baumwollenfeld angetroffen, zurück, und der Jubel war jetzt allgemein — selbst der Pflanzer zog ein freundliches Gesicht, denn auch bei ihm war in der letzten Zeit Schmalhans Küchenmeister gewesen, und die alten und kranken Neger krochen scheu herbei, und trauten sich doch nicht heran, denn sie wußten, daß sie, als Ueberbleibsel der von den Weißen verachteten Race, hier das Recht, das sie wirklich zugestanden bekommen, nicht geltend machen durften.

Die Jäger erzählten jetzt. Sie hatten das alte Baumwollenfeld glücklich und ungesehen erreicht, fanden sich dort aber plötzlich in einem solchen Schwarm von Wildgänsen, daß sie gar nicht wußten, wohin sie sich zuerst wenden sollten. Ein paar einzelne standen allerdings schon in Schußnähe, aber sie hofften alle miteinander zugleich zum Schuß zu kommen und schlichen zu dem Zweck gerade in das Feld hinein und an der Fenz hin, als plötzlich aus dem in den Jahren hoch emporgewucherten Unkraut, mit alten Baumwollenpflanzen untermischt, ein Rudel Hirsche von weit über hundert Stück vor ihnen flüchtig wurde, schräg ab gegen eine niedere Stelle der Fenz brach und dort mit gewaltigen Sprüngen hinübersetzte, um den Wald zu gewinnen. Die Jäger aber, alle ohne Ausnahme richtige Backwoodsmen, die allerdings nie das Wild im Lauf mit der Kugel treffen, hatten den Moment benutzt, wo die Hirsche vor der Fenz hielten, sich auf die Hinterläufe hoben, und dann mit einem Satz hinüberflogen. Sowie sie ihnen ein festes Ziel gaben, drückten sie ab und trafen so glücklich, daß zwei der Hirsche gleich im Feuer blieben. — Zwei Jäger hatten auf einen Hirsch gemeinschaftlich geschossen — aber auch der dritte mußte die Kugel ebenfalls gut bekommen haben; er war nur noch eine Strecke flüchtig fortgegangen, und der eine Jäger jetzt mit dem Jungen auf der Schweißfährte nach.

Das gab Leben auf dem sonst so stillen Hofe, und die Fremden zerlegten das eine Stück Wild augenblicklich, um vor

allen Dingen ihre Mahlzeit daran zu halten. Nur der ganze vordere Theil des Hirsches blieb übrig, und Mr. Cornhilt machte den Vorschlag, ihn in eine Art von kellerartigem Verschlag zu schaffen, den er unter dem Hause hatte, damit sich das Fleisch dort vielleicht einige Tage hielte. Bradshaw aber widersprach dem. „Oh damn it, Sir," sagte er, „das arme Niggergesindel liegt da herum wie eine Meute halbverhungerter Hunde."

„Dann laßt sie die Knochen abnagen, wie es Hunden zukommt," brummte finster der Südländer — der Andere aber schüttelte mit dem Kopfe. „Nein," sagte er, „wir haben Ueberfluß, und da soll kein Anderer daneben darben, und wenn es ein Nigger wäre. Hier, Du Alte, komm einmal her — da — das ist für Euch — habt Ihr Salz?"

„Nicht ein Korn mehr, Massa," stöhnte die alte Frau — „schon seit Monaten."

„Heda, Mills — wie steht's mit unserem Salz? Können wir der Alten ein wenig abgeben?"

„Denke ja, wenn's nicht zu lange dauert, bis wir wieder frisches kriegen."

„Ihr seid ja verdammt zartfühlend mit dem Gesindel," sagte Cornhilt finster — „habt Ihr das in Alabama gelernt?" und wieder warf er einen mißtrauischen Blick über die ganze Truppe. Bradshaw aber achtete gar nicht auf ihn. „Es sind doch immer Menschen," sagte er, und gierig fielen indeß die Unglücklichen über das Fleisch her, an dem sie doch, nach langer schwerer Zeit, wieder einmal eine ordentliche Mahlzeit halten konnten.

Wieder setzte jetzt der Regen ein, aber was kümmerte das die Reisenden! Sie befanden sich unter Dach und Fach mit genügenden Lebensmitteln, um hier im schlimmsten Fall Tage lang auszuhalten. Das dritte Stück Wild war noch ebenfalls eingeliefert worden, und bei einem knisternden Feuer in der Küche verbrachten sie unter Lachen und Plaudern den Abend. Bradshaw hatte sich übrigens den Kameraden angeschlossen, da ihm die Gesellschaft des Pflanzers einentheils nicht gefiel, und er selber auch nicht den Verdacht in ihm wecken wollte, der Führer oder Befehlshaber einer ihm unter=

geordneten Truppe zu sein. Er traute dem Burschen nicht, und die Art und Weise, wie er die unglücklichen Menschen behandelte, die doch nur für ihn den größten Theil seines Lebens gearbeitet, gefiel ihm eben so wenig. Daß der Pflanzer übrigens die Yankees haßte, verdachte er ihm nicht. — Lieber Gott, das war leicht erklärlich, denn durch die Freisprechung der Sclaven hatten sie ihn ruinirt, sie durften eben keine Liebe erwarten, wo sie Haß gesäet — und erwarteten sie nicht. Das bittere Gefühl der Demüthigung und eigenen Verlustes mußte erst der Zeit weichen, und einer späteren Generation blieb es vorbehalten, die jetzt noch frischen und blutenden Wunden zu heilen und vernarben zu sehen.

---

## 2.

## Unterwegs.

Die Nacht verging ruhig — die Leute, an Strapazen gewöhnt, schliefen hier in ihren wollenen Decken und auf dem harten Boden so sanft, als ob sie in den weichsten Betten gelegen hätten, und mit der Morgendämmerung, denn der Himmel hatte sich wieder aufgehellt, waren auch schon Zwei von ihnen draußen, um die Pferde einzutreiben, während die Anderen daran gingen, das Frühstück für die ganze Truppe herzustellen.

Bradshaw war durch den Hof gegangen, um dort noch vielleicht etwas alten Bast oder Seile zu finden, mit denen sie das Wildpret, das sie mitnehmen wollten, hinten auf ihre Sättel anschnüren konnten. Als er an der einen Hütte vorbeischlenderte, sah er die alte Negerin vorn darin sitzen und wollte eben mit einem flüchtigen Gruß vorüber, als er bemerkte, daß ihm diese rasch, aber geheimnißvoll zuwinkte.

„Nun, alte Frau,“ lachte er, indem er aber doch vor der Thür stehen blieb — „was ist's? Habt Ihr mir 'was zu sagen?“

„Kommt herein!" flüsterte aber die Alte — „Massa leidt's nicht, daß wir mit Buckras reden."

„Er kann es Euch nicht mehr verwehren."

„Kommt herein," bat aber nochmals die Alte — „Ihr geht fort, und wir bleiben hier, weil wir alt und schwach sind und nicht fort können. Er behandelt uns so so schlecht, kommt herein!"

„Und was wollt Ihr von mir," sagte Bradshaw, indem er aber doch ihrer Aufforderung Folge leistete — „ein Stück Tabak? Ich bin selber knapp damit, aber da ist noch ein Stückchen, da stopft Euch eine Pfeife."

Die Alte griff gierig nach dem so lang entbehrten Genuß, aber faßte zugleich des jungen Mannes Hand und sagte dabei leise und scheu: „Gott vergelt's! Aber 'was Anderes wollt' ich Euch sagen, und viel Zeit bleibt mir nicht, denn Massa spürt überall umher und kann jeden Augenblick kommen. Wißt Ihr noch, wovon Ihr gestern mit Massa spracht?"

„Gestern? Ja, Du lieber Gott, ich habe viel mit ihm gesprochen."

„Aber von der Räuberbande — wißt Ihr nicht?"

„Von der Räuberbande?" rief Bradshaw, aufmerksam werdend.

„Bst — nicht so laut," warnte aber die Alte, „braucht Niemand zu wissen, von was wir hier reden — sucht Ihr die Räuber?"

Bradshaw sah ihr einen Moment überrascht und unschlüssig in das zu tausend Falten gezogene Antlitz, in die kleinen schwarzen, aber lebhaft zwinkernden Augen — aber von der Frau hatte er keinen Verrath zu fürchten, so viel fühlte er im Nu, und rasch entschlossen mit dem Kopfe nickend, erwiderte er: „Ja — wißt Ihr von ihnen?"

Die Alte antwortete nicht gleich. Wie eine Schlange glitt sie zur Thür und steckte den Kopf hinaus — aber die Luft war noch rein — sie konnte Niemanden erkennen, und sich jetzt zu dem jungen Manne wendend, flüsterte sie mit rascher, aber immer noch vorsichtig gedämpfter Stimme: „Ja!"

„Und wo sind sie?" frug Bradshaw und war nicht mehr

im Stande, das Interesse zu verbergen, das er an der Antwort nahm.

„Sie?“ sagte die Alte verächtlich — „Massa lügt, wenn er meint, daß es hundert wären — ein Mann ist's — ein böser, starker, blutgieriger Mann, und meinen Sohn hat er auch erschlagen — des Himmels Fluch über ihn —“

„Und wo haust er?“ frug Bradshaw rasch, denn jetzt fürchtete er selber eine Störung.

„Nicht weit von hier,“ flüsterte aber die Frau zurück — „in einer Stunde könnt Ihr's bequem reiten — mein Enkel soll Euch führen, der Knabe, der gestern mit den Männern auf der Jagd war — aber er muß zurück, wenn Ihr in die Nähe kommt. — Er mordet alle Neger und Yankees —“

„Wir sind aber elf Mann —“

„Wenn Ihr Alle geht, findet Ihr ihn nie,“ mahnte die Frau — „der Teufel hilft ihm, und er ist schlau wie ein Panther.“

„Aber wird Dein Massa den Jungen mitlassen?“

„Wann geht Ihr fort?“

„In einer halben Stunde etwa.“

„Er soll draußen Eurer harren — es führt nur ein Weg in's Innere, den Ihr allein nehmen könnt.“

„Euch geht's schlecht hier, Mütterchen,“ sagte Bradshaw, indem er den Blick in dem öden, trostlosen Raum umherwarf.

„Das weiß Gott, daß es uns schlecht geht,“ stöhnte die alte Frau, und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, „und wenn nicht mein Enkelkind bei mir geblieben wäre, läge ich jetzt schon verhungert in der kalten Erde. — Der weiße Teufel hat mir den Sohn gemordet, den einzigen Sohn, und ich altes unglückliches Geschöpf kann jetzt nicht leben und nicht sterben.“

Bradshaw griff in die Tasche. „Könnt Ihr für Geld hier irgend 'was bekommen?“ frug er dabei.

„Wenn der Junge zum Red River läuft,“ sagte die Alte, „verkauft uns der Mann da drüben Mais — aber wer von uns Allen hat auch nur einen Cent im Vermögen!“

„Hier ist vor der Hand ein Silberdollar,“ sagte der junge Mann, „finde ich den Verbrecher, so nehme ich Euch mit hinüber nach Little Rock, wo Ihr Hülfe finden könnt — da —

kauft Euch Lebensmittel dafür — es kommen auch einmal wieder bessere Zeiten."

„Oh, Gott vergelt Euch, was Ihr an mir armen alten Frau thut!" rief die Alte, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Sie versuchte auch, Bradshaw's Hand zu fassen, dieser zog sie aber rasch zurück und wollte eben die Hütte verlassen, als eine andere Gestalt die Thür verdunkelte. Es war Cornhilt, der sich aber der Begegnung nicht besonders zu freuen schien und mit finsteren Blicken den Weißen betrachtete.

„Ihr sucht Euch eine wunderliche Unterhaltung, Fremder," sagte er mit zusammengezogenen Brauen. „Wenn Ihr wirklich aus Alabama seid, müßt Ihr doch wissen, daß man das auf den Plantagen sonst nicht eben besonders gern sah."

„Lieber Gott," sagte Bradshaw lächelnd, „die Zeiten haben sich in den letzten Jahren so geändert, daß man der alten guten Sitten fast ganz entwöhnt geworden ist. Der Alten hier geht's aber schlecht, und ich gab ihr etwas Geld."

„Und verdienen das die Bestien?" sagte Cornhilt mit zusammengebissenen Zähnen.

„Nun, Mister," meinte Bradshaw, „die Alte hat nicht mitagitirt, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Ihr ist auch die Freiheit kein gewonnenes Gut, sondern eine unverdiente Strafe. Doch wir müssen unser Frühstück essen," unterbrach er sich selber, indem er mit Cornhilt über den Hof zurückschritt, „und dann aufbrechen. Das Wetter hat sich aufgeklärt, und ich möchte aus den Red River-Sümpfen hinauskommen und hohes Land erreichen, ehe der Fluß wieder steigt und die ganze Niederung unter Wasser setzt. Es wird so naß und schwammig genug im Wald draußen sein, und eine geebnete Straße finden wir wohl außerdem nicht."

„Es führt ein ziemlich betretener und auch hier und da an den Bäumen gemarkter Pfad nach Südwesten zu," sagte der Pflanzer, noch immer nicht in bester Laune — „Ihr könnt ihn nicht gut fehlen — und wenn auch — Ihr seid an den Wald gewöhnt, und an Verirren ist doch nicht zu denken."

„Nein," lachte Bradshaw, „das allerdings nicht — aber wollt Ihr mit uns frühstücken, Sir?"

„Dank Euch,“ lehnte Cornhilt die Einladung ab — „ich habe schon meinen Kaffee getrunken und esse erst später,“ und ohne sich weiter um die eben nicht besonders willkommenen Gäste zu kümmern, schritt er in seine eigene Wohnung zurück.

Bradshaw ging indessen zu seinen Leuten hinüber und theilte ihnen in flüchtigen Worten mit, welche Nachricht er eben erhalten. Sie befanden sich demnach unmittelbar vor ihrem Ziel, und Alles schien sich leichter und rascher zu gestalten, als sie gehofft. Nur Vorsicht mußten sie gebrauchen und sich vorher einen richtigen Feldzugsplan ausarbeiten. Das aber konnte kaum eher geschehen, als sie das Terrain selber erreichten, und je früher sie jetzt dorthin kamen, desto besser. Die Leute machten sich auch mit bestem Willen über die saftigen Stücke am Stecken gebratenen Wildprets her; ihre kleinen Kaffeekannen, immer für drei Mann, führten sie außerdem bei sich. Die Pferde waren indessen ebenfalls eingetrieben und hatten die Nacht über in vortrefflicher Weide gestanden, so daß sie jetzt wohl einen längeren Ritt aushalten konnten, und etwa eine Stunde später saß der kleine Zug wieder im Sattel — aber nicht etwa colonnenartig, sondern Bradshaw mitten zwischen seinen Leuten.

Cornhilt war herausgekommen, um sie abreiten zu sehen. Die wenigen alten Negerinvaliden standen um sie her und dankten den Weißen mit thränenden Augen, denn diese hatten ihnen noch den halben, letzteingebrachten Hirsch geschenkt.

„Hallo, Sir!“ rief Bradshaw, als er ihn kommen sah — „die Hirschkeulen hier möchten wir Ihnen für Unterkommen da lassen — das Andere haben wir Ihren Leuten gegeben, denn die armen Teufel sehen verhungert genug aus — und nun — welche Richtung müssen wir nehmen, um den Pfad zu erreichen? Es liegt hier Alles so wild durcheinander, daß man sich kaum zurecht findet, bis man erst einmal außerhalb der Axtspuren ist.“

„Wenn Ihr hier gerade hinausreitet und Euch dann rechts haltet, könnt Ihr den Pfad nicht verfehlen — Ihr müßtet nur darüber wegreiten, denn besonders deutlich ist er hier in der Nähe nicht, weil ihn das Vieh früher zertreten hat.“

„Wenn ich Euch nicht zu langsam gehe, Gemmen*),“ sagte da die Alte, die ebenfalls herbeigehumpelt war, „so will ich Euch bis zum Pfad bringen.“

„Wo ist denn der Junge?“ rief Mr. Cornhilt umherschauend — „wo steckt der Schlingel? — ich brauche ihn.“

„Er ist hinausgegangen, Massa,“ sagte die alte Frau demüthig, „um mir ein wenig Laub aus dem Walde zu holen, daß ich nicht mehr die Nacht auf der harten Erde zuzubringen brauche — er wird gewiß gleich wieder kommen — segne Eure Seele!“

Der Pflanzer murmelte ein paar Worte in den Bart, die nichts weniger als der Erwiderung eines Segens glichen, dann wandte er sich ab und schritt, mit einem kurzen good bye gegen die Fremden, in das Haus zurück. Er war froh, die ihm unangenehmen Leute los zu werden.

Der kleine Zug kümmerte sich indessen wenig genug um den mürrischen Patron — sie hatten seines Gleichen oft genug im innern Land gefunden und gönnten ihm seinen Groll — hatte er sich doch ein Recht dazu erworben. Langsam aber, die Thiere fest im Zügel, folgten sie der alten Negerin, die ihnen über das Grundstück voranschlich, bis sie in den Pfad traf, der hinein in das zum großen Theil noch wüste, wilde Land führte.

„So, Gemmen,“ sagte sie hier — „jetzt könnt Ihr nicht mehr fehlen — die Fährten führen direct hinüber in die Settlements, aber“ — setzte sie scheu hinzu und warf selbst hier den Blick zurück, als ob sie fürchte, daß ihr Massa sie belauschen könne — „wenn Ihr den Jungen draußen trefft und er Euch den Weg gezeigt hat, schickt ihn zurück! Um Gottes willen, Gemmen, schickt ihn zurück! Ich habe den Sohn durch jenen furchtbaren Menschen verloren, und wenn er mir den Enkel auch tödtet, so muß ich arme alte Frau rettungslos verderben.“

„Habt keine Furcht, Mütterchen,“ nickte ihr Bradshaw freundlich zu, „dem Jungen soll nichts geschehen, dafür bürge ich Euch mit meinem eigenen Leben. Und nun fort, Kameraden, denn mir fängt es an in den Gliedern zu zucken, daß

*) Abbrev. für „Gentlemen“.

wir erst einmal Arbeit bekommen," und nur mit einem kurzen Kopfnicken gegen die Negerin setzte er seinem Thier die Sporen ein, und fort flog der kleine Trupp über den waldigen Pfad, daß das gelbe, seit langen Jahren dort liegende Laub weit hinter ihnen ausstob.

Eine halbe Stunde mochten sie etwa so dahin getrabt sein, als Bradshaw's Pferd plötzlich zur Seite flog, und zwar mit einem so unerwarteten Satz, daß der Reiter kaum den Sattel behaupten konnte. Vor ihnen aber, aus der Wurzel eines alten Baumes heraus, kroch Sip, der kleine Negerbursch, der so versteckt zwischen den dunkeln braunen Ausläufern des Baumes gelegen, daß ihn selbst das geübte und scharfe Auge des Jägers nicht erkannt hatte.

„Hallo! mein Junge," rief Bradshaw, als er nur sein erschrecktes Thier erst wieder beruhigt sah — „Du hast wohl die Zeit über unter der Erde gelegen, denn wie ein Maulwurf kriechst Du da in die Höhe."

Der Knabe erwiderte anfangs kein Wort. Nur den Finger legte er an die Lippen als ein Zeichen, daß der Weiße nicht so laut reden solle, dann sagte er leise: „Reitet nach klein Stückchen Sonne — dann führt dieser Weg grad' aus — rechts ab aber geht ein anderer, breiterer, und Bäume sind umgehackt — der führt auf weißen bösen Mannes Hütte zu. Buckra hat die Bäume gezeichnet, daß die Leute glauben sollen, gemarkter Weg führe in das Land hinein — good bye — Sip geht heim!"

„Halt, mein Bursche," rief aber Bradshaw, wenn auch jetzt selber mit etwas unterdrückter Stimme, als der kleine Bursche, an ihnen vorüber, durch den Wald gleiten wollte, „hast Du jenen Gentleman schon einmal mit eigenen Augen gesehen?"

Sip, der stehen geblieben war, nickte bedeutungsvoll mit dem Kopfe.

„Wo?"

„Als er meinen Vater mit der Büchse todtschoß."

„Du warst dabei?"

„Ja, Massa."

„Und wie sah er aus?"

„Großer, starker Mann — schwarzen Bart und schwarzes lockiges Haar und schwarze böse Augen."

„Und sonst kann man ihn an nichts erkennen?"

„An den Augen, Massa," sagte der Kleine scheu. „Unter Menge Buckras wollte ich ihn heraus erkennen, und wenn ich nichts in der Welt als nur die Augen sähe. Sie sind so scharf wie Messer."

„Hm," brummte Bradshaw, „das sind verteufelt schlechte Erkennungszeichen, denn Augen hat ein Jeder, und ob sie ein wenig mehr oder weniger blitzen, darauf hin kann man keinem Menschen eine Kugel durch den Kopf schießen. Wie heißt er?"

„God knows, Massa," sagte der kleine Bursche achselzuckend, „hat so viele Namen wie Tage im Monat, bald so, bald so — sagt keinem Menschen die Wahrheit — lügt immer — aber good bye — Sip geht heim —" Und damit schoß er jetzt wirklich — und wahrscheinlich einen etwas näheren Weg nehmend, mitten in den Busch hinein.

Bradshaw fühlte auch wohl, daß er aus dem Negerjungen nichts weiter heraus bekam, als was er freiwillig erzählt hatte — er wußte eben nicht mehr, und es mußte ihnen nun selber überlassen bleiben, die Spur des Verbrechers wie diesen selber aufzufinden. Schweigend verfolgten die Reiter auch von da an noch eine Strecke lang ihren Weg, aber keiner dachte auch nur daran, zu reden, denn aller Augen schweiften nach rechts und links vom Wege ab, um dort auch nur das geringste Lebende zu erkennen. Nur erst, als sie die bezeichnete Stelle mit den angemerkten Bäumen erreichten und dort gerade in dem rechts abführenden Wege ein Rudel Wild entdeckten, fühlten sie sich beruhigt, daß sie nicht beobachtet sein konnten. Das Wild hätte sich dort nie so ruhig geäst, wenn kurz vorher ein Mensch den Pfad herabgekommen wäre. Der Insasse jener Hütte konnte auch deshalb keine Ahnung von ihrer Nähe haben, und so mochten sie jetzt ruhig berathen, was nun am besten zu beginnen wäre.

Als sie hielten, zog sich das Wild allerdings scheu zurück, aber keiner von all' den Jägern achtete darauf, denn jetzt gingen ihnen andere Dinge durch den Kopf, und Bradshaw, der sich indessen seinen Plan schon so ziemlich zurechtgelegt,

sagte endlich, indem er seine lange Büchse über den Sattelknopf legte und beide Hände darauf stützte: „Kameraden — wenn das begründet ist, was mir die Alte da auf der Pflanzung heute Morgen vertraut hat, daß wir es nämlich hier keineswegs mit einer Bande, sondern mit einem einzelnen Menschen zu thun haben, der dort sein verbrecherisches Wesen treibt, so ist es natürlich und selbstverständlich, daß er sofort seinen Schlupfwinkel aufsucht, sowie er einen solchen Trupp, wie wir sind, nahen sieht. Hätten wir ein paar Frauen bei uns, so hielt er uns vielleicht für das, was wir gern scheinen wollen — ja er thut es vielleicht so auch, aber wir dürfen uns einer Gefahr, daß es anders wäre, nicht aussetzen. Obrist Root hat das zu seinem Schaden erfahren, und dann natürlich auch keine Bande gefunden, wo ihm der einzelne Mensch nur einfach aus dem Wege zu gehen brauchte. Wie ich es mir nun gedacht, so wollte ich jenen Gentleman also erst einmal ganz allein aufsuchen —"

„Oh, hol's der Henker, Capitain!" rief Einer der Leute, „das geht nicht. Ihr seid der Führer des ganzen Trupps, und wenn er Euch kalt macht und wir sollten nachher Alle gesund und wohl ohne Euch in Little Rock wieder einrücken, was würde der General dann von uns denken?"

„Bah, Cooly," lachte Bradshaw, „so rasch geht das nicht, denn wie ich jetzt bestimmt weiß, überfällt er nur Yankees und Neger, und daß er mich für keinen von beiden halten soll, dafür laßt mich sorgen. Einer von uns muß recognosciren gehen, und da ich gerade so lange im Süden gelebt habe und eigentlich dort heimisch bin, außerdem aber auch die ganze Verantwortung unseres Zuges zu tragen habe, so bin ich fest entschlossen, den Versuch zu machen. Fall' ich wirklich, dann mag Cooly meine Stelle übernehmen, und dann rächt meinen Tod. Zerstreut Euch hier in der Nachbarschaft, bis Ihr den Burschen wieder sicher gemacht habt, und dann überfallt Nachts seine Hütte, steckt sie in Brand und schießt den Verbrecher nieder, wenn er entspringen will — vorausgesetzt nämlich, daß ihr ihn nicht lebendig bekommen könnt, denn hängen wäre ihm nützlicher."

„Dann laßt mich wenigstens mit Euch gehen, Capitain,"

bat Cooly, „I guess*), ich kann den Südländer so gut spielen, wie ein Anderer.“

Bradshaw lachte. „Bei dem ersten I guess,“ sagte er, „schösse Euch der Bursche eine Kugel durch den Kopf. Nein, Mate, Ihr könnt den Yankee keine fünf Minuten verleugnen, und wenn Ihr nicht sonst ein so tüchtiger Kerl wäret, hätte ich Euch auch zu diesem Zug, wo wir die Südländer spielen sollen, wahrlich nicht mitgenommen. Aber laßt mich nur, ich bin einmal fest entschlossen, und Ihr könnt mich nicht mehr daran hindern. Also, Cooly, Ihr nehmt die Führung! Reitet mit den Uebrigen etwa zwei oder drei Meilen diesen Pfad entlang, dann biegt links vom Wege ab, aber nicht weiter als nöthig, damit Ihr einen im Pfad abgefeuerten Schuß hören könnt. Wo Ihr abbiegt, fällt Ihr einen jungen Baum und häuft eine Anzahl Palmettoblätter darum her, denn deren giebt's genug hier aller Orten. Ist es dann nöthig, so folge ich Euch, um das Weitere zu berathen. Bin ich aber bis morgen Mittag nicht bei Euch,“ setzte er nach einigem Zögern hinzu, „dann — dürft Ihr annehmen, daß ich — mich nicht ganz wohl befinde, und dann stürmt das Nest — aber vergeßt nicht, es vorher zu umstellen. Wollt Ihr's so machen?“

„Wenn's denn nicht anders sein soll,“ brummte Cooly — „in's Teufels Namen, ja — aber dann gnade Gott dem Hund — ich reiße ihm die Glieder stückweis vom Leibe herunter.“

„Und nun good bye, boys!“ rief Bradshaw, ihnen freundlich zuwinkend — „wir dürfen uns hier nicht zu lange zusammen aufhalten.“ Und sein Pferd herumwerfend, trabte er lustig vor sich hin pfeifend die an den eingekerbten Bäumen leicht erkenntliche Bahn entlang.

Und diesen Pfad mußten fast Alle nehmen, die des Weges kamen, denn, wahrscheinlich absichtlich durch Hinundherreiten des dort Wohnenden, derselbe war gerade da, wo er von der richtigen Straße abzweigte, so durch Hufe zerstampft, daß es aussah, als ob er in der Nähe eines sehr belebten Platzes läge. Diese Spuren wurden jedoch eine Strecke weiterhin be=

*) I guess, ich rathe — statt: ich denke — ist ein nur in den eigentlichen Yankeestaaten sehr gebräuchlicher Ausdruck.

deutend schwächer, wenn sich der Pfad auch noch immer deutlich erkennen ließ.

Etwa eine Viertelstunde lang mochte Bradshaw seiner gefährlichen Bahn gefolgt sein. Das Land hier gehörte noch immer zur Niederung, zeigte aber doch schon Neigung zu wellenförmigen Erhebungen, und wenn auch nicht größere Bäume, doch mehr und dichteres Unterholz. Endlich entdeckte er die ersten Spuren menschlicher Thätigkeit — einen mit der Axt gefällten starken Baum, der vom Wege ablag und in dessen Wipfel vielleicht wilde Bienen gebaut hatten. Weiterhin hörte er die feinen Glocken dort draußen weidender Pferde und bemerkte auch später drei davon auf einer kleinen Waldblöße. Die Stumpfe gefällter Bäume wurden dabei immer häufiger, und jetzt, als er ein kleines Dickicht umritt, lag, eine kurze Strecke rechts vom Wege, eine der gewöhnlichen Blockhütten, wie sie die ersten Ansiedler stets im Walde aus rohen Stämmen aufrichten. Ja selbst in späteren Jahren verlangen sie selten eine größere Wohnlichkeit, vielleicht nur etwas mehr Raum, der dann durch eine ähnliche angebaute Hütte hergestellt wird.

Fast unwillkürlich zügelte er aber sein Pferd ein, denn er fühlte, daß jetzt der Moment der Entscheidung nahe und sein eigenes Leben als Einsatz galt, — aber hatte er es denn in den letzten Jahren nicht tausendmal preisgegeben? Was lag daran? Die wichtige Expedition war ihm anvertraut worden und seine Ehre dabei eingesetzt, also vorwärts! Und mit einem trotzigen Lächeln auf den Lippen gab er seinem Thier den einen, an den linken Fuß geschnallten Sporn wieder, daß es im raschen Trab den Weg dahinflog.

Hunde schlugen an. Aus der vorn offenen Umzäunung sprangen drei mächtige Rüden — „curs“, wie sie dort im Walde genannt werden — mit zottigen Körpern und scharfem Gebiß, hielten etwa hundert Schritt vor dem Hause und stießen dann ein wildes Geheul aus, als ob sie jedem Wanderer den Zutritt streitig machen und dabei auch Hülfe von drinnen herbeirufen wollten. Es dauerte auch kaum einen Moment und die Thür der Hütte wurde aufgerissen, aber nur eine kleine, schmächtige Gestalt erschien darin und blieb, als sie den einzelnen Wanderer bemerkte, seiner harrend dort stehen. Das

konnte doch nicht der gefürchtete Bakker sein? Bradshaw blieb aber keine lange Zeit zum Ueberlegen, denn zögern durfte er nicht, wenn er nicht gleich von vornherein Mißtrauen erwecken wollte, und so seinem Thier die Zügel lassend und sich an die Hunde wenig kehrend, folgte er noch eine kurze Strecke dem Pfade, bog dann rechts ab und hatte die einzeln stehende Hütte bald in Sprechweite erreicht.

„Hallo, te house!“ rief er hier, in der gewöhnlichen Art dieser Leute, und das galt diesmal auch zugleich als Anrede, denn der junge Bursche, der dort in der Thür lehnte, hatte die Hände in die Taschen geschoben und schien den Besuch ruhig zu erwarten.

„Hallo, stranger!“ lautete die Rückantwort — „steigt ab und kommt herein! — Ruhig, ihr Hunde-Bestien, verdammte, wollt ihr Frieden geben! Kommt nur getrost zum Haus, Fremder — sie machen nur aus alter Gewohnheit solch' einen Heidenlärm, aber wenn sie nicht gehetzt werden, fallen sie Niemanden an.“

„Aber wenn sie gehetzt werden, thun sie's?“

„Wie der helle Teufel!“ lachte der junge Bursche in der Thür, „doch habt keine Furcht! Ruhig, ihr Kanaillen, sag' ich — ruhig, Watch — ruhig, Lion — ruhig, Bull! Hinein mit euch, oder ich mache euch Beine!“

Wie sich die Hunde einzeln bei Namen gerufen hörten, wußten sie, daß sie nicht angreifen durften, und ließen wenigstens das laute Bellen; aber ganz zufrieden schienen sie noch immer nicht, und mit gesträubten Haaren und leise und boshaft knurrend wichen sie nur dem Reiter aus, der auch mißtrauisch und die Blicke fest auf sie gerichtet zwischen ihnen hindurch ritt. Das Thor war übrigens offen, und er konnte solcherart allerdings bis dicht an das Haus anreiten, aber behaglich fühlte er sich trotzdem nicht, denn es waren nicht zu verachtende Gegner, wenn er gezwungen wurde, seinen Rückzug zu suchen. Einen Moment zögerte er auch wirklich, ob er absteigen und die Höhle des Löwen betreten solle, oder nicht — aber es war auch nur ein Moment, und im nächsten Augenblick schon griff er seine lange Büchse auf, sprang aus dem Sattel und warf den Zügel seines Pferdes über den

Kopf desselben zu Boden. Der Braune ging dann, wie er recht gut wußte, nicht von der Stelle.

„How do you do, stranger,“ sagte der junge Bursch, der indessen keinen Blick von ihm verwandte und ihn aufmerksam und forschend betrachtet hatte — „wo kommt Ihr her? wohin geht die Reise?“

„Segne meine Seele, Mann,“ lachte Bradshaw, der, jetzt einmal mitten in der Gefahr, auch rasch seinen alten Muth wieder gewonnen hatte. „Ihr fragt ja gerade wie ein Yankee — dreimal zugleich — aber ich will Euch trotzdem Rede stehen: mir geht's gut, über den Red River herüber komme ich, und wohin ich will, da bin ich, in Texas — wenn auch noch nicht vielleicht an der richtigen Stelle, aber ich denke, eine gute „Range“*) wird sich ja wohl schon irgendwo finden, denn das Land ist groß genug — hat noch Platz.“

„Well, I guess,“ sagte der junge Bursch, „Ihr seid aus den States da oben?“

Bradshaw warf einen flüchtigen Blick über ihn hin. Es war eins jener merkwürdigen Gesichter, wie es sich vielleicht nur allein in den Vereinigten Staaten von Amerika findet. Der Bursche konnte kaum zwanzig oder zweiundzwanzig Jahre zählen, sah aber schon wie ein Mann von vierzig aus, mit scharfen, fast unheimlichen Gesichtszügen, hohlliegenden, düsteren Augen und einem frechen, cynischen Zug um die dünnen Lippen. Es war eine jener widerlich eklen Gestalten, wie sie sich in allen westlichen Staaten, aus dem Osten vertrieben, finden; Burschen, zu faul zum Arbeiten, aber schlecht genug zu jeder Schandthat, zu falschem Spiel, Raub und — wenn es nicht anders sein konnte — Mord. Aber das augenscheinlich absichtlich hingeworfene „I guess“, das den Yankee imitiren sollte, täuschte ihn nicht. Er hatte zu lange theils im Süden, theils im Norden gewohnt, um nicht den Unterschied im Klange genau zu kennen. Die Worte mochten nordisch sein, aber der näselnde und fast nicht nachzuahmende Klang fehlte, und es konnte ihm nicht entgehen, daß die Frage nur eine Maske war, um den Fremden eben sicher zu machen,

*) Ausdruck für Weideplatz oder Niederlassung.

damit er, wenn er wirklich aus jenen Staaten stammte, sich verdachtlos gehen ließ.

„Seid Ihr ein Yankee?" frug Bradshaw ruhig.

„I reckon I am," erwiderte der junge Gesell, mit einem lachenden Zug um die Lippen — „und Ihr doch auch?"

„Thut mir leid, mich nicht Euern Landsmann nennen zu können," erwiderte Bradshaw achselzuckend, „ich bin in New-Orleans geboren; aber deshalb brauchen wir einander nicht zu zürnen. Der Krieg zwischen den beiden Stämmen ist vorüber — Ihr habt gesiegt, und wir müssen's eben tragen so gut wir können, oder wenn wir's nicht können, wie ich, eine neue Heimath suchen."

„Hm — so," sagte der junge Bursche, indem er den Fremden aber noch immer mißtrauisch betrachtete. — „Ihr seid also aus dem Süden?"

„Hab' ich Euch nicht gesagt, daß ich aus New-Orleans stamme, und das liegt Euch doch wohl südlich genug?" entgegnete Bradshaw trocken. „Die „Königin" des Südens ist aber, seit die Fremden ärger wie der Yellow Jack*) darin wirthschaften, ein zu ungesunder Platz für mich geworden, und ich bin eben dabei, mir ein besseres Klima auszusuchen."

„Damn it, old fellow," sagte da der junge Bursch, der überhaupt keine drei Worte zu sprechen schien, ohne einen lästerlichen Fluch hinein zu mischen, „und seid Ihr wirklich ein Southerner**) mit Herz und Blut?"

„Wenn ich's nicht wäre," sagte Bradshaw finster, „dann hätte ich nie den heimischen Boden verlassen, um mein Glück in einem fernen Land zu suchen. — Aber hol's der Böse! — reden wir von 'was Anderem, denn Ihr könnt es uns nicht verdenken, wenn uns die Galle noch manchmal bei all' den erlittenen Verlusten in's Blut tritt. Es ist vorbei — der Frieden geschlossen, und wir wollen die alte Feindschaft nicht mehr erneuern."

„Then give us your paw, old chap!" rief der Insasse

---

*) Scherzhafter Ausdruck für das gelbe Fieber.
**) Südländer.

des Hauses jetzt plötzlich mit einem freundlichen Gesicht, indem er zum ersten Mal dem Gast die Hand zum Gruß hinüberreichte — „aber," setzte er mit einem nicht zu wiederholenden Fluch hinzu — „Euer Glück ist's auch, denn wäret Ihr wirklich ein Yankee gewesen, so hättet Ihr von uns gerade nicht viel Freundlichkeit zu erwarten gehabt."

„Von uns?" sagte Bradshaw, anscheinend unbefangen, aber das Wort war ihm nicht entgangen — „habt Ihr Familie?"

„Ich?" rief der junge Bursch mit heiserem Lachen und wieder einem gemeinen Fluch — „das fehlte auch noch, aber einen Kameraden hab' ich hier — einen prächtigen Kerl, und wenn Ihr's Euch recht überlegt, bleibt Ihr vielleicht hier bei uns — damn it, mate — wir führen ein flottes, vergnügtes Leben."

„Mit Red River-Wasser und Hirschfleisch," lachte Bradshaw — „kann's mir etwa denken, denn ein Feld hab' ich nicht gesehen, wo Ihr einen Kolben Mais ziehen könntet."

Der junge Bursch antwortete nicht gleich — er war aufgesprungen und horchte nach außen — es war wie der Ruf einer der kleinen Eulen, die sich im Urwald auch manchmal am Tage hören lassen, der von dort herüber drang. Dann trat er in die Thür, erwiderte den Schrei und sagte lachend: „Da kommt mein Mate — aber ich habe Euch noch nicht gefragt, wie Ihr heißt, Kamerad."

„Braucht Ihr einen Handgriff zu mir? — nennt mich George kurzweg, das thut's vollkommen — und Ihr?"

„Bill, wenn Euch damit gedient ist —" nickte der junge Mann — „Ihr habt Recht — wozu Namen nennen, wenn man sich nicht gerade verheirathen will, daß ihn der Friedensrichter in sein Buch schreibt."

Draußen schlugen die Hunde an und winselten gleich darauf vor Freude — es war ihr Herr, der nahte, und Bradshaw fühlte, daß jetzt der entscheidende Moment gekommen sei.

---

## 3.
## Der Herr der Hütte.

Bradshaw mußte sich wirklich mit Gewalt zusammennehmen, um gleichgültig zu erscheinen, denn das Herz klopfte ihm fieberhaft in der Brust — und war er nicht am Ende ein Thor? Durfte er so fest auf das Wort der alten Negerin bauen, und sah der junge, eingeschrumpfte Bursch etwa so aus, als ob er gewaltthätig gegen irgend einen Menschen auftreten könne? Auch die Hütte, ärmlich und leer wie alle übrigen im Walde, glich nicht dem Schlupfwinkel eines Mannes, der sich lange Zeit vom Raube genährt und viele und werthvolle Beute gemacht. Ein ärmliches Lager, nothdürftig mit einer wollenen Decke versehen, war fast das einzige Ameublement im ganzen Hause, einen alten Tisch, einen roh zusammengezimmerten Stuhl und ein paar mit Rinde bedeckte gums*) ausgenommen, die ebenfalls noch zu Sitzen dienten. Ein Jagdhemd und ein paar bessere Kleidungsstücke hingen in der einen Ecke, und ein paar Satteltaschen, die jedenfalls dem jungen Burschen gehörten, lagen darunter. Das war Alles.

Aber seine Zweifel sollten bald gelöst werden, denn die Schritte draußen kamen näher — jetzt konnte er schon durch die offenen Spalten der Hütte die Gestalt des Nahenden erkennen, und wenige Secunden später stand der Neugekommene auf der Schwelle seines eigenen Hauses, und sein Blick haftete fest und wie erstaunt auf dem Gaste.

Es war in der That eine große, kräftige, breitschulterige Gestalt, wie ein Backwoodsman gekleidet, die lange Büchse auf der Schulter, das breite Messer an der linken, die Kugeltasche mit dem daran befestigten Pulverhorn auf der rechten Seite, die Füße aber, anstatt in Mocassins, in groben, derben

*) Gums — nach dem Gumbaum genannt, der sehr oft vollkommen hohl wächst und dann abgesägt und im Walde zu verschiedenen Zwecken benutzt wird.

Schuhen steckend. Nur von seinem Gesicht ließ sich wenig oder gar nichts erkennen, denn ein voller, dichter, krauser und rabenschwarzer Bart deckte den untern Theil desselben vollkommen, während der breite, arg mitgenommene und zerknitterte Filzhut den obern beschattete. Nur die kleinen dunkeln Augen blitzten darunter hervor und schienen sich in den Fremden fest hinein zu bohren.

„How do you do, Sir?“ sagte Bradshaw fast unwillkürlich, denn daß der Mann, dem doch sicher dies Haus gehörte, kein Wort sprach, sondern ihn nur schweigend anstarrte, wurde ihm zuletzt unheimlich. — „Ich weiß Euren Namen noch nicht, aber ich glaube, Ihr seid der Herr vom Hause hier und könnt mir vielleicht über Manches Auskunft geben, was ich Euch über das Land hier fragen möchte.“

„George Bradshaw!“ sagte da der Schwarzhaarige mit ruhiger, unbewegter Stimme. „Was zum Teufel führt Dich hier in den Wald von Texas herein? — man sollt' es doch wahrhaftig nicht denken!“

Bradshaw fühlte, wie es ihm bei Nennung seines Namens eiskalt den Rücken hinunterlief, und sein erster Gedanke war sein Revolver, denn er hielt sich für verloren und wollte sein Leben wenigstens so theuer als möglich verkaufen. Glücklicher Weise aber kam der Eintretende gerade aus der vollen Sonne heraus und mochte davon wohl noch etwas geblendet sein, denn sonst hätte ihm der rasche Wechsel in der Gesichtsfarbe seines Besuchs kaum entgehen dürfen. Aber nur ein spöttisches Lächeln zuckte durch seine bärtigen Züge, als Bradshaw, der sich gewaltsam sammelte, ausrief: „Das ist merkwürdig! hätt' ich doch nicht geglaubt, daß Jemand in Texas hier meinen Namen wüßte — und woher kennt Ihr mich?“

„Merkwürdig?“ lachte der Mann, der sich aber vollkommen sicher zu fühlen schien, denn er legte ohne Weiteres seine lange Büchse auf die dafür bestimmten Pflöcke über der Thür, schnallte, während er sprach, sein Jagdmesser ab und legte sogar, zu seines Begleiters oder Compagnons Erstaunen, seinen Revolver auf den Tisch, der ihm am Körper wahrscheinlich zu schwer wurde. „Merkwürdig ist, daß Du mich nicht kennst, oder habe ich mich wirklich in den sechs Jahren, die

wir uns jetzt nicht gesehen, so auffallend verändert? Hm — vielleicht der Bart — nun? — kennst Du mich noch nicht?" Und damit griff er seinen alten grauen Filzhut an der Krämpe und schleuderte ihn auf den Tisch.

Bradshaw war durch die Worte „seit sechs Jahren" wohl für den Augenblick sicher, daß der Fremde nicht wußte, in welcher Eigenschaft er sich jetzt hier befand, aber die Beschreibung der alten Negerin paßte auf diese Gestalt genau, und nun selber neugierig geworden, wer von seinen älteren Bekannten es sein könne, der da vor ihm stand, flog sein Blick forschend über die Züge des Mannes und haftete plötzlich auf der schon etwas hohen Stirn, an welcher eine nicht sehr große, aber eigenthümlich dunkel gefärbte Narbe sichtbar wurde. Ein jäher Schreck zuckte ihm durch's Herz.

„Markham!" rief er aus — „John Markham? ist es denn möglich und denkbar?"

„Simps," sagte der Bärtige mit spöttischer Höflichkeit, indem er sich zu seinem Begleiter wandte und auf den Fremden deutete — „ich habe die Ehre, Euch hier meinen leiblichen Schwager, George Bradshaw, Esquire, aus New-Orleans vorzustellen — Mr. Bradshaw, Mr. Simps aus Süd-Carolina."

„Ill' be damned!" rief Mr. Simps statt jeder weiteren Introduction, indem er aber doch dem also Eingeführten die Hand hinüberreichte, „will aber verbrannt werden, wenn ich ihn nicht anfangs für einen verdammten Yankee hielt. How do you do, Mr. Bradshaw?"

„Dank Euch," sagte Bradshaw ganz zerstreut — „aber Markham, um Gottes willen, in dieser Wildniß habt Ihr Euch niedergelassen — und Euer Kind?"

Des Mannes Brauen zogen sich düster und wild zusammen.

„Ihr wißt, wie Eure Schwester starb," sagte er mit festgepreßten Zähnen.

„Ich weiß es," sagte Bradshaw leise.

„Jene Negerkanaillen tödteten sie, während ich vom Hause fern war, und nur seine Amme, die mit Susan von New-Orleans gekommen, rettete den Knaben. Dann erreichte der Krieg auch unser Land — unsere Pflanzungen wurden zerstört, unser Eigenthum uns genommen. Wir führten einen ver-

zweifelten Kampf bis zum letzten Augenblicke, aber — unsere Kräfte waren aufgerieben, unsere jungen Leute getödtet, unsere Geldmittel erschöpft, und da — mit keiner Möglichkeit, die jetzt vollkommen werthlose Plantage zu verkaufen, stellte ich sie unter die Aufsicht eines Freundes und zog nach Westen." —

„Und das Kind?"

„Hat der Nämliche zu sich genommen — Du kennst ihn selber, glaub' ich — Tom Hutter von Georgien."

„Der falsche Spieler?" rief Bradshaw entsetzt.

„Bah, er hat eine geschickte Hand," lachte Markham, „und — hol's der Teufel! bleibt es sich nicht gleich, wie ein Mann sein Geld gewinnt, wenn er's nur eben gewinnt? — Aber was führt Dich in den Wald?"

„Dasselbe, was Dich in die Welt getrieben," sagte Bradshaw, aber zerstreut, denn tausend Gedanken stürmten ihm durch das Hirn, — „der Zustand im Süden, der zuletzt unerträglich wurde."

„Und Deine Eltern?"

„Wieder in New-Orleans, aber Vater hatte Pläne, nach Yukatan überzusiedeln, um nicht mehr unter der Regierung des Nordens zu leben. Die Schwestern sind ebenfalls, wie Du ja recht gut weißt, mit Leib und Leben Südländerinnen."

Markham schwieg, aber sein kleines dunkles Auge haftete so fest und forschend auf dem Schwager, daß dieser anfing, sich nicht wohl zu fühlen. Hatte er Verdacht auf ihn geschöpft? aber wie war das möglich? — sein eigener Verdacht überhaupt? Wie konnte der Gatte seiner verstorbenen Schwester, ein Mann, der früher zu der geachtetsten Aristokratie des weiten Landes gehörte, zu einem gewöhnlichen und gemeinen Straßenräuber und Mörder herabgesunken sein — es ließ sich nicht denken. Doch Markham vermochte vielleicht ihm selber Auskunft zu geben, ob eine Bande gesetzlosen Gesindels hier überhaupt existirt habe und wie viel Wahres an alle den Märchen sei, die man sich in den Staaten darüber erzählte — und doch fürchtete er sich, mit dieser Frage direct heraus zu kommen — aber Markham kam ihm auf halbem Weg entgegen.

„Hast Du allein den Red River gekreuzt oder in Gesell-

schaft?“ frug der Bärtige nach einer längeren Pause, in der er still und nachdenkend vor sich nieder gesehen.

„Nein,“ erwiderte Bradshaw, — die Möglichkeit war da, daß sein Schwager die Truppe draußen im Wald bemerkt oder wenigstens ihre Spuren gefunden hatte, und er durfte ihm nicht durch eine Lüge gegründete Ursache zu Mißtrauen geben. — „Ich traf drüben auf der andern Seite eine Anzahl von jungen Leuten, die alle nach Texas einwandern wollten, und hielt mich zu ihnen, bis wir die Stelle erreichten, wo sich die Wege kreuzen. Einestheils gefielen sie mir nicht besonders, anderntheils aber glaubte ich auch auf diesem Pfade, den die eingekerbten Bäume anzeigten, früher wieder Menschen anzutreffen.“

„Und wo sind sie jetzt?“

„Dem Pfad weiter gefolgt, aber sobald sie den Sabine erreichen, wollen sie lagern und zwei Tage jagen, um Provisionen einzulegen. Wenn ich hier keinen besseren Ort finde, soll ich mich ihnen in der Zeit wieder anschließen.“

„Hm — und wenn Du einen besseren Ort fändest?“

„Dann warten sie nicht länger auf mich, sondern ziehen weiter.“

Markham schwieg wieder — endlich sagte er: „Ich will Dir einen Vorschlag machen, George — aber nicht jetzt,“ setzte er mit einem fast unwillkürlichen Blick auf Simps hinzu, „es muß auch Essenszeit sein. Wie ist es, Simps? — wie steht's mit der Küche?“

„Mit der Küche?“ rief dieser, der bis jetzt den beiden Männern nur zugehört und unter der Zeit, aus Mangel einer besseren Beschäftigung, mit seinem langen Messer einen tüchtigen Span aus dem Tische, vor dem er saß, herausgeschnitzt hatte — wie ein wirklicher Yankee — „wie soll es mit der Küche stehen? Habt Ihr 'was mitgebracht? Ihr wißt doch, daß wir gestern Abend das letzte Stück Fleisch gekocht haben, was da war, und was da im Kamin hängt, ist der Rest.“

„Da kann ich vielleicht aushelfen,“ sagte Bradshaw. „Wir haben gestern Abend in dem einen Baumwollenfeld drei Hirsche erlegt und genug Provisionen dadurch auf den Weg

bekommen. Wild muß es ja hier vollauf geben, und ich werde schon wieder mehr bekommen."

„Dann ist's recht," nickte Markham zufrieden mit dem Kopfe. „Wild giebt's in der That, aber heute Morgen konnte ich trotzdem nichts vor's Rohr bekommen. Wir wollen heut Abend zusammen ausgehen, George, und werden schon genug mit heimbringen, um Vorrath für die nächsten Tage einzulegen. Aber was ich Dich fragen wollte — was waren das für Leute, mit denen Du über den Strom kamst — Nordländer?"

Bradshaw schüttelte mit dem Kopfe. — „Nein," sagte er, — „ein paar aus Arkansas, vier aus Tennessee und die anderen, ich weiß nicht woher. Sie schienen mir großentheils aus Lee's Armee und mochten nicht länger in den Staaten bleiben."

„Aber Dein Pferd steht noch draußen gesattelt, George," sagte Markham, der einen Blick vor die Thür geworfen hatte; „mach's ihm bequem und laß es laufen — es zieht sich doch gleich zum Wasser hinunter und findet dort die anderen. Den Sattel hänge nur nebenan unter den Schuppen. Simps, nehmt einmal das Fleisch herein, was hintendran angebunden ist — Honig muß auch noch im Gum sein, und da unter dem Bett liegt eine Kruke mit Whisky, so daß wir wenigstens keine Noth zu leiden brauchen. Wildes Leben, was wir hier führen, George, wie?"

„Ein Leben in den Wäldern, worauf ich ebenfalls gefaßt bin," antwortete dieser achselzuckend. „Wer kann's ändern! Wir müssen eben tragen, was wir uns selber eingebrockt haben."

Markham knirschte die Zähne zusammen, und seine kleinen düsteren Augen blitzten, aber er erwiderte kein Wort, sondern stand nur auf und trat jetzt selber vor die Thür, um dem Schwager zu helfen, sein Pferd abzusatteln.

Bradshaw fand sich in einer eigenthümlichen Lage. Er konnte die Gastfreundschaft seines Schwagers nicht zurückweisen, ohne augenblicklich Verdacht zu erregen, wenn dieser wirklich schuldig war — denn ließ es sich denken, daß ein naher Verwandter, der den andern so lange Jahre nicht gesehen und mit ihm zufällig in einer Wildniß zusammentraf, so

rasch von ihm scheiden würde, wenn er nicht seine ganz besonderen Gründe dafür hatte? Blieb er aber, so kamen morgen seine Leute wieder angeritten, und bis dahin mußte also die Sache jedenfalls entschieden sein. Aber was konnte er jetzt thun, als eben dem Ganzen ruhig seinen Lauf lassen? Ein Plan war da gar nicht zu machen, irgend eine nothwendige Handlung nicht vorher zu bestimmen. Er wußte ja noch nicht einmal, ob sein Schwager und jener Bandit wirklich ein und dieselbe Person wären — ja er konnte es sich nicht denken, und stand da zu erwarten, daß dieser sich selber verrathen würde? Und was dann, wenn seine Leute anrückten? — Er schüttelte die Gedanken von sich — was half ihm auch das Grübeln, und wenn es ihm auch nicht ganz recht war, sein Pferd jetzt von sich zu lassen, denn er wußte ja nicht, wie rasch er es vielleicht gebrauchen würde, sah er auch keine Möglichkeit, einen Vorwand zu finden, es hier zu behalten. So denn Sattel und Zaum abnehmend, ließ er es frei, und lustig aufwiehernd trabte das treue Thier mit gehobenem Kopf und weit ausfliegender Mähne der wohlgemerkten Stelle zu, wo es die anderen Pferde vorher entdeckt hatte.

Indessen wurden im Hause die Vorbereitungen für eine gewöhnliche Backwoodsmahlzeit getroffen, die gerade keiner besondern Kunst bedurften. Kaffee, das eigentliche Labsal des Jägers, hatte Markham, wie es schien, zur Genüge — wilder Honig vertrat die Stelle des Zuckers, das saftige Fleisch stak an kleinen Spießen über dem Feuer, und bald saß die kleine Gesellschaft an dem roh zusammengehämmerten Tisch, um ihr Mahl zu verzehren.

Simps führte übrigens fast allein die Unterhaltung und erzählte meist Scenen aus seinem eigenen Leben, die aber doch, so jung er noch sein mochte, düstere Blicke in sein verworfenes Treiben gestatteten. Es waren meist pikante Episoden aus seiner Spielerlaufbahn, wie er Den und Jenen überlistet, und wenn auch das Meiste erfunden sein mochte, so zeigte doch das Ganze, in welchen Ideen und Wünschen sein Herz schwelgte. Er war, wie er ganz aufrichtig erklärte, fest entschlossen, ein reicher Mann zu werden, und *wie* er das wurde, schien ihm vollkommen gleichgültig.

Markham blieb schweigsam — er brütete jedenfalls über irgend etwas, denn wenn ihn Simps plötzlich anredete, gab er ganz verkehrte Antworten und schien abwesend und zerstreut. Bradshaw war dabei ebenso mit den eigenen Gedanken beschäftigt, und so konnte sich denn der Spieler ungestört seinen Erinnerungen überlassen.

Bradshaw sah sich durch den jungen Burschen jedenfalls gestört. Er hätte gern mit Markham allein gesprochen, um nur erst zu erfahren, woran er sei, und er hoffte jetzt nur, daß er wenigstens nach dem Essen dazu Gelegenheit bekommen würde; aber auch darin sah er sich getäuscht. Es fehlte in der That so an Provisionen, daß die Männer nothgedrungen hinaus in den Wald mußten, um einen Hirsch oder ein paar wilde Truthühner zu erlegen, und Simps, der ein erbärmlicher Schütze sein sollte, hatte indeß das Haus zu hüten. Da Jeder von ihnen aber einen andern District nahm, um desto sicherer Wild zu finden, war es natürlich, daß sie sich nicht zusammen aussprechen konnten, und Bradshaw sah sich genöthigt, seine weiteren Forschungen auf den Abend zu verschieben.

Er selber kehrte etwas vor Sonnenuntergang nach Hause zurück. Hirsche hatte er nicht angetroffen, aber dafür zwei feiste Truthühner geschossen, doch fand er Markham nicht. Dieser war, wie Simps erzählte, etwa vor einer Stunde da gewesen, um ein Pferd zu holen und seine Jagdbeute heim zu schaffen. Er wollte einen Hirsch gleich erlegt und einen andern angeschossen haben, und hoffte auch diesen noch zu finden.

Bradshaw fühlte sich in der Gesellschaft des widerlichen Burschen nicht wohl, nahm nochmals seine Büchse, und ging der Richtung zu, die ihm Simps als die von Markham genommene angab. Es war ja möglich, daß er diesen unterwegs traf.

Eigenthümlich kam ihm dabei die Lage der Hütte vor; denn wie er heute Nachmittag zuerst nach Osten zu gejagt hatte und am Rande einer mächtigen Dickung hineingebürscht war, so sah er jetzt, daß sich dieselbe Baumwildniß auch nach Westen ausdehnte, und gerade unmittelbar an dem südlichen Rand

derselben, ja man konnte fast sagen mit der hintern Wand in sie hineingebaut, lag das Haus.

Diese „Baumwildniß“, wie man sie recht gut nennen konnte, war ein sogenannter alter „Hurricane“ — d. h. ein Platz, wo vor längeren Jahren ein sogenannter „Hurricane“ oder riesiger Wirbelsturm geweht hatte, der dort die alten Waldriesen zu Boden warf, als ob Halme von einer Sense gemäht werden. Mit den Zweigen und Aesten brachen diese aber auch die unter ihnen stehenden Schößlinge und jungen Bäume um oder bogen sie doch mit den Wipfeln nieder, dazwischen wucherte dann mit der Zeit neues Unterholz empor und wanden sich wilde, meist stachlige Ranken, als saw- und greenbriar und Brombeere, hinein und bildeten dadurch ein Dickicht, das wirklich nicht allein undurchdringlich schien, sondern an den meisten Stellen auch war.

Wie weit sich dieser Platz nach dem Innern zu ausdehnte, ließ sich allerdings von hier aus nicht übersehen, aber gewöhnlich deckt ein solcher Hurricane einen Strich, der selten über eine englische Meile breit, aber manchmal vierzig bis fünfzig, ja noch mehr Meilen lang ist.

Welcher Backwoodsman nun lehnte sein Haus mit dem Rücken an ein solches Chaos von übereinander hingestürzten Stämmen, wo er nie hoffen konnte, den Grund und Boden, auf dem sie lagen, urbar zu machen — der Erbauer mußte also jedenfalls dafür einen andern Grund gehabt haben.

Markham kehrte an dem Abend spät nach Hause zurück, brachte aber nur einen Hirsch mit, da er den andern erst mit Sonnenuntergang fand und nur aufbrach und an einen Baum hing. Simps kannte den Platz, wie er meinte, und sollte am nächsten Morgen hingehen und ihn holen. Hatten sie doch ja jetzt auch Lebensmittel genug, um auf eine ganze Woche damit auszureichen.

An dem Abend wurde nichts weiter verhandelt, Markham schien müde, und Bradshaw fühlte sich zu keinem Gespräch mit dem Spieler aufgelegt. Er hatte den in Grund und Boden hinein verdorbenen Burschen längst durchschaut. Lange warf er sich aber rastlos, schlaflos auf seinem Lager umher, und starrte dann wieder halbe Stunden lang in die noch glim-

menden Kohlen des Kamins, von denen manchmal eine kleine Flamme emporstieg, die das Haus im Innern dann hell erleuchtete, um, sobald sie wieder erlosch, es auf's Neue völlig dunkel zu lassen.

Merkwürdig! Auch nach der Rückseite des Hauses, also direct in den Hurricane hineinführend, denn man konnte die Hütte nicht einmal umgehen, befand sich ebenfalls noch eine Thür, die sich nach außen zu öffnen schien. Es ist das außerdem bei Blockhütten etwas ganz Ungewöhnliches, denn diese haben durchaus nur einen Eingang, dem gegenüber sich dann gewöhnlich der Kamin befindet. Die Thür konnte deshalb nur allein dazu angebracht sein, um den Insassen der Hütte, falls sie sich einmal durch eine größere Macht bedroht sahen, einen Weg zur Flucht zu öffnen, und daß dort hinein Niemand im Stande war ihnen zu folgen, wußten sie wahrscheinlich gut genug. Sonst aber zeigte allerdings nichts in der Hütte auch nur das geringste Verdächtige, als ob die Insassen derselben einen andern Zweck suchten, als eben der Jagd obzuliegen. Nur zwei Büchsen ruhten auf Pflöcken, die eine über der Thür, die andere über dem Bette oder vielmehr Lager Markham's, also Waffen, die jeder Backwoodsman in seinem Hause führte. Keine Schießscharten waren in den Holzwänden angebracht, wie man es in den nördlichen texanischen Districten und in der Nähe feindlicher Indianerstämme ziemlich häufig findet. Nur ein kleiner Ausschnitt neben der Thür, der vielleicht ein Fenster vorstellen sollte, aber noch keine Glasscheibe bekommen hatte, zeigte eine Oeffnung außer den beiden Thüren, und selbst diese waren nicht stärker oder anders gearbeitet, als alle übrigen im Walde — nur allein mit einem hölzernen Vorstecker als Schloß.

Bradshaw lag noch Stunden lang und grübelte über den Charakter des Mannes, über die eigenthümliche Lage, in der er sich selber seinem Schwager gegenüber befand, nach, und doch mußte der morgende Mittag die Entscheidung bringen, also er bis dahin auch Gewißheit haben. Aber wie das bewirken? Die Augen fielen ihm endlich zu, und tolle Träume nahmen die Stelle der Gedanken ein.

So schlief er, von dem langen Tagemarsch ermüdet, bis

die Sonne schon hell durch die Spalten der Hütte fiel und Markham an seinem Lager stand und ihn weckte.

„Hallo, George — Du verträumst ja den ganzen Morgen!" rief dieser lachend. „Auf, Mann — der Kaffee ist fertig und Simps schon hinausgezogen, um den gestern erlegten Hirsch herein zu holen. Du bist noch an späte Stunden gewöhnt? — Wir hier im Walde sind mit der Tagesdämmerung munter."

Bradshaw fuhr wirklich erschreckt empor — wie falbe Schattenbilder zuckten ihm noch seine Träume durch das Hirn, und er war im ersten Augenblick wirklich kaum im Stande, Wahrheit und Traum von einander zu sondern. Aber rasch sammelte er seine Gedanken. Das lange Leben im Feld und von Gefahren umgeben hatte ihn daran gewöhnt, und emporspringend rief er aus: „Bless my soul! ich habe wahrlich in den Tag hinein geschlafen."

„Das hast Du," sagte Markham, „aber steh auf, geh draußen an den Bach und wasch Dir die Augen aus, und dann komm und nimm Dein Frühstück. Ich habe überhaupt mit Dir zu reden, und möchte das thun, ehe mein „Partner" zurückkommt."

Bradshaw ließ sich nicht zum zweiten Mal nöthigen. Rasch war er in seinen Kleidern und draußem am Bach, aber das Herz klopfte ihm wie ein Hammer in der Brust. „Ich habe überhaupt mit Dir zu reden", hatte Markham gesagt — also stand er vor der Enthüllung, und die nächste Stunde vielleicht schon machte seinen Zweifeln ein Ende.

Er verzehrte auch gleich darauf an Markham's Seite sein Frühstück, aber er schmeckte kaum, was er aß, die Zunge klebte ihm am Gaumen, eine eigenthümliche Unruhe hatte ihn erfaßt, und sein Schwager mußte es bemerken, wäre er nicht so vollkommen mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen.

Markham schien in der That mit sich selber zu Rathe zu gehen und noch unentschlossen zu sein, wie er handeln solle; während des Frühstücks war auch fast kein einziges Wort gesprochen worden, ohne daß einer der Männer das auffällig gefunden. Aber die Stunden flogen; wurden seine Leute ungeduldig oder besorgt um ihn, so mußte Bradshaw fürchten,

daß sie noch vor der von ihm bestimmten Zeit eintrafen, und was konnte er selber dann thun, wie sich verhalten? Hatte er auch nur die geringsten Beweise seines Verdachts? — Nichts, gar nichts, und deshalb mußte dieser Ungewißheit jetzt und ohne weiteres Zögern ein Ende gemacht werden.

---

## 4.

## Zur That.

Mit dem Entschluß gewann er aber auch seine ganze Fassung und Kaltblütigkeit wieder, und sich an seinen Schwager wendend, sagte er vollkommen ruhig und so unbefangen als möglich: „Was ich Dich fragen wollte, John. Drüben über dem Red River erzählten sie tolle Geschichten von einer Räuberbande, die hier existiren sollte und wunderbarer Weise den Südländern gar nichts zu Leide thäte, sondern es nur auf Nordische und Neger abgesehen habe. Du aber lebst gerade in der Nachbarschaft, die man drüben als den Sitz dieses Raubgesindels bezeichnet, und Du vor allen Anderen müßtest doch darum wissen, wenn etwas Wahres an der Sache wäre.“

Markham sah ihm fest in's Auge, endlich sagte er mit halblauter Stimme und einem leisen Lächeln in den Zügen: „Du nimmst mir das Wort von den Lippen, George, denn merkwürdiger Weise wollte auch ich gerade mit Dir über diese Bande sprechen.“

„Also existirt sie wirklich?“ rief Bradshaw rasch.

„Laß mich ein bischen weiter ausholen,“ sagte Markham ruhig, ohne die Frage selber direct zu beantworten. „Du bist im Süden geboren, alle Interessen Deiner Eltern wie die Deinigen liegen dort — oder lagen vielmehr dort — bis die übermüthigen Yankees, die Gott verdammen möge, in unser Land einbrachen und uns — zu Bettlern machten.“

„Aber, Markham, der Süden begann den Streit," sagte Bradshaw.

„Willst Du sie noch vertheidigen?" fuhr Markham auf — „doch fort mit den über und über besprochenen und mit rothem Blut bekämpften Thatsachen. Die Nigger, von denen die heilige Schrift selber sagt, daß sie zu Sclaven bestimmt seien — Geschöpfe, mehr Thier als Mensch, mit kräftigem Körper, aber leerem Hirn, wurden für frei und uns ebenbürtig erklärt, unsere Pflanzungen zerstört, unsere Brüder in heißer Schlacht getödtet, unsere Flagge beschimpft, unser Volk über die Erde zerstreut, und Onkel Sam*), während er uns die Kehle zusammenpreßte und unsere Taschen wie ein richtiger Straßenräuber ausleerte, erklärte, daß wir Alle seine Kinder wären und er die nur züchtige, die er liebe. — Pest und Tod!" unterbrach sich der Sprecher, indem er von seinem Sitz emporsprang und mit blitzenden Augen vor George Bradshaw stehen blieb — „sie sind Sieger geblieben, ja, aber sie haben noch nicht gesiegt, und wenn Alle so dächten und — handelten wie ich, so wollten wir die — Brut bald von der Erde vertilgt haben."

„Wie meinst Du das, Markham?" sagte Bradshaw jetzt vollkommen ruhig und keinen Blick von dem Schwager verwendend — „ich verstehe Dich nicht."

„Ich werde deutlicher reden," lachte dieser bitter — „haben Deine Eltern nicht das Nämliche erduldet, wie tausend Andere? Ist Dir nicht selber das Eigenthum, das einst in Deine Hände übergehen sollte, zerstört worden? Mir zündeten sie am hellen Tage das Haus an und brannten meine Fenzen nieder, und — ich habe einen furchtbaren Schwur gethan, nicht eher die Waffen aus der Hand zu legen, bis ich volle, übersatte Rache an diesen Räubern und Dieben genommen habe."

„Aber, Markham," sagte Bradshaw, „was kannst Du allein gegen ein Volk ausrichten? War denn die ganze Armee der Südstaaten im Stande, das Vordringen des Nordens zu verhindern? Doch wir gerathen auf ein ganz anderes Capitel. Du hast mir meine Frage noch nicht beantwortet."

---

*) Uncle Sam, nach den Anfangsbuchstaben U. S. — United States.

„Hab' ich nicht?" lachte Markham, und seine kleinen Augen zogen sich mit einem spöttischen Lächeln so dicht zusammen, daß die Pupillen nur wie zwei Strahlen zwischen den halbgeschlossenen Lidern hervorblitzten. „Nun denn, George, so will ich noch deutlicher zu Dir reden, denn Du darfst mich nicht verrathen, und schon daß Du nach Texas gekommen bist, zeigt mir, wie auch Du, des nordischen Uebermuths müde, selbst unsere Heimath verlassen hast, um jenem Gesindel aus dem Wege zu gehen. Du fragst mich, ob eine Bande existirt habe, die diese Gegend unsicher machte und der Opfer nach Opfer gefallen? — Sieh mich an — die Bande, gegen welche die Yankees schon ein ganzes Truppencorps ausgesandt haben, um sie aufzureiben oder zu zerstreuen, die Bande, die den Boden hier herum mit Blut gedüngt — sie steht vor Dir, und diese eine Hand hat den Krieg fortgeführt und wird ihn fortführen, so lange sie noch Kraft genug behält, ein Messer zu halten oder eine Büchse abzudrücken."

„Markham!" rief Bradshaw, entsetzt von seinem Stuhl aufspringend, denn der Verdacht, der ihn hierher geführt, den er aber noch immer, seit er den Mann erkannt, fast gewaltsam von sich abgehalten, war zur furchtbaren Wahrheit geworden — „Markham, es ist nicht möglich, daß der Gatte meiner Schwester —"

„Bah," unterbrach ihn Markham lachend, „hast Du mir etwa nicht den Muth zugetraut, den Feinden bis zum letzten Blutstropfen das Messer zu zeigen? — Aber höre mich an," setzte er mit halbunterdrückter Stimme und rascher hinzu, „denn ich wollte Dir einen Vorschlag machen. Drei volle Monate fast habe ich diesen Platz allein inne gehabt, allein meine Rache verfolgt, und welcher Yankee, welcher Nigger durch seinen Unstern in meinen Weg geworfen wurde, sah nie den Norden wieder. Dann traf ich mit meinem jetzigen Partner, mit Simps zusammen, und er bot mir wenigstens eine Art Gesellschaft, und war mir von Nutzen, die Leichen aus dem Weg zu schaffen. Aber er ist sonst ein widerwärtiger Gesell, feige dabei und nicht im Stande, einem Manne entgegen zu treten, ja, ich — traue ihm selber nicht einmal und bin

fest überzeugt, er würde mich, wenn er seinen Vortheil dabei sähe, mit so ruhigem Blute verrathen, als ob er irgend ein Pferd oder ein Rind an einen Nachbar verkaufte."

„Und in solcher Gesellschaft magst Du leben, John?"

„Ich sage Dir ja, daß ich ihn satt habe, und ich kann ihn entbehren, sobald Du Dich entschließt, bei mir zu bleiben."

„Und er würde im nächsten Augenblick hingehen und Dich verrathen."

„Dagegen gäbe es ein Mittel," lachte Markham heiser vor sich hin, und seine Augen blitzten in unheimlichem Feuer.

„Mensch!" rief Bradshaw entsetzt, „hast Du denn menschliches Blut in den Adern oder den Lebenssaft einer Hyäne, eines Tigers?"

Markham schwieg, aber der lauernde Blick, den er auf seinen Schwager schoß, verrieth, was in diesem Augenblick in seinem Innern vorging, denn Mißtrauen und Tücke lag darin. Bradshaw dachte in diesem Moment aber wirklich mehr an die Schande seiner Familie, als an seine eigene Sicherheit.

„Um Gottes willen, John," rief er aus, „gieb dies verzweifelte Leben auf; unser schönes Land ist groß und weit, und überall öffnet sich dem fleißigen Manne ein einträglicher Schauplatz für seine Thätigkeit. Du bist dem Gesetz verfallen, aber noch weiß Niemand um Dein Verbrechen oder hat Verdacht auf Dich, als ich und Dein Begleiter, der aber selber wohl aus guten Gründen schweigen wird. Kehre in die Staaten zurück, oder gehe nach Meriko, Yucatan, Brasilien — wohin Du willst, nur setze dies Leben nicht länger fort, oder glaube, daß die Regierung der Vereinigten Staaten es dulden würde."

Markham lachte. Seines Schwagers Worte hatten ihn wieder beruhigt. Er glaubte nicht mehr von diesem verrathen zu werden, aber ein unheimlicher Strahl blitzte aus seinen Augen.

„Du hast den Platz getroffen," rief er, „den ich mir zu meinem künftigen Aufenthalt ausersehen: Brasilien — aber vorher muß ich hier so viel verdienen, daß ich mir dort wieder eine Anzahl Neger kaufen kann, und glaube mir, ich bin dazu

auf dem besten Wege. Aber nicht im Schweiße meines Angesichts will ich den Boden eines Herrn ackern, wo ich selbst früher Herr war. Nein, die verdammten Yankees sollen mir selber das Geld dafür hierher in die Wildniß tragen und mit ihrem Leben das meines Weibes bezahlen. Tod und Hölle! fünfunddreißig habe ich schon, seit ich mich hier niedergelassen, kalt gemacht — aber nicht eher gehe ich von der Stelle, bis das Hundert voll ist."

„Markham!" rief Bradshaw.

„Da hast Du mein Programm für die nächste Zeit," lachte der Bandit. „Zu fürchten habe ich von Simps selber wohl kaum etwas, denn trotz seiner sonstigen Feigheit klebt doch das Blut von drei Yankees an seinen Händen, denen er von hinten beizukommen wußte. Andere Zeugen aber gegen mich," setzte er höhnisch lachend hinzu, „leben eben nicht mehr, um etwas gegen mich auszusagen."

„Und wenn sie Dich hier aufspüren und Deine Hütte umzingeln," rief Bradshaw, „weißt Du, daß dann nichts Geringeres als der Strick Dich erwartet?"

„Die Hütte umzingeln?" lächelte der Verbrecher, „und glaubst Du, daß das, mit dem Hurricane im Rücken, möglich wäre?"

„Aber dasselbe Dickicht schneidet auch Dir jeden Weg zur Flucht ab."

„Meinst Du," sagte Markham spöttisch, „daß ich mich in so plumper Weise fangen ließe?" Er trat zu der hintern Thür, zog den Pflock heraus und öffnete sie. „Siehst Du da meine Nothröhre?" lachte er dabei — „laß da hinein mir folgen, wer Lust dazu verspürt, aber er wird nie zurückkehren, um das, was er entdeckt hat, weiter zu erzählen. Da hindurch liegt nicht allein die Bahn zur Freiheit — nein, Wochen lang könnte ich mich dort drinnen in aller Ruhe halten und jeder Verfolgung spotten — wenn es mir eben paßte, das zu thun. Hahahaha! — Du solltest die Windungen und Wege da drinnen, die sich nach allen Richtungen auszweigen, nur einmal sehen, und würdest es dann begreiflich finden, daß ich jeder Verfolgung mit leichter Mühe trotzen kann. Dort drinnen liegt auch meine Schatzkammer, die aber Simps natür-

lich nicht kennt, sonst hätte er mir schon lange heimtückisch eine Kugel durch den Kopf geschossen, der Lump. Nein, George, ich bin hier nicht lebendig zu fangen, und verdammt will ich sein, wenn ich von meinem Posten weiche, bis ich meinen Schwur gelöst. Willst Du also —" er horchte auf, denn die Hunde draußen knurrten und schlugen gleich darauf laut an, und als er einen Blick durch eine der Spalten der Hütte warf, erkannte er Simps, der, das Pferd am Zügel, den gefundenen Hirsch über den Sattel gebunden, auf das Haus zukam und gleich darauf, von den Hunden angeheult, den Platz erreichte. Aber er nahm sich nicht einmal Zeit, sein Pferd anzuhängen, sondern ließ es einfach vor der offenen Pforte stehen — er wußte, es lief doch nicht fort, bis es nicht seine Last los geworden, und sprang dann ohne Weiteres in's Haus.

„Damn it!" rief er hier, wie er nur die Schwelle betrat — „was ist denn im Wind, John? Wie ich eben über low branch kam — Ihr kennt den Platz, wo der alte Maulbeerbaum steht — und dann gleich hier herüber biegen wollte, hörte ich nach dem „Weg" zu Stimmen und Pferdeschnauben. Mich konnten sie von dort nicht sehen, denn die niedere Hügelreihe mit den Palmettobüschen liegt dazwischen, und als ich die hinankroch, um zu sehen, was es da gebe, hielt ein Trupp Reiter im Weg und schien sich über irgend 'was zu berathen. Das dauerte aber nicht lange, denn gleich darauf setzten sie sich wieder in Marsch, und verdammt will ich sein, wenn sie nicht ganz soldatenmäßig ritten; einer, wie ein Officier voran, dann zwei und zwei und zuletzt wieder ein einzelner; zusammen waren es zehn Mann."

„Und welche Richtung nahmen sie?" frug Markham.

„Nach dem Fluß zu —"

„Nun, was dann?"

„Ja, aber nach einer kleinen Weile hielten sie wieder. Der Weg dort ist doch deutlich genug kennbar, daß sie ihn nicht verfehlen konnten, aber sie schienen über etwas nicht recht einig zu sein, denn einer von ihnen sprengte den Hügel hinauf, wo der Baum steht, den der Blitz neulich getroffen hat, und schien sich dort nach etwas umzusehen. Dann ritt er

wieder zurück in Reih und Glied, und langsam verfolgten sie von da an ihren Weg."

„Wer weiß, was sie wollen," sagte Markham, mit den Achseln zuckend, indem er hinaus vor die Thür trat, den aufgebundenen Hirsch losschnürte, mit Simps' Hülfe in das Haus trug und dann das Pferd frei ließ. Aber die Sache ging ihm doch im Kopfe herum, denn was hatte ein militärisch geordneter Zug hier im Walde zu thun und wo kam er her? Zufällig vielleicht nur fiel sein Blick dabei auf seinen Schwager, und ein eigener Verdacht stieg rasch in seinem Herzen auf — wußte er ja doch, daß er ein völlig vogelfreies Leben führte, und er konnte deshalb keinem Menschen trauen.

Bradshaw hatte auch in der That mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Worten des jungen Verbrechers gelauscht. Das waren die Freunde, die zurückkehrten und, pünktlich der gegebenen Ordre folgend, sehen wollten, was aus ihm geworden. Und was jetzt, wenn sie herankamen? Fast unwillkürlich trat er in die Thür, und sein Blick suchte der Richtung zu, von welcher der Pfad, den er selber gekommen, zum Hause führte. Markham fing den Blick auf.

„Hallo, George," sagte er — „weißt Du etwas von den Burschen, die Simps da draußen gesehen hat? — Damn it, Du scheinst sie beinah von dort her zu erwarten. Ist das etwa Deine Begleitung, die Dich sucht?"

„Hol's der Teufel, Markham," rief Simps, der kreidebleich geworden war, „laß uns lieber unser Versteck suchen, bis das Gesindel vorüber ist, Dein Schwager selber wird Dich doch wahrhaftig nicht verrathen, und wenn er Lust dazu hätte —" er griff unter die Weste, jedenfalls nach einer verborgenen Waffe, wie um seinen Worten Nachdruck zu geben.

Der entscheidende Moment war gekommen. Bradshaw fühlte, daß wenige Minuten vielleicht schon ihn zum Handeln drängen konnten; denn erreichten seine Leute die Stelle, wo der Pfad mit den eingekerbten Bäumen nach diesem Hause zu abzweigte, so kamen sie auch in scharfem Trab heran, und daß er, den Markham in alle seine Geheimnisse eingeweiht, nicht ungeschädigt — nicht lebendig in dem Hause zurückge-

lassen wurde, um später als Zeuge gegen sie aufzutreten, wußte er.

Er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, aber so, daß er seinen unter dem Rock verborgenen Revolver fassen konnte, sein Antlitz war auch wohl bleicher als sonst geworden, aber sein kalter Muth verließ ihn keinen Augenblick.

„Von den Burschen, die Simps draußen gesehen, Markham," sagte er, indem er in das Haus zurücktrat und sich gegen seinen Schwager wandte, „weiß ich allerdings. Es ist eine Abtheilung Vereinigter-Staaten-Soldaten, die nach Texas gekommen sind, um das Land hier von einem Fluch zu befreien, der die letzten Monde auf ihm gelegen."

„Teufel!" schrie Simps und riß seinen Revolver aus dem Gürtel, „ob ich's mir nicht gedacht habe, Markham, und das ist Euer Schwager?"

„Der Officier der Truppe!" sagte Bradshaw mit eiserner Ruhe, indem sein Auge den Spieler streifte, daß dieser einen scheuen Blick nach der Thür warf, die in das Dickicht führte. Während aber Bradshaw von dem vordern Eingang zurücktrat, um mit Markham zu sprechen, hatte er wie zufällig seine Stellung so genommen, daß er die Insassen des Hauses verhindern konnte, durch die Hinterthür zu entkommen.

Markham übersah im Nu die Gefahr, in der er sich befand. Es unterlag keinem Zweifel mehr, daß Bradshaw als Spion zu ihm gekommen — aber wußte er denn damals, daß er in ihm den Schwager finden würde, und konnte er ihn jetzt verrathen wollen? Und doch — wie düster haftete sein Blick auf ihm!

„George," rief er mit vor innerer Bewegung fast erstickter Stimme, „was hast Du vor? Du weißt, daß Du in meiner Gewalt bist; das geringste Zeichen einer feindlichen, verrätherischen Absicht gegen mich, und Grant's ganze Armee könnte Dir nicht lebendig über diese Schwelle helfen."

„Da kommen sie — bei Gott!" schrie Simps — „Markham, es ist Euer Schwager, aber er muß sterben!"

Markham antwortete keine Silbe; Bradshaw war in der That unmittelbar vor die Thür getreten, die ihnen allein einen Ausweg bot. Ein Blick hinaus überzeugte den Räuber,

daß die jetzt deutlich erkennbaren Reiter wenigstens noch Minuten gebrauchten, ehe sie das Haus erreichen konnten. Mit der Bewegung seines vorgestreckten Armes dröhnte auch schon der Schuß seines Revolvers durch den engen Raum, aber er wurde fast in demselben Moment beantwortet, und in den Pulverdampf, der so rasch keinen Ausweg fand, hinein stürzte er, eine Leiche, unmittelbar vor Simps zur Erde nieder.

Mit dem Knall aber auch fast und ehe der junge Spieler in feigem Entsetzen einen Entschluß fassen konnte, fühlte er eine eiserne Hand an seiner Kehle.

„Bestie, auf die Kniee!“ donnerte ihm Bradshaw zu, indem er ihm die Waffe mit voller Wucht gegen die Stirn stieß — „Du wenigstens sollst hängen!“

„Gnade, Erbarmen!“ schrie der Verlorene, von dem Stoß halb betäubt, indem er seinen Revolver fallen ließ.

Draußen donnerten die Hufe heran — die Reiter hatten die Schüsse gehört — die Rüden sprangen gegen sie an, aber von fünf, sechs Kugeln zu gleicher Zeit getroffen, waren sie bald unschädlich, und in die Thür der Hütte stürmte die wackere Schaar.

„Bradshaw!“ schrie Cooly in wilder Verzweiflung, als er in dem Pulverrauch nur undeutlich die auf dem Boden ausgestreckte Gestalt und die andere Gruppe erkennen konnte.

„All right!“ rief ihm aber der Führer lachend entgegen — „wir haben das Nest — hier den Burschen bindet — der Andere hat seinen Lohn.“

„Damnation!“ schrie Cooly aufjubelnd, „aber die Jammergestalt hier ist doch nicht der Räuber?“

„Da liegt er,“ sagte Bradshaw düster — „John Markham, der blutige Bandit dieser Wälder — doch die Schande ist wenigstens der Familie erspart, daß er in Little Rock den Galgen ziert — hinaus mit dem Cadaver!“

Bradshaw erzählte jetzt den Seinen mit kurzen Worten das Geschehene, und er und Cooly, während Simps mit gebundenen Händen und Füßen unter sicherer Bewachung zurückblieb, versuchten nun, jenen Hurricane zu durchforschen, von dem ihm Markham gesagt, daß er seinen Raub dort geborgen — aber vergebens. Nur zu deutlich sahen sie, wie

vergeblich, ja unmöglich hier eine Verfolgung gewesen wäre, wenn der Flüchtige nur selbst zehn Schritt Vorsprung gehabt. Zwei, drei möglichen Pfaden folgten sie, fanden sich jedoch jedesmal zuletzt in einem undurchdringlichen Gewirr von zusammengestürzten und gebrochenen Aesten und Stämmen; unter welchen von diesen hin aber vielleicht ein geheimer Pfad lag, hätte Wochen gebraucht, um es zu erforschen, und wer sollte hier nach verborgenem Gelde suchen?

Bradshaw kehrte zu dem Hause zurück, und seine Ordre war bald gegeben. Für die Leiche seines Schwagers gruben die Leute mit ihren breiten Jagdmessern in dem weichen Boden ein Grab aus, tief genug, um den Körper oben mit Erde zu bedecken. Dann schleppten sie niedergebrochene Aeste herzu und häuften sie darüber, damit die Wölfe den Cadaver nicht wieder ausscharrten, und drei Uhr Nachmittags etwa, nachdem ein paar der Soldaten die in der Nähe weidenden Pferde herbeigetrieben und zusammengekoppelt hatten, setzte sich der kleine Zug wieder in Bewegung, um die Nacht in seinem alten Quartier, der Plantage, zu verbringen.

Mr. Cornhilt schien allerdings sehr unangenehm überrascht, als er jetzt sah, welche Gäste er damals beherbergt und welches Ende seine Grenzwächter genommen, durfte aber natürlich seinen Gefühlen keine Worte geben und duldete selbst schweigend, daß Bradshaw den Negern erklärte, er wolle Jeden von ihnen, der nicht hier zu bleiben wünsche, mit nach Little Rock nehmen, wo wenigstens die Alten und Kranken ein Unterkommen finden sollten. Fast alle nahmen auch sein Anerbieten an, mit Ausnahme eines Einzigen, der früher Hausdiener gewesen und jetzt von Cornhilt gut bezahlt wurde. Das wenige Gepäck, was die Unglücklichen besaßen, wurde dann auf die erbeuteten Pferde geladen, und zwischen diesen, von zweien der Leute scharf bewacht, ging mit auf den Rücken gebundenen Händen der gefangene Spieler. — Simps wurde später in Little Rock gehangen.

Von da an hatte aber auch das Treiben der sogenannten Raubbande am Red River ein Ende, und es ist eine eigenthümliche und für die Vereinigten Staaten höchst wichtige und ehrenvolle Thatsache, daß nach dem Friedensschluß kein ein-

ziger Versuch gesetzlosen Gesindels mehr gemacht wurde, die Sicherheit der Bewohner oder Reisenden zu stören. Gesindel giebt es ja in allen Ländern, so auch hier, und einzelne Raubanfälle und Morde fallen in den civilisirtesten Städten Europas vor, ja gehören dort nicht einmal zu den Seltenheiten; aber hier bot das weite, reiche Land überall den entlassenen Soldaten einen sichern Broderwerb, und beide Armeen, die des Nordens sowohl wie die des Südens, verschmolzen kaum aufgelöst auch schon wieder mit dem Volke, aus dem sie genommen worden.

---

# Ein Kunststück.

Francisco Coutinho war der Sohn eines sehr reichen Facenderos oder Kaffeepflanzers aus dem Innern, der sich jedoch mit dem abgeschlossenen Leben da draußen gar nicht befreunden konnte und von seinen Eltern endlich zu seinem Onkel in die Hauptstadt gesandt wurde, um dort ein wenig erzogen zu werden. Da draußen war schon gar nicht mehr mit ihm auszukommen.

Sein Onkel in Rio sollte aber nicht viel Freude an ihm erleben; er war wohl ein hübscher Bursche und aufgeweckter Kopf, aber zu *keiner* Arbeit zu bringen, dafür jedoch desto gewissenhafter bei allen tollen Streichen, die in Rio ausgeführt wurden, und so keck und öffentlich gab er sich seinen üblen Neigungen hin, daß ihm alle anständigen Familien bald den Zutritt versagten oder ihm doch soviel als möglich auswichen, und Mütter ihre Töchter nicht weniger sorgfältig vor ihm hüteten, als die alte Henne ihre Küchelchen vor dem in der Luft seine Kreise ziehenden Habicht.

Der Onkel in Rio, einer der reichsten Kaufleute der Hauptstadt, correspondirte endlich über den unverbesserlichen Neffen in das Innere mit seinem Bruder, und es wurde beschlossen, den ungerathenen und fast verwilderten jungen Mann auf ein paar Jahre unter die strenge Aufsicht eines dritten Bruders in Lissabon, des Generals Coutinho, zu stellen.

Francisco Coutinho schiffte sich wirklich auf dem allmonatlich abgehenden französischen Dampfer nach Lissabon ein, und die Hauptstadt athmete förmlich auf, als dieser junge Störenfried erst draußen in offener See schwamm und Meile auf Meile zwischen sich und Rio de Janeiro legte.

So vergingen drei volle Jahre, und man hatte den wilden und wüsten Menschen längst vergessen — oder doch wenigstens erwartet, ihn nie wieder in Brasilien zu sehen.

Da durchlief plötzlich das Gerücht die Stadt: Francisco Coutinho ist mit dem letzten Dampfer zurückgekehrt! In der Passagierliste stand auch wirklich sein voller Name; man konnte also nicht mehr daran zweifeln. Natürlich lebte er dabei in dem Gedächtniß der Brasilianer noch genau so, wie er sich damals verabschiedet hatte, und es läßt sich denken, daß die Freude über seine Rückkehr keine besonders große war.

Allerdings hieß es bald darauf — vielleicht durch die Familie selber verbreitet — in der Stadt, Francisco sei ein ganz anderer Mensch geworden und habe sich von Grund aus gebessert, aber — man traute doch nicht recht, denn die Jahre waren zu rasch vergangen, und die Leute hielten, bei einem *so* verdorbenen jungen Menschen, eine vollständige Besserung für überhaupt unmöglich.

Uebrigens sah man anfangs wenig von ihm, und die ersten Wochen hielt er sich meist zu Hause. Höchstens machte er auf einem prachtvollen Rappen, den er von Europa mitgebracht, Spazierritte in der wundervollen Nachbarschaft der Stadt. Aber *das* Leben mochte ihm doch wohl auf die Länge zu monoton vorkommen, und er begann nach und nach Besuche zu machen, um alte Verbindungen wieder anzuknüpfen. Da freilich sollte er bald genug erfahren, daß man sein früheres Treiben hier noch nicht vergessen hatte und ihm deshalb auch nicht zutraute, es so rasch und entschieden abgeschüttelt zu haben. Bei den meisten Familien fand er die Damen, nach denen er frug, nie zu Hause. Sie waren ausgegangen oder in der Kirche oder auf dem Lande oder oben in San Pedro, kurz überall, nur gerade da nicht, wo *er* sie haben wollte, und das wiederholte sich so oft, daß er zuletzt ärgerlich darüber wurde und seinem Vater rundheraus schrieb, Rio de Janeiro

sei nichts als ein großes Dorf, und er denke gar nicht daran, sein Leben länger hier zu verbringen. Er wolle wieder nach Lissabon oder Paris gehen; Brasilien könne seinetwegen der Henker holen.

Seine Eltern, die den Sohn nicht wieder missen mochten, thaten ihr Möglichstes ihn zu überreden, und er ließ sich denn auch wirklich bewegen, es noch eine Weile mit anzusehen und seine Versuche, wieder Fuß in der Gesellschaft zu fassen, zu erneuern — aber er hatte leider keinen besseren Erfolg als früher, denn nur zu bald sprach es sich in der Stadt herum, daß er sein altes Leben von Neuem — wenn auch noch etwas im Geheimen — beginne, von einer Besserung also keine Rede sein könne. Die Thüren blieben ihm verschlossen, und er erklärte jetzt seiner Tante ganz bestimmt, daß er nicht länger in der Hauptstadt bleiben wolle.

Der Onkel jedoch, von seinem Bruder dringend dazu aufgefordert, konnte sich noch immer nicht an den Gedanken gewöhnen, ihn wieder fortzulassen, und beschloß deshalb, ein „letztes Mittel" zu versuchen, um Francisco mit der Gesellschaft von Rio de Janeiro auszusöhnen und derselben zu zeigen, daß er, wenn auch vielleicht in der Jugend ein wenig wild, doch jetzt ein tüchtiger Mann geworden sei und wohl verdiene, in ihre Reihen aufgenommen zu werden.

Er arrangirte in seinem schönen Hause, das unmittelbar an der Stadt gelegen die ganze herrliche Bai überschaute, einen großartigen Ball, zu dem die ersten Familien der Stadt geladen waren und natürlich weder absagen konnten noch wollten. Dort traf denn auch in der That die Elite von Rio zusammen, und was an Glanz und fast feenhafter Pracht, von diesem Klima begünstigt, aufgeboten werden konnte, war in der That geschehen.

Francisco war dabei die Liebenswürdigkeit selber und schien die bisherigen, so zahlreich empfangenen Zurückweisungen total vergessen zu haben, aber — es ist die alte Geschichte: gebt einem Hunde einen bösen Namen, und die ganze Welt läuft mit Knüppeln hinter ihm drein, und Francisco war trotz seines Reichthums, was gewiß viel sagen will, von den jungen Damen nun einmal gewissermaßen in den Bann gethan.

Wenn sich auch Einzelne vielleicht gern ihm genähert hätten, hielt sie doch die Scheu vor den Uebrigen zurück, denn sie wußten, wie Aller Augen darüber wachten; und es blieb deshalb stets nur bei einem schüchternen Versuche.

Man durfte natürlich nicht unartig gegen den Neffen des Hauses sein, aber man vermied ihn doch, wo man nur irgend konnte, und natürlich merkte das der ohnehin schon mißtrauische Francisco bald und zog sich endlich selber, düster brütend, in eine Fensternische zurück. Aber er blieb da nicht lange, sondern schritt dem Ausgange des Saales zu, wo ihn sein Onkel traf und besorgt anredete, weil er glaubte, Francisco wolle die Gesellschaft verlassen — und dann wäre der Bruch unheilbar gewesen.

„Hab' keine Angst, Onkel," lachte aber dieser, „weshalb auch? Ich amüsire mich vortrefflich, aber ich fürchte, viele der geehrten Herrschaften — alle Die wenigstens, die nicht am Tanze theilnehmen, langweilen sich, und ich möchte doch auch etwas zur Unterhaltung beitragen, die Leutchen glauben sonst wahrhaftig, ich hätte mich ganz umsonst drei Jahre lang auf dem Continent bewegt."

„Aber was willst Du thun?"

„Laß mich nur," lächelte Francisco, „ich habe eine kleine Ueberraschung für Alle und gebe Dir mein Wort, daß morgen die ganze Stadt, für die ich bis jetzt so gut als gar nicht existirt habe, von weiter nichts als meiner unbedeutenden Person spricht. Aber ich brauche dazu einige Vorbereitungen."

Damit glitt er seinem Onkel unter den Händen weg.

Der Tanz dauerte indessen fort — die jungen Damen flüsterten und kicherten mitsammen, wo der junge Coutinho wohl so plötzlich hingekommen sei. Sie fürchteten sich vor ihm, ja, aber sie hätten es trotzdem lieber gehabt, wenn er dagewesen wäre — ein solch wunderliches Ding ist ein Mädchenherz.

Dicht an den Saal grenzte ein kleines Cabinet, das durch einen schweren seidenen Vorhang von jenem getrennt war und in welchem bei kleineren Gesellschaften gewöhnlich das Büffet aufgestellt wurde. Heute aber genügte der Raum dort nicht, und man hatte es deshalb leer gelassen, um später einige Spieltische für ältere Herren hinein zu setzen.

Dort war Francisco, von Niemand bemerkt, emsig beschäftigt, mit Hülfe einer Anzahl von Negern einen großen Tisch und allerlei wunderliche Apparate herbei zu schaffen, die er von Lissabon mitgebracht, aber bis heute noch nicht einmal ausgepackt hatte.

Die Vorbereitungen dauerten indessen nicht übermäßig lange, und eben war wieder einer der dort beliebten Tänze, eine Art Fandango, beendet worden, als plötzlich ein einzelner, auf einen chinesischen Tam-Tam oder Gong geführter Schlag wie ein Kanonenschuß durch den Saal schmetterte und in demselben Augenblick der grüne Vorhang nach beiden Seiten hin auseinander glitt.

Die Damen schraken wohl im ersten Moment zusammen und drängten ein wenig von dem plötzlich geöffneten Geheimniß zurück — aber nicht lange, denn im Nu erkannten sie Francisco Coutinho, der in bunter, phantastischer Tracht wie ein wirklicher Gaukler auf einem mit einem großen weißen Tuch überlegten Podium stand und von mehreren Tischen, auf denen eine Menge blinkender, merkwürdig geformter Gefäße standen, wie einem wahren Lichtmeer aufgesteckter Kerzen umgeben war.

Jetzt wollte Alles sehen, was da vorging, die Herren mußten natürlich den Damen Raum geben, und wenige Minuten später sah sich Francisco — so sehr und auffällig ihn die Señoritas von Rio bis dahin gemieden — von einer jungen, blühenden Mädchenschaar umdrängt, die auf das Aeußerste gespannt schien, was er wohl beginnen würde.

Endlich legte sich der erste Ansturm, und Francisco begann mit seiner volltönenden, melodischen Stimme:

„Meine verehrten Herrschaften, wenn ich mir heut Abend erlaube, Ihnen einige außergewöhnliche Kunststücke der alten Welt zu zeigen, so geschieht dies einestheils, um Sie zu amüsiren, anderntheils aber auch wieder, um Ihnen zu beweisen, daß ich meine Zeit in Europa doch nicht so ganz unnütz vergeudet habe, als hier und da der Verdacht aufgetaucht zu sein scheint. —

„Glauben Sie an Zauberei, meine schönen Damen? — Ich will versuchen, Ihnen einige Dinge vorzuführen, die stark

an Zauberei zu grenzen scheinen, und ersuche Sie nur freundlichst, mir scharf auf die Finger zu sehen. Wie Sie bemerken, habe ich meine Aermel aufgestreift und kann also unmöglich etwas darin verbergen — bitte, passen Sie jetzt auf; das Spiel beginnt."

Auf ein Zeichen von ihm hoben die schon instruirten Musici wieder mit einem lustigen Walzer an. Indessen traf er einige Vorbereitungen, indem er mehrere Gefäße vorholte und an die betreffenden Stellen setzte. Dann kamen die verschiedenen, bei uns schon bekannten Kunststücke, Punsch aus Baumwolle fabriciren, der kleine Vogel, die Taube, Geldverschwinden, Ringe öffnen und viele andere mehr, die aber in Rio de Janeiro damals zum großen Theil noch unbekannt waren. Er selber führte dabei die verschiedenen Piecen mit einer wirklich bewundernswerthen Leichtigkeit aus — dazu hatte er ganz entschiedenes Talent, und die brasilianischen Damen waren in der That entzückt.

Francisco aber lächelte nur, wenn wieder stürmischer Beifall losbrach, und ging anspruchslos zu einem neuen überraschenden und oft fast räthselhaften Kunststück über, bis er endlich sagte:

„Aber, meine verehrten Herrschaften, die Zeit vergeht — ich sehe, daß da hinten schon die Zeichen zum Souper gegeben werden, und ich möchte Sie doch unter keiner Bedingung langweilen. So erlauben Sie mir nur noch, daß ich Ihnen mein letztes und schwierigstes Experiment zeigen darf, und damit wollen wir heut Abend schließen. Dürfte ich Sie bitten, meine Damen, mir einige von Ihren Schmucksachen für einen Moment anzuvertrauen. — Sip! hierher!" — und während er winkte, brachte einer der Haussclaven, ein breitschultriger Neger, einen großen Messingmörser angeschleppt und stellte ihn vor ihn hin.

„So, Señoritas," sagte Francisco dann mit freundlichem Lächeln, indem er heruntertrat und mit einem Körbchen in der Hand vor den Zuschauern herumging, „ich ersuche Sie besonders um einige Uhren — aber Damenuhren — sie dürfen nicht zu groß sein — sehr schön, meine Damen — ach, das ist ein prachtvoller kleiner Chronometer — sehr schön — nur

nicht zu viel, meine Damen, bitte — ich habe ja, glaub' ich, schon die Uhren der ganzen Gesellschaft — auch einige Colliers und Ketten dürfen dabei sein — so — sehr schön — sehr schön. Sie beschenken mich so reichlich —"

Er hatte in unglaublich kurzer Zeit das Körbchen mit den werthvollsten Schmucksachen gefüllt, denn gerade in Rio wird ein ungeheurer Luxus mit solchen Dingen getrieben. Wie er eben nach oben steigen wollte, bot ihm noch ein kleines, allerliebstes junges Dämchen von kaum dreizehn Jahren mit schüchternem Lächeln ihre Uhr. Francisco nahm sie, sah das junge Mädchen und dann sein Körbchen an und sagte, die Uhr zurückgebend:

„Ich muß bedauern, mein liebes Fräulein, aber für diesmal, fürchte ich, bin ich schon zu reichlich versehen und werde wohl noch Einiges zurücklassen müssen. Das nächste Mal bitte ich Sie zuerst darum."

Er stieg jetzt wieder auf seinen etwas erhöhten Stand hinauf, und während die Blicke Aller an ihm hingen, packte er die sämmtlichen erhaltenen Gegenstände mit der äußersten Vorsicht und Stück für Stück in den Mörser.

Alles war jetzt gespannt, was er damit vornehmen werde, und es schien dabei fast unmöglich, daß eine Täuschung stattfinden könne, denn der Mörser stand unmittelbar vor dem Publikum, und man konnte deutlich sehen, wie er mit zwei Fingern jeden einzelnen Gegenstand faßte und hineinlegte. Zum Ueberfluß hob er auch noch, damit fertig, den Mörser in die Höhe, um zu zeigen, daß er auch nicht ein Stück dahinter verborgen habe.

„So," sagte er jetzt, indem er die schwere Mörserkeule nahm, die ihm der Neger ebenfalls brachte, „nun, meine verehrten Herrschaften, bitte ich Sie, ganz genau aufzupassen, denn jetzt kommt der entscheidende Moment!" Und damit stieß er die Mörserkeule erbarmungslos auf den kostbaren Inhalt nieder, so daß man deutlich die Uhrgläser und schwächeren Gegenstände in dem schweren Gefäß konnte klirren hören.

Ein paar Damen stießen einen leisen Schrei aus, denn das Alles war so natürlich gemacht, daß sie schon für ihr Eigenthum in Sorge geriethen; Francisco aber, während

er seine Mörserarbeit unverdrossen fortsetzte, lächelte und sagte:

„Fürchten Sie nichts, meine Damen, alle diese jetzt zerstörten Gegenstände werden auf ein Zauberwort von mir wieder unversehrt vor Ihren Augen liegen — das ist ja gerade meine Kunst; haben Sie nur Acht!“

Wohl fünf Minuten stieß er so mit aller Gewalt in den Mörser hinein, endlich warf er den Stößer von sich, richtete sich auf und holte tief Athem.

„So, meine Damen,“ sagte er dann, während er den Mörser nahm, um ihn umzudrehen, „ich hoffe, ich habe Ihnen heut Abend doch ein kleines Vergnügen bereitet, und das war nicht mehr als meine Schuldigkeit, denn ich bin, als ich aus der Fremde zurückkehrte, gar so lieb und freundlich von Ihnen Allen aufgenommen worden. Jetzt also passen Sie auf —“ Damit wandte er das schwere Gefäß und schüttete den Inhalt, ein Durcheinander von blitzenden Gegenständen, deren Form nicht mehr zu erkennen war, auf ein weißes Tuch vor sich aus.

Alles drängte näher hinzu, und ein lautes, erschrecktes „Ach“ entfuhr den Lippen mancher Schönen, als sie die furchtbare Verwüstung sah. Aber Francisco lächelte, seiner Kunst sich bewußt, noch immer.

„Erschrecken Sie nicht, Señoritas — jetzt kommt das Zauberwort, und bitte, heften Sie Ihre Augen fest auf die Masse da, denn während ich es ausspreche, entsteht die Verwandlung *vor Ihren Augen*.“

Von dem einen Tisch ergriff er jetzt einen kleinen Stab, nahm ihn in die rechte Hand, und sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, blieb er wohl eine halbe Minute in dieser Stellung, während auf ein Zeichen von ihm die Musik wieder lustig einsetzte.

Plötzlich hob er langsam die linke Hand zu seiner Stirne empor — mit stieren Blicken musterte er die Versammlung.

„Heilige Jungfrau!“ rief er aus, „*ich habe das Wort vergessen!*“ — und wie wahnsinnig stürzte er nach dem Hintergrunde und verschwand hinter einem eine Tapetenthür verdeckenden Vorhang.

Die Zuschauer blieben noch regungslos eine ganze Weile in fast peinlicher Spannung — es war jedenfalls ein Scherz von ihm — eine neue Ueberraschung, wie sie sich jetzt Schlag auf Schlag gefolgt. Die Musik fuhr indessen mit ihrer lustigen Weise fort.

„Das ist eine neue Schlechtigkeit von Coutinho," kreischte da eine alte Dame auf, die sich nach vorn zu drängen suchte, „er hat meine neue prachtvolle Uhr in einem Mörser zerstoßen!"

Gefürchtet hatten es schon Viele, aber Niemand wagte dem Gedanken Worte zu geben, aus Angst, vielleicht später ausgelacht zu werden; jetzt aber war das starrkrampfähnliche Gefühl explodirt, der Damm gebrochen, und mit stieren Blicken stürzten sich die Nächsten auf den Trümmerhaufen von vereinzelten Diamanten, Glassplittern, Uhrrädern, verbogenem und zerstampftem Goldschmuck.

Der Sturm, der jetzt losbrach — und es kostete vorher Mühe, endlich die rauschende Musik zum Schweigen zu bringen — war ganz unbeschreiblich, und die jüngeren Herren stürzten nach verschiedenen Seiten ab, um den Uebelthäter aufzufinden — aber wo war Francisco?

Die Hausdiener sagten, scharf verhört, aus, daß er schon früh am Morgen seine Koffer auf ein kleines Fahrzeug habe schaffen lassen, das zum Auslaufen fertig draußen an der Mündung des Hafens lag und möglicher Weise nur auf ihn noch gewartet hatte. Ein Brief in seinem Zimmer aber, den er schon an dem Nachmittag geschrieben, ließ keinen Zweifel über die vollste Absicht, mit der er den Streich ausgeführt.

Alles, was man erfahren konnte, war, daß der Schooner, der mit Tagesgrauen die Rhede verlassen habe, nach New-York bestimmt gewesen sei, und so hatte sich Francisco Coutinho an den Schönen Rios, die ihn mit Geringschätzung behandelt, gerächt.

---

# Ein Besuch.

Es ist seit langen Jahren mein Schicksal gewesen, daß ich eine leider sehr große Anzahl von Briefen bekomme, die — sämmtlich, ohne Ausnahme mit der Form beginnen: „Entschuldigen Sie, wenn ein gänzlich Unbekannter“ — 2c. — Es sind das jedesmal oft sehr lange und ausführliche Schriftstücke, die zuerst die Lebensgeschichte des Betreffenden erzählen, dann die Versicherung enthalten, daß sich derselbe vor keiner Arbeit scheue, und zuletzt um einen kurzen Ueberblick der Verhältnisse sämmtlicher Welttheile, wie um Nennung eines bestimmten Punktes bitten, wohin sich der Auswanderungslustige wohl wenden könne, um eine seinen Fähigkeiten entsprechende Stellung zu finden. — Ja nicht selten wird sogar von mir verlangt, ihnen eine solche möglicher Weise nachzuweisen oder ihnen doch wenigstens Empfehlungen nach Amerika oder Australien mitzugeben.

Ich lebe nur von dem, was ich mir mit der Feder verdiene, und wollte ich nur die Hälfte jener Briefe beantworten, so müßte ich die Schriftstellerei vollkommen aufgeben, mir ein paar Secretäre halten und meine Zeit ausschließlich auf diese Correspondenz verwenden, aber das kann ich nicht. Was ich über Auswanderung weiß, habe ich in meinen letzten Reisewerken dem Publikum vorgelegt. Wer wirklich auswandern

will, mag die meinigen und Anderer Schriften darüber lesen, um sich ein eigenes Urtheil darüber zu bilden. Außerdem schicke ich grundsätzlich nie einen Fremden nach einem bestimmten Punkt der Erde, weil ich die große Verantwortlichkeit dafür nicht übernehmen mag. Schildert man auch noch so treu und gewissenhaft, die Phantasie der Europa-Müden malt sich die Sache doch ganz anders aus, und wozu sich unnützer und unnöthiger Weise Vorwürfe holen!

Eine andere Klasse von Auswanderungslustigen sind solche, die unglücklicher Weise in der Nähe wohnen und uns in der eigenen Wohnung überfallen. Oft treibt sie noch nicht einmal ein fester Entschluß, sondern erst ein unbestimmter Drang — sie wollen erst Erkundigungen über alle möglichen Welttheile einziehen und sich dann erst entscheiden — oder vielleicht auch nicht. Daß sie mir dabei mitten in meine Arbeitszeit hinein gerathen und mir einen ganzen Vormittag verderben, fühlen sie nicht. Wie der gute Mann, der sich einmal zu mir hinsetzte und mir mit der größten Gemüthlichkeit sagte: „Ach bitte, erzählen Sie mir einmal jetzt etwas über Amerika — ich habe g'rade Zeit —" so haben sie immer Zeit, und ich muß darunter leiden.

Man will doch nicht gern grob gegen solche Besucher sein — lieber Gott, es ist ja auch für sie oft, wenn sie wirklich mit ihren Familien auswandern wollen, eine Lebensfrage, und ich habe noch Niemanden fortgeschickt, aber — ich sitze dabei oft Stunden lang auf der Folter, und was ich dabei versäume, vergütet mir Niemand wieder.

Manchmal freilich — leider nur selten — kommt aber auch ein Lichtblick in diesen Besuchen. So erinnere ich mich eines, der mir ewig unvergeßlich sein wird.

Ich saß in Gotha an meinem Schreibtisch, mitten in einem Roman, „Eine Mutter", und hatte den Kopf gerade voll genug, als das Mädchen herein kam und mir sagte, es sei ein Herr draußen, der mich zu sprechen wünsche. — Er hätte nicht gut ungelegener kommen können.

„Wer ist es?"

„Ich kenne ihn nicht — er sagt, er wäre ein Buchbinder und müsse Sie sprechen."

Ein Buchbinder — da war noch Hoffnung und die Sache vielleicht in zwei Minuten abgemacht — er solle nur kommen.

Es dauerte einige Minuten, bis er die Treppe herauf stieg — ich schrieb indessen weiter, als es plötzlich sehr entschieden an die Thür klopfte und diese, ehe ich nur „Herein“ sagen konnte, auch schon geöffnet wurde, und herein trat ein junger Mann von vielleicht vierundzwanzig Jahren, anständig, wenn auch ein wenig auffallend gekleidet, mit einem lichtblauen Frack und einer kirschrothen Cravatte, beide etwas mitgenommen; dazu blonde gelockte Haare und ein äußerst vergnügtes rothes Gesicht, mit dem er mir einen so gutgemeinten und fröhlichen „Guten Morgen“ entgegen rief, daß ich unwillkürlich lächeln mußte. Es sah genau so aus, als ob er sagen wollte: „Da bin ich, haben Sie schon lange gewartet? aber jetzt soll's los gehen!“ Es war jedenfalls ein komischer Kauz.

„Guten Morgen!“ sagte ich, „mit wem habe ich das Vergnügen?“

„Bitte,“ sagte mein fideler Besuch, „ich bin Herr Friedrich Wilhelm Rassel — Buchbinder meinem Beruf nach — aus Eisenach —“

Ich mußte jetzt wirklich an mich halten, daß ich nicht gerade hinaus lachte; Herr Friedrich Wilhelm Rassel schien aber mein vergnügtes Gesicht ganz in der Ordnung zu finden und dadurch gar nicht außer Fassung zu kommen.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ frug ich und deutete auf einen neben mir stehenden Stuhl.

„Gewiß!“ sagte Herr Friedrich Wilhelm Rassel mit der größten Ruhe und war im Begriff, seinen Hut auf den ihm nächsten Gegenstand abzulegen, als er dort etwas Außergewöhnliches bemerkte.

„Jemine!“ rief er, den Gegenstand genauer betrachtend — es war ein Tigerschädel — „ist das ein Hundekopf? Bombenelement, was der für Zähne gehabt hat —“

„Es ist ein Tigerschädel —“

„Ih, nun sehen Se 'mal an — und der war von einem lebendigen Tiger? den haben Sie wohl mitgebracht? — Und was sind das Alles für curiose Dinger?“ fuhr er, an der Wand herumblickend, fort. „Hören Se, was ist denn das da?“

Da ich keine besondere Lust verspürte, die doch nutzlose Arbeit zu beginnen, ihm meine ganze ethnographische Sammlung zu erklären, so unterbrach ich ihn und frug ihn, was ihn zu mir geführt. Die Gegenstände aber, von deren Existenz im Allgemeinen er überhaupt wohl noch keine Ahnung gehabt, interessirten ihn viel zu sehr, um sich indirect und mit Artigkeit davon abbringen zu lassen. Er frug nach jedem einzelnen Stück und hörte kaum, daß das indianische Waffen seien, als er mit der größten Bereitwilligkeit auf die indianischen Verhältnisse übersprang. „Wie sehen sie aus?“ „Fressen sie Menschen? „Gehen sie immer nackt?“ Auch im Winter?“ „Sind sie bös?“ und Tausende von derartigen wahnsinnigen Fragen mehr.

„Mein lieber Herr Rassel,“ sagte ich endlich, „ich bin sehr beschäftigt — ich habe nothwendig zu thun und sehr wenig Zeit — eigentlich gar keine. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Herr Rassel warf noch einen verlangenden Blick auf die Sammlung. „Ach ne, sehn Se 'mal, das ist ja wohl eine Lanze?“

„Ja — aber was hat Sie zu mir geführt?“

„Und da stechen sie damit?“

Den besten Menschen können solche Fragen zur Verzweiflung bringen, und ich hätte ärgerlich werden können; Friedrich Wilhelm Rassel sah aber so vergnügt bei dem Allen aus und war so still in sich befriedigt — ich konnte ihm nicht böse sein.

„Nun kommen Sie, mein guter Herr Rassel,“ sagte ich, „setzen Sie sich jetzt einmal auf den Stuhl — rauchen Sie?“

„Ich habe keine Cigarre bei mir.“

„Hier haben Sie eine — da stehen Schwefelhölzer — so — wenn Sie mich wieder besuchen, erkläre ich Ihnen jedes Stück,“ (ich war fest entschlossen, dem Mädchen strenge Ordre zu geben, daß ich nie wieder zu Hause wäre) „und nun sagen Sir mir, was Sie eigentlich von mir wollen, denn ich muß selber gleich ausgehen.“

„Ja, sehen Sie,“ sagte Herr Rassel, indem er sich die

Cigarre anzündete, das Schwefelhölzchen in meine halbgeleerte Kaffeetasse warf und sich dann, den Hut neben sich auf die Erde stellend, in dem Armstuhl behaglich niederließ, „ich bin eigentlich Buchbinder — mein Vater war auch Buchbinder und wohnte früher in Eisenach, da aber sein Geschäft dort nicht so recht ging — wissen Sie, es waren zu viel Buchbinder dort, und er hatte eine große Familie. Ich habe noch drei Brüder und vier Schwestern, und wenn wir Alle zusammen waren —"

„Aber, lieber Herr Rassel, ich muß wirklich gleich fort und möchte doch so gern vorher —"

„Wo gehen Sie denn hin?" frug Friedrich Wilhelm Rassel mit der größten Unschuld.

„Ich — habe Geschäfte zu besorgen," log ich in aller Verzweiflung.

Herr Rassel sah mich von der Seite an — als ob es ihm selber sonderbar vorkomme, daß ich vorgab, in Gotha Geschäfte zu haben, aber er äußerte nichts darüber.

„Ja," bemerkte er nach einer kleinen Pause, „eigentlich wollte ich nach Amerika, und — da Sie doch schon einmal ein Buch darüber geschrieben haben, so wissen Sie gewiß, wie es dort aussieht. Ist da eine gute Stelle für Buchbinder?"

Amerika — oben im Norden decken weite Eisflächen das Land; dort breiten sich die weiten Seen und Prairien; auf schäumendem Roß jagt der Wilde den Büffel; rege Städte, reges Treiben; Sümpfe; wildverwachsene Palmendickichte; endlose Llanos und riesige Ströme; Wildniß so weit das Auge reicht; fruchtbare Hänge und Triften; weite Pampas mit zahllosen Viehheerden und Rudeln von Wild bedeckt; und wo er in's Meer ragt, der ewige Fels, da schäumt die Brandung dagegen und stürmt ihn vergebens mit den eisigen Riesenwogen.

„Ist da eine gute Stelle für Buchbinder?"

„Platz genug haben Sie," erwiderte ich ihm, „ich wüßte Länder, wo Sie auf hundert Meilen keinen Concurrenten finden."

„Donnerwetter," sagte Herr Rassel, „und wo ist das?"

„Wohin in Amerika wollen Sie denn eigentlich?"

„Ja, das weiß ich selber noch nicht," lautete die Antwort, „wenn ich nur gleich irgendwo einen Meister wüßte! Bei den Indianern ist wohl nischt?"

Ich warf ihm einen mißtrauischen Blick zu, denn unwillkürlich kam mir der Gedanke, daß er mich zum Narren haben wolle — aber Friedrich Wilhelm Rassel war „eine Seele von einem Menschen", er trug kein Falsch in seinem Herzen.

„Nein," sagte ich, „bei den Indianern ist nichts zu verdienen. Sie müßten sich wohl einen civilisirteren Theil der Erde aussuchen, vielleicht Rußland."

„Hm," sagte Herr Rassel, „daran habe ich auch schon gedacht, aber meine Sehnsucht zieht mich nach Amerika. Glauben Sie, daß ich seekrank werden würde?"

Ich bejahte diese Frage auf das Entschiedenste. Der Mann machte mir den unabweisbaren Eindruck, als ob er in diesem Augenblick schon seekrank wäre, oder wirbelte nur mir der Kopf so?

„Hm," sagte er, „Amerika ist das Land der Freiheit und Brüderlichkeit. Jeder kann hingehen und dem Präsidenten die Hand geben, und sie schmeißen ihn nicht hinaus — und ich kann arbeiten und verzehren, was ich will, und die Polizei nennt alle Leute S i e. Nordamerika, mein' ich, wo die Deutschen alle über Bremen und Hamburg hinfahren. Dort möchte ich ein Geschäft gründen, dann braucht man sich von keinem Meister mehr schinden zu lassen, aber erst möcht' ich eine Stelle haben, damit man sich vorher ein bischen umsehen und Kunden finden kann, und darum wollte ich Sie bitten, mir eine hübsche Stadt in Amerika aufzuschreiben, wo noch kein Buchbinder ist."

„Aber dort finden Sie dann auch keinen Meister."

„Hm — ja — das ist wahr — aber das schadet am Ende nichts; dann fange ich gleich so an." Er nahm dabei seine Brieftafel aus der Tasche, um sich die betreffende Adresse zu notiren. —

„Aber, lieber Freund, was hilft Ihnen das? wo kein Buchbinder ist, läßt auch kein Mensch Bücher einbinden, und Sie bekämen doch keine Kundschaft!"

„Ueberlassen Sie das m i r," sagte Herr Rassel, mit seinem

vergnügt lächelnden Gesicht, „darin kenne ich mich aus — kennen Sie keinen Ort?“

„Ich könnte Ihnen Hunderte nennen, aber in Ihrem Geschäft finden Sie dort auch keine Beschäftigung — wer läßt in der Wildniß binden?“

„Bitte nur um eine solche Stadt — das Uebrige ist meine Sache.“

„Schön,“ lachte ich, „dann gehen Sie nach Perryville in Arkansas, dort ist nicht allein kein Buchbinder, sondern ich kann Ihnen auch die Versicherung geben, daß keiner daran denkt dorthin zu ziehen.“

„Perrywill,“ schrieb Herr Rassel nieder — „schreiben Sie „will“ mit einem f oder einem w?“

„Mit einem v.“

„Schön — in Arkansas — wo liegt das?“

„Weit im Westen.“

„Sehr schön,“ sagte Herr Rassel, schob die Brieftafel zurück und ergriff seinen Hut, „ich bin Ihnen sehr dankbar. Wissen Sie, Herr Gerstäcker, ich werde Ihnen über Alles schreiben — einstweilen leben Sie wohl!“ Dann machte er die Thür von draußen zu und stolperte die Treppe hinunter.

Ob er nach Perryville gegangen ist? ich weiß es nicht, jedenfalls wird er nicht mit Bestellungen auf Brockhaus' Conversations-Lexikon oder Geibel's Gedichte überschwemmt worden sein.

---

## Der Macassar-Hengst.

Es war einer jener wundervollen Abende, wie man sie eigentlich nur in den indischen Tropen, und zwar in der Regenzeit kennt.

Wir bemitleiden an recht heißen Sommertagen wohl zuweilen die unglücklichen Menschen, die in einer solchen Zeit, wo wir uns schon in unserem nordischen Klima vor Gluth nicht zu lassen wissen, auch noch unter der Linie wohnen und dort also wahrscheinlich in der Sonne braten, und doch wie behaglich verleben sie gerade diese Zeit im Vergleich zu uns, denn die Bauart ihrer Häuser ist nicht nur darauf berechnet, die Hitze zu vermindern, während wir uns allein gegen die Kälte schützen müssen, sondern die Tage sind auch dort viel kürzer als bei uns. Die Sonne geht regelmäßig um sechs Uhr auf und um sechs Uhr unter, und während bei uns noch das Tagesgestirn unerbittlich auf die Erde niederbrennt, deckt dort schon kühle Dämmerung den Boden, und die erfrischenden Nachmittagsregen haben die Luft so abgekühlt, daß Abends um fünf Uhr schon, was bei uns noch zu der heißen Zeit gehört, das Thermometer nie über 17 oder 18 Grad Réaumur zeigt und ein Balsamduft aus den Büschen herüberweht, der jeder Beschreibung spottet.

An einem solchen Abend standen vor einem der reizenden

„Erbes“ oder Gärten von Cramat — einer der Vorstädte von Java, die hinter Weltevreden liegt — einige Herren in europäischer Tracht, denen sich auch mehrere elegant gekleidete Damen zugesellt hatten, auf der breiten und prächtigen, von mächtigen Laubbäumen beschatteten und von Cocospalmen eingefaßten Straße, und betrachteten sich ein Pferd, das ihnen von einem Malayen zum Kauf angeboten war.

Es war ein prachtvoller Macassar-Hengst von für diese Race ungewöhnlicher Größe, mit buschiger Mähne, feurigen Augen und einer Haltung, wie man sie sonst eigentlich nur bei Arabern findet. Die Haut war dabei spiegelglatt, das Thier jedenfalls noch jung, voll Feuer und Leben; der Malaye forderte auch einen ziemlich hohen Preis dafür.

Die Herren, der eine ein Engländer, der andere ein Holländer und beides Kaufleute, hatten hier ihre Besitzungen neben einander, und der Engländer beabsichtigte das Pferd zu kaufen, konnte aber noch nicht über den Preis einig werden, und traute auch dem Malayen nicht recht, der sich seines Vortheils sicher schien. Die glatte, blanke Haut des Hengstes kam ihm nämlich bedenklich vor, und er fürchtete, daß der schlaue Bursche dem Thiere vielleicht Arsenik gegeben habe, um es für kurze Zeit in vollem Glanze erscheinen zu lassen, während es dann nachher um so mehr zusammenfallen würde.

Der Malaye hatte das Pferd auch schon hin- und herreiten müssen, und es ging unter ihm vortrefflich, während es jedoch, wenn sich ein junger Mann aus dem Geschäft des Engländers darauf setzte, nicht so recht von der Stelle wollte und sich mehr unartig und störrisch zeigte.

„Mein lieber Herr,“ sagte der Holländer zu seinem englischen Freund, dem das nicht besonders behagte, „die Eingeborenen wissen nun einmal mit diesen einheimischen Thieren auch besser umzugehen. Sie verstehen einander besser, und so fest ich überzeugt bin, daß der Bursche da mit einem englischen Pferde gar nichts auszurichten wüßte, so ist er hier im Sattel Meister und kann mit dem Thiere machen was er will.“

„Ja,“ nickte der Engländer, „das ist's aber gerade, was ich fürchte. Der Halunke, der den Hengst gern zu einem

enormen Preis losschlagen will, hat vielleicht, wie wir es ja auch bei den Beduinen finden, seine Kunstgriffe, mit denen er ihn für den Moment in Feuer und Erregung hält, und wenn ich das Thier gekauft habe, entdecke ich in ihm eine gewöhnliche Schlafmütze, mit der ich nichts anfangen kann. Ich bin in der Sache eben nicht mehr grün und schon zweimal angeführt worden."

„Feuer hat er genug," meinte der Holländer lachend, „und wenn ich mir ein Pferd aussuchte, nähme ich ein ruhigeres!"

„Haben Sie Keinen unter Ihren Leuten, der zu reiten versteht?" frug der Engländer, ohne auf die Bemerkung etwas zu erwidern. „Wenn ich mich selber aufsetze, kann ich das Pferd nicht sehen, und soll es denn ein Eingeborener sein, so ist doch einer so gut wie der andere."

Mynheer schüttelte mit dem Kopfe. „Meine Leute," sagte er, „kommen das ganze Jahr in keinen Sattel, und wenn sie nur meine Thiere zur Tränke führen, benehmen sie sich ungeschickt genug dabei — aber da kommt ein Javane," setzte er hinzu, „die halten nie mit den Malayen zusammen, und für ein paar Deut reitet der uns das Pferd vielleicht vor."

„Und versteht er zu reiten?"

„Wir können ihn fragen."

Die Straße herauf, von Batavia, kam die schlanke, fast stolze Gestalt eines der Eingeborenen, die ihre Heimath in den Bergen haben. Er trug den gebadekten*) Sarong um die Hüften, eine kurze Jacke, ging natürlich barfuß und hatte an der Seite, wie alle diese Leute, seinen Klewang. Diese Waffe ähnelt in der Form oder Größe einem Hirschfänger, ist vorn aber dicker, und schwerer in der Klinge als am Heft, so daß man einen wuchtigen Hieb damit führen kann. Sie brauchen diese Wehr auch besonders dazu, um sich im Innern des Landes durch die Büsche Bahn zu hauen.

Auf dem Kopfe trug der Bursche einen wohl zwei Fuß im

---

*) Badek ist eine eigene Art der Eingeborenen, um ihr Zeug zu färben, indem sie die Zeichnung darauf erst mit Wachs bedecken, wodurch jene überzogenen Stellen dann licht und zum Theil von der Farbe unberührt bleiben.

Durchmesser haltenden, backschüsselähnlichen Hut aus Bambusstreifen geflochten. Als er die Europäer an der Straße bemerkte, zog er den Hut so weit herunter, daß er seinen halben Körper verdeckte, wandte dann wie scheu den Kopf halb zur Seite und von den Weißen ab, und wollte so vorüberziehen.

Bei uns zu Lande würde man nun glauben, der Mann habe ein böses Gewissen gehabt, so daß er sein Gesicht nicht wolle sehen lassen, aber dort, wo man die Eingeborenen fest im Zaum hält, gilt das als ein Zeichen der Ehrfurcht, wie denn auch Eingeborene, die an der Straße stehen, wenn Europäer vorüberfahren oder reiten, sich eben so scheu am Wege niederkauern und den Kopf demuthsvoll abwenden, obschon sie die Weißen oft genug recht bitter hassen mögen.

„Heda, mein Bursche!" rief ihn der Holländer an, als er sich der Gruppe gerade gegenüber befand, „komm einmal hierher."

Der Javane mußte den Anruf jedenfalls gehört, aber wohl kaum geglaubt haben, daß er ihm gelte, denn was konnten die Wolandas von ihm wollen. Er setzte seinen Weg ruhig fort, aber einer der malayischen Diener sprang ihm nach und machte ihm begreiflich, daß die Tuwans oder Herren ihn zu sprechen wünschten, wonach er dann stehen blieb und sich erstaunt umsah.

„Kannst Du reiten, mein Bursche?" frug ihn der Holländer.

Der Fremde schien die Frage nicht gleich verstanden zu haben, und sie mußte wiederholt werden. Jetzt erst fiel sein Blick auf das für s e i n e Ansprüche wirklich prachtvolle Pferd, und er betrachtete es einen Moment mit Bewunderung. Sein großes dunkles Auge blitzte dabei, und er sagte endlich, langsam mit dem Kopfe nickend: „Gewiß kann ich — weshalb?"

„So setze Dich einmal auf das Thier da und reite es ein paar Mal auf und ab — erst langsam und dann rascher — Du bekommst einen Gulden, wenn Du Deine Sache gut machst."

Durch des Javanen Züge blitzte es und seine Augen funkelten — ein Gulden war für diese Art Leute viel Geld, und er konnte eine Woche davon leben. Ohne Weiteres setzte

er seinen Hut wieder auf, zog das breite rothe Band, das ihn gegen den Wind schützte, unter sein Kinn, und schritt langsam gegen das Pferd vor, das einer der malayischen Diener hielt.

„Tuwan," flüsterte da der Eigenthümer des Pferdes oder wenigstens der Verkäufer dem Holländer zu, „das ist ein Orang gunung*), laßt ihn nicht auf das Pferd steigen!"

„Und warum nicht, mein Bursche?"

„Weil ich ihm nicht traue."

Der Holländer betrachtete sich den Malayen und lachte.

„Du denkst wohl, daß er es nicht so reitet wie Du, heh? Das ist wohl möglich, aber gerade deshalb möchte ich es haben!"

„Den Orang gunungs ist nie zu trauen," versetzte der Malaye scheu, „sie verstehen auch eine Menge Zauberkünste."

„Unsinn!" sagte Mynheer kopfschüttelnd, „ich stehe Dir für das Pferd, und wenn etwas damit geschieht, zahle ich es Dir."

„Saya, Tuwan!" sagte der Malaye demüthig, denn er wußte ja doch, daß ihm jetzt keine weitere Einrede mehr half. Der Javane saß auch schon im Sattel, und wie er im Nu mit den bloßen Füßen**) die Steigbügel gefaßt hatte, so ließ er das jetzt munter unter ihm tanzende Pferd langsam an den Europäern vorübergehen, und dann erst, während er auf und ab ritt, in einen leichten Trab fallen.

Es war wirklich ein ausgezeichnetes Pferd, mit voller pechschwarzer buschiger Mähne, und unter dem vollen Wulst, der ihm zwischen den Ohren durch nach vorn quoll, funkelten und blitzten die großen Augen muthig hervor.

„Jetzt reite einmal Galopp!" rief ihm der Holländer zu, als er gerade wieder zurückkam und der Stadt zuhielt.

Der Javane berührte das Pferd kaum mit dem einen

---

*) Orang gunung: Bergmensch, wie die Bewohner der Gebirge von den Malayen genannt werden.

**) Es ist merkwürdig, welche Gelenkigkeit diese Eingeborenen sowohl wie auch die Malayen in ihren Zehen haben, mit denen sie selbst die kleinsten Dinge von der Erde aufheben, fast wie der Elephant mit seinem Rüssel.

bloßen Hacken, als es auch schon gehorsam einsetzte. Etwa hundert Schritt davon hielt er, parirte, wandte und kam wieder zurück.

„Jetzt ein bischen schneller!"

Der Javane setzte dem Thier beide Hacken ein, nahm aber dabei seinen Hut ab, daß sich der Wind nicht zu sehr darin fing — und wie ein Pfeil von der Sehne flog es dahin.

„Famos!" rief der Engländer — „das Thier ist mein — ich behalte es!"

„Alle Wetter!" legte jetzt der Holländer los, als der Javane immer weiter die Straße dahin flog und jetzt, in beträchtlicher Ferne, um eine Biegung ihren Blicken entschwand; „ich glaube, die Bestie geht mit dem Burschen durch."

„Oder der Bursche mit der Bestie!" rief der Malaye; „der kommt nicht wieder!"

„Thorheit, Mann," sagte der Holländer, „wo soll er denn hin damit? was will er mit dem Pferd in den Bergen? Es ist mit ihm durchgegangen, und er wird Mühe haben es wieder einzuzügeln."

Die Herren waren bis an die andere Seite der Straße hinüber gegangen, um dort einen etwas weiteren Ueberblick zu bekommen — Minuten peinlicher Erwartung vergingen — aber der Reiter kam wahrhaftig nicht zurück.

„Bless my soul!" sagte der Engländer, der erstaunt seinen holländischen Freund betrachtete; „das ist ja merkwürdig! Hat ihn vielleicht das Pferd abgeworfen?"

„Den? gewiß nicht!" versicherte Mynheer, der jetzt selber unruhig wurde — „es wäre aber doch eine Nichtswürdigkeit ohne Gleichen —"

Die Herren blieben wohl noch eine halbe Stunde mitten auf der Straße stehen, und die Nacht war indessen vollkommen eingebrochen. Jetzt durften sie nicht mehr zweifeln, daß der „rothe Schuft", wie ihn der Holländer nannte, mit dem Pferde alles Ernstes durchgegangen sei, und als man nur erst den Malayen, der ganz außer sich schon eine weite Strecke auf der Straße hinausgerannt war, beruhigt hatte, daß er sein Pferd jedenfalls bezahlt bekommen sollte, wurde augenblicklich auf das Telegraphenamt geschickt, um wenigstens nach

Buitenzorg Meldung zu machen, wenn er etwa nach dort seinen Weg genommen hätte — aber es half nichts. Tag um Tag verging, und von dem Diebe war keine Spur aufzufinden; er mußte sich jedenfalls mit seiner Beute nach Tjipanumpis zu in die Berge geschlagen haben; das Pferd kam nicht wieder zum Vorschein, und da sich der Engländer weigerte, etwas zu bezahlen, das er gar nicht bekommen hatte, sah sich der Holländer genöthigt, in den sauern Apfel zu beißen, schwur aber, daß er mit keinem Pferdehandel je wieder etwas wolle zu thun haben.

---

# Eine Stunde in einem Lager der Sioux.

Am Abend des nämlichen Tages, an welchem die erste „Berathung“ zwischen Weißen und Indianern am North Platte in Nebraska stattgefunden, besuchte ich das nicht weit von der kleinen Stadt entfernte Lager der Sioux wieder, und zwar zu dem Zweck, um eine Friedenspfeife und einen Tomahawk zu erwerben. Das erwies sich aber als gar nicht so leicht, denn diese Wilden haben schon zu viel von den Yankees gelernt und sind keineswegs mehr jene schlichten Naturmenschen, die sich bei einem Tausch mit einer Hand voll Glasperlen oder einem kleinen Taschenspiegel begnügen. Von ihren Agenten auf das Nichtswürdigste fortwährend betrogen, haben sie den Werth des Geldes schon viel zu gut kennen gelernt, und wenn man etwas von ihnen bekommen und zum Andenken haben will, so kann man sich auch darauf verlassen, daß man den doppelten und dreifachen Werth der Sache dafür zu zahlen hat.

Heut bot sich übrigens vielleicht bessere Gelegenheit, denn zu der Berathung war eine ziemliche Zahl von Brulé Sioux und Ogellalla Sioux, wie auch einige Shyennes eingetroffen, und das Lager schwärmte von ihnen.

Wunderliches Ding in der Welt, daß die tollste Mode sich auch selbst bis zu den Wilden ihre Bahn bricht, und das „schöne Geschlecht“ besonders sich ihren Einwirkungen entweder nicht entziehen kann, oder will.

Links vor den Zelten, oder vielmehr in dem innern Kreise, da sie einen solchen von etwa hundert Schritt im Durchmesser bildeten, spielte eine Anzahl halb und ganz nackter Kinder, hetzten sich umher oder suchten mit kleinen, harmlosen Wurflanzen einen engen Faßreif, den sie sich aus der Ansiedelung geholt, im vollen Lauf zu treffen. An dem Spiel betheiligten sich aber auch einige scheinbar nie gewaschene junge Damen von vierzehn bis sechzehn Jahren, in langen, ebenfalls nie gewaschenen Kattunkleidern, die aber trotzdem eine ganz ansehnliche Schleppe hinter sich her schleiften und bei allen Sprüngen oft mit Stolz zurückblickten, ob der alte Schmutzlappen noch immer hinter ihnen her käme.

In ihrer nationalen Tracht, leicht geschürzt in den kleidsamen kurzen Röcken und weich gegerbten und mit kleinen bunten Perlen verzierten Fellen, und dann natürlich gewaschen, mit den langen wehenden Haaren und den schwarzen blitzenden Augen, müßten die jungen, prächtig gewachsenen Dinger auch in der That bildhübsch ausgesehen haben, so aber waren es nur angehende junge Megären, wie einige alte — wahre Schreckbilder menschlicher Wesen, in ihrer Nachbarschaft umherkrochen.

Vor dem einen Zelt stand ein Krieger der Brulé Sioux, mit seiner Pfeife im Arme. Ich ging zu ihm und machte ihm durch Zeichen begreiflich, daß ich sie ihm gern abkaufen möchte. Sie hatte nur einen einfachen und sehr schmutzigen Holzstiel, aber der Kopf war ächt, aus dem berühmten, von den Indianern heilig gehaltenen rothen Stein geschnitten, dessen Brüche sich nur am Missouri finden. Der Grund dort ist für alle, auch selbst feindliche Stämme als neutral erklärt, und ein Jeder von ihnen hat das Recht, sich seine Pfeife dort zu holen und auszuschneiden.

Der Indianer schien keine rechte Lust zu dem Handel zu haben, wollte aber doch wohl wissen, was ich für den Tausch mitgebracht.

Ich hatte verschiedene Sachen bei mir, ein weißleinenes Hemd, Tabak, Silberdollars, Glasperlen, Indigo und verschiedene Dinge, die sie recht gut gebrauchen können. Um meine Hände frei zu bekommen, legte ich das zusammengefaltete

Hemd neben mich auf den trockenen Grasboden der Prairie und zeigte ihm verschiedene Dinge. Er betrachtete sie auch aufmerksam und mit unzerstörbarer Ruhe, wollte sich aber doch nicht von der Pfeife trennen und schüttelte nur immer, wenn etwas Neues vorkam, mit dem Kopfe.

Die Kinder waren ebenfalls herangekommen, auch einige von den alten Weibern; da ich aber sah, daß der Bursche auf meine Anerbietungen nicht einging, wollte ich mich mit dem langweiligen Gesellen nicht aufhalten. Ich packte meinen Waarenvorrath wieder ein und sah mich nach dem kurz vorher auf die Erde gelegten Hemd um — weg war es. Ich betrachtete mir die Umstehenden — überall sehr erstaunte Gesichter, denn sie hatten alle gesehen, wie ich es hingelegt, und schienen nun sein Verschwinden gar nicht zu begreifen. — Lumpenvolk! Auch eine Errungenschaft ihrer weißen Bekannten und Freunde — des verworfensten Gesindels der Welt natürlich, das sich zwischen ihnen herumtreibt, und von dem sie alle schlechten Eigenschaften absehen.

Das Hemd war weg, und ich bekam es auch nie wieder.

In ein benachbartes Zelt mit der gewöhnlichen Begrüßung Hau Hau eintretend, oder vielmehr einkriechend, denn das ovale, zwischen den weißgegerbten Büffelfellen gelassene Loch ist zu niedrig, um aufrecht hindurch zu gehen, traf ich dort fünf Krieger, die sich wahrscheinlich über die heutige Berathung unterhielten und mich nicht eben mit sehr freundlichen Gesichtern anblickten. Hübsch waren sie überhaupt nicht; zwei von ihnen, die beiden Shyennes, waren gerade beschäftigt, ihre Toilette zu machen, oder vielmehr zu verändern, während dabei die Pfeife im Kreis herumging und von dem Wirth des Zeltes, dem alten Häuptling Itchonka der Ogellalla Sioux, immer wieder gefüllt wurde.

Die Indianer rauchen übrigens im Allgemeinen nicht viel. Erstlich ist der Kopf der Pfeife ziemlich klein und der mit Weidenrinde gemischte Kinnekinik leicht, dann thun sie nur zwei oder drei Züge in langen Zwischenräumen und blasen dabei den eingezogenen Rauch wieder durch die Nase aus, wonach die Pfeife an den Nachbar weitergeht.

Itchonka, ob ihm nun mein Besuch angenehm war oder

nicht, besaß Artigkeit genug, mir ebenfalls die Pfeife anzubieten, und ich mußte, wohl oder übel, der Einladung Folge leisten. Appetitlich war die Sache aber keineswegs, die alten, grimmen Häuptlinge mit ihren bemalten Gesichtern sahen wenigstens nicht so aus, und der eine von ihnen, Wagalikschu Huka oder Truthahnbein, hatte auch außerdem vor ganz kurzer Zeit verschiedene Weiße erschlagen und scalpirt.

Doch um auf die Toilette der beiden Shyennes zurück zu kommen, so muß ich diese doch mit ein paar Worten erwähnen, denn sie war wirklich eigenthümlicher Art.

Sie hatten sich heut über Tag beide gelb gemalt gehabt — ein ganz eigenthümliches Gelb dabei, mit einer etwas grünlichen Mischung, die ihren Gesichtern ein fast leichenähnliches Ansehen gab, während einige hellblaue Punkte das Unheimliche nicht mildern konnten. Jetzt schienen sie sich zu ihrer Abendtoilette eine dunklere Färbung ausgesucht zu haben — indigoblau mit roth, und bewundernswerth war die Sorgfalt, mit der sie sich schminkten.

Jeder der beiden Häuptlinge hielt einen kleinen Taschenspiegel in der Hand, vor dem er sein Gesicht herüber und hinüber drehte; beide tupften dann mit den Fingern auf die in kleinen Ledersäcken zwischen ihnen liegenden verschiedenen Farben und rieben sich diese dann vorsichtig, um die Malerei nicht zu verderben, und mit ziemlich viel Ausdauer auf die Haut. Die gelbgrüne Farbe war, noch während ich mich dort befand, nur mit irgend einem alten Lappen abgerieben worden, und ein Waschen des Gesichts schien selbst für solchen Fall nicht nothwendig befunden zu sein.

Truthahnbein besonders zeigte viel Geschmack, indem er sich Stirn, Schläfe und den obern Theil der Nase und dann auch das Kinn mit dem untern Theil der Backen dunkelblau anstrich und nur am Kinn eine runde Stelle offen ließ. Diese, wie das mittlere Gesicht, wurde dann zinnoberroth gefärbt und bot einen scheußlichen Anblick. Sein Gefährte malte sich genau so, aber nur umgekehrt; was bei jenem blau war, machte dieser roth.

Beide hatten sehr hübsche Pfeifen, ließen sich aber durch nichts bewegen, auf einen Handel einzugehen. Truthahnbein

machte mir sogar begreiflich, daß ich eine kurze Pfeife habe, aus der ich rauche, — ich hatte sie nämlich vorgezogen und gestopft, um nicht fortwährend dasselbe Mundstück gebrauchen zu müssen, das jene zwischen den dicken Lippen hielten — sie dagegen rauchten eine lange, und Beides „wäre gut für uns“.

Damit war die Sache abgemacht.

Der „Hausrath“ in dem Zelte gehörte wohl noch in manchen Stücken dem alten indianischen Leben an, und zu diesem konnte man die flachen, mit Perlen gestickten Ledertaschen, ein paar ebensolche Pfeilköcher und ein auf der Rückseite buntbemaltes Büffelfell zählen. Viele andere Dinge enthielt es aber auch, die sich wunderlich genug in solcher Umgebung ausnahmen und welche die Shyennes aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem ihrer Raub- oder Kriegszüge erbeutet haben mochten. Dahin gehörte unter Anderem ein feines, sehr elegant gearbeitetes Nähkästchen, ein geschliffenes, aber oben am Rande ausgebrochenes Trinkglas und ein breiter Ledergürtel, der neben dem einen Köcher an der Zeltstange hing und augenscheinlich zwei silberbeschlagene Revolver trug.

Da ich hier übrigens meinen Zweck nicht erreichen konnte, so hielt ich mich auch nicht lange in dem Zelte auf. Wie ich dasselbe aber verließ, bemerkte ich, daß irgend etwas Außergewöhnliches im Werke sein müsse, denn von allen Seiten kamen Frauen mit Säcken oder gegerbten Fellen herbei, und selbst die Kinder hatten ihre Spiele verlassen und drängten sich der Mitte des Zeltlagers zu, wo ein großes Büffelfell, die Fleischseite nach oben, ausgebreitet lag. Es dauerte auch nicht lange, so kam einer der Dolmetscher in Begleitung von zehn oder zwölf Amerikanern, die jeder einen Sack auf der Schulter trugen, und ich fand bald, daß ich einer Rationenvertheilung beiwohnen sollte.

Den zur Berathung hergekommenen Häuptlingen war nämlich ihre Beköstigung selbstverständlich zugesichert worden, da sie ihre Zeit versäumten und nicht jagen konnten. Da sie aber als Gäste von den verschiedenen Zelten der Ogellalla Sioux aufgenommen worden, so waren die Frauen derselben jetzt herbeschieden, um die für sie bestimmten Gaben in Empfang zu

nehmen, und ich bekam dadurch das ganze schöne Geschlecht mit einem Mal zu sehen.

Der Dolmetscher brachte übrigens bald Ordnung in die sich noch wild durcheinander drängende Schaar. Sie wurden zuerst nach ihren verschiedenen Zelten aufgerufen — und zwar für jedes Zelt nur eine, damit nicht manche Wohnung doppelte Rationen erhielt, und dann mußten sie sich rund um das Fell her auf die Erde niederkauern.

Nun nahm er einen von den Säcken und schüttete ihn auf das Fell aus. Er enthielt Kaffee, den sie leidenschaftlich lieben sollen und mit Zucker trinken, dann nahm er eine Calabasse, schob sie in den Kaffee, füllte sie und gab nun der Reihe nach jeder erst eine, und als er durch war, auch noch eine zweite Portion.

Nun kam Zucker, der auf die nämliche Weise vertheilt wurde, dann Mais — alles auf dasselbe Fell — hiernach Bohnen und zuletzt noch etwas Salz. Andere Frauen, die dahinter standen, bekamen nachher das Vertheilte und trugen es in die verschiedenen Zelte, wo dann gleich darauf in allen, ohne Ausnahme, ein Kessel beigesetzt und ein tüchtiger Kaffee gebraut wurde, der ihnen auch ohne Tassen, nur aus Blechbechern getrunken, ganz vortrefflich zu munden schien.

Meinen Handel schloß ich aber doch noch ab, und zwar mit zwei verschiedenen Indianern. Tokuisca wi, die weiße Muschel, wie er genannt wurde, ein schlanker hübscher Indianer, hatte wahrscheinlich von Anderen gehört, daß ich eine Pfeife kaufen wolle. Er trug eine solche mit einem gewöhnlichen rohen Rohr, aber mit ächtem, glatt polirtem Kopf in der Hand und hielt sie mir entgegen.

Ich fragte, was er dafür forderte.

„Dollar! silver!“ sagte er in ziemlich verständlichem Englisch, denn die Burschen nehmen allerdings auch dann und wann Papiergeld, das sie bei den Händlern wieder verwerthen können, wissen aber recht gut den höheren Werth, den das Silber hat, und während er das sagte, spreizte er die Finger seiner rechten Hand aus und schlug damit dreimal durch die Luft.

Fünfzehn Silberdollars verlangte er für die alte Pfeife, für die hier in Deutschland ein Trödler kaum zwei Groschen

geben würde. Ich wußte aber auch, daß er mit sich — nun einmal mit dem Gedanken vertraut, seine Pfeife wegzugeben — würde handeln lassen, und hatte mich darin nicht geirrt. Ich kaufte die Pfeife endlich mit Herüber- und Hinüberreden für fünf Silberdollars und einen „bloc" Kautabak.

Noch schwieriger war es fast, einen Tomahawk zu bekommen. Die Indianer, zu einer Friedensversammlung berufen, hatten gerade ihre Tomahawks, das Symbol des Krieges, daheim gelassen, und nur ein einziger Krieger der Brulé Sioux, Munkaka cuchela, das niedere Pferd, der, wie es schien, in der Versammlung der ersten Häuptlinge keine Stimme hatte, den seinen mitgebracht. Aber auch er verlangte einen enormen Preis für die Waffe, und ich zahlte ihm endlich vier Silberdollars, etwas Tabak, einige Glasperlen und ein kleines Beil, das allein so viel werth war als der ganze Tomahawk, und jedenfalls besser. Sie trennen sich aber nicht gern von einer Waffe, die sie lange geführt und die vielleicht manche Erinnerung bestandener Kämpfe trägt, und diese Erinnerungen, ohne selbst den geringsten Nutzen davon zu haben, muß man eben bezahlen.

Jetzt aber bilden diese beiden, in meiner Stube aufgehangenen Stücke auch einen Theil meiner eigenen Erinnerungen — Erinnerungen an das damalige Leben in der wilden Prairie von Nebraska, und so viel interessanter sind sie mir schon deshalb, weil gerade wieder in allerneuester Zeit diese nämlichen Indianer auf's Neue zu ihren Waffen gegriffen haben.

Wagalikschu Huka, der wilde und gefürchtete Shyenne-Häuptling, mit dem ich damals die Friedenspfeife geraucht, überfällt wieder einmal an der Spitze seiner Banden die Ansiedelungen der Weißen und sucht den Weiterbau der Eisenbahn zu verhindern.

Arme, verblendete Menschen! Von der Stunde an, wo sie den Tomahawk wieder aufnahmen, beginnt der Vernichtungskampf gegen sie, und ihr jetzt unabwendbares Schicksal ist leicht voraus zu sehen.

---

# Unberufene Gäste.

---

In keinem Lande der Welt wird kräftiger für die Erziehung des jung aufwachsenden Volkes gesorgt, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, denn der Amerikaner, in jeder Hinsicht praktisch, weiß, daß gerade durch den Schulunterricht aus seinen Kindern Männer werden, während bei uns auf den Dörfern die Bauern denselben als eine Last betrachten, der ihre Jungen von der Arbeit abhält.

Jeder Staat der Union ist in unregelmäßige Counties oder Grafschaften, noch eine altenglische Benennung, abgetheilt, jedes County aber wieder in townships, die jedes aus 16 im Quadrat liegenden Sectionen — jede Seetion von 640 Acker, bestehen. Jede 16. Section nun gehört, nach gesetzlicher Bestimmung in der ganzen Union, der Schule, und ein Theil davon darf allerdings verkauft werden, aber nur zu Schulzwecken, und die Nachbarn wachen sorgfältig darüber, daß auch nicht ein Baum darauf von unbefugten Händen geschlagen wird.

Nun lebt aber noch heutigen Tages eine Menschenklasse in Nordamerika, die dort unter dem Namen von Rafters oder Flößern allgemein bekannt ist und ein gar wildes, abenteuerliches Leben führt.

Sie besteht größtentheils aus jungen, im Walde auf-

zogenen Leuten, die etwas Ackerbau und sonst Jagd getrieben haben und nun einmal in rascherer Weise Geld verdienen wollen. Allerdings existirt ein Gesetz in den Vereinigten Staaten, das nur Denen gestattet, Bäume auf Regierungsland zu fällen, die wirklich die Absicht haben, sich dort nieder zu lassen — aber wer kehrt sich daran! Alle die Tausende von Holzverkäufern, die sich am Mississippi und dessen Nebenströmen niederlassen, um für die zahlreichen Dampfer Holz zu fällen, bauen sich allerdings wohl eine Hütte für sich und ihre Familie, denken aber gar nicht daran, in den ungesunden Sümpfen länger auszuhalten, als bis ihr Ziel erreicht, d. h. eine kleine Summe baares Geld verdient haben, mit dem sie dann entweder nach Norden oder in die Berge ziehen und sich dort ankaufen.

Diese Leute haben meist Familie und leben dort in ihrer, wenn auch noch so dürftigen Häuslichkeit. Anders dagegen die Flößer, die allerdings ebenfalls auf Onkel Sam's *) Boden Bäume fällen, sich aber dazu ein bequemeres Ufer als das des Mississippi, gewöhnlich an irgend einem kleinen Beistrom suchen, ihre Stämme in's Wasser bringen, mit Pflöcken und Reben oder Hickorybast zusammen befestigen, und dann Hunderte von Meilen mit riesigen Flößen stromab gehen, um diese unten in Louisiana oder Mississippi an irgend einer Sägemühle zu verkaufen.

Diese Leute sind nie verheirathet, oder sie lassen doch ihre Frauen zu Hause. Sie suchen sich auch immer das wildeste Terrain aus, um dort nicht belästigt zu werden — denn der Farmer liebt sie nicht in seiner Nachbarschaft, weil sie ihm gewöhnlich alles gute Holz wegschlagen und die Wipfel und Aeste wild zerstreut auf dem Grunde zurücklassen. Außerdem leben sie ausschließlich von der Jagd; Hirsche und wilde Truthühner giebt es an solchen Orten immer; manchmal läuft ihnen sogar ein alter Bär in die Hände — denn Hunde führen sie stets bei sich, so daß sie ihn hetzen können, und kleine Waschbären und Opossums oder Beutelratzen amüsiren

---

*) U. S. United States — Uncle Sam, scherzhafter Tauschname für die Union.

den Jäger dann noch nebenbei. Ein rasch aufgeschlagener und mit selbstgespaltenen Schindeln gedeckter Lagerplatz bietet ihnen Schutz gegen schlechtes Wetter, seine wollene Decke führt Jeder bei sich, und mit einem eisernen Kochkessel, einigen Blechbechern und einem kleinen Sack Kaffee und Salz sind sie gerüstet, oft ein Vierteljahr im Walde zu lagern, ehe sie an die Ernte, d: h. die Einschiffung gehen.

So hatte sich auch am White River, unfern der Stelle, wo die beiden Arme auszweigen, von denen der eine in den Mississippi, der andere in den Arkansas geht, ein solcher Zug von Rafters eingefunden, und damals lief noch kein Dampfer auf dem kleinen Strom und dachte kein Mensch an eine Eisenbahn, die, auch jetzt freilich noch nicht einmal beendet, durch die Sümpfe nach der Hauptstadt von Arkansas, nach Little Rock, führen sollte. Es war noch wildes, einige Monate im Jahr sogar überschwemmtes Land und ein prächtiger Jagdgrund, von mächtigen Bäumen bestanden. Das Ufer des White River eignet sich dabei, besonders an einzelnen Stellen, vortrefflich dazu, die gefällten Stämme in das Wasser zu bringen und zu flößen, wie dann auch hinaus in den Mississippi zu schaffen. Die Leute gingen deshalb rüstig und mit Erfolg an die Arbeit.

Es ist fast wunderbar, mit welcher Geschicklichkeit und Schnelle der an den Wald gewöhnte Amerikaner einen Baum fällt. Wie spielend handhabt er dabei seine breite, haarscharfe Axt; die Späne fliegen, kein Streich fällt vergeblich, sondern genau auf die Stelle, auf die er bestimmt ist, und Bäume von drei, vier Fuß im Durchmesser wirft ein einzelner Mann in unglaublich kurzer Zeit zu Boden. Ich weiß, daß gute Holzschläger an einem Tage nicht allein ihre Bäume gefällt, sondern auch zwei Klafter Holz, acht Fuß breit, vier Fuß hoch und vier Fuß tief, Cords genannt, aufgestellt haben.

Das ist aber auch nur mit der amerikanischen Axt möglich, die breit, aber schlank, schwer und scharf ihren höchsten Punkt nur auf einer kleinen Stelle in der Mitte, etwa zwei Zoll von der Schneide hat. Noch so tief eingeschlagen, wird sie also dort allein von dem klemmenden Holz festgehalten, und ein einziger leiser Ruck macht sie wieder frei. Trotzdem

ist es nicht möglich, diese Art bei uns einzubürgern, denn was unsere deutschen Dickköpfe nicht von Jugend auf kennen, nehmen sie nicht an. Ja selbst die Auswanderer, die nach Amerika kommen, lassen sich Jahre lang von ihren Nachbarn verhöhnen, bis sie endlich durch Schaden klug werden — was aber bei einem deutschen Bauer sehr lange dauert — und ihre alten Aexte in die Ecke werfen.

Die Flößer mochten etwa dreißig Stämme gefällt, in der gehörigen Länge abgehauen und in den Fluß geschafft haben, ohne daß die Nachbarschaft bis dahin auch nur eine Ahnung von ihrer Nähe gehabt. Die alten Farmer waren in dieser Hinsicht überhaupt sehr duldsam und selber nicht besonders rücksichtsvoll in Allem, was Onkel Sam's Eigenthum — also Eigenthum der Regierung, betraf. Außerdem lag diese Stelle gerade so abgelegen, daß kein anderer Mensch, als vielleicht einmal ein Jäger, hierher kam, und die sieben kräftigen Burschen, die hier die Arbeit begannen, und von denen jeder außerdem seine lange Büchse und sein breites Jagdmesser bei sich führte, kümmerten sich auch wenig genug darum.

Drei von ihnen waren heute Morgen auf die Jagd gegangen, um wieder frischen Proviant herbei zu schaffen, denn ein Hirsch reichte für die sieben kräftigen Männer und ihre vier Hunde nicht besonders lange, noch dazu, da sie die Keulen räucherten, um einestheils auf der Reise den Strom hinab selber davon zu leben und den Rest dann weiter unten gut zu verkaufen.

Die vier Zurückgebliebenen hatten eben wieder zwei Bäume gefällt und waren damit beschäftigt, den untern Theil der Wipfel zu kappen, um dann den Stamm oben bequemer abhauen zu können — was sie mit der Axt eben so glatt fertig bringen, als ob es von einer Säge abgeschnitten wäre. Eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt, hatten sie das Nahen eines Fremden auch gar nicht bemerkt, bis plötzlich ein alter, weißhaariger Mann, ein kleines Pony reitend, die Büchse auf der Schulter, ein paar Hunde an der Seite, bis dicht an sie heranritt, wo er ihnen sein lautes:

„Hallo! how do you do?“ entgegen rief.

„Hallo, old fellow, how are you?“ rief ihm der Eine

zurück, während sich alle Vier zugleich rasch emporrichteten; „Where do you hail from?“

„Oh,“ meinte der Alte, indem er das kleine graue Auge überall scharf und rasch umhergleiten ließ, „wohne am Fluß, ein paar Meilen weiter aufwärts, und wundere mich schon lange, wer das viele Pulver hier herum verpufft. — Aber, boys, wißt Ihr, wo Ihr arbeitet?“

„Wir?“ sagte der Eine, ein langer, grobknochiger Kentuckier. „Am White River, und das ist auch etwa Alles, was uns kümmert.“

„Aber Ihr seid hier auf der Schulsection,“ fuhr der alte Mann ruhig fort, „gleich etwa hundert Schritt dort drüben steht der Eckbaum mit dem Zeichen daran. Habt Ihr das nicht gesehen?“

„Wohl nicht darauf geachtet,“ brummte der Kentuckier; „wir wollen auch Euer Schulland nicht wegtragen, sondern hier nur noch ein Halbhundert Bäume schlagen und zu Thal schwemmen, und Holz ist hier ja in der Nachbarschaft genug — dem Schulmeister ersparen wir nachher die Arbeit.“

„Hm — ja,“ nickte der alte Jäger langsam mit dem Kopfe, „Holz ist wohl allerdings genug da, wenn Ihr Euch auch hier das beste herausgeschlagen habt. Das Alles möchte noch sein, wenn's nicht gerade Schulland wäre, und da — wißt Ihr wohl — leiden wir's eben nicht, daß eine Anzahl Rafters sich darauf niederläßt und es abholzt.“

„Ihr leidet's nicht?“ sagte der Kentuckier und sah ihn groß von der Seite an, „aber wie wollt' Ihr's hindern?“

„Ih nun,“ meinte der Alte trocken, „da gäb's vielleicht verschiedene Wege, der beste ist aber immer der, in Frieden aus einander zu kommen. So schafft denn den Fluß hinunter, was Ihr eben einmal im Wasser liegen habt, wir wollen Euch nicht daran hindern, und da wir es selber jetzt für Schulzwecke nicht einmal gebrauchen können, würde es doch nur im Fluß verfaulen.“

„Ihr seid unendlich gütig!“ lachte der Kentuckier auf; „da wir Eure Meinung über die Sache aber noch gar nicht verlangt haben, so war Euer guter Rath auch ganz unnöthig — woher sollen wir wissen, wo das Schulland liegt?“

„Woran Ihr das wissen sollt, Mann?" bemerkte der Alte mit der größten Ruhe; „ei, ich denke, Ihr habt Euch doch unsere Bäume genau genug betrachtet und könntet das Doppel-S an den Ecken wohl erkennen. Daß aber S. S. School section heißt und daß Ihr die Hände davon lassen müßt, wißt Ihr ebenfalls, also macht, daß Ihr mit dem, was Ihr nun einmal habt, davonkommt, rührt aber keinen der Bäume mehr an, die auf dieser Section stehen."

„Ihr wollt uns nicht daran hindern?" lachte da der eine der Burschen laut auf; „nun seht einmal, was es doch für gute Menschen auf der Welt giebt — haha, hahaha! — Geht heim, alter Mann, und legt Euch zu Bett. Wir sind hier unser Sieben und kein einziges kleines Kind darunter — wenn Ihr also wißt, was Euch gut ist, so verbrennt Ihr Euch nicht noch einmal das Maul! — Schul-Section? — Blödsinn, wo sich der Hirsch und der Waschbär im Walde begegnen und die Wölfe Nachts ihr Abc abheulen. — Geht zu Gras, aber laßt uns hier ungeschoren!"

„Hallo, Bill," rief ein derber Bursche, der eben mit einem erlegten jungen Spießer auf der Schulter aus dem Walde trat und seine Beute neben das Feuer auf den Boden warf. „Was giebt's da? Wer ist der Alte?"

„Wer weiß es und wen kümmert's?" rief der Kentuckier trotzig; „aber er will uns verbieten, hier Holz zu fällen, weil es zur Schul-Section gehöre! — Verdamm' mich, wenn das nicht das Tollste ist, was ich in meinem Leben gehört habe!"

„Hoho!" rief der eben Angekommene, „ist's vielleicht der König von Arkansas, der uns hier die Ehre seines Besuches giebt und herum geht, um den Census unter den Wölfen aufzustellen? Fahrt ab, alter Bursche, hier ist nichts zu holen, als höchstens ein Buckel voll Prügel, und dazu seid Ihr doch zu tief in den Jahren."

„Wer ist hier der Baas von Euch?" frug der Alte, der sich durch die höhnischen Worte nicht im Mindesten außer Fassung bringen ließ.

„Der bin ich, Mister," sagte der Kentukier, „wenn Ihr nichts dagegen habt."

„Gut denn," nickte der alte Backwoodsman, „den Grund

habe ich Euch schon genannt, und es ist nicht nöthig, diesen zu wiederholen — so viel sage ich Euch aber jetzt, wenn wir morgen hier herüber kommen und finden noch einen einzigen Mann mit der Axt im Walde, so habt Ihr Euch die Folgen selber zuzuschreiben!" Damit drehte er sein Thier langsam herum und ritt, begleitet von einer Anzahl hinter ihm hergeschrieener Flüche und Verhöhnungen, langsam in den Wald zurück.

Die übrigen Jäger kamen gegen Abend ebenfalls auf den Lagerplatz und erfuhren kaum, welchen Besuch sie heute gehabt und daß der Alte gedroht habe, sie von hier fort zu treiben, als sie auch mit gotteslästerlichen Schwüren versicherten, Jedem „das Tageslicht durch den Schädel scheinen zu lassen", der hier wage, sie in ihrem Besitz zu stören. Eine entschlossenere, zügellosere Bande gab es auch vielleicht nicht im ganzen Staate. Der alte Backwoodsman, der hier nur das Recht der Bürger gewahrt hatte, wußte das ebenfalls und nahm seine Maßregeln danach.

An diesem Abend, wo die Jäger mit reicher Beute heimgekehrt waren und wohl für eine Woche Mundvorrath mitgebracht hatten, wurde allerdings tüchtig drin geschwelgt, denn draußen im Walde lebt man gut in den Zeiten des Ueberflusses, darbt aber dann auch eben so gern wieder eine Weile, wenn die Vorräthe anfangen dünn zu werden, oder ganz ausgehen. In ihren beiden Canoes, in denen die Holzfäller oder Flößer von Napoleon an der Mündung heraufgekommen waren, hatten sie aber außerdem ein tüchtiges Faß Whisky mitgeführt, den sie bei der schweren Arbeit und im Lager nicht entbehren mochten, und bis spät in die Nacht schallten ihre lauten Lieder in den Wald hinein, daß sich die Wölfe scheu davor zurückzogen und ruhigere Stellen aufsuchten. Wo *sie* heulten, wollten sie nicht gern gestört werden.

Nachts loderten die Flammen der Lagerfeuer hoch empor, denn mit Holz brauchten die Jäger wahrlich nicht zu sparen. Mit früher Morgendämmerung waren die Leute aber schon wieder munter und auf, und während Einer von ihnen das Frühstück bereitete, nahmen die Anderen ihre Arbeit wieder vor.

Nun hatten sich Alle gestern ganz entschieden dahin aus-

gesprochen, daß sie der Drohung des Alten trotzen und ihren Arbeitsplatz, wenn es sein mußte, selbst mit ihren Waffen vertheidigen würden; aber sie wußten auch eben so gut, daß sich mit den diese Wälder bewohnenden Farmern und Jägern, wenn sie zusammenhielten, nicht spaßen ließ, und der Vorschlag des Einen, die beiden fertigen Stämme zuerst in den Fluß zu schaffen und mit dem Floß zu vereinen, fand deshalb von keiner Seite Widerspruch. Es äußerte sich natürlich Niemand darüber, unter welcher Absicht das geschah, aber es geschah eben, und mit allen Hülfsmitteln dabei vertraut, mit Walzen, Rollern und einem starken Flaschenzug, den sie bei sich führten, wurden sie noch vor dem Frühstück damit fertig.

Das Frühstück wurde eingenommen, aber so laut die Burschen gestern Abend gewesen waren und so übermäßig lustig, so still verhielten sie sich heute Morgen. Es geschieht das ja häufig nach einer halbdurchschwärmten Nacht, und mit dem kühlen Morgen sieht sich auch Manches anders an, als Abends, wo das Blut mehr aufgeregt ist.

Es wurde übrigens von dem alten Manne gar nicht mehr gesprochen. Nach dem Frühstück griffen sie ruhig ihre Aexte wieder auf und gingen wie alle Tage an die Arbeit, um verschiedene Bäume in Angriff zu nehmen — nur der Siebente blieb noch eine Zeit lang am Lagerfeuer zurück, um das Geschirr aufzuwaschen, Wasser zu holen und frisches Holz auf die Kohlen zu werfen, um nachher für das Mittagessen weniger Zeit zu gebrauchen. Dann schloß er sich den Kameraden an, und lustig hallten die scharfen Axtschläge durch den sonst so stillen Wald.

So mochte es elf Uhr geworden sein, und der Kentuckier hatte schon ein paar Mal nach der Sonne hinaufgesehen, denn er fing wieder an hungrig zu werden, als einer der bei ihnen lagernden Rüden den Kopf hob, eine kurze Weile nach Norden hinaufwindete, von wo auch gerade der Luftzug herunterkam, und dann ärgerlich zu knurren begann.

„Na, Alter?“ sagte sein Herr und sah ihn von der Seite an, indem die übrigen Arbeiter eben mit Schlagen aufhörten. Kaum eine Minute verging, so hörten sie es in den fernen Büschen prasseln und brechen, näher und näher kam es, und

jetzt schlugen die Rüden mit wildem Geheul an und sprangen nach vorn, denn eine ganze Meute von Hunden, wohl zwanzig an der Zahl, brach aus den Büschen heraus, die kleine Zahl der den Holzschlägern gehörigen rasch unter den Schutz ihrer Herren zurücktreibend.

Und mehr und mehr krachte es in dem Unterholz. Pferde stampften und wieherten, und wie die Holzschläger jetzt emporsprangen und ihre Büchsen ergriffen, die sie stets mit zum Arbeitsplatz nahmen, bogen sich die Zweige zurück und ein ganzer Schwarm von Menschen, Reiter an Reiter, sprengten zu Tage, umritten die niedergeworfenen Wipfel und hielten wenige Minuten später — jeder seine lange Büchse vor sich auf dem Sattelknopfe — vor den Flößern. Dann sprangen sie ohne Weiteres aus den Sätteln und banden ihre Thiere an einzelne Büsche oder Zweige.

Der alte Mann von gestern war wieder an der Spitze. Noch hatte aber Keiner von Allen ein Wort gesprochen, die Flößer nicht, noch die Backwoodsmen, und die ersteren mochten natürlich eine Anrede erwarten. Eben nicht angenehm überrascht waren sie indeß über die Masse ihrer Gegner, die sie hier wahrscheinlich gar nicht so stark im wilden Walde vermuthet. Sie wußten nicht, daß sich, in Hoffnung eines baldigen regeren Verkehrs, etwa zehn englische Meilen den Fluß hinauf schon eine kleine Stadt gebildet, und dadurch veranlaßt auch manche Farmer sich in deren Nachbarschaft gezogen hatten.

Der alte Backwoodsman, der indeß einige Zeit gebrauchte, um die noch immer halb wüthende Meute zu beruhigen, trat jetzt, seine lange Büchse leicht im linken Arm haltend, auf den Kentuckier zu und sagte mit seiner ruhigen ernsten Stimme:

„Erinnert Ihr Euch noch, was ich Euch gestern gesagt habe?“

„Und was habt Ihr uns überhaupt zu sagen!“ erwiderte der Kentuckier trotzig. „Steht uns nicht das Recht zu, irgendwo auf Congreßland Bäume zu fällen und uns anzusiedeln?“

„Das Floß da unten sieht genau wie eine Ansiedelung aus,“ lachte der alte Mann verächtlich; „aber dies hier ist

außerdem, wie Ihr wißt, die Schul-Section, die also schon ihren rechtmäßigen Eigenthümer hat und von keinem Andern berührt werden darf. Ihr habt meine Warnung gestern nicht geachtet, und wir könnten Euch jetzt züchtigen."

„Wagt's, an Einen von uns Hand anzulegen!" fuhr der Kentuckier wild empor, indem er die Büchse rasch in die Höhe riß.

Der Alte beachtete ihn aber gar nicht.

„Ich sage, wir könnten!" fuhr er ruhig fort, „aber wir sind friedliche Bürger. Doch wie wir keinen Andern schädigen mögen, wahren wir auch unser eigenes Recht, das Ihr mit frecher Hand angetastet. Fort mit Euch! Wenn Ihr nicht in einer Viertelstunde diesen Platz verlassen und Euer Floß bestiegen habt, dann schlagen es unsere jungen Leute auseinander und lassen es stromab treiben, und daß wir Euch selber dann in Eure Canoes packen und nachsenden, darauf dürft Ihr Euch verlassen!"

„Wagt es!" knirschte der Kentuckier, indem er fast krampfhaft die Büchse hob, „aber Gott verdamm' mich, wenn ich nicht..."

„Nieder mit Eurer Büchse!" donnerte ihn der Alte an, „nieder, sag' ich —"

Noch während der Alte sprach, legte der Kentuckier seine lange Waffe an die Backe — aber ein Blitz, ein Knall, und durch den Kopf getroffen schlug er schwerfällig auf den Boden nieder, während der Alte seine Büchse ruhig auf den Boden stieß und wieder zu laden anfing.

„Teufel!" schrieen ein paar der Holzfäller und hoben ihre Waffen ebenfalls, ließen sie aber rasch wieder sinken, denn die dreißig und mehr Mann, die ihnen gegenüberstanden, lagen in demselben Moment auf sie im Anschlag, und sie wußten, daß es nur einer Bewegung von ihrer Seite bedurfte, um die dreißig Rohre ausblitzen zu lassen — und verfehlen würden sie ihr Ziel nicht.

„Zwei von Euch gehen hinunter und hacken das Floß auseinander," rief der Alte jetzt seinen eigenen Leuten zu; „dort liegt eine Axt, und nun fort mit Euch, Ihr Burschen, in Euer Canoe, denn nicht ein Stück Holz sollt Ihr jetzt von

unserem Boden mitnehmen! Fort, sag' ich — nehmt den Leichnam und Euer Kochgeschirr. Was nicht in einer Viertelstunde in den Canoes ist, bleibt an Land und darf nicht mitgenommen werden!"

„So laßt uns auf unser Floß gehen," sagte der eine junge Bursche trotzig, „und wir wollen den Platz verlassen. Ihr habt jetzt die Uebermacht. Das Weitere findet sich später."

„Ihr nahmt meinen friedlichen Vorschlag nicht an," sagte der alte Backwoodsman ruhig, indem er die frischgeladene Büchse wieder schußfertig in der Hand hielt. „Was Ihr von uns erwarten dürft, habt Ihr eben gesehen, aber wahrlich keine Schonung für eine solche Bande. Fort mit Euch, es bleiben Euch nur noch fünfzehn Minuten, und wenn Ihr zum letzten Mal guten Rath annehmen wollt, so macht rasch!"

Die Leute blieben noch einige Secunden in halbem Trotz in ihrer Stellung, und Einzelne flüsterten leise mit einander, aber daß hier Ernst gemacht wurde, ließ sich nicht verkennen. Zwei der Farmer waren, während die anderen noch voll im Anschlag blieben, schon nach dem Floß hinabgesprungen und hieben mit raschen, gewandten Schlägen Stamm nach Stamm los. — Den Rafters war allerdings wenig Zeit mehr gelassen, um ihr doch so werthvolles Material zu bergen, aber sie sahen, daß sie m u ß t e n, und wenn auch zähneknirschend, fügten sie sich endlich.

Der Flaschenzug, die Aexte und Büchsen wurden in die Canoes gelegt, das Kochgeschirr folgte nach, die Hunde wurden ebenfalls an Bord genommen, und das Wild, welches sie gestern erlegt, sammt den geräucherten Hirschkeulen. Die Leiche des Erschossenen trugen die Backwoodsmen selber hinunter und legten sie vorn in das eine Canoe.

„Wir haben keinen Spaten mit, um ihn zu begraben," knurrte einer der Flößer.

„An der Mündung findet Ihr welche," erwiderte ruhig der Alte, „denn an dem Fluß selber dürft Ihr doch nicht bleiben. Wir folgen Euch morgen mit unseren Canoes. — Fort, die Zeit ist um!"

Vor Wuth fast schäumend standen die Burschen in ihren Canoes; wenn sie aber auch noch den Wunsch gefühlt, wenigstens

auf der Flucht Rache für die erlittene Schmach und den Todten zu nehmen, so sahen sie doch bald die Unmöglichkeit eines solchen wahnsinnigen Trotzes ein. Erstlich machte der kleine Strom so viele und bedeutende Bogen, daß ihnen die Reiter auf ihren Pferden rasch wieder hätten vorauskommen und sie am Ufer empfangen können, und dann traten die alten, an die Kämpfe mit den Indianern nur zu gut gewöhnten Backwoodsmen, sowie die Canoes nur abstießen, auch hinter die Uferbäume, wo sie vollkommen gedeckt gegen einen hinterlistigen Schuß standen, dafür aber mit ihren Büchsen den offenen Fluß bestreichen konnten. Die beiden jungen Leute auf dem Floß ließen sich indessen gar nicht in ihrer Arbeit stören. Sie wußten, daß sie von ihren Kameraden gedeckt wurden und setzten ihr Werk der Zerstörung ruhig fort, bis auch die letzten Stämme getrennt und die beiden Canoes lange hinter der nächsten Biegung des Stromes verschwunden waren.

Die Flößer hatten allerdings gedroht, daß sie wieder kommen und Rache nehmen wollten — aber sie kamen nicht. Der Besuch in Arkansas war ihnen doch verleidet worden, denn die Strafe folgte der That zu rasch auf dem Fuße, und als sie später in Louisiana und am Red River ein neues Floß bauten, sahen sie sich vorher genau um, ob sie nicht wieder auf die „Schul-Section“ gerathen waren.

---

# Die Bewohner der westlichen Prairien.

Im Westen der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist eine neue Welt — wenn auch nicht gerade jetzt entdeckt — doch jedenfalls in Angriff genommen worden, und es verlohnt sich wahrlich der Mühe, einen Blick darauf zu werfen, da gerade dieser Landstrich in kürzester Zeit eine bedeutende Rolle in der Union spielen wird.

Von jeher waren die Grenzen der Civilisation mein liebstes Studium. Das Alterthum, das Tausende begeistert, vermochte nie einen besondern Reiz auf mich auszuüben. Es war das Neue, Fremde, das mich anlockte und durch weite, unwirthliche Länder jagte, und so zog es mich denn auch jetzt auf jene Bahnen hin, welche amerikanischer Unternehmungsgeist keck hinaus in die wilde Steppe schob, um die beiden Hauptoceane der Welt — den Atlantischen und Stillen — auch im hohen Norden und unter zahllosen Schwierigkeiten mit einander zu verbinden.

Vor dem Jahre 1848, das nicht allein in Europa, sondern auch in Amerika — wenn auch in verschiedener Weise — eine Revolution in's Leben rief, betrat nur der kühne Trapper und Jäger die bahnlosen Prairien des Westens, um entweder den Büffel zu jagen oder dem schlauen Biber in seinen Bergwassern Fallen zu stellen. Man kannte allerdings schon Oregon und Californien, und vereinzelte Ansiedler hatten sich

sogar hinübergezogen, aber höchst selten nur wand sich eine einsame Caravane durch diese Wildniß und über die hohen felsigen Gebirge dem „fernsten Westen“ zu, und alle Berichte derselben gaben die fabelhafteste Kunde über den Wildreichthum der Steppe, auf welcher sich damals völlig unabsehbare Büffelheerden bewegen sollten.

Das Jahr 1848 brachte darin einen nicht allein plötzlichen, sondern auch gewaltigen Umschwung hervor, denn Gold wurde in Californien entdeckt — Schätze, wie sie Pizarro und Cortez geträumt, — und nicht allein zu Schiff, über die Landenge von Panama und um Cap Horn herum, brachen die geldgierigen Miner auf, nein, in hellen Schwärmen zogen sie jetzt auch über die öden, baumlosen Prairien, und damals soll — besonders im Jahre 1849 — fast ein einziger endloser Zug von Ochsenwagen bestanden haben, der seine mühselige Bahn Monden lang, aber hartnäckig verfolgte.

Die Indianer sträubten sich dagegen. Sie wollten den Wanderern die Bahn durch ihre Territorien verbieten und verwehren — doch umsonst. Sie überfielen einzelne Trupps und tödteten Weiße, aber es half ihnen nichts. Wie bei einem Ameisenschwarm ersetzten sich augenblicklich die Herausgenommenen wieder, und als sie größere Angriffe versuchten, rotteten sich auch die Weißen zu festen Colonnen zusammen und boten ihnen Trotz.

Sie erzwangen sich auch dadurch eine Passage, die ihnen aber bald nicht mehr genügte. Ochsenkarren fuhren zu langsam und genügten wohl für Fracht, aber nicht für einzelne Passagiere, die rascher von der Stelle rücken wollten. Eine Pony-Post wurde deshalb in's Leben gerufen, die mit Tag und Nacht gehenden Wagen die ungeheure Strecke in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit zurücklegte. Aber noch ließ sich die Reise trotzdem schneller auf dem bedeutenden Umweg via Panama machen, und der großartigste Plan dieses Jahrhunderts wurde in's Leben gerufen, die Union-Pacific-Eisenbahn — ein Schienenweg zwischen dem Atlantischen und Stillen Ocean, der eine Strecke von 3300 Meilen — also etwas mehr als die Entfernung zwischen Southampton und New-York beträgt — durchlaufen sollte.

Allerdings gerieth man dabei auf ein Territorium, das die Union früher, mit keiner Ahnung seines Werthes, den Indianern überlassen und dessen Besitz sie ihnen auch in einzelnen Fällen zugesichert hatte; aber das konnte natürlich das große Werk nicht aufhalten, sobald sich nur zeigte, daß genügende Mittel vorhanden seien, um es sonst durchzuführen.

Noch weideten die Büffel — von den Indianern allerdings gejagt, aber doch auch in mancher Hinsicht geschont, um sie nicht auszurotten, auf ihren natürlichen Wiesen — noch lebten die Indianer glücklich in dem Besitz ihrer Jagdgründe und schüttelten wohl manchmal staunend den Kopf, wenn sie das rastlose Volk der Weißen betrachteten, das immer nur von einem Platz zum andern drängte. Da wurde ihnen der Plan der Bleichgesichter vorgelegt, und einzelne Häuptlinge stimmten ihm zu — was wußten sie von einer Eisenbahn und den Folgen, die eine solche auf ihre Jagdgründe ausüben mußte! Wahrscheinlich hatte noch keiner von ihnen eine solche Bahn auch nur gesehen, und ein „eiserner Weg" konnte sie wohl neugierig, aber wahrlich nicht besorgt machen. Außerdem erhielten sie von den „weißen Männern" Geschenke: wollene Decken, Pulver, Blei, ja selbst Schießwaffen, und trieben dabei einträglichen Tausch mit ihren Händlern.

Jetzt wurde der „eiserne Weg" in Angriff genommen, und es dauerte denn auch gar nicht so lange, daß die Indianer ausfanden, es könne daraus eine Ruthe für sie selber werden. Die Locomotive stöhnte und brauste heran, und ihr greller Pfiff scheuchte das Wild auf Meilen weit aus ihrer Nähe. Dämme wurden dabei auf- und Gräben ausgeworfen, Brücken geschlagen und alles nur erreichbare Holz gefällt. Die Weißen selber streiften dabei rechts und links vom Wege ab, um Wild zu erlegen, und jetzt traten auf einmal die früher nicht mit zur Berathung gezogenen Häuptlinge auf und erklärten, daß der ohne sie abgeschlossene Vertrag null und nichtig sei; — lieber Gott, sie hätten eben so gut erklären können, daß von jetzt an der Mond die ganze Nacht am Himmel stehen solle. Die Weißen hatten die Hand auf das Land gelegt und hielten es.

Nun begannen ihre Kämpfe. Einzelne Weiße erhofften noch besondere Vortheile für sich selber, wenn sie das Land

in einen indianischen Krieg verwickeln konnten, und bald loderten friedliche Hütten der Grenzbewohner empor, oder wurden die Wigwams der Indianer von Militär überfallen und Frauen und Kinder darin abgeschlachtet.

Die Vereinigten Staaten nahmen aber anfangs diesen Krieg zu leicht. Sie wollten auch in der That keinen rechten Ernst machen und glaubten, die etwa hervorgerufenen Mißverständnisse, auf denen wahrscheinlich das Ganze beruhte, leicht wieder zu heben. Sie hatten sich darin geirrt.

Die Indianer, in ihren ersten Angriffen erfolgreich, wurden kecker und zuversichtlicher und machten Beutestücke, die ihnen eine Fortsetzung des Kampfes sehr erleichterten. Den erschlagenen Soldaten nahmen sie Büchsen und Revolver wie ihre Munition ab, überfielen dabei ganze Transporte und lernten von Tag zu Tag mehr und geschickter die neuen Waffen gebrauchen. Jetzt hat endlich die Regierung eingesehen, daß sie diesem Guerillakrieg entweder auf gütlichem oder gewaltsamem Wege ein Ende machen muß, und deshalb wurden die verschiedenen Concils mit all' den feindlichen Stämmen angesetzt.

Mit denen haben wir es aber jetzt hier nicht zu thun, sondern nur mit dem gegenwärtigen Zustande der Prairien und ihren alten wie neuen Bewohnern, wo wir denn finden, daß die Bevölkerung gegenwärtig in der That eine etwas gemischte genannt werden kann.

Früher war hier der Indianer Herr und Gebieter. Auf seinem wackern Thier, das er im Krieg oder auf der Jagd nur mit dem Schenkeldruck regierte, um beide Arme für seine Waffen frei zu behalten, durchstreifte er die weiten Flächen, und traf er mit Büffeln zusammen, so holte er sie mit seinem flüchtigen Roß ein und jagte ihnen Pfeil um Pfeil in den Leib, bis sie erschöpft vom Blutverlust zusammenbrachen.

Jetzt hat sich das geändert, denn besonders seit den letzten Kämpfen mit den Weißen, in denen die Indianer gar nicht etwa so selten Sieger blieben, oder doch in geschickter und nie rastender Weise ganze Transporte abschnitten, sind sie in den Besitz einer großen Menge von Schießwaffen gelangt, und man sieht jetzt kaum mehr einen Indianer, sicherlich aber keinen Häuptling, der nicht seinen Revolver umhängen hätte und auch

außerdem vielleicht noch eine Büchse führt. Ja, ausreitende kleine Militärtrupps haben sogar einzelne Indianer auf höheren Punkten ruhig halten und mit einem Operngucker die anrückenden Feinde beobachten sehen. Man kann daraus erkennen, daß sie sich wenigstens in einer Hinsicht vor der Civilisation nicht fürchten — bei solchen Dingen nämlich, die in ihr eigenes Leben eingreifen und ihnen Vortheile auf der Jagd oder bei ihren Kriegen bieten.

Auch die Damen fangen an sich zu civilisiren. Sie tragen nicht mehr die kurzen kleidsamen Röcke aus fein gegerbten Hirsch- oder Antilopenfellen, sondern lange schmierige Kattunlappen, die sie hinter sich her durch allen Schmutz der Prairie schleifen. Sogar Krinolinen habe ich in dem einen Siouxlager gesehen, die sie aber nur anzulegen scheinen, wenn sie unter sich und allein sind — ich konnte wenigstens keine von ihnen bewegen, eine solche anzuprobiren.

Es *soll* einige hübsche junge Indianerinnen geben; ich muß aber leider gestehen, daß *mir* keine davon zu Gesicht gekommen. Die Jahreszeit war auch nicht günstig, denn es wurde in der Steppe schon kalt, und dann wäscht sich kein Indianer mehr, so daß man oft schauerlichen Exemplaren begegnet.

Ueberhaupt hat die Indianerin keineswegs den rein weiblichen Charakter, der ihr so gern in Gedichten beigelegt wird. Die alten Damen besonders spielen bei allen solchen Gelegenheiten, wo ein gefangener Feind zu Tode gemartert werden soll, eine sehr hervorragende und völlig active Rolle, denn sie gerade sind es, welche die meisten Qualen ersinnen und mit kalter Grausamkeit ausführen. Ebenso scheint es, was mir von den verschiedensten Seiten bestätigt wurde — auch gar nicht so selten Amazonen unter ihnen zu geben, die an der Seite ihrer Männer tapfer kämpfen. Mit Bogen und Pfeil hat man sie allerdings noch nicht gesehen, denn diese gelten vorzugsweise als die Waffe der Männer, aber mit Revolvern findet man sie häufig bewaffnet, und keck reiten sie mit diesen mitten in's Gefecht. Dann aber sitzen sie auch wieder in ihren aus weißgebleichten, gegerbten Büffelhäuten verfertigten Zelten oder Wigwams, haben ein allerliebst eingelegtes Nähkästchen neben sich und sticken Moccasins, Tabaks-

beutel oder Büchsenfutterale für ihre Herren und Gatten oder für sonst eine stille Neigung, wie wir dies ja auch nicht selten bei vollkommen civilisirten Nationen finden.

Wird dann das Lager plötzlich aufgebrochen, so schnüren sie rasch ihre Arbeit zusammen, legen sie in einen zierlichen Lederkoffer, von denen ich fast in jedem Wigwam zwei oder drei bemerkte, packen ihre übrigen Sachen, incl. Krinolinen, auf einen breiten, mit Rindshaut überspannten Reif, der auf zwei Stangen gelegt und von den einzelnen Pferden hinten nachgeschleift wird, und sind, mit ihren Kindern auf dem Rücken, zu jeder Heimathsveränderung bereit.

Und neben diesen wohnen jetzt die Weißen.

Das kecke amerikanische Volk hat seinen Schienenweg weit hinaus in die Prairie geschoben — mehr und mehr dem Stillen Meer entgegen. Schon reicht der eiserne Strang von Chicago aus tausend Meilen gegen die Felsengebirge zu, deren Ausläufer, die Blue hills, er in wenigen Wochen erreichen wird, und neben dem Wigwam des Wilden steht das Bretterhaus des speculirenden Yankee, in welchem er alle Genüsse der Prairien — schlechten Whisky und Tabak feil hält. Ja, Billard wird schon und kaum hundert Schritt von der nämlichen Stelle gespielt, wo indianische Jungen kleine Wurfspeere durch einen hingerollten Reif werfen, und der irische Eisenbahnarbeiter bläst seinen stinkenden Tabaksqualm in die Wolken des indianischen Kinnikinik.

Und was für ein weißes Gesindel hat sich dort eben niedergelassen, bei dem man fast erröthen muß, wenn man es mit den noch so schmierigen Indianern vergleicht. Alle die, denen der Boden in den Vereinigten Staaten zu heiß geworden, Mörder und Diebe, verlebte Dirnen, falsche Spieler, das Alles strömte nach Westen aus, um den Wilden den Segen der Civilisation zu bringen und an Geld auf eine oder die andere Weise — wie blieb sich gleich — zusammen zu schlagen, was nur irgend möglich ist. Mord, Raub und alle anderen Verbrechen gehören dabei zu den Alltäglichkeiten, und in Julesburg z. B. verübte ein frecher Bursche, der eine Taverne unter dem Namen the Kink of the Wills führte,

solche Scheußlichkeiten, daß er endlich, der allgemeinen Sicherheit wegen, todtgeschossen werden mußte.

Aber diese Steppenstädte stehen nicht etwa fest, sondern sie rollen im wahren Sinne des Worts von einer Stelle zur andern — nur immer nach Westen zu, bis sie dort ihr Ziel erreichen. So hatten sich, als die obere Union-Pacific-Bahn gebaut wurde, verschiedene kleine Städte am Ende des Schienenstranges gebildet, die aber nur so lange bestanden, bis sich die Bahn weiter in das Land hinein zog — dann folgten sie dem Telegraphendraht. So war Julesburg eine Stadt von vielen tausend Einwohnern geworden, und ein Leben herrschte dort und wildes Treiben, wie man Aehnliches wohl nur im Jahre 1849 in Californien gesehen. Jetzt hat die Bahn die um etwa 140 Meilen weiter gelegene, oder damals vielmehr erst beabsichtigte Shyennes city kaum erst auf ungefähr 40 Meilen erreicht, und schon giebt die Hälfte der Bewohner Julesburg wieder auf, packt Häuser und Zelte auf Ochsenwagen und bricht in solcher Masse nach jenem erwarteten Eldorado auf, daß dort schon Bauplätze in der Nähe der Eisenbahn zu über zweitausend Dollars verkauft werden.

Julesburg aber gerade giebt dem Leser vielleicht einen Begriff von derartigen Städten, und ich will versuchen, ihm mit kurzen Worten ein Bild davon zu entwerfen.

Es mag jetzt vielleicht noch eine Stadt von etwa zweitausend Einwohnern sein, und die Architektur läßt nichts zu wünschen übrig. Kleine Bretterbuden, die Wind und Regen frei hindurchlassen, Zelte, Schuppen, Ställe, kurz jede Form einer möglichen Behausung sieht man hier — nur kein wohnliches Gebäude, und die sehr wenigen anständigen Familien, die sich dort aufhalten, mögen nichts thun, um ihre Häuser mit etwas mehr Comfort einzurichten, weil sie ebenfalls nicht wissen, ob sie an Ort und Stelle aushalten, oder der Auswanderung nach dem Westen und gegen die Gebirge zu folgen werden. Spielhäuser giebt es dabei genug, in jeder Art, und jedes natürlich mit dem entsprechenden Whiskyschank versehen — öffentliche Dirnen, Tanzbuden — auch ein Theatre of Varieties, in welchem aber auch einzig und allein obscöne

Bilder gezeigt werden, während ein Junge am Eingange ebensolche Bücher ausbietet und sie zugleich als Entrée in die Ausstellung offerirt.

Auch ein Photograph hatte dort natürlich schon seine Wirthschaft aufgeschlagen, und zwar in einem Zelte, das er sehr sinnreich mit einem eingenähten Fenster und gläserner Seitenwand versehen.

Auch ein deutscher Doctor hatte, zwischen zwei Buden eingeklemmt, einen kleinen, etwa zwei Schritt breiten „shop“ errichtet, wo er mit einem Amerikaner zusammen Medicinen und ärztlichen Rath verkaufte, und hier und da standen Verkäufer vor den einzelnen Thüren und suchten Vorübergehende in ihr Local hinein zu locken.

Ueberhaupt machte das Ganze unwillkürlich den Eindruck einer deutschen Messe auf mich, wo an einem besondern Platz den Buden und Zelten ein gewisser und bestimmter Raum angewiesen wird, und ganze Reihen von Trinkbuden und unangenehm fettduftenden Speisen den Fremden verführen sollen, sich dort eine Erquickung zu holen. Um solche Meßplätze liegt dann aber gewöhnlich die große Stadt mit ihrem Comfort und Glanz, während hier nichts — nichts als die weite öde Steppe den entsetzlichen Platz umgab und ein daran hinlaufender Schienenstrang hinaus in's Leere führte.

Und wie wird der unglückliche Wanderer an derlei Orten geprellt! Eine Mahlzeit, aus etwas hartem Rindfleisch, Brod, Kartoffeln und einem Stück erbärmlichen Kuchen, sowie einer Tasse Kaffe bestehend, kostet $1^1/_4$ Dollar, ein Schluck Whisky der nichtswürdigsten Art 25 Cents, eine schlechte Cigarre eben so viel ($7^1/_2$ Gr.). Schlafplätze sind dabei fast gar nicht zu bekommen, oder man muß sich mitten zwischen das Gesindel hineinlegen und dann abwarten, was Einem bis zum nächsten Morgen gestohlen ist.

Der Leser soll um Gottes willen nicht glauben, daß ich hier zu schwarz schildere. Nur ein Blick auf diese Bassermann'schen Gestalten, die, mit Revolver und Messer im Gürtel, durch die Straßen taumeln oder an den Schenktischen lehnen und die widerlichsten, gemeinsten Flüche ausstoßen, und er würde mir Recht geben, wenn ich ihm sage, daß ich wenigstens

eben so gern unter den schmutzigen Indianern der Steppe, als zwischen dieser Bande lagern möchte.

Und trotzdem giebt es wirklich anständige Familien an diesen Orten, wenn sie auch freilich zu zählen sind — aber das Geld! — der Mann will rasch verdienen und die Frau fügt sich eine Zeit lang dieser schauerlichen Existenz, in der Hoffnung, dann bald reich und angesehen „in die Ansiedelungen", d. h. unter gesittete Menschen zurückzukehren.

Die Amerikaner lieben es, die Indianer wilde, ungesittete Barbaren zu nennen, die von der Erde wegzufegen Pflicht der Civilisation sei; aber wenn dies die Werkzeuge sind, die man dazu benutzt, so kommt es mir wenigstens fast so vor, als ob da der Besen schlimmer sei, als der Schmutz.

Aber die Civilisation dringt trotzdem langsam vorwärts. Nicht diese Menschen freilich sind es, die sie bringen, sondern hinter ihnen rückt langsam, aber sicher der Ackerbauer vor. Sie dienen nur dazu, den Grund und Boden für ihn zu säubern, und weichen dem friedlichen Leben dann aus, sowie es ihnen näher rückt.

---

# In den Backwoods.

Als ich mich vor langen, langen Jahren — ich war selber damals noch ein junger Mann — von meinen bisherigen Jagdgründen am Fourche la Fave in Arkansas den im Nordwesten des Staates liegenden Ozark-Gebirgen zugewandt, machte ich das Haus eines alten Ansiedlers Konwell zu meinem Hauptquartier — d. h. zu einem Platz, wohin ich, wenn ich drei oder vier Nächte draußen gelegen, mein erlegtes Wild schaffen und wo ich wieder einmal auf kurze Zeit ausruhen konnte.

Es war das eine Backwoods-Familie, wie sie mir von da ab für alle übrigen als Ideal gegolten hat, und zwar im besten und edelsten Sinne des Wortes. Sie bestand aus dem alten Konwell — ein alter prächtiger Geselle, dessen zweiundsechzigsten Geburtstag ich wenige Tage später mit ihm allein bei einem guten Lagerfeuer in den Bergen feierte — seiner Frau, einer prächtigen Matrone, seiner Tochter, einem jungen Mädchen von etwa achtzehn Jahren, und drei Söhnen: einem jungen Burschen von noch nicht einundzwanzig und zwei Knaben von etwa zehn und dreizehn Jahren.

Die einfache Blockhütte, in der die ganze Familie und auch ich als Gast schlief, war so sauber gehalten, wie die einfache Kleidung der Bewohner, denn das muß man den Amerikanern lassen, daß sie im Durchschnitt äußerst reinlich

sind. Unter diesen Leuten herrschte auch ein so herzlicher Ton, wie ich es nicht häufig in den Familien gefunden habe. Ich will nicht etwa behaupten, daß die Familien dieser Backwoodleute einander nicht eben so lieb haben wie wir, aber sie zeigen es selten oder nie; daß sich Geschwister oder Eltern und Kinder küssen, kommt nicht vor, ich wenigstens habe es bei Jahre langem Aufenthalt zwischen ihnen nie gesehen, und hat der Vater auch, wie es oft bei Konwell der Fall war, fünf bis sechs Tage hintereinander draußen im Walde gelegen und kehrt in seine Hütte zurück, so wird kaum eine flüchtige Begrüßung mit ihm gewechselt.

Die Ansiedelung an den Quellen des White River, der weiter unten und bis zu seinen beiden Mündungen, die eine in den Arkansas, die andere in den Mississippi, mit Dampfern befahren wird, hatte damals erst begonnen, und die einzelnen Hütten lagen weit zerstreut. Konwell selber, als alter Jäger, der nicht gern Nachbarn hatte, schien sich die entfernteste und am weitesten vorgeschobene ausgesucht zu haben, und die nächsten Häuser, wo sich auch die Schule befand, lagen etwa eine englische Meile davon entfernt; dann kam wieder Wildniß und nachher wieder einzelne, bald an diesem, bald an jenem Ufer zerstreute Blockhütten, eben da angelegt, wo die Biegung des kleinen Stromes, der hier eigentlich noch ein Bach genannt werden konnte, irgend einen nutzbaren Raum für etwas Ackerbau gestattete.

Etwa drei Meilen von dort lebte eine Familie Wilkens, die zwei bildhübsche Töchter hatte und mit Konwell's Hause sehr befreundet war. Nicht allein besuchten sich die Töchter häufig, nein, auch Konwell's ältester Sohn Bill sprach dort öfter vor, als es dem kleinen Maisfeld nützlich war, und der Vater hatte schon oft Einspruch dagegen gethan. Wie ich aber von Bill wußte, der mich in's Vertrauen gezogen, beabsichtigte dieser in kürzester Zeit um Ellen's Hand, wie die junge Schöne hieß, förmlich anzuhalten und sich dann, deren Zusicherung erst einmal gewiß, in der Nachbarschaft, und zwar an den Wassern des Mulberry, anzusiedeln.

Glückliches Land, wo es keiner langwierigen Vorbereitungen bedarf, um für ein junges Paar eine eigene Heimath zu

gründen, in der es sich glücklich fühlen kann! Hat ein junger Mann die Zustimmung der Geliebten in diesen Wäldern erhalten, dann steckt er seine Axt in den Gürtel, nimmt seine lange Büchse auf die Schulter und zieht an die Stelle im Walde, die er sich zu seinem künftigen Wohnsitz ausersehen. Dort fällt er Bäume, errichtet eine kleine Blockhütte mit tüchtigem Kamin, zimmert sich aus hohlen Baumstämmen ein paar Stühle zusammen, indem er, wie bei einer Trommel, Felle darüber spannt, haut sich aus einem soliden Baumstamm eine Planke zu einem Tisch zurecht, stellt dann noch ein Bettgestell und eine Thüre her, macht ein paar Acker Land „klar“ und ist wenige Tage später bereit, seine junge Frau in ihre neue Heimath zu führen.

Daß das junge Paar die erste Zeit auf Laub schlafen und sich nur mit dem allerunentbehrlichsten Kochgeschirr begnügen muß — was thut das! Von Jahr zu Jahr, ja von Monat zu Monat verbessert sich die häusliche Einrichtung, ein freundlicher häuslicher Herd wächst so gewissermaßen aus dem Wald heraus und schickt seinen blauen kräuselnden Rauch in die mächtigen Wipfel der ihn umrauschenden Bäume hinein.

Bill ging mit einer ganz ähnlichen Absicht um, und das Einzige, was ihn noch störte, war, daß er nicht genau wußte, ob ihm Ellen wirklich gut sei. Ja, er hatte sogar eine Art von eifersüchtigem Verdacht auf den etwa vier Jahre älteren und erst seit kurzer Zeit hierher gezogenen Schullehrer gefaßt, da dieser das Wilkens'sche Haus ebenfalls dann und wann besuchte und keinen andern erdenklichen Grund dafür haben konnte, als daß er sich um die Gunst einer der Töchter bewerben wollte — und die Hübscheste war jedenfalls Ellen, ihre Schwester Betsy außerdem zum Heirathen noch zu jung.

Nun hatte seine Schwester Sophie ihm mit ausdauerndem Fleiß schon den ganzen Winter hindurch an ihrem kleinen Webstuhl Zeug zu einem neuen Anzuge gewebt, der gerade jetzt fertig geworden und dann auch noch von den darin sehr geschickten Händen der Frauen zugeschnitten und genäht wurde. Es war der von allen Backwoods-Männern und -Frauen stets getragene und nicht schlecht aussehende Baumwollenstoff, Jeanes

genannt, dem die kunstfertige Hand der Mutter auch noch außerdem eine hübsche bräunliche Farbe gegeben.

Als Bill das Wilkens'sche Haus zum letzten Mal besucht, war der Anzug noch nicht fertig gewesen, und er hatte sich besonders darüber geärgert, daß er dort zufällig mit dem Schulmeister zusammentraf, der viel bessere Kleider trug. Deshalb beschloß er auch, Ellen nicht eher wieder aufzusuchen, bis sein neuer Anzug fertig sei, und wollte dann auch keine Zeit mehr versäumen und morgen jedenfalls die Familie Wilkens mit seinem Staat verblüffen.

Es war ein Wochentag, und ich hatte mit meinem Hunde draußen im Walde Jagd auf wilde Truthühner gemacht, die es dort herum und in dem Thalboden des White River in ziemlicher Anzahl gab. Ich hatte auch bis etwa elf Uhr Morgens zwei mächtig starke und feiste Burschen geschossen und kehrte, mit diesen beladen, nach Konwell's Hütte zurück. Vielleicht noch zehn Minuten Weges von dieser entfernt, traf ich Bill im Walde, der gerade beschäftigt war, große Schindeln, sogenannte clapboards, zu spalten. Ich blieb einen Augenblick bei ihm stehen und verfolgte dann meinen Weg, erreichte aber kaum das Haus, als ich vorn zwei angebundene Damenpferde bemerkte (junge Damen in Amerika geben nie Ruhe, bevor sie nicht ihre eigenen Sättel haben) und nun auch gleich wußte, daß Besuch angekommen sei. Die Pferde waren mir jedenfalls fremd.

Richtig — wie ich nur das Haus betrat, fand ich die beiden jungen Damen Wilkens, Ellen und Betsy, schon mit der Familie plaudernd, und blieb unentschlossen in der Thür stehen, denn Bill konnte keine Ahnung haben, daß die „Geliebte" hier so ganz in der Nähe sei. Wie sich bald herausstellte, hatte er das auch in der That nicht, denn die Mutter frug gutmüthig ihre Tochter Sophie, nach welcher Richtung zu Bill gegangen sei, und diese erwiderte achselzuckend — während Ellen gar nicht so that, als ob sie die Sache interessire — Bill wäre ausgegangen, um clapboards für die neue „corncrib" zu spalten, nach welcher Richtung er sich aber zu dem Zweck gewandt, könne sie nicht sagen, da sie, als er fortging, nicht darauf geachtet hatte.

Der arme Bursche that mir leid. Da draußen arbe[itete]
er im Schweiße seines Angesichts, und hier saß sein Sch[atz],
nach dem er sich die lange Zeit gesehnt, in seinem Hause un[d]
schien selber unzufrieden, daß sie ihn nicht vorfand. Ich be[-]
schloß also, ohne Weiteres zurück zu gehen und ihm einen Wink
zu geben. Bill warf auch im Nu die Axt fort, zog seine
Jacke an und ließ sich das Gras nicht unter den Füßen
wachsen. Erst als wir zusammen eine Strecke mehr gelaufen
als gegangen waren, hemmte er plötzlich seinen Schritt und
sagte, als ob ihm schnell ein peinlicher Gedanke durch den
Sinn gefahren wäre:

„Hallo, Frederik," — ich wurde dort allgemein so genannt,
weil die Leute meinen eigentlichen Namen nie aussprechen
konnten — „sitzen sie denn im Hause?"

„Wer?" frug ich ganz erstaunt, denn ich verstand nicht
gleich, was er meinte.

„Nun, die women folks*) von Wilkens!"

„Ja gewiß," erwiderte ich, „wo denn sonst?"

„Hell!" sagte Bill halb vor sich hin und schlenkerte dazu
mit den Fingern der rechten Hand, gab aber keine weitere
Erklärung und verdoppelte nur seine Eile, an Ort und Stelle
zu kommen. In der unmittelbaren Nähe des Hauses ange-
langt, gab er mir aber einen Wink, einen Augenblick hier
auf ihn zu warten, glitt dann durch die bis fast dicht an das
Haus reichenden Büsche, nach der Seite zu, auf der sich im
Innern der Kamin befand — verweilte dort, nachdem er sich
höchst vorsichtig genähert oder vielmehr angebürscht hatte, ein
paar Minuten und kehrte dann zu mir zurück. Er sah aber
keineswegs so vergnügt aus, als ich erwartet hatte, und sagte
auch, als er wieder herankam, mit halb unterdrückter Stimme
und einem sehr niedergeschlagenen Ausdruck in den Zügen:

„Alle Wetter, Frederik — in den Arbeitslumpen, die ich
heute angezogen habe, denn den Morgen regnete es, kann ich
doch wahrhaftig nicht hineingehen, und jetzt sind sie Alle im

*) women folks, ein eigenthümlicher Ausdruck der Backwoods für
Frauen.

...e. Wenn wir sie nur für einen Moment in's Feld ...gen könnten!"

„Na," meinte ich gutmüthig, „das läßt sich ja vielleicht ...ch noch so einrichten. Wo hängen denn Eure Sachen, Bill? Ich hole sie und bringe sie hierher, und dann macht Ihr gleich an Ort und Stelle Toilette."

„Ja, das ist ja gerade der Teufel!" rief Bill mit einem ganz verzweifelten Ausdruck in den Zügen — „meine neuen Sachen liegen alle in der schmalen langen Kiste — und auf der sitzt Ellen."

Ich mußte gerade hinauslachen, denn die Idee war wirklich zu komisch. Aber die Sache verhielt sich in der That so, und ich erbot mich jetzt, voraus zu gehen und zu recognosciren, ob ich nicht durch List vielleicht die so nothwendig gebrauchten Kleidungsstücke unbemerkt aus dem Hause herausschaffen könne. Ein schwierig Stück Arbeit, wenn man bedenkt, daß das ganze kleine Gebäude voller Menschen stak.

Bill war damit vollkommen einverstanden und rief mir nur noch nach, als ich mich umdrehte: „Aber, Frederik, vergeßt um Gottes willen nicht mein reines Hemd — es liegt links vorn in der Ecke!"

Bei Konwells drin saß Ellen wahrhaftig mitten auf der schmalen Kiste und schien sich so wohl zu befinden, wie ein Vogel im Hanfsamen. Sie plauderte und lachte mit den Uebrigen und sah mich nur, als ich in's Zimmer trat, einen Moment forschend an, als ob sie eine Ahnung gehabt hätte, daß ich ausgewesen wäre, um Bill zu suchen — aber sie frug nicht nach ihm — Gott bewahre!

Allerdings machte ich jetzt einige Versuche, die Familie für einen Moment aus dem Hause zu bringen, und erzählte eine Geschichte von einem merkwürdig großen Vogel, den ich draußen am Garten gesehen und den ich gar nicht kenne. Die beiden Jungen liefen augenblicklich hinaus, aber die Damen blieben sitzen, und nach noch ein paar anderen mißglückten Versuchen mußte ich denn der Sache direct zu Leibe gehen.

Glücklicher Weise lag dicht neben der Kiste meine zusammengerollte und mit Hickorybast umschnürte wollene Decke. Diese knüpfte ich, daneben niederknieend, auf und bat dann ohne



# [G]esammelte Schriften

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweite Serie.

Zwanzigster Band.

---

Volks- und Familien-Ausgabe.

---

## Kleine Erzählungen und nachgelassene Schriften. I.




Jena,

Hermann Costenoble.

Verlagsbuchhandlung.

# Kleine Erzählungen

und

# Nachgelassene Schriften.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.



Weiteres Miß Ellen, mich einen Augenblick an die Ki
lassen, da ich etwas herausnehmen müsse.

Bill's Mutter und Schwester mochten im Augenblick
rathen haben, um was es sich handle, denn Beide bekam
einen dickrothen Kopf, Ellen aber erhob sich freundlich, d
Gefälligkeit selber, und im nächsten Moment schon hatte ich
Bill's neuen Anzug in einem Griff, nahm die Gelegenheit
wahr und schob ihn, als Ellen gerade einmal den Kopf wandte,
in meine jetzt aufgeschlagene Decke, die ihn eben so rasch verbarg. — Jetzt noch das Hemd — hatte aber Ellen selber
etwas gemerkt, oder war sie nur neugierig geworden, wie
wir das ja in einzelnen Fällen bei jungen Damen finden —
sie drehte sich rasch und unerwartet wieder um und mußte
etwas gesehen haben, ehe es zu dem Uebrigen in die Decke
verschwand. Sie sagte allerdings kein Wort, aber um die
kleinen zarten Lippen zuckte es, und ein bischen roth war
sie ebenfalls geworden.

Jetzt konnte es aber nichts mehr helfen — ich griff meine
Decke mit deren Inhalt auf und eilte hinaus, wo mich Bill
schon sehnsüchtig erwartete.

„Habt Ihr das Hemd, Frederik?"

„Alles."

„Ellen hat doch nichts gemerkt?"

„Nicht die Spur — sie hat keine Ahnung."

Bill war selig, und kaum zehn Minuten später stolzirte
er in seinem neuen Anzuge in das Haus hinein.

Ob er nun dadurch einen solchen Eindruck auf Ellen gemacht, oder ob sie ihm schon früher gut gewesen, weiß ich
nicht — aber schon vier Monate später gab der Friedensrichter das allerdings noch sehr junge Paar zusammen, und
drüben am Mulberry, in einem reizenden kleinen Thale, begannen zwei glückliche Menschen ein neues Leben.

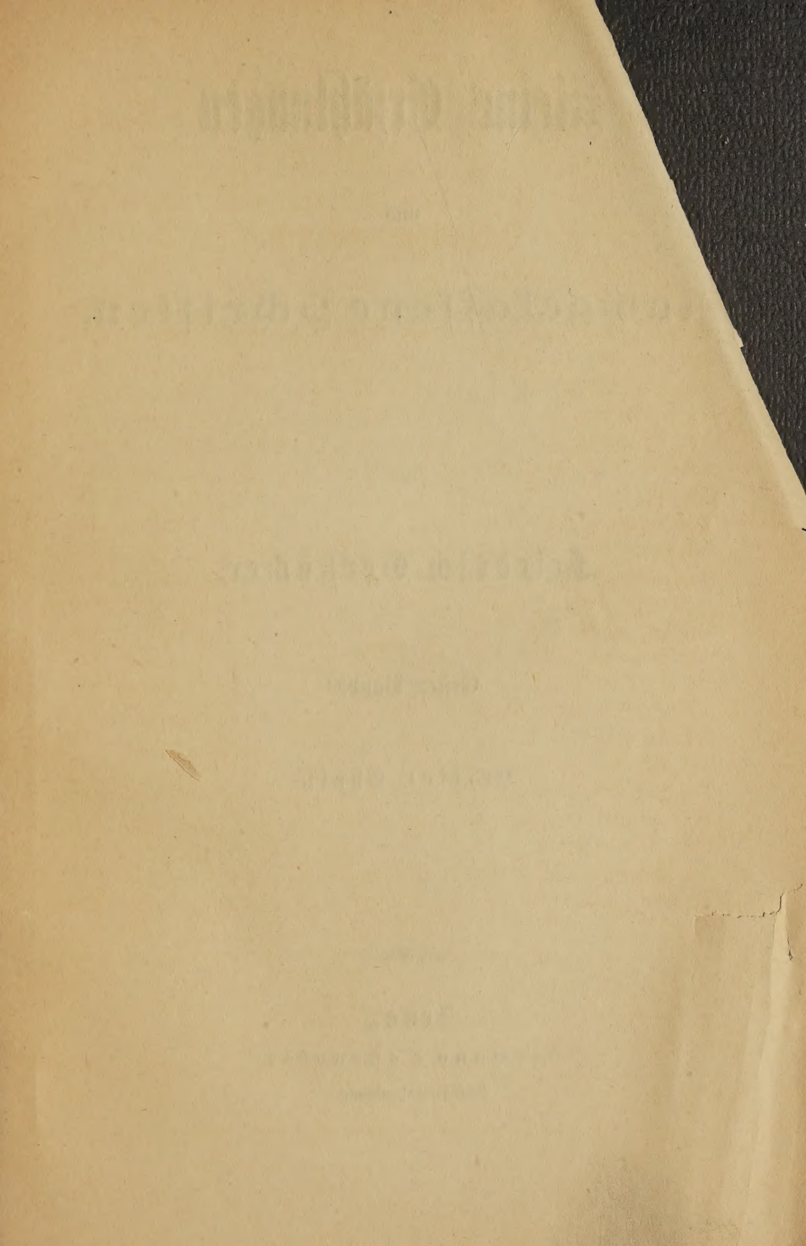
Der geneigte Leser aber wird aus dieser anspruchslosen
Skizze die Lehre ziehen, daß nicht allein in den europäischen
Städten, sondern auch sogar in den Backwoods die jungen
Leute sehr peinlich mit ihrer Toilette sind, wenn sie auf Freiersfüßen wandeln.

---

# Inhaltsverzeichniß.



G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.



# Kleine Erzählungen

und

# Nachgelassene Schriften.

Von

**Friedrich Gerstäcker.**

Erster Band.

Dritter Theil.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

# Kleine Erzählungen

und

# Nachgelassene Schriften.

Von

**Friedrich Gerstäcker.**

Erster Band.

Zweiter Theil.

Jena,
Hermann Costenoble.
Verlagsbuchhandlung.

